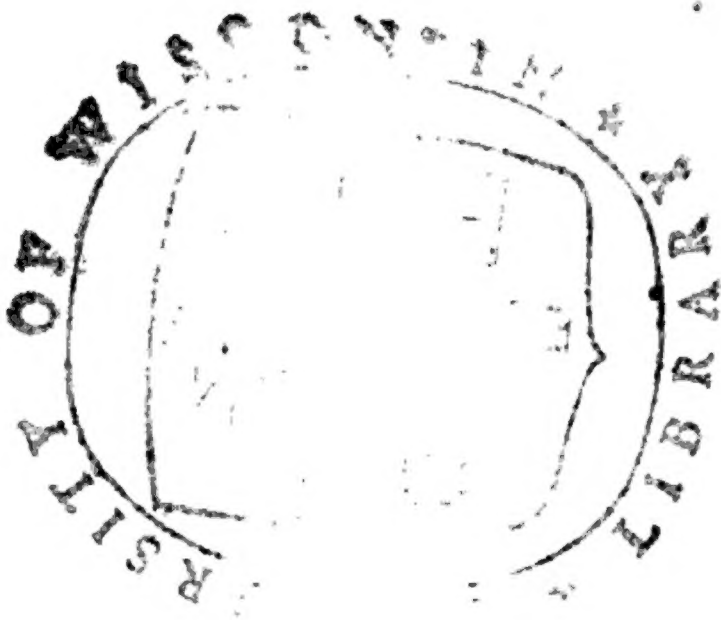


*image
not
available*



Die
R e v o l u t i o n.

Erster Band.

Die
R e v o l u t i o n .

Eine Novelle

von

Henrich Steffens.

Erster Band.

Breslau,
im Verlage bei Josef Marx und Komp.
1 8 3 7.

PT

2522

56

R4

1-3

Die Residenz ** liegt in einer reizenden Gegend. Hohe, wilde Gebirge erheben sich in keiner großen Entfernung gegen Süden. Ein rauschender Fluß stürzt sich von diesen herab, bildet fruchtbare Thäler und anmuthige, stark bevölkerte Weitungen, die sich der Stadt nähern. Er trennt die südliche Vorstadt von den älteren, früher durch Wälle eingeschlossenen Theilen der Residenz. Seit diese niedergerissen sind, haben die Vorstädte sich erweitert und schließen sich an schöne Landhäuser an, deren baumreiche Gärten sich weit in die fruchtbare Gegend hinein verlieren, in der Entfernung einzeln zerstreuen, ja in die dichte Waldung, die den Fuß des Gebirges umkränzt, hier und da hineindringen.

Es war ein schöner Maitag. Edward hatte schon früh die Stadt verlassen, um sich loszureißen von den äußern und innern Verirrungen, die ihn drängten und quälten. In dem entfernten Winkel des Gartens einer Schenke hatte er eben eine einfache Mahlzeit genossen. Auf dem Tische lagen Kräuter aller Art, mit deren Untersuchung er eifrig beschäftigt war. Wenn er, von

seinem Geschäft ermüdet, die Augen aufschlug, überblickte er das Blüthenmeer der Fruchtbäume, die lustigen Landhäuser, den rauschenden Fluß, die Vorstädte und die in Rauch gehüllten Thürme der Stadt. Die Frühlingssonne schien heiter und warm in die reizende Gegend hinein. Die Winterdecke des Stadtlebens war verschwunden, und er fühlte sich von dem Jubel der Natur ergriffen. Was in früher Jugend keimte, in trüben Stunden ihm längst verwelkt und abgestorben schien, wuchs in frischer Lebendigkeit um ihn her, und die fröhliche Zuversicht, die sich mit dem Leben und seinen Ereignissen innerlich verwandt fühlte, erhob ihn. Mit der Natur im Bunde, hört auch die Geschichte auf, in solchen Momenten uns fremd zu sein. Auch sie lebt in uns, mit uns, sie ist uns befreundet. Es ist die Sicherheit des Daseins, seine innerste Wahrheit, die uns erhebt, daß Entschlüsse zukünftiger Thaten wie schwellende Knospen sich hervordrängen, und es ist uns, als würde eine Decke von der Seele weggezogen, so daß wir die Vergangenheit frei betrachten, die Gegenwart frisch genießen und die Zukunft mit heiterer Zuversicht erwarten. Gestalten, die uns peinigten, verwandeln sich in schüßende Genien, daß wir erstaunt sind, die Nacht verschwunden, den Tag hellleuchtend zu finden. Schwierigkeiten, die uns sonst

ängstigten, hoffnungslose Träume, die uns sonst festhielten und quälten, verwandeln sich in unbedeutende Hindernisse, die wir, wie bei jedem Schritt, den wir im raschen Gehen zurücklegen, mit bewußtloser Sicherheit überwinden. Edward hatte vergessen, daß er schwermüthig und von düstern Gedanken verfolgt aus der Stadt geeilt war, daß ihn die Frühlingssonne zuerst und langsam erfrischt hatte. Diese innere Gesundheit schien ihm sein ursprüngliches Wesen. Es war der Mittelpunkt, und das frische blühende Leben, das geheimnißvolle Rauschen der Blätter in dem nahen Walde, die Gesänge der Vögel, das Murmeln der Gewässer, das stille Flüstern der geheimen Welt, die zwischen den Halmen wühlte, die glänzenden halbdurchsichtigen Wolken, die schnell die Sonne wie neckend verhüllten, um ihre freie, glänzende Pracht zu erhöhen — Alles, was ihn quellend umgab, schien nur der Abglanz seiner innern Heiterkeit, von ihm die Pracht, die Lebendigkeit, den Jubel geliehen zu haben. Triumphirend verließ er den Garten und schritt rasch die Anhöhe herunter. Er war in die heitern Thäler seiner Kindheit, seiner Jugend versetzt. Die Geliebte erschien und umarmte ihn, die Schulfreunde, jetzt in der Welt zerstreut, eilten ihm frohlockend entgegen, die verstorbenen Pfleger seiner Kindheit traten freundlich grüßend hervor, und er sank

in die Arme, die ihn als zartes Kind getragen hatten. Es war nicht Reflexion, es war die Schnellkraft einer zwar umwölkten, aber innerlich nicht erkrankten, einer gesunden Jugend, die bewußtlos hervorbrach und die Wolken verjagte.

Was uns so als unsere heilige Natur durchdringt, stört, hemmt uns nie. Durch und durch erfrischt, konnte Edward mit klarer Umsicht das Kleinste betrachten. Eine seltene Pflanze erschien ihm als ein langentbehrter Freund, den er mit heiterer Freude begrüßte, dessen innerstes Wesen er erforschen, nach dessen in der Gestalt verhülltem Schicksale er sich erkundigen mußte. Wenn Wagen vorbeirollten, wenn Arbeiter auf den Feldern ihm begegneten, schienen Alle seine Heiterkeit zu theilen. Sie waren aus der trüben Umgebung, aus den quälenden Sorgen herausgerissen, das frische Leben der Natur, das ordnende Gesetz, durch welches die Entwicklung des Daseins bestimmt, gepflegt wird, war auch ihnen gegeben; es war der helle, klare, durchsichtige Strom der ewigen Liebe, der alles Trübe auflöste in jeder menschlichen Gestalt, die ihm entgegentrat, wie in der Natur, die ihn umgab, wie in ihm selbst. — Wer diesen tiefen Gottesdienst der Natur zu feiern vermag, der steht noch in Gottes Hand, der ist nie ganz gesunken.

Die Sonne neigte sich. Ein großer Teich, von

Gärten umgeben, lockte Edward an seine Ufer. Zwischen zwei Gärten, deren freundliche Gitter in die sorgfältig geordneten baum- und blüthenreichen Räume blicken ließen, führte eine große alte Lindenallee nach dem Teiche hinunter, wo dicht am Ufer eine Birke ihre hängenden Zweige über das Wasser neigte. Eine Bank lud ihn zum Sitzen ein, und der stille Wasserspiegel zog ihn an. Dicht neben ihm ergoß sich ein Bach, schnell über das feuchte Gras eilend, in den Teich. Die dunkel-feuchtgrünen Konfervenfäden, aneinander gedrängt und von dem Strom des Baches ergriffen, bewegten sich in sanften Wellen, die Lemna bildete schwimmende Inseln, die bräunlichen Blätter des Potamogeton bedeckten, leicht bewegt, hier und da die Wasserfläche. Die starkverzweigte Alisma, der doldenblüthige Butomus trugen, mächtig hervorragend, schwellende Knospen, der Wasserranunkel blühte schon und in der Ferne, zwischen den großen schwimmenden Blättern, erhob sich die Blüthe der weißen Nymphäa — der europäische Lotos — die prächtigen Blumenblätter noch von den grünen Kelchen umhüllt. Allmählig ward ihm das feuchte, reiche Wasserleben immer theurer, bedeutender. Die Uferpflanzen schienen ihm, je mehr die kleine Welt heranwuchs, gewaltige Bäume. Der Schwimmkäfer schoß auf der Oberfläche des stillen Wassers pfeilschnell

dahin, drehte sich wirbelnd und zog eine glänzende Wasserblase nach sich, indem er untertauchte. Der schlanke Wasserskorpion trat mit seinen langen Füßen auf das Wasser, und die Wasserfläche bog sich unter ihnen, ohne zu zerreißen. Ein schneller Sprung führte ihn weiter. Die Wasserwanze schwamm, einem Brote ähnlich, auf dem Rücken, und die schnell bewegten Füße ergriffen die kleinen Insekten, die dann verschlungen wurden. Unter ihr verlor sich das Wasser, Edward verfolgte das kleine Thier, jetzt von seinem Elemente verlassen. Er sah, wie es, als das Wasser sich verlief, sich herumschnellte, mit Gewandheit an dem Stengel einer nahen Pflanze heraufstieg, davon flog und fast wie ein todttes Steinchen in die entfernte Wasserfülle hineinstürzte. Er glaubte das Ausprallen auf die Wasserfläche zu hören. Wenn diese kleinen Thiere seine Aufmerksamkeit festhielten, so entging ihm doch nicht das Gewühl unzähliger Geschöpfe, mit welchen verglichen, jene Riesen schienen, die hin und her schwimmend sich drängten, ergriffen, verschlangen. Zwischen den Pflanzen verbargen sich die kleinen Thiere, zwischen den Wurzeln wühlte das bewegliche Leben in tausend wechselnden Formen. Sie schienen in das stille Pflanzenleben hineinzutauchen und aus diesem wieder hervorzquillen, Ströme des Lebens, in welchen ein jeder

Tropfen sich in sich aufste, eine eigene Welt aus sich zu gebähren. Immer inniger, immer mächtiger wurde Edward, wie durch einen geheimen Zauber, in diese feuchte Welt hineingezogen. Er bog sich, indem er einen starken, herabhängenden Zweig der Birke ergriff, über die Wasserfläche, er schaute mit scharfen Blicken in die Wasserwelt hinein, die bekannten Formen traten, je länger er hinein sah, desto klarer hervor, vervielfältigten sich, schienen ihn zu umschlingen. Er lebte in ihrer Mitte, sie lebten in ihm, die Gestalten wurden ihm Worte, die, schnell wechselnd, wie im Traume, ihm laut zuriefen, dann leise flüsterten und immer leiser, bis sie in kaum vernehmlichen Tönen unmerklich verklungen, ohne ihren innern Reichthum, ihren tiefen, verborgnen Sinn zu verlieren. —

Freunde hatten oft diese reiche, stille Begeisterung getadelt, sie trieben ihren Spott mit einer Neigung, die ihnen kleinlich, beschränkt, armselig schien. Es handelt sich, rief Theodor, um die größten Interessen der Menschheit, es ist uns gelungen, die elenden Familiengeschichten zu verdrängen, und Du willst uns jetzt das Gewürm zu Ehren bringen, mit einer Poesie der summenden Käfer und Ameisen verlangst Du gehört zu werden, mitten unter dem Brausen erwachter, ringender Völker. Lieben Freunde, antwortete einst Ed-

ward, als man von allen Seiten eine Neigung, welche die schönsten Kräfte zu lähmen schien, heftig, ja mit Erbitterung zu bekämpfen suchte, erinnert Ihr Euch, was Göthe einst sagte, wie er kein größeres Zeichen der innern,ranken Zerrissenheit kenne, als wenn der stille Wechsel der Jahreszeiten dem unglücklich Erkrankten unbemerkt vorübergeht? Wir leben am tiefsten mit der Natur verbündet — sie hat uns ergriffen, wie der Leib die Seele, mit ihr vermögen wir Alles, ohne sie nichts. Je reiner wir uns dem Geist hingeben, der in ihr mächtig ist, desto durchsichtiger wird sie uns, desto freier wir selbst. Wären Euch die Schriften der Naturforscher aus dem vorigen Jahrhundert, meist aus der ersten Hälfte bekannt, hättet Ihr die Ruhe, sie zu lesen, den Sinn, den sie andeuten, zu fassen — Ihr würdet mich dann besser verstehen. Es war die ruhige Zeit, in welcher die politischen Verhältnisse, die Kriege selbst den innern Genuß eines stillen, sich selbst beschränkenden Lebens nicht zu stören vermochten. Schlagt die Bücher auf. Ihr findet nicht selten die geliebte, ruhige Wohnung, die gefeierte Stätte der stillen Forschung, ein anmuthiges Schloß, von Gärten umgeben, vorne den Teich, von Bäumen lustig umkränzt, im dichten Rohr nisten Vögel, Insekten schwärmen, Schnecken liegen im Vorgrunde, und ein höchst anziehendes fried-

liches Leben schwebt über dem Ganzen. Es ist unmöglich die Schriften dieser Zeit — Réaumur, Schwammerdam, Trembley, Bonnet — wenn er, der allgemeinen Reflexion entsagend, sich der stillen Betrachtung hingibt — Linné, de Geer, Rösel, Gleichen zu lesen, ohne zu ahnen, daß hinter diesen Studien eine Poesie ruht, ja daß diese selbst mit tiefer Ahnung die Forschenden ergreift, obgleich sie noch keine Gestalt, keine Sprache gefunden hat. Mag man die religiöse Naturbetrachtung aus dieser Epoche tadeln, wie man will, es ist gewiß, daß sich auch in dieser Richtung etwas Höheres zu bilden versuchte, was eine spätere Zeit wieder aufnehmen, tiefer entwickeln wird. Euch allen ist der Hamburger Göze bekannt, seine starren religiösen Ansichten, sein geistloser Kampf. Eine jede solche Einseitigkeit, mag sie religiös oder politisch sein, wird nichtig, abstrakt, fanatisch. Dieser hatte einen viel jüngern Bruder, dessen tüchtige Naturstudien ihm einen bleibenden Ruhm erwarben, während jener den seinigen zerstörte. Er gehörte ganz zu den Schriftstellern, die ich genannt habe, und der Gegensatz, durch die Verwandtschaft uns so nahe gerückt, ist auffallend und lehrreich auch für unsere Tage. Und wenn wir neben diese stillen, so unscheinbaren Anfänge die mächtigen Naturschilderungen von Humboldt, Reinwardt, Blum, Martius, Pöppig hinstellen, die Euch gewiß

nicht unbekannt sind: ahndet Ihr da nicht, daß hier eine Poesie geboren wird, deren unermessliche Bedeutung für spätere Geschlechter sich entwickeln soll? Noch ringt die Darstellung mit der unbiegsamen wissenschaftlichen Sprache. Die keimende Einbildungskraft ist der Schulzucht unterworfen. Die Geschichte, die jetzt von den mechanischen Kräften, von der Gravitation, von der Masse beherrscht wird, ringt nach Leben, nach organischer Form. Wir studiren die Grammatik, und weil diese Erziehung zeitgemäß ist, hören wir die unnützen Knaben, die der Zucht entrinnen, von großen Aufgaben der Menschheit schwagen, sehen, wie sie Herrscher der Zeit und armselige Helden spielen, und mit leeren Begriffen wie mit Schneebällen um sich werfen. Ich darf es behaupten, rief er und ward immer heftiger, eine schönere Idylle ruht in jenen ältern Schriften, wenn man sie herauszulesen versteht, als in den Gesnerschen, die Käfer, die Schmetterlinge und ihre Verwandlungen, die Réaumurschen Bienenzellen, ja die Spinnen und Rösels Frösche sind ganz andere und tiefere idyllische Gestalten, als Chloë, Damon und Daphnis. Man spricht von den Menschen, als bildeten sie in ihrem vergänglichen Dasein den einzigen Gegenstand, der der Forschung, der Betrachtung würdig wäre. Ist aber die Natur nicht unser eigenes, innerstes Leben, Worte,

die, uns entfremdet, in Gestalt stumm wurden und nun das verlorne Verständniß, die verschwundene Sprache suchen! — Die Freunde blickten sich verwundert an, sie lächelten mitleidig, sie verstanden ihn nicht. Das alte Sprichwort ist wörtlich in Erfüllung gegangen, rief Theodor, laut auflachend: *qui amat ranam, ranam putat esse Dianam*, und das Gespräch war abgebrochen. —

Edward zog ein kleines klares Glas hervor, und ganz bis zur Wasserfläche sich herunter beugend, schöpfte er Wasser und mit diesem Wasserlinsen. Er hielt das Glas gegen die sinkende Sonne, betrachtete es durch eine Lupe, und mit großer Freude entdeckte er Armpolypen, die, an den zarten Wurzeln festsetzend, ihre langen durchsichtigen Arme ausstreckten und kleine Thiere verschlangen. Er war ganz in seine Betrachtung vertieft, das heitere Leben des Maies, Himmel und Erde, in quellender Freude aufjauchzend, hatten sich ganz in diesen fast unsichtbaren Punkt zusammengezogen, der ihn wie mit unwiderstehlicher Gewalt bannte und festhielt.

Ein alter Herr schritt langsam, die Hände auf den Rücken gelegt, die Lindenallee herunter. In seinen ausdrucksvollen Zügen verbarg sich eine Welt von trüben Erfahrungen, ein tiefer Kummer hielt ihn fest in sich selbst gebannt, so daß der Jubel der Natur, der ihn um-

gab, ihm fernab zu liegen schien. Die weißen Haare des Alters, das feine Gesicht, die trübe Milde, die sich durch seine strengen Züge hindurchwand, der edle Anstand, deuteten auf einen Mann, der in bedeutenden Verhältnissen gelebt hatte. Man konnte ihn seinem Anstand nach für einen Franzosen halten, seine Gesichtszüge verriethen aber den Deutschen. Er näherte sich, ganz in sich selbst versunken, dem Teiche. Die tiefstehende Sonne vergoldete die Wasserfläche, und der Glanz schien ihn zu blenden, daß er die Augen aufschlug und Edward entdeckte, der noch immer aufmerksam das Glas durch die Lupe betrachtend da saß. Der Alte schlich leise, als fürchtete er gehört zu werden, nach einer gegenüberstehenden Linde, lehnte sich an den Stamm, kreuzte die Arme über die Brust und blickte mit stiller Aufmerksamkeit nach Edward hin. Eine heitre Milde rang mit den strengen, kummervollen Zügen, wie wenn die Sonne aus düstern Wolken hervorleuchtet oder ein Engel verklärt aus der irdischen Verhüllung sich löswindet. Je länger er nach Edward hinblickte, desto mehr schien die Milde sich in unsägliche Rührung zu verwandeln. Lange stand er so da. Edward war immer noch von seiner kleinen Welt gefesselt.

Endlich, von dem starren Hinschauen ermüdet, schien er sich nur ungern von der Betrachtung loszureißen,

goß das Wasser aus dem Glase und reinigte es, rieb sich die Augen und blickte um sich, als wollte er sich besinnen, wo er wäre. Die Augen trafen den Alten, der noch immer, an den Stamm gelehnt, seine ruhige Stellung behauptete. Sie hier, Herr Louvet, sagte Edward, indem er aufstand und ihn entgegenging. Sie haben mich in einer Betrachtung, in einer Stimmung überrascht, die meine Freunde nicht begreifen, die mich aber glücklich macht. Ich war schon lange hier, erwiderte der Alte, was Ihnen das Glas, waren Sie mir, und ich würde es sehr bedauern, wenn ich Sie störte. Keinesweges, antwortete Edward, ich war eben im Begriff nach der Stadt zurückzukehren. Die Sonne sinkt, die Vorstadt ist in der Nähe. Wo die Häuserreihen anfangen, verschwindet der Zauber, der mich festhält, der nur in der tiefen Natur = Einsamkeit oder vielmehr in der großartigsten, alle übrigen Verhältnisse ausschließenden Gesellschaft sich frei zu entwickeln vermag, und indem ich mich wieder in die Verwirrung des Tages hineinstürze, muß ich es als ein gutes Zeichen betrachten, daß mein väterlicher Freund mich zuerst begrüßt. Und wie lange war ich von Ihnen entfernt. Immer, wenn ich Sie auffuchen wollte, schoben sich Verhältnisse dazwischen, so sonderbarer Art, daß ich zu glauben anfang, es träte eine geheime Gewalt zwischen uns,

die unsere Trennung beabsichtige. Louvet, durch diese Äußerung, wie es schien, beunruhigt, reichte ihm die Hand, und sie gingen stillschweigend die Allee hinauf.

Ich habe einen schönen Tag verlebt, fing Edward an, und was ich gesehen, erfahren, erlebt habe, schwebt mir jetzt, da ich erwacht bin, wie ein lieblicher weissagender Traum vor der Seele. Der Frühling ist das Kind der Natur; aber wie unendlich viel mehr verspricht es, als es zu leisten vermag. Schon die ersten Tage, wenn das Schneeglöcklein, von Eis und Schnee umgeben, aus dem Winter herausfieht, dem Kinde ähnlich, das die Augen aufschlägt, während die Mutter noch an den Geburtsschmerzen leidet, enthalten eine unendliche Hoffnung, und die heitere Sonne, so wunderbar erfrischend, spricht den Jubel aus über die Geburt des Frühlings. Alles ist dann bewußtlose, kindliche Lyrik, die Blumen sind Gedichte, den schönsten Volksgesängen der heitersten Zeit zu vergleichen. Das frische Grün der Wälder ist das Lächeln des Kindes, das Klauschen der Blätter wie ein Kindeslallen, und betrachten wir die Vegetation, die in das bunteste geschichtliche Gewühl der großen Städte sich hineindrängt, wenn wir begrüßt werden von den Blüthen der Pfirsiche, der Mandelbäume, der Daphne, die den Blättern vorausseilen, wie steigert sich dann Alles durch die Blüthen der Frucht-

bäume, des Flieders endlich zum Gipfel der frischen Jugend, wenn die Kastanien ihre stolzen Blumensträuße tragen, die Akazien ihre Idylle und die Rosen die Poesie der tiefsten, glühenden Liebe entfalten. - Dieser Frühling wird von allen Stimmen begrüßt, die Bäche murmeln, die Flüsse rauschen, der Sturm, das Gewitter, der Regen verstärken die Hoffnung der Liebe, unterdrücken sie nie. - Die Lerche schmettert in diesen Frühling hinein, und die Nachtigall stellt die klassische Zeit seiner Liebesdichtung dar, die durch die Rose ihre Gestalt gewinnt. Auch die unmittelbar sinnlichen Genüsse haben dann einen ätherischen, zarten Charakter. Der Spargel, vor allem die Erdbeere, das feinste Aroma des Nordens, Linné's Lieblingsspeise, die Ambrosia des nordischen Pflanzengottes — ja selbst noch die ersten zarten Erbsen, lassen uns aus dem lieblichen Taumel nicht erwachen, der alle Richtungen unsers Daseins gefangen nimmt, daß wir nun das Größte, das Heiligste erwarten. So lange wir von dem Strom der frischen Entwicklung fortgetragen werden, merken wir nicht, daß Alles hinter uns abstirbt, die Pfirsichbäume verlieren ihre Pracht, die Blumenblätter der Fruchtbäume bedecken die Wege, der Blumenstrauß der Kastanie verwelkt, doch wir treten aus dem Tode, der uns umgiebt, fröhlich und gesund heraus, wir hüpfen über die

Sterbenden, immer ein neues Leben zu begrüßen. Mit den welkenden, herabfallenden Rosenblättern verfliegt aber der seelige Traum der blühenden Jugend, und eine trübe Ahnung der harten Wirklichkeit ergreift uns. Da reißt aus dem Hinsinken, aus der Ermattung schon die überlegende Reflexion, die zu einem Scheinleben ihre Zuflucht nimmt. Neuholland, das Kap der guten Hoffnung, Südamerika, die glühenden tropischen Gegenden sollen als künstlicher Reiz das erschlaffende Leben steigern; aber die Heimath dieser neuen, hergezauberten Blüthenwelt ist der Topf — ein Abgerissenes, Verkümmertes, eine fremde, südliche Poesie, in die wir uns unsicher taumelnd hineinstürzen, bis Alles in dürrer Saamen erstarrt, in trockne Kapseln und Bälge, in Schoten und Hülsen verkümmert. Unsere Fruchtböden füllen sich, die Getreidespeicher schließen den Zauber des Jahres ein, das Gras vertrocknet im Heuschaber, das Fleisch ist emancipirt und feiert seinen Triumph, die Weintrauben reichen uns den Becher leichtsinniger Betäubung als höchsten Trost, — und vor uns liegt die Barbarei des Winters, der nie zu entrinnen ist.

Louvet sah ihn erstaunt an. Und so schnell, sprach er, verfliegt der liebliche Traum. Wo blieb die heitere Weissagung, die noch im Erwachen widerklang? — Sie verdunkelte sich, indem ich zu sprechen anfing, antwor-

tete Edward, sie verstummte, während ich sprach. Die Straßen, als wir in sie hineintraten, rissen mich aus der stillen Natur heraus und stellten mich in die trostlose Verwirrung der Geschichte. — Wie seltsam, erwiderte Louvet, wir Alten, die wir die Erschütterung aller Staatsverhältnisse als Jünglinge erlebten, die wir alle konvulsivischen Veränderungen der Zeit nicht bloß äußerlich theilten, wir halten die Hoffnung fest, die von der jungen Welt aufgegeben ist. Sonst war es sprichwörtlich, wie die Alten die Vergangenheit priesen, und wir hoffen von der Zukunft Alles, während die Jünglinge hoffnungslos einer verworrenen Zukunft entgensehen. Sie verzweifeln, und die neue Welt, die sie uns anpreisen, ist nichts, als eine höhnende Ironie, die einzig übrig gebliebene Spur einer übermüthigen, krankhaften Jugend; die mit ihren Ketten einen ohnmächtigen Spott treibt. Es freuet mich nur, daß Sie, lieber Edward, schmerzhaft vermiffen, was Andere spottend aufgeben. Der Schmerz hält den verloren geglaubten Gegenstand noch fest.

Er wollte weiter reden, aber eine immer wachsende Unruhe in der Vorstadt störte das Gespräch. —

Als sie in diese hineintraten, sahen sie, wie die Läden ungewöhnlich frühe, obwohl die Sonne noch nicht ganz hinter das südliche Gebirge gesunken war, und mit furchtsamer Eile geschlossen wurden. Frauen

blickten ängstlich aus den Fenstern. Auf der Straße herrschte nicht die ruhige Bewegung, nicht das tägliche Treiben der Menschen, die auf verschiedenen Wegen einem verschiedenen Ziele langsamer oder schneller entgegeneilten. Knaben und Männer eilten der Stadt zu. Immer häufiger wurden die ruhig fortschreitenden Freunde gedrängt, gestoßen, ohne daß sie es, in ihr Gespräch vertieft, anfänglich merkten. Das Drängen nahm aber so zu, daß sie unwillkürlich aufblickten. — Was ist das? sagte Louvet, etwas ganz Ungewöhnliches setzt das Volk in Bewegung? — Sie suchten durch die Vorbeieilenden vergebens den Grund der Unruhe zu erfahren. Keiner antwortete, alle liefen schnell weiter. Hinter dieser stummen Eile schien sich etwas Furchtbares zu verbergen. Edward rieth auf eine Feuersbrunst, Louvet aber machte auf die eilende Masse aufmerksam, die ganz aus Männern und Knaben der geringsten Klasse bestand, und auf das ängstliche Verschließen der Häuser. Es ist ein Volkstumult, flüsterte er und beschleunigte seine Schritte; Edward folgte ihm. Sie traten in eine Straße der Vorstadt hinein, die gerade auf eine der Hauptstraßen der Stadt zulief. Eine große Menschenmasse drängte sich vor ihnen; hinter sich blickend, sahen sie die Straße leer. Sie hörten aus der Ferne das lärmende Getöse des aufgeregten Volkes, aus welchem ein

wildes Aufjauchzen hin und wieder fürchterlich hervorbrach und sich wieder in das allgemeine Gemurmel verlor. Noch blieb ihnen die Scene des Aufruhrs verborgen. Denn dieser Theil der Vorstadt liegt, nach der Stadt zu, auf einer Anhöhe, die sich sanft erhebt und dann nach einem Arm des Flusses herabfällt, der beide trennt. Hat man die Höhe erreicht, so eröffnet sich eine Aussicht, die von den Einwohnern sehr gepriesen wird. Gegen Süden läuft die offene Häuserreihe in die anmuthige Gegend heraus, gegen Norden übersieht man die lebhaft bewegte, ansehnliche Hauptstraße. Als die Freunde diesen Punkt erreicht hatten, blieben sie einige Augenblicke, sich besinnend, stehen. Hinter ihnen lag die schöne Gegend, die Sonne hatte sich hinter das Gebirge gesenkt, das glühende Abendroth zuckte noch hervor und die Gebirgsreihe lag in klaren, scharfen Umrissen vor ihnen. Die Vorstadt war wie ausgestorben. Eine tiefe Dunkelheit herrschte schon am Fuße des Gebirges, weiter ab trat die immer hellere Dämmerung, in welcher noch die Landhäuser mit ihren Gärten sich erkennen ließen, hervor. Die ängstliche Stille, die nächtliche Dunkelheit, in welche alle Gegenstände, nach dem Gebirge zu, sich verloren, verschleierten die ruhende Gegend und den schönen Genuß des Tages, o wie er auch zurückgedrängt, verhüllt war in dem aufgeschreckten Gemüth der Freunde;

denn vor ihnen lag die unruhige, aufgeregte Stadt. Hier war noch Alles hell, das Abendroth vergoldete noch die Thürme und Dächer der Stadt, und sie sahen in die große, breite Straße hinein, die von einer lärmenden, schreienden Volksmenge in dichtem Gedränge erfüllt war. Man hörte das Klirren der Fenster und Laternen, die zerschlagen wurden, und das wilde barbarische Aufjauchzen des Pöbels. Im Hintergrunde der langen Straße standen Kavallerie-Massen, die den Augenblick des Angriffs zu erwarten schienen. Einzelne Reiter, von den übrigen getrennt, waren von der wogenden, schreienden Volksmasse umringt. Die entblößten Säbel blitzten im Abendroth. Noch schien der Hauptpunkt des Aufruhrs in den entferntern Theilen der Straße zusammengedrängt, aber es war vorauszusehen, daß die vorrückende Kavallerie die dichte Volksmasse nach der Brücke zu drängen würde. — Ich muß, ich muß meine Wohnung erreichen, rief Edward, indem er athemlos nach der Stadt hinstarrte. Die Züge seines Gesichts waren entstellt und dies mit einer Todtenblässe bedeckt. Louvet, obgleich selbst unruhig, schien doch über diese tiefe Erschütterung seines jungen Freundes erstaunt. Auch ich muß nach meiner Wohnung zu dringen suchen, sagte er. Eilen wir, mein Haus ist nur wenige Schritte von der Brücke entfernt, vielleicht erreichen wir es noch, ehe

der tolle Pöbel nach den untern Theilen der Straße gedrängt wird. Noch einmal warf er einen trüben Blick nach der stummen Ruhe des in Schlummer sinkenden Frühlings, einen besorgten auf seinen erschütterten Freund und eilte mit diesem der wilden, tobenden Masse entgegen.

Je näher sie der Brücke kamen, desto mehr häuften sich einzelne Gruppen, die sich lebhaft unterhielten; vor ihnen drängte sich schon die immer dichtere Masse, und muthwillige, meist betrunkene Gesellen, die sich unter den Arm gefaßt hatten, gingen taumelnd und brüllend nach der Vorstadt zu, die ganze Straße sperrend. Sie trieben die einzelnen Gruppen zurück. Louvet ging von dem Augenblick an, als er den Entschluß gefaßt hatte, vorzudringen, mit festen Schritten. Seine Gestalt hatte etwas Gebietendes, und die Spuren des lähmenden Alters waren verschwunden. Auch Edward schien völlig verwandelt, seine Augen flammten; er eilte mit seinem alten Freunde rasch vorwärts, entschlossen, ein jedes Hinderniß zu überwinden. Mitten in der Straße gehend, erreichten sie die taumelnden Gesellen, vor welchen die einzelnen Menschen ängstlich zurückwichen. Macht Plaz! rief Louvet; man antwortete mit einem drohenden Gebrülle und suchte sie zu umringen. Edward erhob seinen Knotenstock, ließ zwischen die Nächststehenden einen verben Schlag fallen, und Beide eilten

schnell weiter. Hinter ihnen erscholl ein furchtbares Geschrei. Die Verräther, hörte man, zwei Feinde der Freiheit, haltet sie auf, schlägt sie todt, ermordet sie! zwei Spione! schrien Andere. Aber ehe die Umstehenden noch wußten, wer durch das Geschrei bezeichnet werde, hatten sich Beide in den Volksmassen verloren, die sich immer dichter zusammendrängten. Man hat dort, wie es scheint, zwei unglückliche Menschen ergriffen, sagte Louvet, indem er einen Augenblick ruhig stehen blieb. Wo, wo? riefen die Umstehenden; wahrscheinlich dort, antwortete Louvet und zeigte nach der Gegend hin, wo er selbst herkam. Bedauert Ihr die Verräther etwa? schrieen Einige, und eine Menge lief dem Geschrei nach; das Gedränge nahm dadurch ab, und die Freunde erreichten die Brücke. Hier ward das Vordringen immer schwieriger; nur mit der größten Anstrengung schritten sie vorwärts und hatten endlich langsam fast das Ende der Brücke erreicht, als mit furchtbarer, unwiderstehlicher Gewalt ein ungeheurer Menschen-Anäul, wie der brausende Strom eines mächtigen, angeschwollenen Flusses, sich von der Stadt nach der Brücke wälzte. Ein entsetzliches, hie und da ängstlich tönendes, wie halb ersticktes Geschrei ertönte aus dem verworrenen, zusammengepreßten Haufen. Sie werden von der Kavallerie gedrängt, flüsterte Louvet, wir müssen suchen das Geländer der Brücke

zu erreichen. Es gelang. Edward hielt sich an dem Geländer fest. Der letzte Bogen der Brücke wölbte sich über dem trocknen Ufer, Louvet war unter dem Geländer durchgeschlüpft, hatte dort den Stamm eines Baumes, der dicht an der Brücke stand, umklammert und suchte vergebens Edward nach sich zu ziehen, der von ihm getrennt wurde. Da hörte man ein lautes Gefrache. Das Geländer zerbrach, und unter entsetzlichem Angstgeschrei stürzte eine Menge der dicht Zusammengedrängten in den Fluß hinein. Eine Todesangst durchzuckte die Masse, die auf der Brücke zusammengepreßt war. Mit der unwiderstehlichen Gewalt der Selbsterhaltung entstand von hier aus ein plötzlicher Gegendruck. Man hörte ein schauerhaftes Gestöhne aus der Mitte des dichten Knäuls. Es tönte in die laute Verwirrung hinein, wie ein Todeskampf der Zusammengepreßten. In dem Fluß lag der verworrene Haufe, Füße und Arme sah man zuckend aus dem Wasser hervorragen, und matte, entstellte Gesichter suchten sich erblassend über der Oberfläche zu erhalten. Das Gedränge dauerte nur wenige Augenblicke. Eine plötzliche Angst schien sich, wie ein mächtiger Zauber, der ganzen Masse mitzutheilen. Der Aufruhr war gelähmt, und eine furchtbare Stille drückte das Grauen erstarrt in das Innerste des Gemüths hinein. Die Kavallerie, als ahnete sie, daß ein plötzliches Ereigniß den

Aufstand zerstreute, zog sich still zurück. Von einem unbekannten Schrecken ergriffen, floh das Volk die Straße hinauf, von keinem Militair, von keiner Polizei gehindert, und in wenigen Minuten hatte der dichte Haufe sich aufgelöst. Eine ganz andere Thätigkeit äußerte sich jetzt; Stangen, Stricke wurden schleunig zusammengetragen, Boote eilten von allen Seiten herbei, und eine Menge Menschen waren an dem Ufer mit der Rettung der Hereingestürzten beschäftigt. —

Edward stürzte mit dem Geländer. Louvet suchte ihn festzuhalten, aber die gewaltige Macht der drückenden Masse riß ihn fort. Da schien er Alles um sich her zu vergessen; schnell glitt er, den Baum loslassend, das steile Ufer hinab. Hier muß er sein, sagte er still vor sich hin, und während Einzelne noch hineinstürzten, während Todesangst, Geschrei und Verwirrung auf der Brücke über ihm herrschte, suchte er eifrig den verschwundenen Freund in dem bunten Haufen der Verunglückten zu erkennen. Sein ganzes Dasein war auf diesen Punkt gerichtet, der forschende Blick durchdrang den Haufen. Mit ängstlicher Eile zog er, wie bewusstlos, Einige an's Ufer, Halbbetäubte, scheinbar Todte. Sie werden Hülfe finden, sagte er, legte sie ruhig nieder und suchte weiter — ich bin berufen, ihn zu retten. Minuten waren verschwunden, seine Angst stieg, sein Athem

stockte, seine herumschweifenden Blicke wurden unsicher. Er muß hier sein, er stürzte ja in der Nähe des Ufers, murmelte er und suchte alle Besonnenheit in einen festen, forschenden Blick zusammenzudrängen. Da erkannte er das Kleid des Freundes; Kopf und Schulter lagen unterwärts, von Wasser, von herabgestürzten Menschen verhüllt; er zog ihn hervor. Schon waren von allen Seiten rettende Männer beschäftigt. Während er Edward, halb tragend, halb ziehend, an's Ufer brachte, wurden die Herabgestürzten, die ihn bedeckt hatten, fortgebracht. Edward schien todt, sein Gesicht war furchtbar entstellt. Alle drängten sich nach der Seite, wo das Geländer eingestürzt war. Besonnen ging Louvet unter der Bogenbrücke fort nach der entgegengesetzten Seite, wo er, mitten in dem Gewühl um sich und über sich, einsam mit dem Leichnam des Jünglings sich niederließ. Er richtete den Körper auf, er löste die Halsbinde, entblößte die Brust und erkannte die matten Schläge des Herzens. Seine Hoffnung stieg, während er die Herzgrube, die Schläfe und den Rücken fortdauernd rieb. Plötzlich ergoß Edward einen Strom von Wasser und öffnete die Augen. Aber sie schlossen sich gleich wieder und Louvet setzte seine Bemühungen fort. Was ist es, sagte er, was mich an diesen Jüngling fesselt, daß mir alle Hoffnung meines kummervollen Lebens an sein Da-

sein geknüpft scheint? Welche seltsamen Erinnerungen, wie Klänge aus einer frühern, glücklichern Zeit, steigen tröstend auf, wenn ich ihn reden höre, und welche geheime Angst hat mich abgehalten, ihn nach seiner Herkunft, nach seinen Verhältnissen zu fragen? Ist es doch, als wenn es die Furcht wäre, einen schönen Traum zu verscheuchen, der mir vorschwebt, der mitten in die Nacht meines Daseins hineinleuchtet und durch das erste laute Wort zu verschwinden droht. Während er so mit sich selber sprach, wurden seine Bemühungen immer erfolgreicher. Ströme Wassers, die Edward ausstieß, schienen ihn zu erleichtern, das Schlagen des Herzens wurde vernehmlicher, der Athem freier. Aufmerksam verfolgte Louvet die hoffnungsvollen Anzeichen des wiederkehrenden Lebens und mühsam, weil die Nacht während der Zeit zunahm. Wiederholt hatte der Jüngling die Augen geöffnet und wieder geschlossen. Jetzt blickte er, wie verwundert, um sich und starrte Louvet an, der ihn voller Freude betrachtete. Edward, Edward, lieber Freund, besinnen Sie sich, rief Louvet und faßte ihn freundlich bei der Hand.

Sie sind hier, antwortete Edward mit matter Stimme, wo bin ich? Ich ward in ein aufrührerisches Gedränge hineingerissen. Es schwebt seltsam dunkel und doch klar vor meiner Seele. Es war die furchtbare Angst, die mich lange, lange ergriffen hatte, die in den innersten

Tiefen meiner Seele wühlte, diese war es, die sich in einem grauenhaften Traum zu verwirklichen schien. Aber wie? Ich war ja in der That auf der Straße, ich habe ja einen schönen Tag in stillen, andächtigen Erinnerungen verlebt. Oder war auch dieser ein Traum? Ich bin wohl krank, bin aus zerrüttenden Phantasieen aufgeweckt. Aber wo bin ich? Wie seltsam ist diese Umgebung, welch' ein Getöse umgiebt mich — und Sie begleiteten mich ja und sind jetzt hier.

Er blickte sich verwundert um. Kaum konnte man noch die Umgebung erkennen. Noch immer beschäftigten sich die Menschen auf der andern Seite mit der Errettung der Verunglückten, und erst allmählig erholte sich Edward so, daß er, auf Louvet gestützt, den Brückenbogen verlassen konnte. Sie suchten eine Stelle, die weniger steil war, Louvet rief einen am Ufer Stehenden zu Hülfe, und Edward ward durch Beide nach der nahen Wohnung des väterlichen Freundes gebracht.

Die einbrechende Nacht fand die Stadt in großer Unruhe. Aeltern vermißten ihre Kinder, Geschwister suchten sich mit tödtlicher Angst, die Braut vernahm das Unglück und hatte noch nichts von dem Geliebten erfahren. Auf den Straßen sah man einzelne Menschen

in ängstlicher Eile. Frauen, Mädchen, die sonst nie in einer solchen Stunde unbegleitet sich herauswagten, liefen, nur von Einem kummervollen Gedanken durchdrungen, ohne auf die Nacht, auf die Umgebung zu achten. Die Hausthüren, noch vor wenigen Stunden ängstlich geschlossen, waren geöffnet, unruhig bewegten sich die Lichter in den Häusern aus einer Stube in die andere, ein Bild der sorgenvollen Verwirrung, die in den Familien herrschte. Erst nach Mitternacht ward es allmählig stiller. Die Todten, die Verwundeten, die Geretteten waren in den nächsten Häusern untergebracht. Viele waren von den Umstehenden erkannt, von ihren Verwandten, ihren Freunden aufgesucht worden, nicht Wenige konnten nach ihren eigenen Wohnungen gebracht werden, Kinder hatten ihre Aeltern, Bräute ihren Geliebten, Freunde den Freund wiedergefunden; und gegen Morgen ruhte die ganze Stadt. Früh beschäftigte Arbeiter bewegten sich langsam durch die öden Straßen, Landleute brachten Nahrungsmittel zur Stadt, und wer diese jetzt sah, dem kam der gestrige Aufruhr wie ein Traum vor. Nur Polizeibeamte, die hie und da sich blicken ließen, Patrouillen, die langsam durch die Straßen ritten, erinnerten, wenn man ihnen begegnete, an die schlummernde Unruhe.

Als aber nach und nach die Einwohner erwachten,

als die Erinnerung an den wilden Aufruhr und seinen verhängnißvollen Schluß klar in allen Gemüthern aufstieg, schien eine tiefe Neue die ganze Stadt zu beherrschen. Wenn ein Mann am Abend berauscht eine gefährliche Thorheit beging, dann bringt er wohl die Nacht in verworrenen, ängstlichen Träumen zu, erwacht des Morgens mit einer quälenden Angst; dem dämmernden Bewußtsein schweben die rohen Auftritte des Abends unsicher, dunkel, aber vernichtend vor, und es ist ihm, als wäre die Wurzel seines ganzen vergangenen Daseins tödtlich verletzt. Eine ähnliche Empfindung durchdrang die Einwohner. Nach und nach erschienen sie still, gedrückt auf den Straßen, leise flüsternd näherten sich die Bekannten, die Befreundeten, als fürchtete ein Jeder von dem Andern ein noch nicht vernommenes Unglück zu erfahren, einem Jeden war es, als lauerte ein verborgenes, drohendes Unheil in seiner Nähe, als läge es verhüllt in den noch nicht geöffneten Lippen der begrüßenden Freunde, als spräche es schon aus seinen düstern Zügen. Still, voll quälender Besorgnisse verging der Tag, die früher so wüthende Volksmasse schien alle Klagen, alle Beschwerden, die sie aufgeregt hatten, vergessen zu haben. Die Unruhigsten mußten sich verbergen, während Gerüchte die Zahl der Verunglückten immer furchtbarer steigerten, schau-

derhafte Ereignisse ausmalten und die trübe, reuevolle Stimmung bis zum höchsten Gipfel trieben. Gegen Abend sah man Menschen beschäftigt, an den Ecken der Straßen eine Bekanntmachung der Behörden anzuschlagen. Die Einwohner der Stadt drängten sich an diese. Wer am nächsten stand, ward aufgefordert, sie laut vorzulesen. Sie war mit besonnener Gewandtheit abgefaßt. Man erinnerte an die bedauernswerthe Veranlassung des Unglücks, an die grundlosen Klagen des Volks, an die heitere Zufriedenheit vergangener Tage, als man das Unvermeidliche mit leichtem Sinn ertrug, als beiderseitiges Vertrauen Regierung und Volk vereinigte, wie Vieles seitdem geschehen war, drückende Lasten zu heben, allseitige Sicherheit zu begründen. Von den Wohlgesinnten hoffte man für die Zukunft, das furchtbare Ereigniß ward leise als höhere Warnung berührt, die gesegliche Strafe, die mit unerbittlicher Strenge die Urheber des Aufruhrs treffen würde, ward entschieden hervorgehoben. Und als nun ein genauer Bericht bewies, daß die Zahl der Verunglückten viel geringer war, als man befürchtete, als man erfuhr, daß die größte Zahl der Todten aus den Unruhigsten bestand, die sich nach der Brücke drängten, um einen freiern Platz für ihr wildes Treiben zu finden, um sich mit den Auführern aus der Umgegend zu vereinigen, war es, als erwachte

das Volk aus einem ängstlichen Traume, als wälzte sich eine schwere Last von dem gedrückten Gewissen. Ja, man durfte das Unglück selbst als ein Gericht betrachten, welches, indem es die Schuldigsten traf, die Übrigen reinigte.

Adrian bewohnte einige große Räume zu ebener Erde, die ihre Fenster nach einem zu beiden Seiten mit Läden besetzten Hof hatten. Ein schmaler, dunkler Gang, der zu seiner Wohnung führte, lief einem hellen Flur zu. Dieser durchschnitt ein mittleres Gebäude, durch welches zwei große Häuser, nach zwei verschiedenen Hauptstraßen gewandt, mit einander verbunden waren, und diente den Einwohnern als ein abkürzender, stark benützter Durchgang.

Adrian trat in seine Wohnstube. Eine große Elektrisirmaschine nahm die Mitte des Saales ein, auf einem großen Tische standen physikalische Instrumente, lagen Bücher, Papiere, Karten umher, und dennoch waren die verschiedenartigsten Gegenstände so geordnet, daß sie einen gefälligen Eindruck machten und eine jede Vorstellung von Verwirrung verdrängten. Er war ein Mann von mittleren Jahren, eine jener heimlichen Naturen, denen es, obgleich sie uns beim ersten Anblick warnend

zurückstoßen, doch gelingt, uns anzuziehen, ja zu beherrschen. Sie gewinnen kaum unsere Zuneigung, unser Vertrauen, wenigstens dann nicht, wenn vielfältige Erfahrungen uns warnend zur Seite stehen, aber sie verstehen es, uns zu fesseln, uns fortdauernd zu interessiren. Einen geheimen Hohn wissen sie hinter der verbindlichsten Freundlichkeit zu verbergen, und wenn sie sich am unbefangenen hinzugeben scheinen, werden sie uns eben am räthselhaftesten. In Adrians ganzer Art, sich darzustellen, lag etwas Imponirendes, ja Großartiges, alle Verhältnisse, die berührt wurden, waren ihm bekannt, von allen Gegenständen, die besprochen wurden, war er unterrichtet, und er behandelte sie im Gespräch mit der geistreichen Leichtigkeit, die von seiner Herrschaft über alle geltenden Meinungen ein gültiges Zeugniß ablegte. Er lebte seit einem halben Jahre mit einer kranken Frau in der Residenz, und sein erstes Auftreten war von Umständen begleitet, die in einer gährenden Zeit einen starken Verdacht erregten und die Aufmerksamkeit der Polizei auf ihn zogen. Ja, dieser Verdacht steigerte sich so, daß man sich für berechtigt hielt, seine Papiere in Beschlag zu nehmen.

Eines Morgens erschien ein angesehener Polizeibeamter, von mehreren Unterbeamten begleitet; man durchsuchte die Papiere, die Adrian ohne irgend einen Widerstand und mit großer Ruhe abgab, nachdem er sie sorg-

fältig geordnet hatte. Es waren meist Briefe von Freunden über Privatverhältnisse, physikalische Korrespondenz und Aufsätze über naturwissenschaftliche Gegenstände. Man fand nichts auch nur im entferntesten Verdächtiges. Ein schlauer Polizeidiener untersuchte aber mit besonderer Aufmerksamkeit die ganze Wohnung, und je unschuldiger die Papiere erschienen, desto verdächtiger schien ihm der Fremde. So entdeckte er im Schlafzimmer eine Stelle, die ihm einer genaueren Untersuchung werth schien. Es war eine Ecke, tief unten, fast im Dunkeln. Papierstreifen von der Art der Wandtapeten waren locker angebracht, und indem er einen solchen Streifen ohne Mühe abriß, fand er ein kleines, kaum sichtbares Schloß. Schon waren Alle von der völligen Unschuld des unbefangenen Mannes überzeugt, als diese Entdeckung den früheren Verdacht zu bestätigen und zu verstärken schien. Adrian war überrascht, verlegen. Man forderte den Schlüssel; er behauptete diesen nicht zu besitzen, ja daß ihm das Dasein des Schrankes unbekannt wäre. Als man aber Anstalt machte, das Schloß aufzubrechen, trat er hervor. Ich will nicht läugnen, sprach er, sich an den höhern Polizeibeamten wendend, indem er den Schrank aufschloß und ein Paket herausnahm, daß es meine Absicht war, die Papiere, die in diesem Schrank verborgen waren, zu verheimlichen, und

jetzt, da ich sie Ihnen zu übergeben gezwungen bin, nehme ich Ihre Discretion im vollsten Sinne des Wortes in Anspruch. Hier sind sie, sprach er und schien, indem er sie übergab, sehr ergriffen, eine kurze Uebersicht wird Sie mit dem Inhalt bekannt machen, und dann, aber dann erst, bitte ich, mag geschehen, was Ihre Pflicht fordert, aber nicht mehr. Mit gespannter Erwartung nahm der Beamte das Paket, während die Uebrigen sorgfältig, doch vergebens nachforschten, ob der verdächtige Schrank nicht mehr enthielt. Er durchblätterte die Papiere. Es war eine Reihenfolge von numerirten Briefen, deren Inhalt sich leicht übersehen ließ. Die Polizeibeamten betrachteten Adrian mit stiller Schadenfreude und schienen überzeugt, daß man ihn mit seinen Papieren festnehmen müßte. Adrian stand indessen, die Arme kreuzweis verschlungen, an die Wand gelehnt und blickte den Lesenden forschend an. Wie überrascht wurden sie aber, als nach einem langen, peinlichen Stillschweigen der Vorgesetzte aufsprang und tief erschüttert ausrief: Sie waren es also, dessen Großmuth mir bekannt war, dessen Namen man mir verschwieg; Sie waren es, der mit Aufopferung, ja mit Gefahr jene unglückliche Familie — Adrian unterbrach ihn. Ich beschwöre Sie, sagte er, sprechen Sie nicht weiter; was geheim bleiben kann, werden Sie, nachdem der

Inhalt der Papiere Ihnen bekannt geworden, ferner geheim halten. Ein, wie sich gezeigt hat, ungegründeter Verdacht giebt Ihnen kein Recht über ein mir heiliges Geheimniß. Gewiß nicht, erwiederte der Beamte, aber dennoch muß ich diese Papiere, wie die übrigen, der höhern Behörde übergeben. Wenn ich selber in einer so aufgeregten Zeit verdächtig erscheinen sollte, würden Sie nur dabei verlieren. Er wickelte das Paket ein und versiegelte es amtlich. Drücken Sie, fuhr er fort, auch Ihr Siegel darauf. Es soll nur in Ihrer Gegenwart eröffnet werden und Ihr Geheimniß soll uns heilig sein.

Den Tag darnach ward Adrian zu dem Polizeipräsidenten eingeladen. Er fand den Minister der Polizei gegenwärtig und ward mit ausgezeichnete Achtung empfangen. Mein Herr, sagte der Präsident, Sie erhalten hier Ihre sämtlichen Papiere zurück. Wir fanden nicht allein nichts, was irgend einen Verdacht begründen konnte, sondern in Ihrer Privatkorrespondenz vollen Aufschluß über alles, was das Gerücht als verdächtig erscheinen ließ. Ihre Verbindung mit berühmten Gelehrten, Ihre Studien, die unsere Achtung fordern, dürfen auf unsern Schutz Anspruch machen, und wir sind Ihnen Genugthuung schuldig. Wenn ich gerechtfertigt erscheine, antwortete Adrian, habe ich

die Genugthuung erhalten, die ich fordern darf. Die Sicherheit des Staats darf der Bequemlichkeit der Einzelnen wegen nicht vernachlässigt werden, und ich muß gestehen, daß hier Umstände stattfanden, die mich verdächtig machen mußten. Der Präsident überreichte ihm das versiegelte Paket. Es hängt von Ihnen ab, was Sie uns von dem Inhalt dieser Papiere anvertrauen wollen, sagte er verbindlich. Adrian entsiegelte das Paket und übergab es dem Präsidenten. Ich glaube mich verpflichtet, sprach er, den höchsten Behörden nicht zu verheimlichen, was einem Beamten schon anvertraut ward. Der Präsident empfing das Paket, und Adrian ward sowohl von diesem als von dem Minister eingeladen, an ihren engern gesellschaftlichen Kreisen Theil zu nehmen. Wir glauben, sagte der Minister, wie wir Sie jetzt kennen gelernt haben, Ihren eigenen Wunsch zu erfüllen, wenn wir Sie von den größern geräuschvollen Gesellschaften entfernt halten, in welchen wir uns nur zu oft bewegen müssen; aber welche Gründe Sie auch bewogen haben, die Einsamkeit in einer Hauptstadt, wo man sie freilich am leichtesten finden kann, zu suchen, so haben Sie doch kaum das Recht, der Gesellschaft einen Genuß zu entziehen, den sie vor Allem suchen sollte, obgleich sie leider den Mangel desselben kaum spürt. Ich habe, antwortete

Adrian, nicht den Muth, eine so schmeichelhafte Einladung auszuslagen, wenn ich es gleich sollte. Die großen wissenschaftlichen Institute, die Bibliotheken, die reiche Belehrung berühmter Gelehrten lockten mich von dem stillen Landsitze; aber meine Beschäftigung, die Muße und Ruhe erfordert, wie ich sie nach einem unruhigen Leben endlich mühsam errang, unglückliche Privatverhältnisse, ein immer höher steigender Mißmuth über die Zerrüttung aller geschichtlichen Verhältnisse haben mir Einsamkeit zu einem immer dringenderm Bedürfniß gemacht, und (darf ich einem mächtigen und verehrten Staatsmanne gegenüber es zu äußern wagen,) vor Allem hat das verworrene politische Treiben, wie es sich in alle, selbst in die engsten Verhältnisse hindrängt, mich aus jeder Gesellschaft herausgetrieben — diese breitgetretenen, armseligen Principien, die fast seit einem halben Jahrhundert verbraucht sind und doch immer flacher, immer geistloser wieder hervorgesucht werden, um in Gesellschaften behandelt, in Schriften erläutert, unter das Volk verbreitet und, wo sie mir fast am kläglichsten erscheinen, um in den Kammern mit alberner Breite kommentirt zu werden. Wir können den Mann, erwiederte der Minister lächelnd, nur beneiden, der sich von dieser Verwirrung zurückziehen kann, die uns quälend verfolgt. Wo wir Erholung

suchen, müssen wir unsere täglichen Quälgeister abweisen. Von Politik und Wetter werden Sie bei uns nichts hören, und Ihre geistreiche Unterhaltung wird am meisten geeignet sein, uns unglückliche Göthesche Zauberlehrlinge wenigstens für Augenblicke zu beruhigen.

Adrian entfernte sich, erhielt den Tag darauf die anvertrauten Papiere mit einem höchst ehrenden und anerkennenden Schreiben zurück, und erschien ab und zu in den vertrauten engern Kreisen des Ministers und des Präsidenten. Dieses Ereigniß ward zwar in der Stadt anfänglich lebhaft besprochen, aber Adrians unbemerktes, zurückgezogenes Leben und die Gährung, die in der Stadt herrschte und immer mehr zunahm, zogen bald die Aufmerksamkeit von einem Gelehrten ab, der sich, der allgemeinen Meinung nach, mit Gegenständen beschäftigte, die nur für wenige, eben so wenig bemerkte Männer und Jünglinge ein Interesse hatten. Selbst in den großen Häusern, die seine Wohnung versteckten, in welchen die ansehnlichen Stockwerke von reichen Familien, die in großen geselligen Verhältnissen lebten, bewohnt waren, wußte man von seinem Dasein nichts, und nur ein paar arme Handwerker, deren Werkstätten und ärmliche Wohnungen in dem großen Hofe an seine unmittelbar angrenzten, betrachteten den

Mann, der die Zimmer zu ebener Erde bewohnte, neugierig, und er schien ihnen räthselhaft.

Herr Anton — rief eines Morgens, einige Wochen, nachdem die polizeiliche Untersuchung stattgefunden hatte und fast vergessen war, ein Schuhmacher, der seinen Laden in dem Hofe hatte — Herr Anton, sehen wir Sie denn wieder ein Mal. Seit Sie den neuen Dienst erhalten haben, scheinen Sie ja Ihre alten Freunde ganz vergessen zu haben. Ach nein, antwortete dieser, und mein Besuch wird zeigen, daß es keinesweges der Fall ist. Ich habe Sie bei meiner Herrschaft empfohlen, und Sie müssen sogleich hingehen, dem Herrn und der Frau Maß zu nehmen. Warum gehst Du denn nicht? rief Else, eine lebhafteste Frau auf den Grenzen der Jugend und Schönheit. Herr Anton, Sie bleiben ja wohl hier, bis mein Mann wiederkommt. Wenn man etwas verdienen will, muß man die Gelegenheit ergreifen. Die Kunden nehmen ab, die Zeiten sind schwer, da heißt es flink sein, wenn man nicht in Armuth und Elend umkommen will. Hat es denn eine so große Eile, Herr Anton, sagte der zögernde Schuhmacher. Ich möchte doch gerne etwas von Ihrer Herrschaft erfahren. Da liegen nun die großen, hellen Fenster alle Tage vor uns, und sehen so freundlich und klar in den Hof hin-

ein, als wollten sie Alles ausplaudern, was in den Sälen vorgeht, und ich stehe oft still und denke: Nun wirst Du etwas erfahren; aber lieber Gott, nichts erfahre ich, auch gar nichts. Die Fenstervorsätze sind sehr schön, die herrlichsten Landschaften mit Städten, Schlössern, Wäldern, Felsen und Meer sind darauf; aber sie verbergen Alles. Der alte Herr liebt die freie Luft, wie es scheint, aber nur die obern Fenster werden geöffnet. Zuweilen bewegt sich ein Fenstervorsatz, er wird bei Seite geschoben — nun, denkt man, wird doch etwas zum Vorschein kommen. Da erscheint der Herr selber dicht am Fenster, er hat ein Glas in der Hand und betrachtet irgend eine Flüssigkeit lange und genau. Ein junger Herr zeigt sich wohl zuweilen, der nun auch das Zeug eben so genau besieht. Aber ich bitte Euch, was kann an einem solchen winzigen Dinge viel zu betrachten sein? Wie kann ein solcher ehrbarer und ernsthafter Mann sich mit solchen Lumpereien abgeben? — Ein ander Mal hält er sich ein kleines Glas — ein Vergrößerungsglas denke ich — dicht vor die Augen, und guckt und guckt, daß Einem Zeit und Weile lang wird. Dann entfernt er sich, der Fenstervorsatz wird gleich wieder an seine Stelle gesetzt, und Alles ist verschlossen und geheimnißvoll, wie vorher. Wenn ich nur ein Mal einen Bank, nur ein lautes Gespräch hö-

ren könnte; aber da drinnen dicht vor mir ruht das Geheimniß, und es ist still, wie das Grab. Sie wissen, lieber Herr Anton, daß es am Tage oft recht lebhaft hier ist, und wenn ich durch das Haus gehe, blicke ich wohl nach dem finstern offenen Gange, der zu seiner Wohnung führt; aber nur ein Mal sah ich einen jungen Mann hereingehen — es war der Sohn des Polizeipräsidenten, ein lieber junger Mann und mein Kunde. — Ja, ja, sagte Else, die jetzt alle Eile vergessen zu haben schien, seufzend, das ist ein rechter Jammer, es läßt uns gar nicht zur Ruhe kommen. Mein Mann saß sonst hier unter der Marquise und konnte doch im Freien arbeiten. Aber da mußte er immer wieder von seiner Arbeit aufsehen. Es schien ihm alle Augenblicke, als rührte sich etwas, als hörte er etwas, und kein Schuh ward fertig. Ich konnte es ihm nicht verdenken. Da liegen nun wochenlang die lieben Hemden, und ich komme zu nichts; ich muß immer wieder hinsehen. So haben wir denn zuletzt wohl eingesehen, daß es nicht länger mehr geht, und haben nun einen desperaten Entschluß gefaßt. Wir haben uns in den Laden zurückgezogen und wollen uns gar nicht um den alten, hartnäckigen, fatalen Mann bekümmern. Aber, was hilft es. Ich habe die ganze liebe Nacht hindurch kein Auge zugethan. Als er nun

vor zwei Monaten hier ankam, stieg eine blasser Frau mit einer ältlichen Magd aus dem verschlossenen Wagen. Das Gepäck ist wohl von der Straße her abgeladen worden. Die liebe Dame sah recht kummervoll aus, und wir haben sie alle beide gar nicht, nein auch gar nicht mehr mit Augen gesehen, als wären sie verschwunden, als wären sie todt und gestorben. Da schwebte die Frau mir nun die ganze Nacht hindurch im Traume vor, und ich war so unruhig, es schien mir, als wäre sie in großer Gefahr, und als ich aufwachte, blieb die Gestalt immer noch da, dicht, dicht vor meinen Augen, daß ich zitterte und bebte, und meinen Mann aufwecken mußte. Die Tischlerfrau da drüben, die ebenfalls leiden muß dieser fremden Leute wegen, lauert und lauert und lauert, und erfährt eben so wenig, wie wir. Nun hatte diese selbe gute Frau vor einigen Tagen erfahren, daß Sie, Herr Anton, bei diesen seltsamen Leuten dienten. Nein, ich muß es Ihnen nur sagen, Sie waren ja sonst mein lieber guter Freund, und da mußte ich hören, daß Sie in ein solches dunkles Geheimniß hineingerathen waren. Ich erschrak. Sie dienen in dieser Familie, Sie gehen aus und ein in diesen Stuben hier dicht neben uns, und können das Alles hören und sehen, was uns verborgen bleibt. Aber wo in aller Welt steckten Sie?

Sie sollen gleich nach der Ankunft des Herrn in seinen Dienst getreten sein, und wir sahen Sie doch nie. Noch nie haben Sie sich so lange von mir zurückgezogen. Sie waren rein verschwunden, wie die Frau und die Magd. Wie das mich beunruhigte! Sie legte die Hand vertraulich auf seine Schulter, blickte ihn zärtlich an und fuhr fort: Und nun müssen Sie gerade heute nach meinem erschrecklichen Traume zu uns kommen. Erst wollte ich meinen Schuster wegschicken, damit wir ein langes, trauliches Gespräch führen könnten. Der gute Mann schwagt immer dazwischen, aber wir werden ihn wohl jetzt nicht mehr los. Mein, Frau, wenn Du zu schwagen anfängst, hat es kein Ende — und nun, lieber Herr Anton, sagen Sie uns um's Himmels willen, wie ist es mit dieser seltsamen Familie. Dem Anton schien diese Aufforderung sehr angenehm, und er wartete ungeduldig auf den Augenblick, wo es ihm vergönnt sein würde, auch ein Wort zu sprechen. Ja, liebe Herzens-Else, sagte er, ergriff einen Stuhl und setzte sich dicht neben die Frau, indem er ihre Hand faßte, drückte und ihren zärtlichen Blick erwiderte. Verdammt vertraulich, murmelte der Schuster. Ih, sieh einmal, fuhr die Frau ihn an, ich glaube wahrhaftig, er brummt, weil Herr Anton mich freundlich ansieht. Er armseliger Schlucker, der

ohne mich nicht ein Hemd auf dem Leibe hätte, sollte er nicht Gott danken, wenn seine Frau einen solchen braven, anständigen jungen Mann zum Freunde hat, der von Allen, die ihn kennen, geehrt und gelobt wird. Der Schuhmacher schwieg und unterdrückte einen Seufzer. Meinetwegen können Sie ruhig sein, lieber Mann, versicherte Anton, indem er der Frau schalkhaft zulächelte. Dachten Sie nicht auf ihn, erzählen Sie nur, erzählen Sie nur, lieber, freundlicher Anton, wir vergehen vor Ungeduld. Sie blickte ihn mit gespannter Aufmerksamkeit an, und auch der Schuster schien alle Unzufriedenheit vergessen zu haben. — Nun so hören Sie denn, fing endlich Anton an. Ich war meist auf dem Lande bei Verwandten in einem nahen Gebirgsdorfe, da ließ mich der Herr, den ich auf der Reise begleitet habe, wissen, daß eine Herrschaft von ihrem Landsitze nach der Stadt ziehen würde und einen Bedienten zu erhalten wünschte. Er hätte, schrieb er, mich vorgeschlagen. Es wäre ein sehr vortheilhafter und bequemer Dienst, und meine zukünftige Herrschaft erwarte nur Ehrlichkeit, Pünktlichkeit und Verschwiegenheit. Nun wissen Sie, gegen meine Ehrlichkeit kann gewiß kein Mensch etwas sagen, und ausplaudern thue ich nichts. Ein braver Bedienter muß nichts hören und sehen. Seht, das ist mein Grundsatz, den ich immer

befolgt habe, und ich habe mich immer wohl dabei befunden. Ich nahm es gern an, denn ich suchte einen Dienst und sehnte mich nach der Stadt, um meine liebe gute Freundin wiederzusehen. Nun da haben Sie es wahrlich lange genug anstehen lassen, rief Else. Stille, gebot der Schuster, und Anton fuhr fort: Ich war zur rechten Zeit und Stunde hier, höchst begierig, die Herrschaft kennen zu lernen. Die Wagen kamen, ich war, nach der Anweisung, von der Domstraße in das Haus gegangen. Ei, daher haben wir Sie nicht gesehen, Herr Anton, unterbrach ihn die Frau. Still, rief der Schuhmacher. Die Herrschaft ward indessen durch den Wirth nach diesen Stuben geführt. Ich hatte drei bis vier Tage hindurch auszupacken und hinzustellen, und nach dieser Zeit rief mich der Herr hier in diese Stube da. Anton, sagte er, ich gebe Ihnen täglich einen Gulden. — Einen Gulden, rief die Frau. Mein Gott, alle Tage einen Gulden, wiederholte der Schuster, Sie müssen ja ein reicher Mann werden? — Ja, ich gestehe, ich erschrak fast. Ich habe mich zwar nie weggeworfen, aber einen solchen Lohn doch nie erwartet. Na, dachte ich, dafür wirst Du wohl bei Tag und Nacht keine Ruhe haben; aber hören Sie. Ich fordere strengen Gehorsam und vor Allem Treue und Verschwiegenheit, sagte der Herr, nachdem er mir für

die ersten Tage und den laufenden fünf Gulden ausgezahlt hatte. Sie stehen um fünf Uhr auf und besorgen, was Ihnen aufgetragen wird. Um zehn Uhr wird Alles abgethan sein, für gewöhnlich früher. Dann wünsche ich, daß Sie das Haus verlassen. Ich mag Leute, die nichts zu thun haben, nicht in meinem Hause sehen. Brauchen Sie Ihre Zeit, wie Ihnen gut dünkt, können Sie diese zu Ihrem Vorthail benützen, desto besser für Sie. Um acht Uhr Abends genau erwarte ich Sie wieder. — Wie, schrie die Frau und blickte Anton wüthend an, den ganzen Tag hat der Herr für sich gehabt, und nun kommt er hierher und schwagt mir von Freundschaft vor. Sie sprang vom Stuhl auf, und Anton sah sie erschrocken an. • O ich weiß wohl, wie der Herr seine Zeit zugebracht hat — mit der saubern Liese, nicht wahr? Pfui, schämen Sie sich, wenn Sie in einer anständigen Familie mit Freundschaft und Liebe aufgenommen sind, sich mit solchen frechen Dirnen einzulassen. Sie hat wohl die Gulden verzehrt und lacht den Herrn aus, wie er es verdient. — Aber, liebe Else, antwortete Anton, als er zu Worte kommen konnte, hören Sie doch. Ich habe, das kann ich versichern, weder Liese noch sonst irgend ein Mädchen seit der langen Zeit gesprochen. Nein, ich wollte als ein vernünftiger Mensch meine Zeit besser benützen.

Auf dem Gebirgsdorfe, als ich mich bei meinen Verwandten aufhielt, hatte ich einen Schreiberdienst versehen. Den brauchte ich jetzt nicht aufzugeben. Gleich um neun Uhr, selten um zehn eile ich dahin, verdiene einen halben Gulden und freies Essen, und komme richtig um acht Uhr wieder zurück. Auf einige Tage habe ich da nichts zu thun, freue mich darauf, meine liebe Freundin nach so langer Zeit wiederzusehen, und habe von meinem sauern Verdienst diese Kleinigkeit für sie mitgebracht. Er zog ein Paket aus der Manteltasche hervor. Dieses schöne, feine Kleid, rief die schon wieder völlig besänftigte Frau zögernd, nachdem sie das Paket eröffnet und das Zeug mit blitzenden Augen betrachtet hatte. — Ist für Dich bestimmt, Herzens-Else, rief der triumphirende Anton, indem er sie umarmte und küßte. Nun, einen Kuß verdient wohl ein solch schönes Geschenk, meinte Else und erwiderte die Umarmung — nicht wahr, lieber Mann, dawider hast Du gewiß nichts einzuwenden? Ach nein, antwortete dieser in einem etwas kläglichen Tone, indem er das Kleid halb freudig, halb erschrocken betrachtete. Sie müssen reich sein, wenn Sie solche Geschenke machen können. Aber erzählen Sie doch weiter, ich brenne vor Begierde. Sie setzten sich wieder, Else über das Geschenk erfreut und heiter lächelnd.

Anten fuhr fort: Nun wünschte ich doch etwas Näheres über meine Herrschaft zu erfahren, denn die Einrichtung im Hause ist gar zu seltsam. Die Frau bewohnt die vordern Stuben nach der Straße zu, dann folgt die Kammer der Magd, dann die Küche, endlich ein langer Gang, der zur Wohnung des Herrn führt. Die beiden Eheleute sind also völlig getrennt. Ihn, den Herrn, sehen wir nie. Seit jenem ersten Mal sprach ich ihn nur ein Mal und erblickte ihn ein paar Mal in der Ferne. Die Frau besorgt Alles, jede Bestellung geht durch ihre Hände; was ich in der Stadt zu holen habe, Bücher und Instrumente, wird von der Magd dem Herrn gebracht. Er ist still, ernsthaft, ich fürchte mich fast vor ihm. Sie ist blaß, aber gar zu lieblich, immer mild, freundlich, geduldig wie ein Engel. Ich sah sie immer in erbaulichen Büchern lesen, oft in der Bibel. Ich habe, das muß ich sagen, während der zwei Monate nie ein hartes Wort gehört. Die Magd dahingegen ist unausstehlich. Zwar ist auch sie freundlich und thut mir Alles zu Gefallen; aber wenn ich nur irgend etwas von der Herrschaft zu erfahren wünsche, ist sie stumm. Wo kommt die Herrschaft her? fragte ich einen Abend, als wir allein in der Küche saßen, während die Frau bei dem Herrn war. Vom Lande, antwortete die Magd. — Der Landsitz ist wohl

weit von hier? — So, so. — Haben die lieben Leute keine Kinder? — Einige. — Wo sind sie? — In der Welt herum, lieber Anton. — Sie sind also erwachsen? — Einige. — Verheirathet? — Einige. — Zuletzt brach sie das Gespräch kurz ab: Was geht uns unsre Herrschaft an? Wenn wir thun, was sie mit Billigkeit von uns verlangen kann, und wenn sie uns behandelt, wie wir es fordern dürfen, so kann uns ja alles Uebrige gleichgültig sein, und damit Sie es kurz wissen, ich weiß wenig und Sie erfahren von mir nichts. Nun ist es aber all mein Lebtag mein Grundsatz gewesen, daß es sich für einen Bedienten nicht schickt, neugierig zu sein, und so habe ich denn beschlossen, gar nicht weiter zu fragen. Aber ich kann es nicht verbergen, ich ward recht tückisch auf die Herrschaft, die alte, halsstarrige Magd ward mir vollends fatal, ja der ganze Dienst ward mir zuwider, so vortheilhaft und bequem er auch war. Da dachte ich: halt! da steckt etwas Gräuliches dahinter; das ist ein Räuberhauptmann, oder ein Mörder, oder ein Aufrührer, so etwas aus den verlesenen und vergriffenen Büchern der Leihbibliothek. Als ich so dachte und überlegte, ob ich nicht lieber den Dienst aufkündigen und mich von solchen entsetzlichen Menschen lossagen sollte, da kam mein guter Freund, der Kasper bei der Po-

lizei. — Ach ja, der Kasper, ein lieber, guter und ein recht hübscher Mensch, das muß ich sagen, fiel Else ein. Sie haben ihn ja hier bei uns kennen gelernt. Wissen Sie noch, lieber Anton, Sie und mein Schuster stichelten beide und waren dem guten Mann so böse, und brummten mich an und meinten wohl gar — und das war doch nun gar nichts, obgleich er mir wohl ein wenig gut war, der liebe Mann. Ja, das war eine schöne Zeit. Ein ganzes Jahr ist seitdem verflossen, und ich habe ihn nicht mit Augen gesehen. So schweig doch, gebot der Schuster jetzt höchst ungeduldig. Ja derselbige Kasper, fuhr Anton fort, winkte mir auf der Straße sehr geheimnißvoll und führte mich in eine Schenke, wo wir vertraulich sprechen konnten. Weißt Du etwas von Deiner Herrschaft? fragte er. Ich erzählte Alles, wie geheimnißvoll es in dem Hause sei, wie ich nichts wisse und trotz aller Mühe nichts erfahren könne. Nicht wahr, sagte ich, es ist ein gefährlicher Mensch. — Die Polizei weiß schon Alles. — Ich will mich von ihm trennen. — Thue das nicht, sagte Kasper, Du kannst dem Staate einen großen Dienst erweisen. Du mußt ihn belauern, Du mußt mir alle Briefe zeigen, die er schreibt und die er erhält. Ich notire mir nur die Adressen der abgehenden, und von wo die Briefe an ihn herkommen, dann magst Du

sie abgeben. Laß Dir nichts merken, aber sei aufmerksam. Er gab mir ein paar Thaler und versprach mehr. Jetzt, dachte ich, kannst Du Dich um Dein Vaterland verdient machen, jetzt ist es Deine Pflicht als ein guter Bürger, den Menschen zu belauschen. Ich blieb ein paar Mal in der Stadt, ich wagte es, mich in meiner Kammer zu verstecken, ich zeigte dem Kasper alle Briefe; aber wir entdeckten nichts. Endlich mußte doch die Polizei etwas erfahren haben. Sie nahm ihm alle seine Papiere. Ja, rief der Schuster, damals dachten wir auch, nun wird doch wohl der Mensch mit seinen verdammten Geheimnissen endlich heraus müssen; aber Alles ist still, wie zuvor, und wir sind nur noch mehr gequält. — Was war es, erzählte Anton weiter, der Herr ist freilich so Einer aus den Leihbibliotheken, hieß es nun, aber von einer ganz andern Sorte — ein großer Unbekannter, ein großmäuliger Tugendheld, ein Wohlthäter der Menschheit. — So einer, der sich sehr wohl ausnimmt in den Büchern und uns zum Heulen bringt, der aber doch nirgends hinpaßt, wo man mehr thut als lesen, wo man wirklich ißt und trinkt, und sich wie ein vernünftiger Mensch beträgt. Er ward zum Minister und Präsidenten, zu den Grafen und Baronen eingeladen. Er darf sich unterstehen, sich rar zu machen, und da ist der Herr=

lichkeit kein Ende. Neulich, als ich des Morgens noch nicht weggegangen, die Magd aber weggeschickt war — es geschah zum ersten Mal — kam ein Bedienter von dem Minister, der dem Herrn einen Zettel brachte und Antwort erwartete. Das war nun eine Gelegenheit, die ich mit Freuden ergriff. Ich eilte nach der Stube des Herrn, eröffnete sie und trat schnell herein — und was sah ich! — Die Frau kniete, das Gesicht auf einen Stuhl niedergebeugt und mit beiden Händen bedeckt. Der Herr stand neben ihr, aber so wie er die Thüre knarren hörte, eilte er mir entgegen, schob mich zur Thüre hinaus und fuhr mich entsetzlich an: Untersteh Er sich nie in meine Stube zu treten, ohne anzuklopfen. Geschieht das noch ein Mal, so sind wir geschiedene Leute. Ich wurde Er genannt, was sonst nie der Fall war. Ich erschrak und konnte kaum dem Herrn die nöthige Nachricht ertheilen. Vor der Thüre mußte ich warten, während er den Zettel beantwortete. Seht, liebe Else, jetzt wissen Sie Alles. Was ich nun so mir ausgedacht habe, das will ich Ihnen wohl sagen. Die Frau sitzt immer und liest in erbaulichen Schriften, ich sah den Prediger, den die Leute gewöhnlich den frommen nennen, auch den Tischler Gebhard, der sich so viel um die Armen bekümmert und die Kinder der Arbeiter in die Schule schickt. — Ich kenne

ihn wohl, bemerkte Else, er übernimmt das Betteln für das Lumpenpack, damit es auch gar nichts zu thun habe, und schwagt einem die wenigen Pfennige ab, die man gern für sein Vergnügen zurücklegen möchte. — Diese beiden Leute, fuhr Anton fort, habe ich da gesehen, und sie gingen mit der Frau zu dem Herrn. Als ich ihn von Staats wegen belauerte, merkte ich wohl, daß die Frau, wenn sie mich entfernt glaubte, zu dem Herrn ging und Stunden lang bei ihm blieb, und wenn ich dann überlegte, daß ich sie betend überrascht habe, so habe ich denn bei mir selber gedacht, daß sie wohl zu den Frommen gehören, zu irgend einer Sekte, die sich heilig dünkt, und daß sie unter sich beten und ihre Andacht halten. Der Mann, bemerkte kopfschüttelnd der Schuhmacher, sieht mir doch gar nicht wie ein Frommer aus. Else stimmte aber ihrem zärtlichen Freunde völlig bei. Sie wissen, lieber Freund, sagte dieser, daß ich früher ein Gärtnerbursche war und aus der Lehre lief. Da habe ich denn gesehen, wie ein Gewächs, wenn es, wie die Rosen und Georginen, Mode ist, sich in hunderterlei Arten zersplittern und ziehen läßt. Die Frömmigkeit ist hier und da Mode geworden, sie wird auf allerlei Bäume gepfropft, in der Hitze und in der Kälte gezogen. Bald friecht sie auf der Erde, bald brüstet sie sich wie eine hochstämm-

mige Rose, sie gedeiht im Thränenregen und in dem trockenen Hochmuth, sie wird auf Klatschrosen und Stachelbeeren mit gleichem Glücke gepfropft, sie blüht wie die Hortensie im Tabaksdampf, verändert dann wohl die Farbe, aber nicht die Form, und wird eben so gut von wohlriechendem Wasser in den Fürstensälen genährt. Sie kennen nicht alle Abarten, die durch sorgfältige Pflege entstehen können. — Der Schuhmacher ließ sich endlich überreden und eilte, von der Frau, wie von Anton getrieben, zu seinem Geschäft. Dieser blieb mit seiner theuern Freundin zurück, um ihn; wie er sagte, hier zu erwarten. Der gute Mann hatte bei seinem häuslichen Kummer, den er in sich verschließen mußte, sich selbst ein Quentchen Frömmigkeit erworben und suchte sich im Stillen mit einigen Sprüchen zu trösten. Er fand es für nützlich, sich mit diesen bei seinen neuen Kunden einzuschmeicheln, und da Adrians Frau mit Innigkeit, der Herr selbst, obgleich trocken und kalt, ihn ermunterten, seine religiöse Gesinnung beizubehalten und zu pflegen, so kam er mit der Ueberzeugung, daß Antons Scharfsinn das rechte Verhältniß erkannt hätte, zurück. Bald ward es unter den armen Einwohnern des Hofes Gewohnheit, Adrian und seine Frau als Fromme zu betrachten, aber damit hatten sie auch alles Interesse für diese Leute verloren, und selbst

der Schuhmacher konnte nun stundenlang unter der Marquise arbeiten, ohne ein Mal nach den Fenstern zu sehen, die ihn sonst so sehr beunruhigt hatten.

Adrian wohnte so, daß weder seine Frau, noch Diener oder Magd erfuhren, Wer ihn besuchte; er selbst schloß auf, wenn er Jemand einlassen wollte. Da der, zwei Hauptstraßen verbindende, Durchgang zur Bequemlichkeit des früh beschäftigten Theils der Einwohner mit Tagesanbruch geöffnet und erst um zehn Uhr Abends wieder geschlossen, in den Mittagsstunden aber wenig benutzt wurde, so konnte ein Durchgehender leicht unbemerkt in den dunkeln Gang, der zu Adrians Wohnung führte, hinein und wieder heraus-schlüpfen. Es war ihm wichtig, Besuche zu empfangen, die von Niemand bemerkt wurden, ja Einige, mit welchen er in geheimer Verbindung stand, bewohnten das Innere der weitläufigen Räume, hier und da in beiden Häusern zerstreut, meist in den obersten Stockwerken.

Der Theil der Wohnung, der von der Frau bewohnt wurde, lag in der großen Hauptstraße, die nach der Brücke zu lief, auf welcher der Aufruhr sich kon-

zentrirte, aber in der obern Hälfte derselben, nach dem Markte zu. Als der Tumult wuchs, trat Anton, nachdem er vorsichtig geklopft hatte, in Adrians Stube. Er sah die Fensterladen zugeschlossen, obgleich es noch nicht dunkel war. Eine Lampe erhellte die Stube, und Adrian saß in Arbeiten vertieft. Herr, rief Anton ängstlich und verstört, die Straße ist in Aufruhr, das Volk schreit: Freiheit! Das Straßenpflaster wird aufgerissen, Fenster und Laternen klirren, und die Frau liegt in Ohnmacht. Ich komme, rief Adrian. Habt Ihr die Fensterladen zugeschlossen, die Thüren verrammelt? Noch nicht, erwiederte Anton, es kam zu plötzlich, wir waren zu erschrocken. Adrian eilte zu seiner Frau, ohne zu antworten. Als er die Stube erreicht hatte, befahl er Licht zu bringen und öffnete die Fenster, um die Laden zu schließen. — Wer will sich da verrammeln, hörte man drohende Stimmen aus dem Haufen rufen. Steine her, das muß ein Verräther sein. Lieben Leute, schrie Else, die sich muthig und furchtlos mitten unter dem Haufen bewegte, — da wohnt ja Antons Herrschaft, die arme, blasse Frau und der stille, fromme Herr. — Ja, ja, riefen Andere, wir kennen ihn, stört ihn nicht. Kaum hätten aber diese Wenigen eine Gewaltthat verhindert, wenn nicht die starke Stimme eines Mannes ertönt wäre, der, in einen

Mantel gehüllt, das Volk zu beherrschen schien. Keiner wage eine Gewaltthat gegen diese Wohnung, rief er. Ohne irgend eine Störung wurden die Fensterladen geschlossen, die Thüre verrammelt, und jetzt wandte sich Adrian an seine Frau, die sich indessen durch die Hülfe der Magd zu erholen anfang. Sei ruhig, sagte Adrian, indem er sich tröstend zu seiner Frau neigte, das Volk wird schnell von der Kavallerie überrascht werden, es hat, wenigstens hier, keine Zeit, Barrikaden aufzuwerfen. Ich sah schon die Reiter in Massen aufgestellt, und vor unserm Hause wird in wenigen Augenblicken die Straße in ihrer Gewalt sein. Die Frau blickte ihn mit einem erschrockenen, aber zugleich durchbohrenden Blick an. Entfernt Euch, sagte sie, zum Diener und zur Magd gewandt. Als ich aus der Ohnmacht erwachte, flüsterte sie ihm leise und ängstlich zu, hörte ich eine starke, schützende Stimme. Ich erkannte sie, Ulrich. Ach die Sicherheit in diesem Augenblick ist mir entsetzlicher, als alle Gefahren des Aufruhrs. — Auch ich erkannte Roberts Stimme, mir war es, wie Dir, — unangenehm, sehr unangenehm, daß er hier ist. Aber ich bitte Dich, laß Deine thörichten Träume fahren. Lebe ich nicht einsam, in harmlose Studien vertieft, hat dieses stille, eingezogene Leben, haben alle Versicherungen Dich noch nicht über-

zeugt? — Ist es so, erwiederte die Frau, dann verzeih mir, wenn ich Dir Unrecht thue. Aber seit ich hier bin, habe ich keine Ruhe; seit Du mit dem freundlich umgehst, den Du, wie ich glauben muß, tief hassest, ängstige ich mich fortdauernd. Warum, wie oft legte ich Dir diese Frage vor, sind wir eben hier? warum hast Du nicht eine andere Stadt, eine andere Gegend — eine zweckmäßigere stand Dir zu Gebote — gewählt? Wie ungenügend waren Deine Antworten. Schweig, Frau, sagte Adrian finster und kalt, das verstehst Du nicht. Eine bestimmte Arbeit konnte nur hier fertig werden. Hätte ich nicht alle Rache aufgegeben, so wäre ich nicht hier. Das Bewußtsein, diesen Mann, diesen mächtigen in meiner Gewalt zu haben, ja ihn zu beherrschen, ist mir Genugthuung, Rache. Es hat mich freilich hart getroffen, Dich auch, ich sehe ein, wie es seine Stellung, seine Pflicht, die eiserne Nothwendigkeit einer verworrenen Zeit war, die ihn gegen unsern unglücklichen Freund waffnete, nicht Bosheit. Dein Mißtrauen, früher vielleicht begründet, ist dennoch ungerecht. Dieser ewige, halbstarrige Verdacht zerstört meine Ruhe. Du sollst, du mußt ihn unterdrücken, er könnte mich erbittern. Du hast jetzt nichts zu befürchten, das weißt Du. Er verließ sie, und während das furchtbare, oft ängstliche Geschrei auf der

Straße fortbauerte, während Aufruhr und Entsetzen um sie her herrschte, schien die unglückliche Frau nichts zu merken; ein furchtbarer Gedanke, grauenhafter als der Aufruhr selbst, durchzuckte ihr Innerstes. Ich ahnete es immer sprach sie, von nächtlichem Jammer ergriffen, ich ahnete es immer, daß er mich betrog, jetzt weiß ich es. Er ist es, sein böser Dämon schreit mir aus dem Wüthen des wilden Pöbels entgegen. Eine verzweiflungsvolle Hingebung, eine innere betäubende Erlahmung diente dazu, den tiefen, zehrenden Schmerz abzustumpfen.

Adrian schritt unruhig in seiner einsamen Stube auf und nieder. Keiner wagte es, sich ihm zu nähern. Sie müssen eine Ahndung gehabt, sie müssen Nachricht erhalten haben. Wie konnten sonst die Reiter so schnell da sein. Von dem Durchgang her hörte er ein unruhiges Laufen, laute Stimmen; Männer und Weiber im eifrigen Gespräch erfüllten den Hof. Er verstand nichts, nur verworrene Töne von Redenden, eilig Gehenden erreichten sein Ohr. Stunden vergingen so. Da vernahm er, wie es allmählig stiller ward, er konnte die einzelnen Gespräche in dem Hofe unterscheiden. Es war, als wenn die Einwohner des Hauses zurückkehrten, um sich zur Ruhe zu begeben, als wenn sie jetzt nur, aufgeregt durch die Ereignisse des Tages,

stehen blieben, um sich eifrig, was sie erlebt und gehört hatten, wechselseitig mitzutheilen. Er lauschte. Eine Gruppe hatte sich dicht hinter den verschlossenen Fensterladen gestellt. Von einer eingestürzten Brücke, von Hundert, die verunglückt wären, von Bürgern, durch die Reiter verwundet, getödtet, glaubte er zu hören. Aber die Rede wechselte zu schnell; das Gespräch, obgleich laut, war durch den Eifer der wechselseitigen Mittheilung doch verworren. Er vermochte keinen Zusammenhang hineinzubringen. Mitternacht war nahe, die Haufen schienen sich zu verlieren, die Gespräche erlahmten, er hörte, wie die Sprechenden sich entfernten, wie die Einwohner sich in ihre Wohnungen zurückzogen, wie die Thüren zugeschlagen wurden. Jetzt war Alles still, nur wenn er sich in die Kammer, die ein gewöhnliches, jetzt durch Laden fest verschlossenes Fenster nach dem Durchgang zu hatte, lauschend hineinschlich, hörte er noch einzelne Tritte.

Adrian zündete ein Licht an, trat in den dunkeln Gang und sah den Durchgang matt erleuchtet. Dieser war, gegen die Gewohnheit, nach beiden Straßen zu offen. Ein junger Mann, über den Hof schreitend, kam schnell heran. Gute Nacht, sagte er, indem er vorbeiging, das war ein entsetzlicher Tag. Wissen Sie, fragte Adrian, ob Viele verunglückt sind? Gott weiß

es, antwortete der Jüngling, ein Feder zittert für das, was ihm vielleicht morgen das Herz durchbohren wird. Auch Sie vermissen wohl einen Freund oder Verwandten, und warten auf Nachricht? — Leider, so ist es, antwortete Adrian, und der Jüngling entfernte sich. Adrian wollte sich ebenfalls zurückziehen, als er in der stillen Nacht eine Bewegung im Vorderhause vernahm. Eine Stimme fragte: Du da, Kasper? Ja, ward geantwortet, endlich kann ich nach meiner Stube schleichen. Die Stimme war Adrian bekannt, und er zog sich in seine Wohnung zurück. Bald darauf hörte er drei Mal leise an die Thür klopfen, er öffnete und Kasper trat herein. Es war derselbe, den Anton als Polizeidiener kannte, ein starker Mann mit einer entschlossenen, verwegenen Miene. Er hatte den mächtigsten Heerführer in seiner Jugend auf seinen Zügen begleitet. Nach dem Frieden fing er einen Kram an. Es wollte ihm nicht gelingen, das ruhige Leben war ihm ohnehin verhaßt, und seit Jahren galt er für einen der gefährlichsten und kühnsten Schmuggler des Grenzgebirges. Verschmikt, wie er war, hatte er sich auch an die Polizei angeschlossen und war ein eben so unterschiedener Angeber, wo er es heimlich und ohne Verdacht sein konnte. Polizeibediente, hob er an, bewachen den Eingang zu diesen Höfen, um das arme Ge-

findel zu ergreifen, das unschuldig, wie es ist, die Gelegenheit nur benutzte, sich einen tollen Tag zu machen. Der ist ein Esel, der sich vor diesem Volke fürchtet. Betrüge ich es doch seit Jahren, selbst, wo ich ihm zu dienen scheine. Ich mußte mit den Menschen plaudern und habe in kurzer Zeit ein halb Duzend ehrliche Leute verdächtig gemacht. Als ich durch den Gang ging, blies ich, als wäre es zufällig geschehen, die Lampe aus, trampelte mit schweren Schritten die Treppen hinauf, als wollte ich mein Dachstübchen suchen, zog die Schuhe aus, und schlich dann im Dunkeln und leise hier herein.

Adrian hatte sich in seinen Stuhl geworfen. Jede Spur von Unruhe war verschwunden. Kasper blieb respektvoll in einiger Entfernung stehen. Laß mich Deinen Bericht hören, sagte Adrian befehlend, aber ruhig, fast nachlässig. Alles ist verloren, gnädiger Herr! antwortete Kasper, doch ebenfalls so leicht hin, als spräche er von der gleichgültigsten Sache der Welt. Verloren? erwiderte Adrian, weißt Du, was erlangt werden sollte? Nun, meinte Kasper: Freiheit, Gleichheit, Menschenrechte. — Denkst Du, Kasper, die wären nun verloren? Doch wie Du das verstehst, begreife ich Deine Furcht. Ich erwarte Deinen Bericht. —

Alles ging gut, fing Rasper an. Den ganzen Tag hindurch wurden die gedruckten Blätter mit Vorsicht vertheilt. In allen Schenken war das souveraine Volk versammelt und lauerte auf das Zeichen. Fünfhundert der bravsten Männer wurden in der Stadt zerstreuet, wir hatten für den Rückzug nach der Vorstadt und durch Zwischenposten für die Verbindung mit unsern Bewaffneten in den Gebirgspässen gesorgt. Das Volk, seit langer Zeit vorbereitet, lief uns zu. Schon war es im Begriff, das Pflaster aufzureißen, Wagen, Karren, Waffen aus den Läden wurden in Beschlag genommen, das Volk war in hoffnungsvolle Wuth gerathen. Unser Plan war, die Hauptstraße und die Brücke so lange als möglich zu behaupten. Daß wir sie zuletzt räumen mußten, war vorauszusehen. Aber so wie es anfing dunkel zu werden, wurden unsere Truppen aus dem Gebirge nach der Vorstadt in Bewegung gesetzt, und Alles war so vorbereitet, daß die fliehende Masse sich bald hinter den aufgeworfenen Barrikaden gegen einen jeden Angriff der Kavallerie geschützt fühlen mußte. Dort sollte das Volk bewaffnet werden. — Das weiß ich ja Alles, sagte Adrian ungeduldig. — Plötzlich, wie aus der Erde hervorgezaubert, erschienen die Reiter. Straße und Brücke zu behaupten war unmöglich. Wir trösteten uns damit, daß die

gedrängte Volksmasse wohl nicht sobald fliehen konnte, wie sie gern wollte. Die Hauptführer aus der ganzen Stadt, verwegene Kerle, deren Muth erprobt war, hatten sich, als sie die Gefahr sahen, aus allen Gegenden schnell zusammen gefunden. Mit aller Gewalt hatten wir uns durch das Volk gedrängt, um, wie verabredet, die Brücke zu erreichen. Es gelang, und hier standen wir nun Alle — der lange Görge, der räucherige Kunz, Fistel-Johann, der schielende Löffel, Schrei-Peter, Brummel-Gottfried, Tobias, Robert, ich und noch mehrere andere, alle die tüchtigsten Anführer. Wir wollten uns jenseits der Brücke berathen, dann ein Jeder nach seinem Orte gehen, die heranrückende Mannschaft begleiten, das Volk anweisen, wo und wie Barrikaden einzurichten, die Straßen durch Wagen zu sperren seien, wir wollten die Häuser auffuchen, wo Flinten und Munition verborgen waren, um das Volk zu bewaffnen, und überhaupt, wie uns befohlen worden, im Zusammenhang thätig sein. Auf der Brücke, wo wir von dem immer mehr zuströmenden Volke aus der Vorstadt, welches hier in diesem Moment mit den furchtsam fliehenden Massen gewaltsam zusammenstieß, aufgehalten wurden, sahen wir uns immer enger und enger zusammengepreßt. Wir hatten unglücklicherweise eben die Mitte der Brücke erreicht. Die Meisten hatten

mit aller Kraft das Geländer umfaßt, um desto schneller vorzudrängen — da brach das Geländer, und sie stürzten sämmtlich vor meinen Augen in den Fluß hinein, eben wo er am tiefsten ist, und wurden von der Menge der Nachstürzenden bedeckt. Nur Robert sah ich noch, wie er, schon schwankend, sich aufrecht erhielt und vordrang. Ich ward glücklicherweise durch Einige, die sich zwischen uns schoben und auch fast alle in den Fluß hineinstürzten, von den Uebrigen getrennt. Ich warf mich mit aller Gewalt der drohenden Gefahr rücklings und war dem Fallen nahe. Als ich mich — es dauerte nicht lange — wieder besonnen hatte, eilte ich, so schnell das Gedränge erlaubte, nach dem Fluß hinunter. Eine Menge Menschen zogen die Heruntergestürzten hervor, die ihnen am nächsten waren. Rähne eilten von allen Seiten herbei, der Aufruhr war wie verschwunden, und ich sah Schwärme von Polizeibedienten, die sich ohne Widerstand mitten unter das Volk wagten, ja von diesem hülfreich unterstützt wurden. Ich fand einige Vertraute, die mit den Polizeidienern am Ufer beschäftigt waren. Alle waren wie betäubt, und ich konnte, ohne Verdacht zu erregen, einige der Vertrautesten seitwärts ziehen, die Verunglückten, die ihnen wohl bekannt waren, nennen und ihnen auftragen, genau darauf zu achten, ob irgend einer von diesen

gerettet würde, wo man sie hinbrächte, und mich hier zu erwarten.

Dann eilte ich durch die Vorstadt nach jenem verborgenen Ort, wo einige der Vertrautesten versammelt waren, wo der Verbindungsposten war, der die Befehle an alle aus den Gebirgen heranrückende Mannschaft bringen sollte. Als ich das Ufer verließ, war die Brücke wie durch einen Zauber geleert, die Reiter zogen in kleinen Abtheilungen durch die Vorstadt. An den Häusern hin schlichen im Dunkeln einzelne Männer, als fürchteten sie sich vor einem jeden Zusammen treten, vor einem jeden Gespräche. Jenseits der Vorstädte sah ich Kavallerie-Massen sich vertheilen und verschiedene Wege wählen, und soviel ich in der Dunkelheit wahrnehmen konnte, schien es mir aus der Richtung, die sie nahmen, daß sie mit unsern Plänen bekannt sein mußten. Ich schlich zwischen engen Gassen, über Feldwege nach einer Höhle, die, in einer engen Gebirgsschlucht hinter dichtem Gebüsch versteckt, schwer zugänglich und nur den Einwohnern der nächsten Dörfer bekannt ist. Dort fand ich den starken Tom. Er war ganz bewaffnet, und dort erfuhr ich nun, mit welcher unbegreiflichen Schnelligkeit die Nachricht von dem unglücklichen Ereigniß hierher gedrungen war. Die Mannschaft war schon aus allen Thälern vorgerückt.

Die reichen Bauern in den nächsten Dörfern arbeiten von frühem Morgen an und gehen mit den Hühnern zu Bette. Die Heranrückenden konnten hoffen, sie schlafend zu finden, und näherten sich schon schleichend und stumm den Bauerhäusern, als sie von dem Verbindungsposten durch reitende Boten die unglückliche Nachricht erhielten, und Tom hoffte, daß sie sich, der Verabredung gemäß, sogleich zerstreuen würden, um sich in kleinen Abtheilungen auf den bezeichneten Stellen im Innern des Gebirges wieder zusammen zu finden. Tom war nur hier geblieben, um mich oder Robert zu erwarten. Kaum hatte ich ihm Alles mitgetheilt, was mir bekannt geworden, als rund um uns her Pferdegetrappel erscholl. Ein Pferd stand gesattelt da. Reitend, sagte Tom, kann ich nicht mehr entkommen. Sieh zu, wie Du Dich rettest — und schnell kletterte er an der schroffen Felsenwand hinauf und verschwand. Mir war das recht lieb, ich bestieg das Pferd und ritt den Herannahenden entgegen. Ein Offizier, der auf mich zukam, fand mich zwar verdächtig, als ich ihm aber das Polizeizeichen hinhielt, folgten er und einige Reiter mir mit Vertrauen. Hier herum soll ein Schlupfwinkel der Aufrührer sein, sagte der Offizier. Dieser Knecht — ich erblickte einen Bauer, der ihm mit allen Spuren der Furcht folgte, —

soll ihn auffuchen, versichert aber, ihn nicht finden zu können. Ich forderte ihn auf, mir zu folgen. Ich wäre, versicherte ich, hierher gekommen, um wo möglich einige Aufrührer zu überraschen. Ich war so glücklich, fuhr ich fort, durch einen Spießgesellen, den ich gewann, diese verborgene Schlucht kennen zu lernen. So schlich ich hier herum. Ich hatte schon die Höhle entdeckt, ich sah ein Licht und einen Bewaffneten. Da es aber möglich, ja selbst wahrscheinlich ist, daß mehrere hier versammelt sind, so zog ich mich vorsichtig zurück. Jetzt, mit einer starken Begleitung, können wir hoffen, den Einen, vielleicht auch Mehrere zu ergreifen. Als wir in die Höhle hineintraten und sie leer fanden, waren meine Begleiter sehr entrüstet, um so mehr, da sie Spuren von Menschen fanden, die eben da gewesen sein mußten. Das Strohlager war noch warm, Flaschen und Gläser standen auf einem platten Stein, einige noch mit Wein gefüllt, das Licht brannte noch. So ist es uns gegangen, wo wir hinkamen, äußerte der Offizier mit vieler Erbitterung, sie waren eben dagewesen, aber verschwunden.

Er forderte mich auf, ihn weiter zu begleiten, ich stellte ihm aber vor, daß ich schleunigst der Polizei Bericht abstaten müßte, ritt im Galopp zurück, erreichte die Brücke und erfuhr hier, daß die meisten der Ver-

bündeten, die vor meinen Augen herunterstürzten, gefunden waren, aber keiner gerettet. Ich übergab mein Pferd an Anders, den ich bei der Brücke zurückließ und eilte hierher, weitere Befehle zu empfangen.

Adrian hörte die Erzählung mit der größten Ruhe. Es ist allerdings eine verlorne Schlacht, sprach er, aber keine entscheidende. Ich bedaure die Ertrunkenen ihretwegen. Wir können sie entbehren. Herr, rief Kasper, der ungeachtet der Achtung, ja Unterwürfigkeit, die sich in seinem Benehmen darthat, durch diese Aeußerung sich tief verletzt fühlte, — Herr, wir wagen täglich, ja stündlich unser Leben, und so reden Sie, wenn wir die Opfer Ihrer Pläne werden! — Thor, antwortete Adrian, sind wir nicht da, waren Tom, Robert und Du vor Allen nicht die eigentlichen Stützen der Unternehmung? Ist es jetzt, da wir alle Verhältnisse, selbst die scheinbar ungünstigsten, mit ruhiger Besonnenheit übersehen, beherrschen müssen, Zeit, sich in unnütze Klagen zu verlieren? Bin ich etwa weniger gefährdet, wie Ihr alle? Wie leicht kann irgend ein nicht voraussehendes Ereigniß mich verdächtig machen. Ihr entschlüpft, ich bin aber dann der Gegenstand der allgemeinsten, furchtbarsten Erbitterung. Bedenk doch, waren wir, die am engsten Verbündeten, nicht oft von diesen Menschen mehr gequält, als unterstützt? Sie vermochten nicht, eine

große, kühne Unternehmung feck und fest in's Auge zu fassen. Wer das vermag, der unterwirft sich ihr, der strengste Gehorsam ist dann nicht knechtische Unterwerfung, er ist Zeichen einer großen Seele. Durchkreuzten sie nicht unsere tiefsten Pläne fast bei jedem Schritt mit ihrem kleinlichen Eigenthum? Sie waren kühn, entschlossen — ich gestehe es — wo sie nicht Zeit hatten zu überlegen, aber störend, wo ein entworfener Plan Einigkeit in den vorbereitenden Schritten forderte. Wie Krieger, die nach einer vermeintlich gewonnenen Schlacht sich zerstreuen, um Beute zu machen, um das Geplünderte in Sicherheit zu bringen, und eben dadurch die Niederlage herbeiführen, so faßten sie bei jeder Gelegenheit eine Ansicht auf, die irgend einen armseligen Vortheil versprach. Es ist Dir bekannt, wie schädlich, ja gefährlich sie uns dadurch oft geworden sind. — Komm her, Du, der Du Alles verloren glaubst.

Kasper, der bis jetzt an der Thür gestanden hatte, trat näher. Adrian forderte ihn auf, sich niederzulassen. Charten der Umgegend wurden vorgelegt, und der Untergebene fühlte sich nicht wenig geschmeichelt, als der Mann, dessen geheime Gewalt ihm bis jetzt grenzenlos, dessen verborgene Quellen ihm unerschöpflich erschienen, ihn zur Berathung zog. Mit der kaltblütig-

sten Besonnenheit stellte Adrian den Verlust dar, den sie erlitten hatten, überging keinen Umstand, und, indem er alle Nachtheile der gegenwärtigen Verhältnisse entwickelte, schien Kasper jetzt erst zu begreifen, daß Alles hoffnungslos verloren sei, schien ihm jetzt erst klar zu werden, was er undeutlich geahnet hatte. Man muß sich nichts verbergen, man darf sich nicht täuschen, sprach Adrian, als er Kasper, der etwas ganz Anderes erwartet hatte, erstaunt, ja entsetzt sah, — nur Wer die Gefahr, Wer alle nachtheiligen Verhältnisse in ihrem ganzen Umfange in's Auge zu fassen vermag, erwirbt sich das Recht, sie zu beherrschen. Alle Enthusiasten sind einseitige Thoren, die sogenannte Begeisterung ist blind, wie die Liebe. Desto besser für uns, denn die blinden Thoren sind einer jeden selbständigen, freien Handlung unfähig, sie sind nur dazu da, sich beherrschen, behandeln zu lassen. Er fing jetzt an, das zertrümmerte Gebäude seiner Entwürfe wieder aufzubauen, er schien den Verbündeten in das engste Vertrauen einzuweihen. Ein jeder Mensch ist zu berechnen, den ärgsten Feind muß man zu benutzen verstehen, sagte er, und das wird möglich, wenn man jeder Leidenschaft, Haß wie Zuneigung, entsagt und Alles seiner Unternehmung opfert. Er entwickelte die Leidenschaften, die einseitigen Ansichten, die geheimen Feinds-

schaften der Großen, die Parteien der Ständeversammlungen; er zeigte, wie man die Unternehmungen der Behörden benutzen könnte. Ein Jeder muß in seinem Sinne handeln. Nur so kann man ihn brauchen. Ruhig habe ich feindliche Maßregeln angerathen und befördert, die uns mehr dienen werden, als unsere eigenen. Er knüpfte die zerrissenen Fäden wieder an, er entwickelte Pläne, die wichtigsten Gegenden im Stillen mit Unzufriedenen zu füllen, die Krieger des Landes nach falschen Richtungen in Bewegung zu setzen, daß sie die Plätze, die aufgeregt werden sollten, in den entscheidenden Momenten leer ließen. Kasper wußte, was er in andern Gegenden unter anderm Namen gethan hatte, und das unbegrenzte Vertrauen, welches er genoß, machte das Kühnste und Ausschweifendste wahrscheinlich, ja glaublich. Adrian ließ ihn aus der Ferne hineinblicken in fremde Verhältnisse, in Hülfquellen großer, bedeutender Art, die noch nicht benutzt wären, und die ganze Unternehmung erschien dem Kühnen, durch viele Erfahrung gebildeten Abenteurer erst jetzt recht würdig und großartig. Kasper war ganz hingegriffen. Alles, was Adrian von dem Enthusiasmus kurz vorher gesagt hatte, war in dem Moment vergessen, wo er selbst der einseitigste Enthusiast ward. Er hatte nie größere Hoffnung gehabt, und die Aussichten

in die Zukunft würden ihm kaum so lachend erscheinen sein, wenn der gestrige Aufruhr vollkommen gelungen gewesen wäre, wenn die Aufriührer die Hauptstadt besetzt, wenn sie die Minister, die versammelten Stände vertrieben hätten. — Sie können sich auf uns verlassen, sagte er, und ich werde schon Männer zu finden wissen, die die Ertrunkenen ersetzen sollen. Mich hat die gestrige Niederlage angespornt, nicht entmuthigt.

Der helle Tag drang schon durch die Ritzen der verschlossenen Fensterladen. Du mußt Dich entfernen, ehe der Durchgang lebendig wird, sagte Adrian. — Aber wir dürfen nicht ruhen. Ich habe Aufträge für Dich, die wichtig sind. Er theilte ihm diese in kurzen, bestimmten Worten mit, und führte den höchst zufriedenen Verbündeten hinaus. Er selbst trat in den Durchgang und fand Alles still, nur ein Landmann schritt, ihnen den Rücken zuwendend, durch das vordere Gebäude. Kasper schlüpfte die Treppe hinauf. — Der Bogelfänger muß das Pfeifen verstehen, murmelte Adrian leise, indem er sich zurückzog. Erschöpft sank er auf sein Lager hin, und nach kurzem Schlummer saß er schon wieder in seinem Morgenanzuge da, mit ganz andern Gegenständen beschäftigt. Ein elektro-magnetischer Apparat stand vor ihm, und die Versuche, die er anstellte, nahmen seine ganze Aufmerksamkeit in An-

spruch. Die Frau, die zur gewohnten Stunde ihm das Frühstück brachte, fand ihn so. Sie näherte sich ihm mit einer Art von Schauder, und er, in seine Arbeit vertieft, bot ihr den Morgengruß, ohne aufzusehen. Mich täuscht er nicht, sprach sie halblaut und tief seufzend, indem sie sich entfernte. Das ist auch gar nicht meine Absicht, sagte Adrian, als sie die Thür geschlossen hatte, aber ich fürchte Dich auch nicht.

Als die Frau ihn verlassen hatte, öffnete er im Kabinet die Fensterladen und das Fenster, das nach dem Durchgang führte. Die Flügelthüre der Wohnstube war halb geöffnet, so daß man, durch das Fenster blickend, von dem Durchgang aus, die Instrumente und den forschenden Physiker entdecken konnte. Es war natürlich, daß Weiber, Kinder, wohl auch Jünglinge und Männer im Vorübergehen sich neugierig hinstellten. Er schien nicht darauf zu achten.

Stunden lang war Adrian mit Versuchen beschäftigt, und obgleich er in einem furchtbaren Moment, in welchem eine gefährliche Unternehmung zu scheitern drohte, alle zerrissenen Fäden wieder anzuknüpfen, die unzählbar einander durchkreuzenden Verhältnisse zu überblicken und zu beherrschen suchte, besaß er dennoch die fast grauenhafte Kraft, sich ganz in sich zu fassen, und jetzt mit ruhiger Anstrengung und lebendigem Interesse

den vorliegenden Gegenstand im strengen, scharf fassenden Zusammenhange zu verfolgen. Er hörte zwei Mal an die Thür klopfen. Es ist Waldemar, sprach er und öffnete. Ein junger Mann von einnehmendem Aeußern, jetzt aber sehr aufgeregt, trat ein. Es war der Sohn des Polizeipräsidenten. Ei Waldemar, begrüßte ihn Adrian, schön, daß Sie kommen. Der Apparat ist vorzüglich, der Magnet, in den elektro-magnetischen Apparat gebannt, thut Wunder. Es soll uns noch gelingen, den alten starren Erd-Eremiten, der bis jetzt nur in unverständlichen Zeichen sich vernehmen ließ, zum Sprechen zu bringen. Sehen Sie hier — Aber um Gottes Willen, Herr Adrian, rief der Jüngling entsetzt, — jetzt, in diesem Augenblicke, während die ganze Stadt in Angst und Verwirrung lebt, können Sie hier sitzen, mit einem Gegenstande beschäftigt, der, um verfolgt zu werden, die größte Seelenruhe erfordert. Was giebt es? rief Adrian und blickte den jungen Mann mit allen Zeichen der Ueberraschung an. Und, Freund, wie sehen Sie aus? Das Schrecken, das Entsetzen spricht ja aus Ihren Zügen. — Und Sie, erwiederte Waldemar, setzen mich in Erstaunen. Wie ist es möglich, daß Sie nichts von dem Aufstand erfahren haben. — Den Aufstand, so nennen Sie den Tumult, der gestern Abend stattfand, junger Freund. Freilich, der

konnte mir nicht verborgen bleiben. Als ich das verhaßte, nur zu oft vernommene Geschrei hörte, schloß ich, noch am hellen Tage, die Fensterladen und ließ das Volk schreien. Ich mußte meiner Frau zu Hülfe eilen, die von der Straße aus bedroht war. Aber bald darauf war die Straße von Truppen besetzt, die Gefahr von uns entfernt, und als ich nach wenigen Stunden die Einwohner, die mich oft genug durch ihr Geschwäkz stören, zu Hause kommen, als ich die Chronik des Abends durch geläufige Zungen ausarbeiten hörte, glaubte ich den Tumult beendet. Wenn die Dichter und Geschichtschreiber hervortreten, sind die Thaten zu Ende, und alles Geschrei sinkt, bei einem Pöbeltumult, wie in der Geschichte, in Geschwäkz hin, um sich so zu beruhigen. Auch ist dergleichen ja das Schnupfenfieber des Tages, die langweilige Influenza, das Marlborough-Lied, das uns allenthalben verfolgt, — Sie irren, unterbrach ihn Waldemar lebhaft, der Aufstand ist nur zu bedeutend, zu drohend, und selbst gestern ward er nicht durch die Truppen besiegt, nein durch ein schauderhaftes Ereigniß unterbrochen; und Sie, gewiß, Sie sind der Einzige, der noch so ruhig da sitzt, gewiß der Einzige in der ganzen Stadt. Ich habe mein stilles Asyl nicht verlassen, erwiderte Adrian, und Waldemar erzählte nun Alles, was wir schon wissen und was Adrian

eben so bekannt war. Dieser horchte auf die Erzählung mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit. Es war keine Verstellung. Eine jede Aeußerung des jungen Mannes war ihm wichtig, kam sie doch aus einer Quelle, die ihr eine große Bedeutung lieh.

Und was wir noch zu befürchten haben, ist kaum abzusehen, fuhr dieser fort. Mit der ausgesuchtesten Bosheit, aber auch mit großem Verstande hat man die Verhältnisse, die eine Spannung zwischen den Ministern und der Ständeversammlung veranlaßte, benußt; was das Volk aufzuregen vermag, ist schon seit längerer Zeit mit großer Besonnenheit verbreitet; wir haben Nachrichten von gleichzeitigen Bewegungen in der Nachbarschaft, und, was das Entsetzen vergrößert, wir müssen glauben, daß das Centrum dieser drohenden Bewegungen in unserer Mitte ist. Alle Nachrichten deuten auf eine große, mehrere Nachbarstaaten umfassende, gräßliche Verschwörung. Selbst was wir von dem gestrigen Aufstand erfuhren, muß uns mit Schrecken erfüllen. In den entferntesten Gebirgsdörfern war das Volk aufgewiegelt — die Schmuggler scheinen den Kern zu bilden. Ganze Massen von andern Gegenden hatten sich versammelt. Die Gebirgsthäler nicht allein, sondern auch die unwirthbarsten Schluchten und Gebirgswälder wurden auf eine Weise, die große mili-

türkische Kenntniß voraussetzt, benutzt, um diese Massen unbemerkt nach einem Punkt zu leiten. Sie waren wohl bewaffnet, sie hatten sich schon in der Nähe der Stadt konzentriert und waren im Begriff vorzurücken. Alles dies erfuhren wir gestern, kurz vor dem Ausbruch des Aufstandes, und als man nun, nachdem Alles hier so plötzlich, so unerwartet, wenn gleich auf eine schreckliche Weise, beruhigt war, diesen Umstand benutzte, um die heranrückenden Aufrührer aufzusuchen, waren sie auf eine unbegreifliche Weise verschwunden, obgleich man fast allenthalben Spuren fand, die uns überzeugen mußten, daß sie eben dagewesen waren. So sehen wir uns nun von dem Netz einer tiefgreifenden Verschwörung umspinnen, befinden uns selbst in dem Mittelpunkt, ohne daß es uns gelungen ist, irgend eine Spur von den versteckten Verbrechern zu entdecken. Die Ergriffenen und Festgesetzten, obgleich mehr oder weniger schuldig, sind nicht von der Art, daß wir hoffen dürfen, durch sie Aufschlüsse über so tiefgelegte Pläne zu erhalten. Zwar ist die gestrige Unternehmung mißlungen, zwar hat das furchtbare Ereigniß das Volk zu unserm Vortheil gestimmt, aber so lange das geheime Gewebe, welches von Einigen, wahrscheinlich aber nur von Einem gesponnen ist und geleitet wird, nicht bis zu seinem Ursprung verfolgt wird, ist Nichts ge-

wonnen. Die Gesinnung des Volks ist wandelbar und unsicher, und wir leben in einer beständigen Sorge für die möglichen Ereignisse der nächsten Zeit. Welcher redliche Bürger kann wünschen, daß wir diese Gefahr für den Augenblick durch Zugeständnisse zu beschwören suchen, die die Grundfesten des Staats, die wohlbegründeten Rechte des jungen Fürsten und so das ganze zukünftige Glück des Volks untergraben würden? —

Soll der Wahnsinn mich allenthalben verfolgen? rief Adrian, als Walbemar seinen Bericht geschlossen hatte; und doch, lieber Freund, die Phantasie stellt Ihnen dieses Ereigniß gar zu gefährlich dar. Das Geheimniß vergrößert auf eine grenzenlose Weise, und Sie werden, wenn Sie den verborgenen Mittelpunkt der Verschwörung entdecken, höchst wahrscheinlich ein Paar zitternde Verbrecher finden, die jetzt die nahe bevorstehende Entdeckung mit Schrecken erwarten, und die an jenem imponirenden Zusammenhange sehr unschuldig sind. So etwas fügt und verbindet sich von selbst, und in eine jede von mehreren Seiten angeknüpfte Unternehmung bildet sich eine Art von Konsequenz hinein, die mehr dem menschlichen Verstand überhaupt gehört, als daß sie aus dem klaren Bewußtsein eines Einzelnen entsprungen wäre. Hängen doch unsere größern, ja unsere größten socialen Verhältnisse auf eine ähnliche Weise

recht zähe zusammen. Da die Behörden so viel wissen, werden sie, ich zweifle nicht daran, noch mehr wohl Alles erfahren, und das unglückliche, unerwartete Ereigniß, das einigen Menschen das Leben kostete, wird als das größte Unheil erscheinen, obgleich man mehr Grund hat, es als etwas Günstiges zu betrachten, da es den Aufstand unterbrach und die Stadt von einer Menge gefährlichen Gesindels befreite. Benutzen die Behörden, wie ich nicht bezweifle, die jetzige Stimmung und ihre Veranlassung, verstehen ihre Schriftsteller, wie ich hoffe, sie zu unterhalten, ja zu steigern, so haben die Aufrührer ihre Stützen auf immer verloren.

Ich kann, erwiderte Waldemar, diese Begebenheit nicht von einer so heitern Seite betrachten. Das nächtliche Gewebe umschlingt uns, hält uns gefangen, ich sehe, wie wir von einer geheimen dämonischen Gewalt ergriffen sind, und vermag es nicht, das tiefe Grauen zu überwinden. Gewiß hat aber auch ein unglücklicher Umstand, der mich selbst, die Meinigen nur zu nahe betrifft, viel dazu beigetragen, die düstere Stimmung zu vergrößern. Luise ist hier, die Familie, deren Wohlthäter Sie waren, ist in grenzenloses Elend gestürzt. Wie! rief Adrian jetzt wirklich überrascht, ja entsetzt, Luise ist hier, die Familie unglücklich! Wie, erzählen Sie, ich bitte, ich beschwöre

Sie. — Sie haben sich nur zu sehr in diesem Koller geirrt, fuhr Waldemar fort. Sie haben sich für ihn zu verbürgen gewagt, und nun zeigte es sich dennoch, daß auch Sie getäuscht sind. Koller ist als ein überwiefener Hochverräther seines Amtes entsetzt und gefangen, und die vorläufigen Untersuchungen haben ihn schon auf eine solche Weise kompromittirt, daß nur die Gnade des Fürsten sein Leben retten kann. Seine unglückliche Frau, meine Schwester, wie ich sie nennen muß, da wir von Kindheit an mit einander erzogen sind, ist hier in einer Stimmung, die uns furchtbar ist. Die — — — Waldemar schwieg einen Augenblick, denn Adrian schien plötzlich ein Anderer. Alle Züge waren entstellt, es war eine Mischung von Ingrim, von verborgener Wuth, die ihn verwandelt hatte; eine verhüllte Verworfenheit schien die Decke abgeworfen zu haben und nun sichtbar geworden zu sein. Diese Verwandlung dauerte jedoch nur einen kaum bemerkbaren Moment, sie verschwand eben so schnell, als sie entstand. Er saß ruhig und besonnen da, nur daß eine innige Theilnahme selbst den gewöhnlichen Ausdruck seiner bedeutenden Züge zu veredeln schien. Waldemar fühlte sich wie von Entsetzen durchbebt, er wußte nicht, ob dieser so plötzlich entstandene, so fast unmerkbar verschwundene Augenblick ein Krampf, ein unwill-

kürliches Zucken gewesen war, oder ob er einen tiefern Grund hatte. Aber die innige Theilnahme zog ihn an, der erstere Eindruck verflog, und er fuhr fort: Die arme Frau schwebt in einer tödtenden innern Ungewißheit, ob sie die Bande der Zuneigung, der Liebe zerreißen soll oder nicht. Eine tiefe sittliche Scheu zieht sie von dem Verbrecher ab, eine eben so tiefe Liebe fettet sie an den Vater ihrer Kinder. Innerlich zerissen, geht sie in diesem vernichtenden Schwanken zu Grunde. Adrian äußerte die innigste Theilnahme. Wie hat dieser Mann, sagte er, mich getäuscht. Ein Verdacht, den ich Ursache hatte für einen ungegründeten zu halten, hastete auf ihm, und um ihn zu retten, hatte ich die gutmüthige Unbesonnenheit, mich für ihn zu verbürgen, und jetzt, da ich mich so unglaublich getäuscht finde, muß ich befürchten, in unangenehme Verhältnisse hineingezogen zu werden, die, wenn sie auch ohne Erfolg bleiben, doch die Muße unterbrechen, die ich nach langen Kämpfen endlich errungen zu haben glaubte. Das Gespräch, welches jetzt einen Gegenstand gefunden hatte, der Beide inniger, persönlicher berührte, ward fortgesetzt, und Adrian versprach die unglückliche Frau zu besuchen.

Als Waldemar sich auf der Straße allein befand, war es ihm, er wußte selbst nicht warum, als hätte

ein neues drohendes Unglück sich mit dem verbunden, was ihn schon quälte. Ein innerer Schauer durchdrang, erschütterte ihn. Jener schnell vorübergeflogene Moment, der den Mann, den er innig verehrte, in einen finstern Dämon verwandelt hatte, trat gespenstisch hervor. Was ist es, fragte er sich, was diesem kaum bemerkbaren Augenblicke eine nächtliche, düster verhängnißvolle Bedeutung giebt? Wie natürlich, daß das Gefühl, sich auf eine so unerwartete Weise von einem Freunde getäuscht zu sehen, dem er vertraut, für den er sich auf eine gewagte Weise verbürgt hatte, ihn tief erschütterte. Muß ich den Mann nicht bewundern, der ein solches Gefühl zu beherrschen vermochte; ja, je tiefer die Erschütterung in sein Inneres hineingriff, desto mehr sollte meine Bewunderung wachsen — und dennoch, es war etwas Anderes, etwas Entsetzliches, was mich mit furchtbarer Angst durchzittert. — Von diesem Augenblick an hatte Waldemar ein stilles, namenloses Geheimniß. Es verfolgte, quälte ihn, ohne daß er es irgend einem Menschen zu entdecken, ja ohne daß er es sich selbst zu gestehen wagte. Oft schlummerte das Entsetzliche Tage lang, und wenn er Adrian in längerer Zeit nicht sah, schien es ganz verschwunden. Wenn er sich aber entschloß, ihn zu besuchen, dann trat es wieder mit großer Gewalt hervor; erst

stand er lange schwankend da und fühlte dennoch, daß derjenige, der den Schauer erregt hatte, ihn auch allein verscheuchen könnte. Wenn Adrian unerwartet erschien, dann war es ihm, als wäre das verborgene Unheil nun wirklich da, als wollte es ihn ergreifen. — Adrians Gegenwart, sein Gespräch, vertrieb das Gespenst gänzlich, und nie verließ Waldemar ihn, ohne sich völlig beruhigt zu fühlen, ohne seine Thorheit zu belächeln. Schreckliche Träume ängstigten ihn; was in diesen erschien, war unklar, verworren, und wenn er erwachte, fühlte er sich wie von einer nächtlichen Qual belastet. Eltern und Freunde sahen, wie er sich abzehrte, aber er äußerte sich nie darüber, und man suchte den Grund der verborgenen Krankheit, die immer bedenklicher ward, in dem Unglück einer geliebten Jugendfreundin. Die Eltern fingen an eine tiefere Neigung für die unglückliche Luise zu vermuthen, die er bisher niedergekämpft hätte, die aber jetzt, indem er sie leiden sähe, mit zerstörender Gewalt hervorbräche.

Als Adrian sich allein befand, überließ er sich einer grenzenlosen Wuth. Das Spiel geht zu Ende, sagte er. Aber es war nicht Furcht vor den Folgen, es war ein furchtbarer Zorn, der ihn in Bewegung setzte. Drängt sich Alles zur letzten, entscheidenden Katastrophe? Wohlan! Der drohende Moment soll mich

entschlossen, nicht schwankend finden. Das Spiel fängt an, mich anzuekeln, ich wünsche das Ende, aber auch das volle Maß meiner Rache. Mit heftigen Schritten ging er auf und nieder, die Augen flammten, die Lippen bewegten sich krampfhaft; er schien innerlich tief aufgeregt sich zu einer entsetzlichen That vorzubereiten, als wollte das letzte menschliche Gefühl den Kampf ihm erschweren, als wollte er sich vertraut machen mit dem schwarzen Moment, mit der letzten Krise seines finstern Daseins, die er lange voraussah, die er selbst als unvermeidlich erkannte, und die jetzt herannahte. Diese gewaltsame Aufregung dauerte lange. Er schien entschlossen und durch den Entschluß wenigstens äußerlich ruhig, und als besänne er sich jetzt erst auf die Gegenwart und was sie forderte, ging er mit langsamen Schritten nach dem Kabinet. Eine Menge Papiere lagen zusammengewickelt auf dem Boden. Kasper ist thätig gewesen, wie ich es ihm auftrug, sagte er, schloß das Fenster und die Fensterladen nach dem Durchgänge, sammelte die zerstreuten Papiere, die durch die Verbündeten, indem sie sich, wie von Neugierde getrieben, im Vorübergehen an das Fenster gestellt hatten, hineingeworfen waren, und ging zurück. Lange beschäftigten ihn die Nachrichten, die er erhalten hatte. Es waren Gerüchte von zufällig verwundeten Bür-

gern, von Gewaltthaten des Militairs und der Polizei, von Häusern, die durch das versammelte Volk selbst geschützt, von Schätzen, die, obgleich in seiner Gewalt, nicht geraubt, von Polizei, die durch Bürger vertheidigt worden, Gerüchte, die theils erfunden, theils zwar durch wirkliche Ereignisse veranlaßt, aber bearbeitet unter dem Volke ausgestreut wurden.

Adrian vertiefte sich in die zerstreuten Nachrichten, die er erhalten hatte. Die verschiedenen Papiere wurden geordnet, alle Ereignisse des Abends und der Nacht überdacht. Eine Menge Bemerkungen wurden niedergeschrieben, und nachdem er die Materialien zu einem Aufsatz, der für den Druck bestimmt war, hinlänglich überblickt hatte, so daß er sie völlig beherrschte, sah er nach der Uhr, merkte, daß der Mittag schon herannahte, und ging mit immer schnellern Schritten in der Stube auf und ab. Wo er doch bleiben mag, sagte er, es ist die höchste Zeit. Als seine Ungeduld den höchsten Grad erreicht hatte, ward in bestimmten Pausen an die Thür geklopft, und Adrian eilte, den lang Erwarteten hereinzulassen. Er war mit Adrian von gleichem Alter, hatte aber ein viel jugendlicheres Ansehen, lichte, fast blonde Haare, ein rundes blühendes Gesicht, die beweglichen Augen schienen einen gewissen Troß mehr zu suchen, als wirklich auszudrücken, während etwas Unstätes,

Unsicheres im Blicke sich kaum verbergen ließ. Wo bist Du denn geblieben, Wolf? rief ihm Adrian entgegen, als er eintrat. Wie war es möglich, daß Du in einer so bedenklichen Lage so lange wegbliebst? — Ich komme noch immer früh genug, erwiderte Wolf verdrießlich. Einige Stunden später hättest Du eingesehen, daß nichts mehr zu thun ist, und meinen Besuch überflüssig gefunden, wenn Du ihn nicht als einen müßigen, freundschaftlichen, der sich wohl aus unnützem Gerede eine Unterhaltung spinnt, gefälligt hättest betrachten wollen. Das verdamnte Volk! Daß es gerührt, erschüttert ist, finde ich sehr natürlich. Möchten diejenigen, die Brüder, Geliebte, Söhne, Freunde verloren haben, sich noch so sentimental, überwältigt von Kummer darstellen und nach Belieben heulen, beten, Hände ringen, wer will sie hindern? Möchten alle Einwohner ihre Theilnahme zeigen, aber diese armselige Reue, dieses Vergessen aller hohen Ideen, die noch gestern Alle entflammten, diese knechtische Zerknirschung ist unausstehlich. Es wird nichts. Ich überlasse diesen Lumpenhaufen seinem Schicksale. Wo nicht Festigkeit, mannhafter Sinn, über alle Ereignisse erhaben, herrscht, da ist das Volk zur Knechtschaft geboren, und es ist recht und billig, daß man es in einer Lage läßt, für die es bestimmt ist. Adrian lachte laut auf.

Du Thor, sagte er, immer bleibst Du doch derselbe. Fällst Du nicht in die Schwäche, die Du männlich und kühn zu bekämpfen scheinst? Giebst Du nicht thöricht die Hoffnung auf, die Dich noch gestern entflammte, weil ein vorübergehendes Ereigniß Dich beherrscht? Dasselbe Volk, welches heute an seinen erhabenen Ideen verzweifelt, wie Du Dich mit lächerlicher Emphase ausdrückst, wird morgen, wenn wir es zu behandeln verstehen, mit derselben Leichtigkeit seine Reue aufgeben. Blinder, siehst Du nicht ein, daß wir das Volk nur so brauchen können? Doch es ist uns nicht erlaubt, uns in solch müßige Betrachtungen einzulassen. Die Zeit drängt, der Moment ist wichtig, und wir dürfen ihn nicht unbenützt vorübergehen lassen. Damit wir nun nicht unnütz Zeit verlieren, laß Deine Klagen ruhen. Ich werde Dir Alles, was ich erfahren habe, mittheilen; sind Dir dann Ereignisse von Bedeutung bekannt geworden, die mir bis jetzt verborgen blieben, so erwarte ich, daß Du sie mir auch mittheilst. Kenne ich doch Dein beneidenswerthes Geschick, Verhältnisse, von welchen Du genau unterrichtet bist und die Du im Zusammenhange überblickst, mit bewundernswürdiger Leichtigkeit zu kombiniren und dann zu beherrschen. Sie ließen sich nieder, und Adrian erzählte nun, was uns bekannt, und was er durch die zum Fenster hineinge-

worfenen Papiere erfahren hatte. Seine Erzählung war einfach, klar, ruhig, und obgleich sie scheinbar nur thatsächliche Darstellung der Ereignisse zu enthalten schien, traten dennoch Ansichten, Vorschläge, Entwürfe hervor, die, wenn auch nicht ausdrücklich ausgesprochen, dem aufmerksamen Zuhörer sich aufdringen mußten. Zwar waren Wolf die Hauptsachen nicht unbekannt, dennoch horchte er mit großer Spannung, und sein Erstaunen wuchs, je weiter die Erzählung fortschritt.

Ulrich, rief er, Du bist viel genauer unterrichtet, als ich. Wie war es Dir möglich, in so kurzer Zeit eine solche Masse von Thatsachen, Gerüchten, selbst verborgenen Ereignissen zu erfahren? Ich habe nicht geruht, so weit ich vermochte, ohne aufzufallen, war ich allenthalben. Bis nach Mitternacht strich ich herum. Diesen ganzen Tag war ich, bis jetzt, in Bewegung, horchte auf den Straßen nach den Gesprächen, machte Besuche bei den Familien, die mir Zugang gestatten, benutzte, wie ich glaubte, mit großer Umsicht die naive Offenherzigkeit, die in solchen gefährvollen Momenten nicht selten zur unbesonnenen Gesprächigkeit verleitet, trat verkleidet in die Kneipen und jedes Mal den Ton anschlagend, der unter den versammelten Gesellen Anklang fand, sprach ich hier demagogisch, dort für die Ständeversammlung, an andern Orten für oder ge-

gen die Minister, mit der Geläufigkeit, die Dir bekannt ist. So glaubte ich mit großer Mühe einen Schatz gesammelt zu haben, komme hierher in der Ueberzeugung, Dich mit dem Reichthum meiner Erfahrungen zu überraschen, und muß nun erfahren, wie Du, den ich doch als einen Unbeweglichen, kaum aus seiner Wohnung Hervorzulockenden kenne, viel genauer unterrichtet bist, als ich. Hast Du Deiner Natur entsagt, bist Du, wie ich, spähend, thätig, die aufgeregten Gemüther zu selbstverrätherischen Geständnissen lockend, herumgestrichen? Wie war es möglich, daß ich Dich dann nirgends traf, nirgends durch die Verbündeten, mit welchen ich oft hier und da zusammentraf, irgend etwas von Dir vernahm? — Ich habe diese Stube nicht verlassen, antwortete kaltblütig Adrian. Doch laß jetzt diese müßige Neugierde. Nicht, wie ich Alles erfuhr, darf uns jetzt beschäftigen; wie wir die freilich ungünstigen Ereignisse zu unserm Vortheil wenden können, muß Gegenstand der Berathung sein. — Ja, erwiderte triumphirend Wolf, und mir sind während Deiner Erzählung Entwürfe, Pläne, deren Erfolg kaum zweifelhaft ist, zugeströmt. Ich will sie Dir mittheilen, Du wirst sie billigen. — Gut, lieber Wolf, unterbrach ihn Adrian mit einem kaum bemerkbaren ironischen Lächeln, kenne ich doch Dein herrliches, uns so

nützlichcs Talent; aber verzeih' es mir, Freund, so wichtig mir Dein Rath sein muß, so oft ich Gelegenheit hatte, Dir bei ähnlichen Gelegenheiten bewundernd beizustimmen, so wünschte ich doch die Zweckmäßigkeit Deiner Vorschläge auch beurtheilen zu können, und muß Dich daher bitten, zuvor, was Du erfahren hast, mitzutheilen. Es ist doch kaum möglich, daß nicht Manches Dir bekannt geworden, was mir bis jetzt verborgen blieb.

Wolf erwähnte einiger Gerüchte, die Adrian noch nicht vernommen hatte, andere zwar ihm bekannte, aber ganz anders dargestellte. Adrian notirte Einiges, Vieles schien ihm unbedeutend. Endlich, sagte Wolf, muß ich Dir doch noch zwei Ereignisse mittheilen, deren Du nicht erwähnt hast, und die, irre ich nicht, nur zu bedeutend sind. Louvet — Nun, Louvet, rief Adrian und starrte den Vertrauten an, was weißt Du von ihm? — Ich kenne Dein Verhältniß zu ihm, antwortete der fast erschrockene Wolf, nur sehr unvollständig, aber ich weiß, wie wichtig es Dir war, ihn von Edward entfernt zu halten, wie dieses Dir, wenn auch anfangs nicht ganz, doch in der letzten Zeit wirklich gelang. Diese Absicht ist völlig mißlungen. — Wie, wie? rief Adrian ungeduldig. — Auf welche Weise, fuhr Wolf fort, Louvet und Edward in der Vorstadt oder viel-

leicht in der nahen Gegend zusammentrafen, vielleicht zufällig, ist mir unbekannt. Das aber ist gewiß: eben als auf der Brücke das Gedränge am größten war, als das Geländer brach, suchten diese Beiden sich durchzudrängen. Edward stürzte in den Fluß. Er ward scheinodt von Louvet unter andern Herabgestürzten mit Mühe hervorgezogen, nach langer Bemühung unter der Brücke von diesem zum Leben gebracht. Ermattet ward er durch Beihülfe einiger anderen in der Nähe Stehenden nach Louvets Wohnung geführt, und dort ist er jetzt. Louvet hat Nachtkleider und Manches, was zur Bequemlichkeit gehört, aus Edwards Wohnung bringen lassen, und es ist kaum zu bezweifeln, daß der Kranke, der, wie ich erfahren habe, sehr angegriffen ist, bis zu seiner völligen Wiederherstellung dort bleiben wird. Adrian erhob sich, und hin und herschreitend gelang es ihm, eine tiefe Erschütterung zu überwältigen und die Miene eines tiefen Nachsinnens anzunehmen. Es ist unangenehm, es zerstört einen meiner besten Entwürfe, sagte er ruhig, sich an Wolf wendend. Louvet ist, Du weißt es, seit meiner Jugend mit mir in feindseliger Berührung gewesen, er war Emigrant und hat sich nicht geändert. Ich wünsche nicht von ihm erkannt zu werden. Doch, setzte er gleichgültig hinzu, das läßt sich wohl vermeiden. Schlimmer ist es, daß er mit

seiner ausgebildeten Schlaueit Edward beherrschen wird, und gerade diesen hatte ich zwar nicht unmittelbar, denn ich sprach nie mit ihm über politische Gegenstände — ich bin sein Lehrer in der Physik —, wohl aber wußte ich mittelbar ihn für eine Unternehmung zu gewinnen, deren Folgen er nicht ahnen kann, die sogar sein zartes Gewissen ansprechen muß. Die Sache war von Wichtigkeit und muß ganz aufgegeben werden. Indessen — er besann sich — was uns dort entgeht, läßt sich wohl auf eine andere Weise ersetzen. Doch wundere ich mich, daß ein solches Ereigniß mir unbekannt bleiben konnte. — Es läßt sich wohl erklären, erwiderte Wolf. Keiner achtete in der Verwirrung darauf, daß Edward, als es schon dunkel war, nach Louvets Wohnung gebracht wurde. Auch ich erfuhr es nur, als ich eine Familie besuchte, die denselben Stock bewohnt.

Nun Deine zweite Neuigkeit, diese war bedeutend genug, sagte Adrian. Wolf setzte seinen Bericht fort: Es war nach Deiner Anordnung Sorge dafür getragen worden, daß keiner unserer jungen Enthusiasten sich in den Aufruhr mischen, daß sie sämmtlich ruhig zu Hause bleiben sollten. So, behauptetest Du, wären sie nicht zu gebrauchen und würden dem Verdacht unnöthigerweise die gefährlichste Richtung geben. Den meisten und eben den Vorlautesten war es wohl angenehm,

die Entschlossenern wurden durch den Eid, der blinden Gehorsam fordert, in ihre Kammer gebannt. Wirklich ist dadurch, wie ich gehört habe, ein schon entstandener Verdacht ganz unterdrückt worden. Nur Einer wagte es, dem Verbote Troß zu bieten. Er erschien, in einen Mantel gehüllt, in der Mitte der Aufrührer. — Theodor, rief Adrian. — Du hast es errathen, erwiderte Wolf. Du kennst seine flammende Beredsamkeit, und wie er es versteht, nach der Laune des Volks sich richtend, dessen Aufmerksamkeit zu erregen und dann zu fesseln. Wo Einige zusammenstanden, schloß er sich an diese an. Bald sammelten sich Mehrere, zuletzt standen große Haufen um ihn gedrängt, und wenn seine Rede gegen den Aufruhr sich schloß, schlichen sich Alle oder doch die Meisten still nach Hause. Wo er hinkam, schien die Wuth gedämpft, still horchend hing das wankelmüthige Volk an seinen Lippen. Die bewaffneten Krieger haben kaum mehr Aufrührer zerstreut, als er durch seine Rede. —

Ich hatte es vermuthet. Du erinnerst Dich, wie unzufrieden ich war, als man ihm ein unverdientes Vertrauen schenkte. Ich kenne ihn, ich sah ihn oft, und zwar, nachdem ich wußte, wie viel man ihm thörichterweise anvertraut hatte, noch öfter. Wir konnten, bis auf gewisse Punkte, auf ihn rechnen, aber für un-

sere Entwürfe ist er noch nicht reif. Man konnte des begeisterten Narren wohl schonen; von der Rolle, die wir Beide spielen, hat er keine Ahnung. Ich unterhielt mich mit ihm nur über Geschichtliches aus der fernem Vergangenheit, und wenn er, oft genug, die Rede auf neuere Ereignisse, auf politische Gesinnung zu bringen suchte, brach ich kurz ab. Er wird, ich kenne ihn, seine Freunde kaum verrathen. Er wird den verschwiegenen Helden spielen und uns offen entgegentreten. Er ist Thor genug, um nicht einzusehen, daß er ohne Ver-rath nichts gegen uns vermag. — Und doch, fuhr er nach einigem Besinnen, indem er überlegend auf und niederging, fort, es geht nicht, er weiß zu viel, Niemand kann berechnen, wie weit sein Gewissen ihn noch bringt. Und dann — ja, das Volk soll wissen, daß eine geheime unsichtbare Gewalt verhängnißvoll richtend in seiner Mitte lebt. Wer sie zu fürchten hat, wer durch sie geschützt wird, kann der Stumpfsinn einsehen. — Was er bis jetzt gesprochen hatte, war einem Monolog ähnlich, kaum an Wolf gerichtet. Finster näherte er sich seinem Pulte, zog eine Karte hervor, zeichnete eilig einen Totenkopf darauf, umgeben von geheimen Figuren, schrieb oben Theodors Namen hin, unten eine Chiffre und überreichte sie dem Vertrauten. Dieser erblaßte. Um Gottes willen, rief er mit zitternder Stimme,

Adrian, besinne Dich. Soll dieses furchtbare Gericht nun auch hier Entsetzen verbreiten? Jetzt, bei der herrschenden Stimmung, würde es nur Grauen, Abscheu und furchtbare Wuth hervorrufen. Nicht jetzt, antwortete Adrian kalt und ohne auf die Erschütterung seines Verbündeten zu achten. Das Todesurtheil ist nur für den Fall der Noth, der leicht eintreten kann, beschlossen, aber die Zeit der Vollstreckung ist noch nicht da. Theodor wird durch dieses Blatt unser Gefangener auf Leben und Tod, alle seine Schritte werden bewacht. Wie ich Dir sage, wir dürfen für's Erste auf sein Stillschweigen rechnen. Jetzt, da der Aufstand gedämpft, die ganze Unternehmung, wie er glauben wird, gescheitert ist, ist er beruhigt und sucht höchstens seine Freunde zu bekehren. Ich bin in dieser Rücksicht sicher. Gelingt aber diese Bekehrung nicht, haben unsere Bemühungen irgend einen Erfolg, entsteht eine Bewegung, wie die zurückgedrängte, dann wird die äußere Unruhe ihm eine innere werden, er wird sich in der Gewalt der dämonischen Kräfte glauben, die um ihn her wüthen, er wird sie besiegen und mit blutendem Herzen seine Freunde opfern. Wir wollen diesen Kampf abkürzen. Das Volk denkt nicht, wie er. Ein Mal aufgeregt, wird es die geheime Gewalt anerkennen, und was in diesem Augenblick einen Jeden

mit Abscheu erfüllen würde, wird dann als ein verborgener Schutz, als ein Gericht, welches so wie unsere, so seine Feinde trifft, Allen willkommen sein. Behalte Du indessen das Blatt, ich überlasse es Dir. Wir können, wie die Verhältnisse jetzt sind, kaum mit Sicherheit wissen, ob oder wann wir uns wiedersehen werden. Du kennst jetzt meine Ansicht und wirst zu beurtheilen wissen, wann Du Gebrauch davon machen, die verhängnißvollen Zeichen hinzufügen darfst. Wolf, während der Anrede noch immer erschüttert, ward durch den Schluß beruhigt, ja, daß das Leben eines Menschen in seiner Gewalt stand, daß er das Schwert schwebend über dem Kopfe des Jünglings hielt, sein Entschluß über Leben und Tod entschied, hatte für ihn einen gefährlichen Reiz. Und doch ängstigte ihn die lockende Vorstellung, während sie ihn anzog. Er vermochte es in dieser aufgeregten Stimmung nicht, seinen innern Zwiespalt, seine Qual zu verbergen. Adrian, sagte er, ich muß freimüthig mit Dir reden. Mich erschüttert immer tiefer diese Masse von Verbrechen, dieser fortgesetzte Betrug, der sich in sich selber verwickelt. Ja, mehr als das kühne Verbrechen ekelt mich dieses Gespinnst von Lügen, diese Gemeinheit, die mich selber, der Wahrheit, der Offenheit gegenüber, so niedrig, so armselig erscheinen läßt.

Lüge, Betrug, erwiederte Adrian, daß ich diese Worte, die keinen Sinn haben, so oft wieder hören muß. Die Natur schreitet in stiller Ordnung fort, und auch ich mag mich in dieser Alles umfassenden Gesetzmäßigkeit eines ewigen nothwendigen Seins, in welchem alle Wünsche, alle That, die Willkür, der Wille selbst schläft, forschend verlieren — es ist mein Schlaf, der mich erquickt, stärkt, erfrischt. Alle Hingebung ist Schlaf, höchstens Traum, Ermattung und Täuschung. Das Erwachen ist Lüge, die sich faßt, begreift, sich ihrer bewußt ist. Wo stammt das Gesetz her, wo will es hin, so fragt der Mensch, und die Wenigen, die nicht fort-dauernd träumen, ersinnen, um es zu erklären, Allerlei, was immer mehr Beifall erhält, je weniger sie selber daran glauben. Ganze Epochen der Geschichte nährten sich von diesen Lügen, sie bildeten das Erzeugniß des geschichtlichen Bewußtseins. So wird die Natur selbst in ihrer stillen Ordnung ein Erlogenes, wenn sie in die Geschichte hineintritt, und doch hätte sie ohne diese Lüge für uns keine Bedeutung. Und nun sie selbst, die Geschichte, das verworrene Gesammtleben der Menschen. Ist nicht das Bewußtsein der Lüge eben unsere geistige Stärke? Gilt nicht wechselseitiges Vertrauen für naive kindische Schwäche? Menschenkenntniß nennt der verständige, erfahrene Mann die vorausgesetzte gemeinschaftliche Lüge,

Diplomatik wird dieser Verstand genannt, wenn er klar sieht in den Verhältnissen der Staaten, und wenn die Gelehrten die allseitige Nichtigkeit, sich bekämpfend, entdecken, dann wird ihre Kritik gepriesen. Aller Scharfsinn ist gegenseitige Vernichtung, die Lüge zu verkennen, Blödsinn. Wir ruhen nicht, bis wir zu der tröstlichen Ueberzeugung kommen, daß wir uns von jeher sämmtlich unter einander betrogen, und derjenige, dessen Lüge am gründlichsten täuschte, gilt für den Bedeutendsten des Geschlechts. Wir wühlen die Gräber auf, um uns zu überzeugen, daß, was uns heiter, anmuthig, frisch und wahr dünkte, was die Dichtkunst ausschmückte und verklärte, schon faulte, während es lebte. Wo Kraft mit Kraft, auch nur Verhältnisse mit Verhältnissen rangen, ist es das Tiefste, Vornehmste des Alles besonnen durchschauenden Bewußtseins, wenn wir erfahren, daß Betrug gestritten hat mit Betrug. Nicht derjenige, den wir vertheidigen, soll uns ein Wahrer werden — der Vertheidiger wird gelobt, weil derjenige, der uns bis jetzt täuschend betrog und für etwas galt, entlarvt, vernichtet wird. Versucht es nur, den Vertheidigten lobend festzuhalten und man wendet sich von Euch ab, wie von einem verblendeten Thoren. So ward Philipp der Zweite dem Don Carlos, der Herzog von Alba dem Dranien, Elisabeth der

Maria Stuart, ja Flamstead selbst dem uns bisher makellosen Newton gegenübergestellt. Wir sind beruhigt, wir erkennen uns erst ganz, wenn wir uns als gegenseitige Betrüger durchschauen. Ja selbst, was bisher für die Grundwahrheit des Daseins galt — freilich nur durch träumende Hingebung geheiligt — konnte diesem Grundtrieb des Daseins, der seine Wahrheit in der Lüge erkennt, nicht widerstehen. Wie allmählig, wie langsam, aber wie sicher hatte man ihre Vernichtung vorbereitet. Sie ist gestürzt. Zwar erschienen keine Titanen, Ossa auf Pelion wälzend, im Streit gegen die Götter, diese siegten. Ein Gewürm vielmehr nagte erfolgreicher an der alten verborgenen Urwurzel des Daseins. Der Stamm schwankte, da rühmte sich das Gewürm der gelungenen That und hatte keine Ahnung davon, daß es selbst nur ein Produkt der Fäulniß war. So widert uns dieses schwächliche, ekelhafte Gewühl an, die Versumpfung der Geschichte, ein pestartiges Miasma. Geistesbankerotte Juden, verunglückte Studenten sind aus Verzweiflung unter die geistreichen Schriftsteller gegangen, wie man sonst Marqueur oder schlechter Schauspieler oder Croupier ward. — Freund, sagte Wolf, den eifrig Redenden unterbrechend, Du springst auf ein Mal von den größten Ereignissen zu diesen kleinen des Tages und bist doch auch

unbillig. Unter denen, die Du bezeichnest, finden wir in der That bedeutende Talente. — Warum ich von diesen rede? fuhr Adrian fort, nun, sie sind mir, wie sie da sind, eben recht. Nicht ohne Talent, wie Du sagst, und habe ich das nicht zugestanden? Kein Bettler macht Bankerott. Sie sind Nachtigallen, ich will es nicht läugnen, wie sie im April die ersten Töne anschlagen; aber, wenn wir nun die schmetternden Gesänge erwarten, die uns den Jubel eines neuen lebendigen Erzeugnisses verkündigen sollen, haben sie sich in kreischende Raben verwandelt. Ihre lyrischen Ergüsse sind durch die Gewitter der Zeit sauer geworden, die Kindermilch ist abgestanden und der Käse in Maden zergangen. Wie thöricht, diese Erscheinung als eine einzelne zu betrachten. Sie ist die Signatur der Zeit, die vor ihrem eigenen Zeichen in erbärmlichem Schauder zurückbebt. Was uns früher verband, war jene Illusion des Glaubens, die jetzt zerstört ist. Sie knüpfte uns an die Familie, an den Staat, an Gott, sie verband jede vereinzelte Erkenntniß. Jetzt sind die Seelen von Gott, die Bürger von dem Staate, die Weiber von der Ehe und die Meinungen von der Weisheit emancipirt. Damals durfte man sich gestehen, daß man die Seinigen, die Obrigkeit, die Wissenschaft, daß man Gott liebte, weil eine täuschende Hoffnung uns spornte

und trieb. Jetzt ist die Unsterblichkeit eine Thorheit, und die Erwartung, daß unsere Thaten Früchte tragen, ist ein kindischer Wahn geworden. Dem Fleisch ist sein Recht geworden, und der gegenwärtige Genuß ist Alles. Was gilt in der herrschenden Gesellschaft, was ist dort das Gebietende und erscheint als die geistige Aristokratie? Dürfen wir läugnen, daß es die vereinzeltten Virtuositäten sind? Sie selbst haben keinen Zusammenhang, keine Vereinigung. Die Kunst ist ohne Religion, die Poesie ohne Volk, die Lehre ohne Glauben. Wir suchen in alten Zeiten, wir treten zurück in eine abgestorbene Vergangenheit und wühlen in den Ruinen einer innerlich, wie äußerlich verschwundenen Zeit, um Gegenstände für unsere Virtuositäten zu suchen, und gelingt es uns, eine zugestandene Täuschung hervorzurufen, dann sind wir mit uns zufrieden und der Bewunderung gewiß. Der Versuch, einen Grund für diese wechselnden Genüsse, eine höhere Einheit in diesem Taumel, der uns augenblicklich zu sättigen scheint und unerquickt darben läßt, zu finden, wird gepriesen als ein Meisterstück des Scharfsinns, eben auch als eine Virtuosität. Der Naturforscher erhält unsern Beifall, wenn er sich und uns belügt, aber er wird ein Thor, wenn er an seine Lügen glaubt. Die Philosophie verspricht uns den Glauben — Wer ist der armselige, der auf

ihre Versprechungen bauet? Was dem ganzen vergangenen Dasein seinen Werth gab, die kindische Naivität der Liebe und Treue, die den Himmel schuf und einen Gott, wollen diese Pedanten durch künstlich gestellte Worte, durch Paragraphen und Methoden zurückzaubern. Können sie uns den verlorenen Frieden wieder schenken? Sie selbst sind aus den finstern Räumen der Schule herausgetreten, treiben sich in der bunten Welt herum, und ein Jeder versucht es, den Faust auf seine eigene Faust zu spielen. Ein Jeder ist scharfsinnig genug, die Nichtigkeit der Uebrigen darzuthun, so findet er unsern Beifall, und mit Recht, aber wenn er sich wohlgefällig in seiner eigenen Weisheit spiegelt, wenden wir uns hohnlächelnd ab. Die sogenannte Literatur ist zum Spott geworden, und Wer sich mit ihr gemein macht, muß sich aus der guten Gesellschaft zurückziehen, um nicht Gegenstand des Spottes oder des stummen Mitleids zu werden. Und dennoch leiden Alle an den Uebeln der verhöhten Literatur. Die Mächtigen verlachen mit Recht Professoren und Pedanten, die sich wie Politiker gebärden, und sie merken es nicht, daß Collegienhefte und Paragraphen in die Säle der Berathung eingedrungen, daß sie selbst Professoren geworden sind.

Der arme Mensch will sich doch losreißen von diesem Taumel, er will sich von den Genüssen be-

freien, um sich ihnen gegenüberstellen zu können, und so wird Ironie der Göze des Tages, und sie ist auch da, wo man kaum ihren Namen kennt. Da verkehrt sich das verzweifelnde Hohnlachen in ein anmuthiges Lächeln, das Angstgeschrei in tändelnde Poesie und wird wieder eine Virtuosität, die wir bewundern und genießen. So spricht das furchtsame Kind oder schreit im Finstern, um sich selbst zu hören und dadurch die Gespenster zu verscheuchen — wir singen, um unsern Jammer, und tanzen, um unsere Schmerzen zu verbergen, und die Ironie ist ein in Leichtsinne verkehrter Stoicismus geworden. Ob es nun in diesem ekelhaften Spiele einen Ernst, für diese Nichtigkeit eine Wahrheit giebt? — Ja, rief er laut mit einer dröhnenden Stimme, als bräche mit diesem Laut sein innerer Ingrimme hervor — es giebt eine Wahrheit — der mächtige Wille, der sich selber faßt, die freie That. Sieh, Freund, ich schaue in diese unfruchtbare Gährung, die keine Zukunft zu zeugen vermag, die, dem Kronos ähnlich, ihre eigenen Kinder verschlingt, wie in meine Welt hinein. Sie ist für mich da und deswegen bin ich. Was sie wünschen und hoffen, wonach sie sich sehnen, was sie ahnen, wie sie sich mehr noch in Zuneigung, als in Haß wechselseitig verkennen, das verworrene Treiben wird für mich ein zugerichtetes Mahl. — Und was

wird durch diese That? fragte Wolf. — Nichts, antwortete Adrian kalt; erwartetest Du etwas? Die That ist für mich da, für sich selber. Sie vergeht, und je mehr sie Alles um sich her anzieht, verwandelt, in gährende Bewegung setzt, desto grimmiger wüthet die Zerstörung, wenn sie aufhört. Aber sie war und eben deswegen ist sie. Die mächtige Gegenwart, die sich selber ergreift, ist die Ewigkeit — es giebt keine andere. Was gilt mir die Zukunft der Welt, des Staats, meine eigene? Wer sich selber genug ist, bedarf keiner Zukunft, er ist ganz in jedem Momente. Was frage ich nach ihren Flüchen, ihrer Verachtung, ihrem Abscheu? Es ist mir wie das Zucken des Thieres, wenn es geschlachtet wird, um genossen zu werden; das ohnmächtige Widerstreben, wie das Heulen verkündigt dem den Sieg, für welchen er allein da ist, mir selber. Du sprichst von der gemeinen Lüge, Du schämst Dich ihrer. Wenn Du lügst, um zu stehlen, um irgend einen armseligen Vortheil zu erringen — vergehe vor Dir selber, die innere Schande mag Dich verfolgen, schäme Dich — aber nicht Deiner Lüge, sondern Deiner Erbärmlichkeit. Der mächtige Wille adelt Alles: Lüge, Verläumdung, Treulosigkeit, Mord. Wir sind nur unserm Willen unterworfen, was sie Sittlichkeit, Tugend nennen, soll uns nur dienen, nicht beherrschen.

Ist nicht schon mit unserm physischen Dasein Manches unvermeidlich verknüpft, was wir sorgfältig nicht nur vor Andern, sondern auch vor uns selber verbergen? Es wird überwältigt durch das Leben, es wird instinktmäßig verrichtet und tritt nicht in das gesunde bewusste Leben hinein. So stehen, wenn eine mächtige, weltbeherrschende That Dich durchdringt, alle diese kleinen Mittel, die erfordert werden, fortdauernd in Beziehung zu ihr, und Du lügst und betrügst, wie Du natürliche Dinge verrichtest — weil Du mußt.

Wolf war sichtbar aufgeregter, doch zeigte er schon während der Rede eine große Ungeduld und oft eine Neigung, Adrian zu unterbrechen. Nur die fortströmende Gewalt der Rede verhinderte ihn daran. Als Adrian schwieg, folgte er dem Drange, der ihn trieb. Wohl, wohl, rief er, es ist mir lieb, daß ich meine eigene Gesinnung recht brav, recht lebhaft vortragen höre. Du kannst es nicht läugnen, diese Ansichten, die Du eben aussprachst, hast Du mir abgehört. Wolf schien selbst zu erschrecken, als er diese Worte, die ihm unwillkürlich entschlüpft waren, ausgesprochen hatte. Ich habe mich zu stark, ich habe mich unrichtig ausgedrückt. Ich wollte sagen, setzte er verlegen und stotternd hinzu — meine Meinung war nur — — Zu sagen, was Du gesagt hast, fiel Adrian ein mit einer milden Ruhe,

die den Freund überraschte; und hast Du nicht Recht, hörte ich Dich nicht oft so, wenn auch nicht ganz so reden, konnte ich etwas Anderes wollen, als meinen Freund in die lebendige Mitte seiner eigenen Gesinnung, seiner eigenen Welt zu versetzen? Ja, rief Wolf, der plötzlich seine ganze Zuversicht wiedergewann, dieser urkräftige Wille, der sich selber genügt, diese kernhafte That, die sich in sich selber spiegelt und, während unsicher schwankend zwischen Schmerz und Lust unruhige Gemüther auf und nieder wogen, gleich dem Krystall starr und schroff in ihrer bleibenden Gestalt beharrt, hat allein Wahrheit und Dasein. Wie der Krystall das allbelebende, Alles beherrschende Prinzip, das Licht, unterjocht, bricht und zwingt, seiner Bahn zu folgen, so wird der starke Wille Alles beherrschen, ist sich seiner Kraft bewußt, und dieses Bewußtsein ist Seligkeit, der menschliche Geist kennt keine andere. Selbst der Bequeme, Nichtlebendige fühlt diesen Trieb, der, wo er mächtig wird, philosophische Systeme erzeugt, deren Strahlenbrechung bekannt ist und sich vielleicht dem Kalkül unterwerfen läßt. Wie viel großartiger ist derjenige, der mitten unter den verworrenen Strahlen der Zeit, die, polarisirt, sich wechselseitig verdüstern, die bunten Strahlen um den dunkeln Grund des finstern Daseins zu versammeln weiß, während der festgewordene

Wille, dem durchsichtigen Krystalle gleich, unverändert in seiner vollen Klarheit verweilt. — Das Bild ist schön, versicherte Adrian, nur Schade, daß man, um seine Tiefe zu fassen, Physik verstehen muß. Doch, Wolf, jetzt, da Du Dich selbst gefunden hast, stark bist in der innern Wahrheit Deiner ursprünglichen Kraft, komm her, daß wir nicht mit leeren Betrachtungen die Zeit verlieren. — Sie brachten Stunden in wechselseitiger Berathung zu, indem das gesammelte und schon vorläufig geordnete Material vielfältig besprochen, Manches, um den beabsichtigten Erfolg sicher zu stellen, schriftlich notirt ward; und als dieses geschehen, als die Berathung geschlossen war, erhob sich Wolf. — Ich weiß, wie ich mich ganz auf Dich, auf Dein Talent, wie auf Deinen Eifer verlassen kann, sagte Adrian; aber nun eile. Morgen muß der Aufsatz gedruckt und verbreitet sein. — Ich übersehe Alles, erwiederte dieser, Du kannst es mir getrost übergeben. Ich bin ganz von dem Gegenstande erfüllt. Es wird, es muß gelingen, es soll ein Meisterstück werden und doch zur rechten Zeit erscheinen. Wolf schien durch die vorliegende Arbeit ein Anderer geworden, seiner Kraft, seiner Gewandheit sich bewußt, heiter und zuversichtlich, indem er eilte ein gefährliches, ihn selber zerstörendes, trugvolles Werk zu unternehmen. Er ging, fast einem

Menschen ähnlich, der, freudiger Hoffnung voll, ein löbliches Werk mit sicherer Begeisterung beginnt.

Wir verlassen das Schauspiel allseitiger Verblendung, vorbereiteter Verbrechen, verhängnißvoller Ereignisse, und versetzen uns in eine andere Gegend, unter andere Verhältnisse, in eine ferne Vergangenheit, in welcher, was unsere Zeit bewegt, trübt und verwirrt, noch als ein unbeachteter Keim schlummerte. Der Zusammenhang der Begebenheiten, die wir darstellen, fordert diese kurze scheinbare Unterbrechung.

Am frühen Sonntag Morgen 1773 verließ eine schöne Equipage eine kleine Stadt und fuhr langsam dem rauhen Gebirge zu. Mit besorgter Miene blickte ein Reisender aus dem Wagen heraus, während die kahlen Felsen — schroffe, schwarze Schieferwände —, nur hier und da spärlich mit Tannen und Fichten bewachsen, in trüber Ferne aus dem dicht herabfallenden Nebel hervorblickten. Man entdeckte zerstreute Dörfer, deren kümmerliche Hütten das Finstere der rauhen Umgebung noch erhöhten. Auf kurzen Strecken brachte man Stunden zu, und schon war ein großer Theil des Vormittages verflossen, als man ein Thal erreichte und in diesem ein Dorf erblickte, dessen verfallene Hütten

Alles, was Schmutz und Armut Widerwärtiges haben, noch zu übertreffen schienen. Der Weg ward immer holpriger, unfahrbarer. Kaum vermochten die Pferde den Wagen über die tiefen Löcher hinüberzubringen, und, wenn es gelang, drohten wiederum große Steinblöcke augenscheinliche Gefahr. Der Herr, ein ansehnlicher Mann, in einen großen Mantel gehüllt, stieg verdrießlich aus, ein lustiger, fein angezogener Knabe folgte, und ein Bedienter in einer reichen Livrée schwang sich schnell vom Bocke, während der ängstliche und mürrische Kutscher französische Flüche ausstieß. Herr und Bedienter mußten, ungeachtet ihres stattlichen Anzuges, den Wagen halten, fast tragen, und mühsam näherte man sich dem Dorfe. Die Räder knarrten, die Pferde hatten zum Theil ihre Hufeisen verloren und die übrigen klapperten bei jedem Schritt. Durch einen Bauer, dem sie früher begegnet waren, hatte der Herr den Namen des Dorfes erfahren, und leider mußte er sich überzeugen, daß dieses der Ort war, den er aufsuchte. Der Verdruß verwandelte sich in trübes Nachdenken. Der arme Knabe, seufzte er, und hier in dieser Umgebung soll er seine Kindheit zubringen. Aus einem reichen Leben, aus der lebendigsten Mitte äußerer, wie innerer Genüsse willst Du ihn herausreißen, um ihn hierher zu versetzen, wo der Mensch bis zur tiefsten Rohheit herabsank, und in

eine Umgebung, die den fröhlichen Kindesinn völlig erstickten muß. Welch ein Wahnsinn hat Dich ergriffen. — Fast war er entschlossen wieder umzukehren, einen lange erwogenen Entschluß wieder aufzugeben, als sie schon dicht vor dem Dorfe waren.

Sie sahen eine Menge Schweine, die sich in einem Moraste wälzten, und vor diesen stand ein Hirte in zerrissenen, schmutzigen Lumpen, die ihn kaum bedeckten, dicht am Wege. Die matten Augen starrten nach dem Wagen hin, die aufgedunsenen und doch schlaffen Wangen zeigten keine Spur von Beweglichkeit, die dicken Lippen, die den offenen Mund umgaben, hingen, wie nur durch Schwere bestimmt, tief herunter, die Haare, in chaotischer Verwirrung mit Stroh durchflochten, durch Schmutz zusammengeballt, bedeckten die Schultern, die Arme hingen wie todt am Körper. Wie versteinert stand der Hirte da und schien durch den Anblick der prächtigen Equipage, der schönen Pferde, der vornehmen Herrschaft wie betäubt. Der Herr ging auf ihn zu. Der Gottesdienst, sagte er, ist wohl noch nicht geendigt? Kannst Du uns einen Gasthof anzeigen, wo wir die Pferde füttern, die Räder ausbessern können? (Wirklich hatte der Herr schon beschlossen, den Prediger, der den Sohn erziehen sollte, nicht aufzusuchen.) Der Hirte ward durch die Anrede völlig ver-

wirrt. Ein seltsames Zucken durchfuhr ihn, die Gesichtszüge erstarrten, Angst und Verwirrung sprachen aus den rollenden Augen, und Worte, die an der Kehle flecten, tönten hohl und gurgelnd aus diesem Hintergrunde hervor, ohne Zähne und Lippen, ja kaum die Zunge in Bewegung zu setzen. Der Reisende, fast erschrocken, war von tiefem Mitleiden ergriffen, als er diesen armen Menschen genauer betrachtete. Er wiederholte die Frage milder, deutlicher, und der Hirte wies nun nach einem Hause, welches zum Glück vor dem Dorfe lag und leicht zu erkennen war, weil es größer als die umliegenden Häuser erschien. Mühsam brachte er die Worte: Schenke da, hervor und gerieth in Erstaunen, als der Reisende ihm eine kleine Silbermünze reichte. Mit starrer Verwunderung betrachtete er die Münze und den Herrn, der sich entfernte. Der Wagen fuhr nun langsam den Weg nach dem bezeichneten Hause. Der Herr und der Bediente gingen, der Knabe hüpfte von einem Stein zum andern, indem er den Schmutz so viel als möglich zu umgehen suchte. Vater, sagte er, der arme Mann kann ja nicht sprechen. — Er war über unsere Gegenwart erschrocken, erwiderte der Vater, Reisende kommen höchst selten in diese entfernten Thäler. Der Hirte hat wahrscheinlich nie einen Wagen gesehen, wie unseren. Wie kann es doch

solche Menschen geben, fuhr der Knabe plaudernd fort, so arm, so schmutzig, so dumm. Das müßte schrecklich sein, wenn ich nun hier leben sollte, unter solchen Menschen, denen ich nicht einmal die Hand reichen könnte, ohne mich zu beschmutzen. An ein Gespräch wäre gar nicht zu denken. Und nun die traurigen Berge und die schmutzigen Hütten. Sie wollten mich ja zu einem braven Prediger bringen — haben wir noch weit hin? Da sind gewiß die Häuser schöner, die Menschen reinlicher, besser und gesprächiger, und die Berge freundlicher — Nicht wahr, Vater? — Dieser schwieg und betrachtete den Knaben, der sich über das Stillschweigen des Vaters zu ängstigen begann.

Indem sie sich der Schenke näherten, sahen sie eine Menge Bauern in lebhafter Bewegung, die aber plötzlich aufhörte, als die Reisenden entdeckt wurden. Und als nun die Pferde eben hier still hielten, umringten sie voller Verwunderung, in weiter Entfernung einen großen Kreis bildend, den Wagen. Einige grüßten, andere flüsterten sich, wie es schien, ängstliche Worte zu, und alle schienen besorgt. Wenn auch nicht völlig so zerlumpt, wie der Hirte, waren sie doch ärmlich und unreinlich bekleidet. Eine schmutzige Magd trat erschrocken hervor, und als der Reisende eine Stube forderte, sie ihn aber in den Vorhof hineinführte, still-

schweigend, scheu und verlegen die Thüre zu der Schenkstube eröffnete, strömte ihm ein solcher Qualm entgegen, daß er unwillkürlich zurückprallte. Er ließ einen Tisch und ein Paar elende Stühle an eine von dem Eingang abgewandte Seite des Hauses bringen. Der Nebel hatte sich gesenkt, der Himmel schien heitrer zu werden. Während der Kutscher die Pferde ausspannte, besichtigte der Reisende den Wagen und war nicht wenig erstaunt, als er sah, daß dieser nur wenig gelitten hatte. Indeß, die Rückreise bedenkend und von dem Wunsch erfüllt, sobald als möglich diese grauenhafte Gegend zu verlassen, ließ er Stricke aus dem Wagenkasten hervorsuchen, um die Räder stark zu umwinden, und einen Schmidt rufen, die Pferde zu beschlagen. Jetzt erst, da es in seiner Gewalt stand, sobald er wollte, fortzueilen, verzehrte er, ruhiger geworden, mit dem Knaben etwas von der kalten Küche, die er mit sich führte. Sodann ließ er Wein bringen und eine Wasserflasche aus einer Quelle füllen, die in einer kleinen Entfernung hervorsprudelte und dann sich vor dem Hause in einen Misthaufen verlor, der die Unreinlichkeit vergrößerte und den Zugang erschwerte.

Während dieser Zeit stand noch immer der Haufe der Bauern still in der Ferne und wagte nur scheu einige neugierige Blicke auf die Fremden zu werfen.

Der Reisende hatte diesen Platz gewählt, weil er der reinlichste war, und als die Bauern sahen, daß er sich hier niederließ, und merkten, daß er, ohne sich um die Einwohner zu bekümmern, gleich wieder die Gegend verlassen wollte, schien ihre Neugierde und Beunruhigung verschwunden. Sie stürmten in die Schenke hinein, und da ein trübes, halberöffnetes kleines Fenster sich nach der Seite des Hauses, wo der Reisende sich niedergelassen hatte, befand, so konnte dieser ihre Gespräche, die sehr laut und heftig klangen, sehr deutlich vernehmen. Er ließ den Kutscher herbeirufen. Wenn die Pferde sich erholt haben, sprach er, reisen wir wieder nach dem Städtchen zurück. Der Wagen wird in den Hof hinein geschoben. — Du bist ja in diesem Gebirge geboren und erzogen, warst Du nie in diesem Dorfe? — Nie, antwortete Baptiste. — Aber das verdammte, unverständliche Patois der Einwohner verstehst Du doch? — Ich verstehe es und spreche es noch, erwiederte der Kutscher, ein Dreißigjähriger, der mancherlei Verhältnisse durchlebt, lustiger Natur und seinem Herrn treu ergeben war. Wohl, fuhr der Herr fort, mische Dich mit der schalkhaft treuherzigen Miene, die Dir zu Gebote steht, unter diese Bauern, such ihr Vertrauen zu gewinnen. Sie sind offenbar aufgeregt, sie sinnern, wenn ich nicht irre, auf etwas Gewaltsa-

mes. Ob irgend eine That, früher beschlossen, durch unsere Gegenwart gestört wurde oder ob wir selber Gegenstand der Aufregung sind, weiß ich nicht. Ich vermag den Inhalt ihrer Gespräche nicht im Zusammenhange zu fassen, obgleich ich sie deutlich durch das offene Fenster vernehme. Von einem Ueberfall, von Jemand, den man mißhandeln wollte, war die Rede, so viel habe ich verstanden. — Ueberlassen Sie es mir, gnädiger Herr, antwortete Baptiste, diese Bauern auszufundschaften. Ich werde ihr Vertrauen erlangen. Ich weiß sie zu behandeln. Die Bauern dieser vermischten Dörfer haben den Leichtsinne von den Franzosen und die Halsstarrigkeit von den Deutschen; es ist schwer, mit ihnen fertig zu werden. Freilich, wenn es auf Sie abgesehen wäre, würde ich schwerlich etwas erfahren; aber ich bin überzeugt, wir haben nichts zu befürchten. Die bloßen Treffen an unsern Rücken flößen ihnen Respekt und Furcht ein.

Baptiste ging langsam nach dem Stalle zu, rief einige Bauern, die sich noch im Hofe herumtrieben, in ihrer Sprache zu sich, bewog sie durch einige kleine Münze, den Wagen in den Hof hineinzuschieben, versprach noch für einen Trunk zu sorgen und schlenderte, als die Pferde besorgt waren, in die Schenkstube hinein. Hier ward er bald in ein lebhaftes Gespräch ver-

flochten, sprach über Mancherlei hin und her, und als die Bauern mit Erstaunen hörten, daß ein in ihren Augen so bedeutender Mann ihre Sprache redete, in ihre Denkweise hineinzugehen vermochte, hatte er bald ihr ganzes Vertrauen gewonnen. Während Baptiste sich so in der Schenkstube unterhielt, war der Nebel, als der Mittag sich näherte, völlig gesunken, der Himmel war heiter und die Sonne schien hell in ein reizendes Gebirgsthal hinein, welches sich der Schenke gegenüber öffnete. Die schroffen Felsentwände waren mit Nadel- und Laubhölzern bedeckt. Bäche flossen rieselnd durch die an das Gebirge grenzenden Felder, von Erlen beschattet, eine reiche Vegetation, mächtige Blumen umkränzten den Fuß des Gebirges, zwischen Wachholder-, Heidelbeer-Gesträuchen und jungen Eichen. Der Reisende erhob sich, nachdem er das Frühstück genossen, und der Knabe war schon jetzt, da die Sonne die Gegend erheiterte, mehr mit dieser zufrieden. Aber die vernachlässigten Felder, die mageren Kühe, die elenden Pferde, die auf dünn bewachsenen Weiden graseten, und die schmutzigen, verfallenen Hütten der Dörfer gaben der Gegend ein trübes, trauriges Ansehen. Vater und Sohn wollten diesen Anblick vermeiden, indem sie in das Gebüsch eindrangten, wo um sie herum die Wiesenraute, der Sturmhut, die Brombeergesträuche mächtig und saft-

voll in ihren mannigfaltigen Arten und Abänderungen blühten, die großen, prachtvollen Blumensträuße sich bunt zwischen den Sträuchern erhoben, in den verwitterten Gebirgsarten wucherten und, von den rieselnden Bächen fortdauernd genährt, sich durch den dichten Teppich von Blaubeeren empordrängten. Hier sahen sie nur die höhern, wildern Partien des Gebirges, hier waltete die Natur allein in ihren großen, freien Formen. Das verunstaltende Glend war verschwunden. Beide vergaßen hier, was ihnen verlegend entgegen getreten war. Der Knabe flog von einer Blume zur andern. Was er bis jetzt nur in geregelten Gärten gesehen hatte, das wucherte hier in großartiger, wilder Ueppigkeit. Die mächtigen Pflanzen schienen ihm Kinder der Natur, die ihn zum lustigen Spiel einluden, seinesgleichen, ihm befreundet, während sie in den Gärten wie abweisend dastanden und ihn verdrießlich zurückscheuchten. Das frische, befeuchtete, hochwachsende Gras, das helle, klare Wasser, die eilenden Bäche, die sonnenbeschienene, vertraulich eingeschlossene Gegend, über welche die hohen Gebirge sich kühn erhoben, die schmetternden Vögel rissen ihn hin. Er lagerte sich auf dem Teppich der Blaubeergesträuche und streifte die reifen Beeren von den reichbewachsenen niedrigen Zweigen. Der leicht bewegliche Blumenwedel der Wie-

senraute mit ihren zarten, kleinen, dicht an einander gedrängten Blüten winkte ihm vertraulich zu, und der ernste, kühn empor wachsende Strauß des Sturmhuts mit seinen dunkelblauen phantastischen Blumen sah ihn wie zurechtweisend und dennoch lockend an. Vater, tief er, wie können solche Menschen unter solchen Blumen gedeihen und solcher Schmutz sich dicht neben solcher Herrlichkeit anhäufen? Der Vater sah ihn wehmüthig an. Gefällt es Dir hier? fragte er. Hier — o ja — diese Blumen sind die lustigsten Spielkameraden, erwiderte das Kind; aber ein Paar Knaben müßten doch dabei sein. Die Blumen würden sich dann erst recht in unsere Spiele mengen, wenn wir mit einander jubelten.

Eine Stunde war fast vergangen und sie näherten sich wieder dem Dorfe. Sie sahen Baptiste aus der Schenke heraustreten. Auf einen Wink von dem Bedienten verlor er sich in das Gebüsch, um hier, von den Bauern nicht bemerkt, seinen Herrn aufzusuchen. Nun, hast Du etwas erfahren? fragte dieser. Alles, antwortete Baptiste lachend. Verstehen Sie, gnädiger Herr, das Dorf hat französische und deutsche Einwohner. Zwischen diesen hat sich eine Sprache gebildet, die weder ein Deutscher noch ein Franzose in der Welt versteht. Wer sie spricht, ist schon dadurch wie in

einem geheimen Bündniß mit diesen Leuten, es ist wie eine Art Freimaurerei. Als sie mich sprechen hörten, waren Sie, gnädiger Herr, Wagen, Pferde und Livree vergessen. Sie drückten mir die Hand, sie schwakten durcheinander, als hätten sie einen alten Bekannten entdeckt, und ich erfuhr bald, was sie hier versammelt. Der Prediger muß ein seltsamer Kauz sein. Sie lieben ihn, sie loben seine Predigten, seine Sorge für sie. Er opfert sich für das Gesindel auf, hilft, wo er kann, denkt nie an sich; aber dennoch wollen sie ihn durchprügeln. — Mißhandeln wollen sie ihn, die Frechen, rief empört der Herr, das muß verhindert werden. Wir bewaffnen uns, wir belauern sie. Ich verlasse das Dorf nicht, bis ich den Prediger in Sicherheit — doch, was haben sie gegen ihn — erzähle. — Ich merkte bald, sagte Baptiste, daß sie etwas Ungewöhnliches vorhatten. Ich sprach hin und her und über ihre Lage. Ihr scheint unzufrieden, was quält Euch, fragte ich. Da erfuhr ich, daß der junge Prediger dieses dumme, einfältige Volk in ein verständiges verwandeln will. Sie sollen vortreffliche Landwirthe werden. Er verspricht schönes Vieh, fruchtbare Aecker, fette Wiesen, herrliche Kartoffeln, Wohlstand und Freude, wenn sie fleißig und reinlich und tugendhaft werden. Er könnte eben so gut dem Vieh predigen und die Schweine da-

zu bringen, sich zu waschen — der Thor. Jetzt fordert er nun, daß die Bauern die Straßen vor ihren Häusern reinigen sollen. Freilich sammelt sich hier der Mist auf die ekelhafteste Weise zusammen; das schöne, helle Wasser, reinlich, wie es aus den Gebirgsschluchten herabstürzt, wälzt Fluten von Schmutz durch das Thal, und die Mistquelle im Dorfe, die ihre Felder veredeln würde, versiegt nie. Der Prediger bringt darauf, daß sie Gruben hinter ihren Hütten graben, die Bäche durch die Aecker vertheilen, diese düngen sollen. Da sind sie empört, sie wollen schmutzig, faul, arm, dumm sein, wie ihre Aeltern waren, und da sie den guten, verständigen Mann nicht zu widerlegen wissen, so wollen sie ihn auf ihre Weise zum Stillschweigen bringen, und, wenn sie ihn durchgeprügelt haben, mit aller Andacht und Veneration seine Predigten und geistigen Ermahnungen hören. Die Bauern waren sehr erschrocken, als wir hier ankamen. Das böse Gewissen beunruhigte sie und flüsterte mehreren zu, daß wohl gar ihr Vorhaben ausgeplaudert sei, daß Sie, gnädiger Herr, vielleicht ein Richter wären, hergekommen, ein strenges Gericht zu halten. Ich versicherte, daß sie deswegen ruhig sein könnten, daß ein so vornehmer Herr, wie Sie, kein Bauernrichter wäre, daß es Ihnen völlig gleichgültig sein könnte, ob ein Dorfpfaffe durch-

geprügelt würde oder nicht, wenn es Sie nicht etwa gar ergöhte. Diese Aeußerung schloß alle Herzen auf. Einige Bauern, die dem Gottesdienst beigewohnt hatten, traten hinzu. Als sie mich erblickten, erschrafen sie zwar, waren aber bald beruhigt, als die übrigen sie über Alles verständigt hatten, und das Gespräch ward nach einer kurzen Unterbrechung fortgesetzt. Eben heute hatte der Prediger über die Geduld gepredigt, mit welcher man Beleidigungen, selbst Mißhandlungen ertragen könne und solle, wenn man ein gutes Gewissen hat, wie man, auf den rechten Backen geschlagen, den linken darbieten müsse. Dadurch ward nun die Lustigkeit der Bauern bedeutend erhöht. Wir wollen ihm Gelegenheit geben, die Geduld zu üben, rief der Eine, ja, wir wollen doch erfahren, wie er seine eigene Lehre befolgt, schrie der Andere, und sie wurden so zutraulich, daß sie mit großer Ausführlichkeit mir die Stelle beschreiben, wo die Heldenthats stattfinden soll. — Baptiste zeigte nach einem Gebüsch vor einem Wege zwischen zwei Felsenwänden. Hier, sagte er, muß der Prediger durchgehen, wenn er von der Filialkirche nach geendigtem Gottesdienste zurückkömmt, und hier wollen sie ihm auflauern. — Der Reisende war bei dieser Nachricht sehr bewegt. Während er noch vor Kurzem entschlossen gewesen, das Dorf zu verlassen, ohne den Pre-

diger zu sehen, waren Umstände eingetreten, die eine persönliche Bekanntschaft unvermeidlich, ja nach Allem, was er erfahren hatte, wünschenswerth machten. Jetzt aber drängte er jede andere Betrachtung zurück. Der Bediente ward gerufen, er und der Kutscher bewaffnet, und sie überlegten eben, wie sie den Aufenthalt, ohne Verdacht zu erregen, verlängern, wie sie den erbitterten Bauern unvermerkt nachschleichen könnten, als sie durch das Gebüsch, durch welches sie verborgen waren, den Prediger in seinem Ornat, auf die Schenke zuschreitend, erblickten. Der Reisende, sehr gespannt, schlüpfte aus dem Gebüsch, stellte sich dicht an das Fenster, doch so, daß man ihn nicht wahrnehmen konnte, und hörte, wie die Thüre der Schenkstube sich öffnete und der Prediger unter die Bauern trat.

Diese waren eben in einem heftigen Gespräch, Baptistes Rede hatte sie noch mehr ermuntert, aber dennoch waren einige unter ihnen, die eben, je entschiedener der Entschluß gefaßt war, je näher die Zeit der Ausführung heranrückte, desto unsicherer wurden. Sie erinnerten an seine Güte, an seine Milde, wie er so Vielen geholfen, und selbst die Hefigern, die mehr Erbitterten konnten den Eindruck, den solche Betrachtungen machten, nicht ganz abwehren. Zwei von diesen zeichneten sich besonders aus. Jean, ein schweigsamer,

ingrimmig verschlossener Mensch übte von jeher einen großen Einfluß über alle Bauern aus, obgleich er meist unthätig schien. Er blickte vor sich hin, seine Lippen waren dicht geschlossen, und er öffnete sie nur zum Spott. Obgleich die Meisten ihn zu fürchten schienen, ja ihn vermieden, so beherrschte er doch vorzüglich einen jungen, heftigen, vorlauten Mann, Pierre, und mehr durch diesen, als unmittelbar, die Uebrigen. Pierres Aeußerungen gegen den Prediger waren die stärksten gewesen. Er fand es unerträglich, daß dieser sich klüger dünkte, als die Einwohner des Dorfs, als ihre Väter; er fand sich durch die immer wiederholten Belehrungen, wo er sich der Erfahrene dünkte, am tiefsten verletzt, und noch einen Augenblick vorher dachte er mit übermüthiger Freude an die Demüthigung, die dem Prediger bevorstände, und dennoch war keiner von den Zweifeln, die sich erhuben, stärker ergriffen, als er. Er saß an dem Tische, den Kopf auf beide Hände gestützt, die lang herunter hangenden Haare und der breitrandige Hut bedeckten das Gesicht, während er starr vor sich hinsah. In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür und der Prediger stand unter ihnen. Der Reisende konnte der Begierde, einen Blick durch das kleine halb eröffnete Fenster zu werfen, nicht widerstehen. Er sah ihn mitten unter den Bauern, im Profil. Dieses war

äußerst bestimmt, die Stirne hoch, die gebogene Nase trat stark hervor, wie das Kinn. Ueber die schneidende Schärfe seiner Züge, wie er sie hier erblickte, noch mehr über seine Jugend erstaunte er. Aber über die Bewegung, die unter den Bauern entstand, erschreckt, zog er schnell den Kopf zurück; er wollte jetzt nicht entdeckt sein. Die Bauern starrten entsetzt den Prediger an. Ihr glaubt Euch durch mich beleidigt, fing dieser in einem ruhigen Tone an, Ihr seid entschlossen Rache zu nehmen. Ich habe es erfahren, wie es Eure Absicht ist, mir, wenn ich von dem Gottesdienst in dem Dorfe zurückkehre, aufzulauern. Die Schlechtigkeit des Aufzulauerns möchte ich Euch ersparen. Ihr wollt mich mißhandeln. Glaubt nicht, daß ich Euch Widerstand leisten werde. Ich übergebe mich Euch ganz, handelt mit mir, wie Ihr glaubt, es vor Gott verantworten zu können. Glaubt nicht, daß ich mich durch Eure Mißhandlungen beschimpft fühlen werde. Die kurzen, vorübergehenden körperlichen Schmerzen, selbst wenn die Wuth, die einmal erregt, sich selten zu mäßigen weiß, gegen Eure Absicht mich empfindlich, vielleicht gefährlich verwundete, haben nur eine geringe Bedeutung. Ach, es ist gar nicht von mir, es ist von Euch, Ihr Lieben, die Rede. Ich weiß es, wenn ich nun, gemißhandelt, unter Euch hinsänke, dann würden die Waffen Euch aus

den Händen fallen und Euer vermuthlicher Triumph würde sich schnell in eine tiefe Reue verkehren. Erspart Euch diese. Ich weiß, wodurch Ihr Euch beleidigt findet. Kann ich Euch zwingen? Wäre es nicht eine hinlängliche Rache, auf meinen wohlmeinenden Rath nicht zu achten? Glaubt nur, diese Rache ist gründlicher, empfindlicher, denn die Schmerzen gehen vorüber, aber das traurige Gefühl bleibt, daß meine Liebe, die Euch so gerne in eine bessere Lage versetzen möchte, völlig nutzlos verschwendet ist, und bereitet mir eine fortdauernde Qual, deren Schmerzen Eure Rache in Mitleiden verwandeln würde, wenn Ihr sie zu begreifen vermöchtet. — Ein tiefes Stillschweigen, erst der Verwirrung, dann der Reue, endlich der Hingebung herrschte unter Allen. Der Reisende glaubte ein kaum vernehmliches Murren, deutlicher ein Schluchzen zu hören, als der Prediger schwieg. Beides hörte auf. Alle schienen bewegungslos, während der Prediger mit milder Ruhe seine Gegner betrachtete. Seine wohlklingende, liebevolle, jetzt bebende Stimme, die auf eine innere Erschütterung deutete, während die Rede selbst voll Zuversicht und fester Sicherheit war, hatte den Reisenden ebenso sehr, als die Rede selbst ergriffen und die Wirkung auf die übrigen Zuhörer auch nicht verfehlt. — Nun, Ihr Lieben, habt Ihr mir nichts zu

sagen? fragte der Prediger, als das Stillschweigen fort= dauerte.

Die Bauern schienen noch immer unentschlossen, bis ein junger Mann mit einem runden, blühenden Gesicht verlegen und schüchtern hervortrat. Man mußte sich wundern, Louis unter den übrigen zu finden. Auch war er der erste, der die Bedenklichkeiten zur Sprache brachte, die Unsicherheit hervorrief und das ganze Unternehmen zweifelhaft machte, als es fest beschlossen schien. — Wir wollen uns nicht entschuldigen, sagte er und blickte den verehrten Lehrer scheu an, wir waren schlecht, nichtswürdig, und Ihr seht wohl, wie wir jetzt beschämt sind. Es ist wahr, wir wollten Euch schlagen und diese Stöcke waren für Euern Rücken bestimmt, weil Eure zudringlichen Lehren und Projekte uns unerträglich wurden. Aber glaubt mir, es wäre nichts daraus geworden. Jetzt eben regte sich unter uns ein besserer Sinn, und wenn wir dort im Gebüsch, wo wir Euch aufzulauern beschlossen hatten, Euch gegenübergestanden, würden wir über den Ersten hergefallen sein, der seine Hand gegen Euch aufzuheben gewagt hätte. Ist es nicht so? spricht Ihr Alle. Ja, riefen sie, so ist es — und einer nach dem andern ging hin, dem Prediger die Hand zu reichen, der sie mild versöhnend annahm. Jean war mürrisch weggeschli=

chen, Pierre aber saß noch immer, wie zuvor, da. Selbst, als der Prediger eintrat, hatte er seine Stellung nicht verändert, der erschütternde Blick, den er ihm zuwarf, war kaum wahrzunehmen; aber während der Rede stürzte ein Thränenstrom unaufhaltsam hervor und benetzte den Tisch, und er vermochte nicht ein tiefes, inneres Schluchzen zu unterdrücken, und selbst als die übrigen schon sich dem Prediger näherten, blieb er laut schluchzend und weinend sitzen. Die Versammelten, zu sehr mit sich selbst beschäftigt, schienen gar nicht auf ihn zu achten; aber dem Prediger war er gleich von Anfang an aufgefallen. Pierre, rief er ihm zu — und der Angerufene richtete sich in die Höhe und blickte entsetzt um sich, das Gesicht erhißt, die Augen von Thränen geschwollen und ein Zug des tiefsten, ergreifendsten Schmerzes um die bebenden Lippen. Pierre! rief der Prediger noch ein Mal, und die gebeugte Gestalt richtete sich völlig auf und schwankte, die Augen niedergeschlagen, auf den Prediger zu, ergriff seine Hand, küßte sie und sprach kaum vernehmlich: Die Uebrigen sind weniger schuldig, als ich, — ich war es, — Er vermochte nicht weiter zu reden, denn Schluchzen und Thränen überwältigten ihn. Der Prediger schien aber seine Rührung wenig zu achten, er blickte ihn streng an. Du kommst heute Abend zu mir, sagte

er wandte sich mit einer kurzen Ermahnung an die versammelten Bauern und entfernte sich. Der Reisende sah, wie er mildlächelnd, einem Engel ähnlich, fortging. Ueberraschte ihn, als das Profil ihm zuerst auffiel, die Schärfe der jugendlichen Züge, so setzte ihn jetzt nicht weniger die liebevolle Milde, die aus seinem Antlitz strahlte, in Erstaunen. Er ging, in sich vertieft, dem Reisenden nahe vorbei, ohne ihn zu bemerken, und dieser sah, wie er mit schnellen Schritten den Fußsteig hinaufschritt, der zwischen Gebüsch und Felsen führte, und wie er in der engen Schlucht verschwand.

Der Fremde hatte zwar nur den Prediger verstanden, was die Bauern sprachen, war ihm völlig unverständlich; aber die Nachrichten, die er durch Baptiste erhalten hatte, und der Auftritt, der in seiner Nähe vorging, machten ihm Alles klar, und es war ihm, als hätte sich plötzlich die ganze Umgebung verwandelt. Noch immer erschien freilich dem saubern, reinlichen Herrn die schmutzige Armut widerwärtig, noch immer konnte er sich nicht denken, daß hier der künftige Aufenthalt seines Sohnes sein sollte; aber es war ihm doch jetzt, als ruhte hinter diesen Wolken eine Sonne, als wenn eine verborgene Quelle der Reinigung alles Widerwärtige wegspühlte. Der Prediger war, als er ihn suchte, verschwunden, ohne seine Gegenwart zu ahnen. Der

Wagen war in den Hof hineingeschoben, die Pferde in dem Stall, und der Reisende und seine Begleitung waren nicht bemerkt worden. Dieser überlegte, wie es jetzt in seiner Gewalt stände, unvermerkt das Dorf zu verlassen. Aber er konnte sich nicht dazu entschließen. Das erste Auftreten des merkwürdigen Mannes erschien ihm zu bedeutend; er fühlte die größte Sehnsucht, seine Bekanntschaft zu machen. Er beschloß, seine Ankunft abzuwarten. Verdiente ein solcher Mann doch ein offenes Verfahren. Du willst, dachte er, ihm alle Deine Zweifel freimüthig vorlegen, er soll jetzt, da das zukünftige Schicksal Deines Sohnes Dich ängstigt, Dein Rathgeber sein. Kannst Du einen würdigern finden? Auch wenn Dein Sohn nicht hier bleibt, kannst Du der dürftigen Gemeinde nützlich werden, kannst ihm behülflich sein, alle die vielen Hindernisse, die sich um ihn her aufthürmen, wenigstens einigermaßen zu überwinden. Wie unverzeihlich, wie unwürdig, wenn Du Dich wegschleichen wolltest, jetzt, da Du Zeuge eines so bedeutenden Ereignisses gewesen bist.

Während der Vater sich in der Nähe der Schenke aufhielt, hatte der Knabe sich zwischen den Gebüschern herumgetrieben. Was ihn hier festhielt, war so reizend, was ihm die Schenke darbot, so abschreckend, daß er gerne den Anblick vermied und unter den Blu-

men, neben den rieselnden Bächen, von Fels und Wald umgeben, verweilte. So geschah es, daß der Prediger den lustigen Knaben, dessen Tracht und Aussehen ihm auffallen mußte, mit Verwunderung auf seinem Wege fand. Wie bist Du hierher gerathen, Kleiner? fragte er, ihn mild anblickend. — Mein Vater, antwortete der Knabe, ist bei der Schenke. Sie kommen ja daher, haben Sie ihn nicht gesehen? — Ich komme allerdings von der Schenke, lieber Knabe, erwiederte der Prediger, aber ich sah nichts, keinen Wagen, keine Pferde, keine Reisende. Ich kehre in ein Paar Stunden zurück, treffe ich Dich dann noch hier? Er betrachtete den Knaben mit Liebe und Zuneigung. — Ich glaube nicht, antwortete dieser, es gefällt weder dem Vater, noch mir hier in diesem häßlichen, schmutzigen Dorfe unter den dummen Bauern, die ja nicht einmal so sprechen, daß man sie verstehen kann. Wir werden bald wieder wegfahren. — Also müssen wir uns so schnell wieder trennen? erwiederte der Prediger. — Mit Ihnen möchte ich schon leben, meinte der Knabe, als der Prediger ihn freundlich in die Höhe hob, ihm einen Kuß gab und weiter eilte. — Seltsam, überlegte dieser, indem er schnell fortging, grade heute erwarte ich ein Kind, der Vater wollte mir es bringen, und dieses muß es sein; aber meine armen Bauern haben ihn abgeschreckt und

er wird, ohne mich zu sprechen, wieder abreisen. Kann ich es ihm verdenken? Und der Knabe ist so lieblich, wie gerne behielt ich ihn. Ein leiser Seufzer stahl sich aus seiner Brust, aber Alles war vergessen, als er an das eben erlebte Ereigniß dachte, als ihm die Beschäftigung vorschwebte, die ihn nach der entfernten Gemeinde hinrief, die ihm so wichtig, so heilig war. Rasch schritt er vorwärts und der Knabe sah ihm nach, bis er zwischen den Felsenwänden verschwand. Eben, als der Vater ihn vermißte und sich erst ruhig, dann hastig nach ihm umsah, trat er aus dem Gebüsch. Vater, rief er, ich habe einen gar lieben Prediger gesprochen. — Gefiel er Dir? fragte der Vater. — O gewiß, er sah mich so freundlich an, seine Stimme klang so mild und lieblich — es that mir recht leid, als er so schnell wegging, sagte der Knabe.

Die Bauern traten aus der Schenke heraus und versammelten sich, ruhig redend. Der Haufe war durch diejenigen vermehrt, die dem Gottesdienst beigewohnt hatten, und die der Reisende daher bei seiner Ankunft nicht sehen konnte. Diese waren besser und reinlicher angezogen, als die übrigen, und, als er sich näherte, hörte er ein besseres, verständlicheres Französisch. — Nun, Pierre, rief Louis, laß uns Deinen Vorschlag hören, wie es uns gelingen soll, den Prediger zu versöhnen.

Pierre schien sich noch immer nicht gefaßt zu haben. Sonst vorlaut und übermüthig, trat er jetzt schüchtern hervor und schien die Bauern bittend für irgend Etwas gewinnen zu wollen, wogegen diese sich sträubten. Da der Reisende eine verständliche Sprache hörte, trat er unter sie. Es sind hier einige, die ich verstehen werde, sagte er, wer unter Euch spricht am Besten? Die Bauern sprengten aus einander, bildeten, wie bei seiner Ankunft, einen großen Kreis um ihn und blieben so, stumm und verlegen, stehen. Er mußte öfters seine Frage wiederholen und erst, als er gebieterisch und ungeduldig die Annäherung befahl, trat Pierre beschämt hervor, ging furchtsam auf den Reisenden zu, den Hut in der Hand, und fragte, was er beföhle. Dieser erzählte nun, wie er ihren verwegenen und schlechten Entschluß erfahren, wie er sich und seine Begleitung bewaffnet hätte und wie es seine Absicht gewesen, eine so schändliche That nicht allein zu verhindern, sondern auch die Theilhaber zur Rechenschaft zu ziehen und strenge bestrafen zu lassen. Pierre war tief beschämt, drehte verlegen seinen Hut und wagte nicht zu antworten. Der Fremde fuhr fort: Ich sah aber auch, wie der herrliche Mann unter Euch trat, war Zeuge Eurer Reue und seiner Vergebung. Soll diese Versöhnung von Eurer Seite keine weitere Folge haben? Daß er

Euch an der Ausführung einer solchen niedrigen Handlung hinderte, fordert Euern Dank, aber Ihr seid ihm auch noch für Euern schlechten Vorsatz Genugthuung zu geben schuldig. — Gnädiger Herr, sagte Pierre schüchtern und verlegen, mein Vorschlag ist, daß wir, die Schuldigen, uns morgen früh in der Pfarrwohnung mit Hacke, Schaufel und Spaten versammeln. In dieser Zeit haben wir ohnehin wenig zu thun, wir sollten uns daher anbieten, dem Herrn Prediger eine Grube, wo und wie er sie haben will, zu graben und zu füllen, damit es wenigstens vor seinem Hause wird, wie er es wünscht. — Sehr wohl, erwiederte der Herr, aber Deine Kameraden scheinen nicht sehr geneigt, in Deinen Vorschlag einzugehen. Sie sträuben sich, wenn ich nicht irre. — Sie werden nachgeben, meinte Pierre, die meisten sind schon gewonnen. Ich habe ihnen vorgestellt, daß wir ja nicht für uns zu thun brauchen, was wir dem beleidigten Prediger gewähren. Er wünscht diese Verrichtung, sagte ich, also gewähren wir sie ihm; uns scheint sie überflüssig, lästig, also sträuben wir uns nach wie vor. — Der Fremde wagte es nicht, den guten Willen, den sie jetzt äußerten, auf eine zweifelhafte Probe zu setzen; er glaubte es dem Prediger überlassen zu müssen, den halbstarrigen Sinn der Bauern zu beugen, er ermunterte daher Pierre und ließ einige andere

herbeirufen. — Wenn Ihr auf diese oder eine andere Weise, sagte er, den Prediger, der besser, als Ihr selbst, weiß, was Euch dient, Folge leistet, dann will ich vergessen, was ich hier vernahm, was selbst als bloßer Vorsatz strafbar ist. Wie heißt Du? fragte er, gegen Pierre gewandt. Dieser, der nach und nach etwas dreister geworden war, nannte seinen Namen. — Wie bist Du zu der verständlichern Sprache gekommen? — Ich diente einige Jahre in der nächsten Stadt, erwiderte Pierre, bei einem Beamten, der sich viele Mühe gab, mir meine Dorfsprache abzugewöhnen, aber auch unter uns giebt es einige Bauern, doch vorzüglich Kinder, die besser sprechen, als ich. Solche Kinder, die ohne Aufsicht sind, wenn die Eltern im Felde arbeiten, selbst die kleinsten, werden in einer großen Stube versammelt. Hier werden sie von einigen Frauen und Männern, Freunden des Predigers, beschäftigt; die kleinsten spielen, die Mädchen stricken, während andere lesen lernen, und hier darf nur reines Französisch gesprochen werden. Als einige Eltern die Fortschritte ihrer Kinder sahen, entschlossen auch diese sich, die Schule der Sprache wegen zu besuchen. Aber es sind nur wenige, die sich enger an den Prediger angeschlossen haben. — Und Ihr? fragte der Fremde. — Wir wollen so leben, wie unsere Vorfahren, arm zwar und

mühselig, aber wir sind es gewohnt, erwiederte Pierre, wer giebt uns die Versicherung, daß die neue Weise, die uns der Prediger aufdringen will, die bessere sei? Die Bauern, die sich klüger dünken, als wir, plagen und mühen sich ab, aber noch sahen wir nicht, daß sie reicher geworden. — Obgleich Pierre noch nicht die Erschütterung überwunden hatte, die ihn ergriffen, zeigte er dennoch jetzt, da er sein bisheriges Verfahren einem fremden, vornehmen Manne gegenüber rechtfertigen sollte, einigen Trost.

Die Bauern, zuerst erschrocken, als sie erfuhren, daß dieser Fremde, von dessen Stand und Macht sie die höchsten Vorstellungen hatten, mit ihrem verwegenen Vorsatz bekannt war, später durch seine Herablassung ermuntert, wurden bald einig. Der Reisende lobte den Prediger, forderte die Bauern auf, ihm ihr ganzes Zutrauen zu schenken, und unterdrückte seine Neigung, eine Summe unter sie zu vertheilen, so lange, bis er besser unterrichtet und einer zweckmäßigen Anwendung derselben versichert sein würde. Die Bauern trennten sich und er blieb allein, mit Ungeduld den zurückkehrenden Prediger erwartend. Er bewunderte den jungen Mann, der sich entschlossen hatte, eine solche Gemeinde für Religiosität und Kultur zu gewinnen, aber er betrachtete ihn als einen interessanten Schwärz-

mer. Die Mittel, die angewandt wurden, schienen ihm, der gehaltlosen Masse von Albernheit und Verworfenheit gegenüber, geringfügig und irgend ein bedeutender Erfolg unmöglich. Es wird ihm vielleicht gelingen, meinte er, diese Menschen aus ihrer Armut, aus ihrer Rohheit und Unwissenheit herauszuarbeiten, aber nur um sie für Ausschweifungen anderer Art zu gewinnen. Seine Erfahrungen sowohl, als die herrschenden Ansichten seiner Zeit erlaubten ihm nicht, an eine Verbesserung der Menschen zu glauben. Aber dennoch sehnte er sich heftig nach der genauern Bekanntschaft mit einem Manne, der ihm so bedeutsam entgegentrat. Die Zeit ward ihm lang, die drückende Erwartung machte ihn stumm und verschlossen. Der Knabe, der den strengen Befehl erhalten hatte, sich nicht zu entfernen, empfand eine quälende Langeweile, bis man endlich den Prediger entdeckte, der eilig vom Gebirge herunterstieg. Der Knabe eilte ihm entgegen, begrüßte ihn jubelnd und das ernste Gesicht des Mannes erheiterte sich, als er ihn erblickte. — Sieh, jetzt bist Du doch noch da! rief er und umarmte das Kind. Der Reisende näherte sich und begrüßte ihn. —

Wir brechen die ausführliche Erzählung ab. Der Reisende, ein alter, reicher und mächtiger Edelmann,

der seine Zeit in Paris, in großen und glänzenden Verhältnissen zubrachte, hatte dem Knaben und Erben seiner weitläufigen Besitzthümer eine Stiefmutter gegeben. Als auch sie Mutter eines Sohnes ward, wandte das Herz sich ganz von dem Stieffohn ab, ja sie haßte ihn. Der Vater fand kein anderes Mittel gegen diesen Haß, der sich immer mehr steigerte, immer bedenklicher ward, als die Entfernung des Sohnes. Es gab selbst Augenblicke, wo er ein furchtbares Verbrechen ahnete, und so sah er das erträumte Glück seiner zweiten Ehe verschwinden und mußte ernsthaft daran denken, seinen Sohn zu retten. Der erste Beamte der Grenzprovinz hatte ihn auf den Prediger des entfernten Dorfes aufmerksam gemacht, er hatte seine Fähigkeiten und seine Gesinnung so dargestellt, daß der Vater sich glücklich pries, ein so abgelegenes, verborgenes Asyl für seinen Sohn zu finden, wo er, vor den Verfolgungen der Stiefmutter gesichert, zugleich eine vortreffliche Erziehung fände, und so eilte er das Dorf zu suchen. Was ihn hier erst zurückschreckte, dann, wenn auch zweifelnd, anzog, wissen wir. Der Marquis trat in das Haus des Predigers. Es war nicht ärmlich, wie er erwartet hatte, einfach zwar, aber im höchsten Grade sauber. In dem Hausgeräthe, in dem reinlichen Hofe, in dem geregelten Frucht- und Gemüsegarten, wie in der ru-

higen Bewegung der Dienstboten sprach sich die stille, geräuschlose Ordnung des täglichen Lebens aus.

Eine Frau von feinem Betragen und mildem Wesen empfing ihn. Er erfuhr später, daß sie in einer größern Stadt in einer reichen Umgebung erzogen war. Sie erschien von zwei muntern Knaben begleitet, der eine ihr Sohn, der zweite ein Pflegling, beide ziemlich von gleichem Alter mit dem Sohne des Marquis. Er blieb einige Tage hier, er erkannte den wohlthätigen Einfluß des Predigers auf seine Gemeinde, seinen frommen, einfachen Sinn, seine rüstige, frische, nie ruhende Thätigkeit, seinen klaren Verstand und seine mannigfaltigen Kenntnisse. Jetzt sah er ein, wie glücklich sein Sohn war, daß er seine jungen Tage in einer solchen Umgebung verleben konnte. Auch die Frau gewann für ihn immer höhere Bedeutung. Sie schien ihm wie durchsichtig.— so ruhig, klar, anmuthig, sich immer gleich, daß er fast sein eigenes Unglück vergaß, obgleich er, durch trübe Erfahrungen ermüdet, von den Menschen nur wenig erwartete, und die frohe Hoffnung, die heitere Zuversicht des Predigers nicht theilen konnte. Denn dieser, der mit tausend, wie es schien, unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, dem Albernheit, Trägheit, Dummheit, Undank, ja Verläumdung und Verfolgung entgegentrat, der nicht sel-

ten eigene Irrthümer zu spät erkannte, behielt fort-
dauernd den frischen Muth, die fröhliche Hoffnung.
Oft, wenn Alles verloren schien, war ihm unvermu-
thete Rettung gekommen, oft, wenn ihm Alles trübe
und verworren dünkte, war ihm plötzlich das einzige
Rettungsmittel klar geworden, welches er dann mit
wunderbarer Sicherheit ergriff und mit einem Erfolge
benutzte, der in Erstaunen setzte. Aber er lebte auch
durchaus für seinen Beruf, er ergab sich dem Gegen-
stande seiner wohlthätigen Wirksamkeit ganz, unbedingt.
Nur so vermag man das Glück zu beschwören, daß es
uns dienen muß. Ich bewundere Sie, sprach eines
Abends der Marquis, aber ich begreife Sie nicht. Die
ruhige Sicherheit, der wunderbare Glaube reißt mich
hin. — Wollen Sie die Quellen kennen, aus welchen
ich schöpfe, stets mit gleicher Zuversicht schöpfe, und
die ich nie leer fand — meinen Fortunatus-Beutel?
fragte mild lächelnd der Prediger. Die Stunde naht.
— Er führte den Marquis in eine Stube, in welcher
reinlich gekleidete Bauern mit ihren Frauen und er-
wachsenen Kindern auf Bänken saßen. Der Marquis
setzte sich auf einen für ihn hingestellten Stuhl. Die
Frau saß neben ihm. Er wohnte so der stillen Haus-
andacht bei. Das Gebet, die einfache Rede ergriffen
ihn, der, nach damaliger Sitte, seit langer Zeit keinem

religiösen Akt beigewohnt hatte, auf eine unerwartete Weise. Die Glücklichen! seufzte er. Aber warum sollte ich meinem Sohn nicht ein Glück gönnen, das für mich verloren ist? —

Sieben heitere Jahre verlebte Charles in diesem Dorfe, im Hause des Predigers. Er sah, wie das Dorf sich hob, wie die Gegend freundlich, die Aecker fruchtbar wurden, wie Wagen, mit Getreide und Früchten beladen, nach der großen Stadt, die einige Meilen entfernt war, auf ebenen Wegen fuhren, wie der stille, fromme Glaube das Leben erheiterte, wie der hülfreiche Sinn diejenigen verband, die sich sonst verfolgten und haßten. Dem Knaben freilich war dieses nicht so klar, aber später begleitete diese frühe Erfahrung, die seine Kindheit erheiterte, ihn das ganze lange Leben hindurch und in den trübsten Stunden zog er sich in diese schöne Erinnerung zurück, die ihn nie trostlos ließ. Im Jahre 1780 fuhr eine prächtige Equipage vor. Der Vater stieg aus, der vierzehnjährige Knabe verließ weinend das Dorf, den väterlichen Lehrer, die einzige Frau, die ihn mütterlich geliebt hatte, und jugendliche Freunde, die ihm theuer waren. Die Stiefmutter war gestorben. Der arme Marquis mußte sich glücklich schätzen, daß der Tod ihn aus einem Verhältnisse herausriß, in welches er sich unbesonnen gestürzt hatte.

Viele Jahre hindurch kamen die Briefe von dem jetzt entfernten jungen Manne regelmäßig. Sie enthielten ein Tagebuch, und die ihm zugesandten Schreiben enthielten die Fortschritte der Gemeinde und alle kleinen Ereignisse des ruhigen und dennoch innerlich bewegten stillen Lebens seiner Erzieher und Freunde. Sie erkannten mit Freude, wie er den treuen, frommen Sinn unter lockenden Verhältnissen festhielt. Dann brach die Revolution aus, der Briefwechsel ward abgebrochen und von jetzt an war jede Spur von dem geliebten Zögling verschwunden. — Wo ist er, wie lebt er? Ach, lebt er nur? fragte oft die Pflegemutter. — Der Prediger, die Frau, die Freunde bewahrten sein Andenken, aber die Hoffnung, ihn jemals wiederzusehen, verschwand allmählig. Sie glaubten ihn, wie so Viele, in dem Strudel der Revolution untergegangen. Viele Jahre vergingen, aber noch immer erweckte die oft erneute Erinnerung einen stillen Kummer in der Familie. Eben die Ungewißheit seines Schicksals unterhielt fortwährend die Sorge. — Ach, der arme Charles, seufzte die alte Magd, die als eine Verwandte des Hauses betrachtet ward, und ein solcher Ausruf erzeugte eine allgemeine Stille, von Seufzern unterbrochen. Wo er auch sein mag, pflegte dann der Prediger zu sagen, er ist, hier oder dort, in der Hand Gottes. —

Louvet schlich sich sacht in die Stube herein. Die großen rothen Fenstervorhänge waren nieder gelassen, und die hereinscheinende Sonne warf ein röthliches Dämmerlicht auf die Wände und auf den kranken Edward, der in einem bequemen Lehnstuhle, blaß, schwach, den Kopf auf Kissen ruhend, in tiefem Schläfe saß. Louvet betrachtete ihn mit aufmerksamer Theilnahme. — Die Krankheit scheint verschwunden, dachte er, die Nervenzuckungen entstellen nicht mehr das Gesicht, alle Züge drücken jene ruhige Milde, jene innere Klarheit aus, die mich vom Anfange an so tief ergriffen. Wenn es wäre, wie mir immer wahrscheinlicher wird? Die Aehnlichkeit ist zu auffallend. Nie sah ich ihn, ohne daß sie mir zugleich erschien und die furchtbaren Tage, die das Vertrauen zu tödten drohten. Eine seltsame Mischung von Freude und Entsetzen, grauenhafte Erinnerungen und freudige Hoffnung üben zugleich ihre Gewalt über mich aus, wenn ich ihn sehe. Noch darf ich ihn nicht auffordern, mir über sein Leben Aufschlüsse zu geben, aber ich bewache ihn wie einen verborgenen Schatz nie erloschener Liebe, wie einen Engel meines nahen Grabes. — Er saß lange in wehmü-

thige Erinnerung versunken und betrachtete den Kranken; da sah er, wie Edward die Lippen bewegte, wie ein heiteres Lächeln mit seinen Zügen spielte. — Theodor! rief der Erwachende freudig, indem er die Augen öffnete. Er blickte halb schlafend um sich, und als er Jemand in seiner Nähe wahrzunehmen glaubte, fragte er, zweifelnd: Theodor, bist Du da? — Ich bin es, lieber Edward, antwortete Louvet, indem er sich dem Kranken näherte. — Sie sind es, lieber Vater, so wollen Sie von mir genannt sein, und wie gerne nenne ich Sie so, erwiederte Edward. Ich hatte einen lieblichen, einen erquickenden Traum, und er schwebte noch vor mir, als ich erwachte. — Theodor nanntest Du, fuhr Louvet fort, es ist wohl ein Freund, der Dir sehr theuer ist. Oft hörte ich Dich seinen Namen ausrufen, wenn die Krankheit Dein Bewußtsein in fremde und unzugängliche Regionen führte. Du scheinst seinetwegen besorgt zu sein, so viel konnten wir aus Deinen verworrenen Reden verstehen. Jetzt darf ich Dir's wohl sagen: eben dieser Theodor ist seit den ersten Tagen Deiner Krankheit sehr oft, zwei, ja drei Mal täglich hier gewesen. Sein freundliches, offenes Wesen, seine Unruhe, seine Sorge um Dich, zogen mich an. Der Arzt aber hatte einen jeden Besuch strenge verboten, er war, nachdem er Dich sorgfältig

beobachtet, Deinen Schlaf, Deine Träume belauscht hatte, fest überzeugt, daß nicht der Scheintod allein, dieser vielmehr in Verbindung mit einer innern Gemüthsbewegung, die Dich wohl lange gequält hat, die Krankheit hervorrief, es ist ihm nicht unwahrscheinlich, daß das Fieber auch ohne dieses Ereigniß sich entwickelt hätte, daß der Ausbruch nur dadurch beschleunigt wurde. Alles, was Dich an die nächste Vergangenheit zu lebhaft erinnern konnte, mußte daher sorgfältig vermieden werden. Ich machte den Arzt auf die häufigen, ängstlichen Nachfragen Deines Freundes aufmerksam, ich suchte selbst diesen auszuforschen; aber er schien ein Geheimniß verbergen zu wollen, er behauptete, bis er Dich gesehen, gesprochen hätte, nichts sagen zu dürfen. Sie werden mich täglich mehrere Mal hier sehen, sagte er, aber ich schleiche mich still fort mit meiner Sorge, bis es mir erlaubt sein wird, den Freund zu besuchen. Als Deine Krankheit gefährlicher war, wankte er niedergebeugt fort. Der Arzt ist mit mir einig geworden, daß er der erste sein soll, der, wenn Du den Wunsch äusserst, vorgelassen wird, und er glaubt, daß die Zeit da ist. Eine Menge Andere haben sich, mehr oder weniger theilnehmend, wohl nur neugierig, ja Einige, wie mir scheint, auf eine verdächtige Weise ausforschend, nach Deiner Gesundheit erkundigt. Auch eine Frau

hat große Theilnahme gezeigt. Ein Bedienter erschien täglich, während der Gefahr öfters. — Edward erröthete, doch nur einen Augenblick. Alle seine Gedanken schienen mit Theodor beschäftigt. Ihn, den Freund, wünschte ich vor Allen zu sehen, rief er mit einer Aufregung, die Louvet ängstigte. Ja, lieber Vater, wenn meine Gesundheit Ihnen am Herzen liegt, geben Sie den Befehl, ihn gleich zu mir zu führen, so wie er erscheint. Daß ich ihn noch nicht sah, noch nicht sprach, ist, ich fühle es, das Einzige, was meine Heilung verzögert. Wie sehne ich mich nach dem Augenblick, der ein gefährliches Mißverständniß vernichten soll. Ich habe an ihm gezweifelt und habe schwer dafür büßen müssen. Ist erst diese schwere Last von meiner Brust gewälzt, dann werde ich freier athmen, dann kommt auch der glückliche, lang ersehnte Augenblick, wo ich Ihnen gegenüber kein Geheimniß mehr habe, wo ich den Namen Sohn mit größerem Recht, als bis jetzt, tragen kann. Ich fürchtete sonst diesen Besuch, es war mir, als müßte er mich wieder in die Krankheit zurückwerfen; aber ich habe Lebenslust und freudige Hoffnung gewonnen. Ein Traum hat mir die selige Gewißheit gegeben. — Louvet unterbrach ihn, er befürchtete, das Gespräch möchte den Kranken zu sehr aufregen. Er forschte ängstlich nach dem Puls, und

war überrascht und beruhigt, als er keine Spur von Aufregung entdeckte. — Besorgen Sie nichts, sagte der Kranke, ich erwarte den mir sonst so fürchterlichen und doch so nothwendigen Besuch mit einer Zuversicht, die mich selbst in Erstaunen setzt. — Der Bediente trat herein. Theodor, meldete er, läßt sich nach der Gesundheit des jungen Herrn erkundigen. — Er ist da, rief Edward, ja, ich wußte es, er mußte mir nahe sein. Ich will ihn sprechen, sogleich, rief er dem Bedienten zu. Dieser blickte fragend seinen Herrn an und Louvet, nachdem er einen Augenblick seinen kranken Freund zweifelnd betrachtet hatte, befahl, den jungen Mann hereinzuführen. Theodor erschien. — Darf ich Sie bitten, diesen Besuch so viel wie möglich abzukürzen, sagte Louvet, Sie werden diese Bitte des besorgten väterlichen Freundes richtig zu deuten und zu verzeihen wissen. — Ich theile Ihre Sorge, antwortete Theodor, und werde Ihren Wunsch, so wie die Umstände es erfordern, erfüllen. — Louvet entfernte sich.

Leise näherte sich Theodor dem Kranken, Beide blickten sich einige Augenblicke stillschweigend an. — Daß Du mich matt, blaß, hinfällig findest, fing endlich Edward an, während sein Freund ihn mit schmerzlicher Theilnahme betrachtete, darf Dich nicht wundern, denn es war Dir bekannt, daß ich gefährlich krank gewesen

bin, daß ich, kaum vom Tode gerettet, ihm wieder zu-
eilte. Aber Du, Theodor, wie hast Du Dich verän-
dert? Wo blieben Deine hellen Augen, Deine Lebens-
lust, Deine blühende Farbe? — Schweig, Freund, rief
Theodor, da ich Dich wieder sehe, wieder spreche, da
ich erfahre, daß Deine Krankheit überstanden ist, sollen
Deine blassen Wangen, Deine matten Augen mich
nicht irre machen. Deine Gesundheit hat innerlich mit
Magen, Gedärmen, Lunge, und vor Allem mit Herz
und Gehirn so viel zu schaffen, daß sie jetzt noch keine
Zeit findet, aus den Augen zu blicken, und sich spielend
um Wangen und Lippen in freier Luft zu ergehen.
Nicht wahr, Freund, Du fühlst, wie sie drinnen ru-
mort? Du aber bekümmere Dich nicht um mein Aus-
sehen. Du weißt es ja, daß ich oft Morgens wie ein
apfelrunder Pächterssohn, wie der ruhigste gesunde
Menschenverstand in vollem, ungestörtem Gedeihen, und
Abends wie ein Don Quixote, wie die krankhafteste
Phantasterei aussehe. Der bloße Schlaf stellt Alles
wieder her. — Edward wollte sprechen. Theodor un-
terbrach ihn: Schweig, ich gebiete Dir's, und ich habe
zu befehlen. Es ist Dir am nützlichsten und mir am
bequemsten, denn ich habe viel zu sagen. Schweig
und hör' aufmerksam, was ich Dir zu berichten habe.
Du standst auf der Brücke — in der Aufruhrspreffe,

die eben zerplagen wollte, weil sie keine Sicherheitsröhre hatte. Unsere Augen trafen sich und ich las in Deinen, daß Du mich schon entdeckt, daß Du gesehen hast, wie ich, eifrig redend, das Volk um mich versammelte. Ich wußte, daß Du mich in diesem Augenblick als einen Verbrecher, als einen Hochverräther betrachtest. Nicht wahr? — Edward wollte sprechen, aber Theodor gebot Stillschweigen. — Nicke mir mit dem Kopfe, sagte er, das Sprechen ist völlig überflüssig, denn Alles, was Du fragen kannst und wirst, sehe ich ganz klar voraus. Edward, der seinen Freund kannte, lächelte, schwieg und machte das verlangte Zeichen. —

Gut, fuhr Theodor fort, so bin ich mit Dir zufrieden. Wisse also, daß die Absicht meiner vortrefflichen Rede war, den Narren, die sich preßten, um sich an dem Aufruhr wie an einem Feuerwerk zu ergötzen, und eben im Begriff waren, selbst als Raketen in die Luft zu steigen, ihre Milch, Semmel, Kartoffeln, Frau, Kinder und Bett recht appetitlich und lockend hinzustellen, daß es mich eben im höchsten Grade ergötze, als ich nun sah, wie das Feuer meiner bewundernswürdigen Beredsamkeit sich in Wasser verwandelte, wie dieses stromweise sich über den tollen Haufen ergoß, daß er sich nach allen Seiten verlief und begossen nach Hause schlich. Und als ich mich nun herzlich freute,

traf mich Dein Basilisken-Blick, und Du hast mir die Freude versalzen und hast es auf Deinem Gewissen, daß ich ein Narr anderer Art, ein Hypochondrist, ein Grillenfänger mit dünnen Backen und von kümmerlichem Ansehen geworden bin. Die Brücke brach ein, ich sah Dich stürzen und mir war es, als wenn Dein drohender Blick mich verfolgte, indem Du, von Nachfallenden bedeckt, hinsankst. Ich suchte mich durchzudrängen. Alle drängten sich zum Retten, es dauerte lange, ehe ich das Ufer bei der Brücke erreichte. Von Dir erfuhr ich nichts. Ich betrachtete jeden, der an's Ufer gezogen wurde, ich fragte. Jeder war beschäftigt, Keiner bekümmerte sich um einen Unbekannten, ein Jeder dachte an Freunde, an Verwandte, die möglicherweise unter den Hineingestürzten sein konnten, Keiner antwortete. Ich blieb da, bis Alles um mich her stille war, und Dein letzter starrer Blick brannte in meinem Herzen. Ich lief den Tag darauf wie ein Geächteter herum. Vaterland, Freunde, Aufruhr, alle erhabenen Ideen waren verschwunden, Du hattest mich bezaubert, Freund, und zogst mir mit dem verdammten Blick, der nicht weichen wollte, Muth und Blut und alle vernünftigen Gedanken aus der Seele. Da kam einer von den albernen Jungen, Gebhard, Du kennst ihn ja, auf mich zu. Er war eben im Begriff,

mir von dem festen Muth, der zunehmen mußte, je mehr sich die Schwierigkeiten häuften, von neuen Unternehmungen Allerlei vorzuschwätzen. Ich hatte schon dergleichen Volk haufenweise stehen lassen, was ging mich ihr Gerede an. Da nannte er Deinen Namen. Ich horchte und erfuhr nun, wie Du gerettet, wo Du zu finden wärest. Ich eilte hierher. Dein Nervenfieber war sehr gefährlich, wie man mir sagte, und diese Nachricht verwandelte mich in einen Thoren anderer Art. Dein letzter scheidender Blick behielt seine Gewalt, aber meine alberne Eitelkeit gab seiner vernichtenden Macht eine andere Richtung. Du bist dem armen Narren so wichtig und werth und theuer, daß er es der Mühe werth findet, Deinetwegen den Verstand zu verlieren und gar zu sterben, dachte ich. Du bist sein Mörder, rief ich pathetisch aus und schickte mich richtig an, selbst den Verstand zu verlieren. Von seltsamen, unerwarteten Ereignissen umringt, benützte ich einen jeden Augenblick, um mich nach Dir zu erkundigen. Die Bedienten wurden zuletzt verdrießlich und sahen mich mürrisch an, und hätte ich nicht einen alten sentimental Graubart gefunden, der sich über mich erbarmte, hätte nicht durch ihn Louvet mein wiederholtes Nachfragen erfahren, man hätte mich ohne Antwort weggeschickt. — Nicht wahr, Edward, diese

Grille war völlig grundlos? Es war thörichte Eitelkeit, und Du hattest während Deiner Krankheit an ganz andere Dinge zu denken, an Deine Liebe, an Deinen väterlichen Freund, an mich dachtest Du gar nicht. Er ergriff die Hand des Freundes und eine Thräne drängte sich hervor, ohne daß er es hindern konnte. Edward war tief bewegt, und Theodor ängstigte sich und machte sich Vorwürfe. —

Jetzt darf ich doch reden, fing Edward an, ich werde reden und mir nicht länger Stillschweigen gebieten lassen. Ängstige Dich nicht, zwar fühle ich mich erschüttert, aber es ist eine heilsame Erschütterung, es sind die letzten Spuren der Krankheit, die entweichen will. Ich bin leicht, heiter und spüre die zurückkehrende Gesundheit in allen Adern. Wenn Du mich jetzt ansiehst, wird der Basilisken-Blick auf immer Dir entschwunden sein. Ich gestehe es, der Blick, der in Deiner Seele brannte, verrieth die Flamme, die mich verzehrte. Seit längerer Zeit ängstigte mich die Bewegung, die unter den Jünglingen herrschte, die thörichten Reden, die verpestete Gesinnung, und ein tiefer Kummer ergriff mich, als ich auch Dich von dieser zerstörenden Krankheit angefallen glauben mußte. — Du hattest Unrecht, rief Theodor, doch sprich nur, ich werde schweigen. — Eine Ahnung, fuhr Edward fort,

die ich kaum selbst zu erklären weiß, ließ mich ein geheimes Bündniß unter der Jugend vermuthen. Ich vernahm die unruhige Stimmung, die immer lauter, immer bedenklicher ward. Eine Frühlings-Exkursion in das Gebirge führte mich nach einer verborgenen, dunkeln Schlucht. Von Gebüsch verdeckt, vernahm ich viele Stimmen. Den Zusammenhang des Gesprächs konnte ich zwar nicht verfolgen, von einem Aufstand in der Stadt war aber die Rede, so viel vernahm ich deutlich. Als ich, unvorsichtig und übereilt, durch das Gebüsch drang, war kein Mensch da, aber ich sah in der Ferne bewaffnete Männer zwischen den Felsen davon eilen. Ich mußte sie für Schleichhändler halten. Nach der Stadt zurückgekehrt, suchte ich Dich voll großer Unruhe. Ich fand Dich nicht. Du warst verschwunden, Keiner wußte, wo Du hingerathen warst, mehrere Bekannte aber deuteten auf eine geheime Sendung. Tage vergingen, ohne daß ich etwas von Dir vernahm. Nun kam der Tag des Aufruhrs. Ich erblickte Dich, von dem Volke umringt, heftig redend. Da trafen sich unsere Blicke. Alles schwankte um mich her, die Stützen des Vertrauens brachen in mir zusammen, das Geländer stürzte ein, und ich nahm die quälende Angst mit in die Fluten, die über mir zusammenschlugen. Es war mir, als haftete Dein

Bild noch an meinen Blicken, indem ich hinsank. — Armer Edward, sagte Theodor, wohl sehe ich ein, daß ich mir Manches vorzuwerfen habe, daß Du das Recht hast, eine Beichte zu fordern, die Dich allein völlig beruhigen kann.

Dir ist es bekannt, unter welchen Verhältnissen ich meine Kindheit und meine frühere Jugend zubrachte, wie mein Vater eine bedeutende Stellung behauptete, in einem großen Kreise lebte und diesen beherrschte. Schon früh zog mich die Geschichte meines Vaterlandes an. Seine Schicksale waren mit denen meiner eigenen Familie verknüpft, und wenn auch dadurch der Gesichtskreis beschränkter ward, so erhielt er doch etwas Heimatliches, dem Kinde näher Liegendes, und die Gesinnung, die naturgemäß an der Familie haftete, erweiterte sich und erhielt eine größere Bedeutung. Ich durchlebte, geleitet von einem vorzüglichen Lehrer, die verschiedenen Epochen, die der Staat durchlief, ich erfuhr, wie er sich gebildet, wie er sich gehoben hat, dann gesunken war, um sich wieder zu heben. Alle seine Institutionen lernte ich, als ich älter ward, kennen, nicht bloß in einer stagnirenden Form, sondern, wie sie entstanden waren, sich gebildet hatten. Die Stände waren vor Zeiten mächtig, sie hatten sich in vorübergehenden glänzenden Epochen wechselseitig unterstützt, dann

waren Streitigkeiten entstanden, Mißverständnisse trennten, was früher vereinigt war, und das heitere Bild allseitigen Gedeihens verkehrte sich durch lange, trübe Zeiten hindurch in ein wildes Gewirr sich untereinander zerstörender Kräfte. Es wurde mir klar, was der tüchtige Mann ausrichten kann, wie er Räthsel zu lösen, Mißverständnisse zu entwirren vermag, und große Entschlüsse erfüllen und hoben die jugendliche Seele. Wo ein großes Ereigniß stattgefunden, Plätze, auf welchen eine gewaltige Bewegung vor Zeiten hervorbrach, alte Gebäude, die an vergangene, wichtige Begebenheiten erinnerten, schlichte Chroniken, die mit einfacher Klarheit berichteten, was die alten Mauern noch für die Erinnerung festhielten, Alles, selbst das Kleinste, war mir wichtig. So lebte ich mit meinem Vaterlande. Was sich in alten Zeiten aufgebauet hatte, Einrichtungen, Gesetze, Rechte, wie sie Jahrhunderte überliefert hatten, schienen mir heilig. Ich sah wohl, wie Institutionen veralteten, Gesetze unpassend wurden, Rechte selbst freiwillig aufgegeben werden mußten; aber je freier die Vergangenheit sich in der Gegenwart abspiegelte, je tiefer der Sinn, der in seiner beschränkten Beschäftigung seine bürgerliche Heimat fand, von dem beengten Standpunkt aus über das scheinbar Kleine waltete, desto inniger schien es mir mit der ruhigen Entwick-

lung des Ganzen verbunden. Es lag in der freiwilligen Beschränkung für mich ein Abgrund von Liebe, in der stillen Hingebung eine unendliche Kraft. Von einem jeden Punkte quillt dann ein lebendiger Strom desselben Lebens hervor und ergießt sich über das Ganze. Muß ein solches Leben vielfältig verschlungener Kräfte nicht auf einen ruhenden Mittelpunkt hindeuten? Und selbst wenn dieser in sich unsicher würde, wenn er schwankte, muß nicht das Gefühl, daß mit ihm das Leben verschwände, uns zwingen, daß wir ihn als Mittelpunkt aus aller Macht festhalten? Seine ordnende Gewalt weist, wie die Schwere, nach dem dunkeln Grund alles Daseins hin, aber sie weist auch nach der Sonne hin, nach der ewigen Quelle des Lichts, die ihre Bewegungen leitet. — Wenn Wissenschaft und Kunst, Gewerbe und Handel blühen, wenn Jeder dem Andern die Hand reicht und das hochschätzt, was ihm nicht verliehen ist, weil jede Form des Lebens einen höhern Ursprung hat und alle gemeinschaftlich getragen werden von dem Höchsten, wenn der Segen der ewigen Liebe durch alle Verwirrung hindurchblickt und auch der Deinige geworden ist, dann wirst Du begreifen, wie das Geheimniß des Staats die göttliche Gnade ist, die wir in den Fürsten verehren, dann leben wir nicht bloß in dem Staate, sondern auch mit ihm, dann sind wir von

großen Erinnerungen umgeben, die, und wären sie auch in der Menge untergegangen, in uns lebendig blühen, das ewige Bild, durch keine Zerstörung zu vertilgen. Darf ich dem Staate, diesem bestimmten Staate untreu werden, weil ich ihn erkranken sehe? Bleibt er nicht, krank oder gesund, derselbe? Wer ist verrückt genug, einen andern an seine Stelle zu wünschen — etwa weil die Gefahr wächst und die treue Ergebung eben jetzt auf die Probe gestellt werden soll? Du sitzt matt und erschöpft da — ich erkenne in diesen erschlafften Zügen nicht den frischen Jüngling, der über Berg und Thal schweift, und eine Welt in seiner Brust trägt und pflegt; aber eine tiefere Zuneigung hält das Bild des ewigen Jünglings fest und verläßt es nicht. Neulich kam mir Kunde von Deiner Krankheit; war mein Kummer etwas Anderes, als jenes innere Streben, das diesen Jüngling, eben wie er da ist, mit seinen Schwachheiten und Tugenden festhalten wollte, selbst über das Grab hinaus? Giebt es eine andere Liebe, als diese? — Ja, Freund, was mir das Vaterland, der Staat, die Persönlichkeit des Staates, der Fürst, was stille Hingebung, Gehorsam und die heilige Treue ist, das habe ich erst erfahren, seit sie mir zu entschwinden drohten.

Edward blickte den Freund mit Rührung an und bat ihn dringend, weiter zu reden. — Es ist Dir be-

kannt, Edward, fuhr dieser fort, wie wir auf der Universität treulich zusammenhielten, ein Jeder ganz in seine Studien versunken, wie Du mich in Deine Forschungen hineinzogst und mit inniger Theilnahme meine Berichte von alten Zeiten anhörtest. Die Lehrer, die uns anzogen, waren uns Alles, wenn sie uns für ihre Ansichten zu gewinnen wußten, wie ganz ergaben wir uns, voll Glaubens und innigen Vertrauens, und welcher Quell geistiger Freiheit entspringt nicht eben aus dieser grenzenlosen Hingebung? Zu sehr mit unsern Studien beschäftigt, achteten wir kaum auf das, was um uns vorging, und ich habe in der That das Meiste, was ich von den Thorheiten der Jünglinge weiß, erst erfahren, nachdem ich die Universität verlassen hatte. Du eiltest nach Deinem friedlichen Thal, und ich nach meiner Heimat, hieher. Die Kammern waren eben eröffnet, Alles sprach von dem Staate, von Mißbräuchen, die abgeschafft werden, besseren Institutionen, die an die Stelle der veralteten treten mußten, das heilige Wort der Freiheit ertönte von allen Seiten, auch mir ein heiliges. Wie war es möglich, daß ich ohne Theilnahme blieb. Die freimüthigsten Aeußerungen wurden laut. Ich schwieg nicht. Für mich hatte die Bewegung einen heitern Anstrich. Ganz von dem durchdrungen, was mir von Kindheit an das Heiligste war,

ließ ich, meiner Gesinnung gewiß, mich ganz gehen, und wie man sich wohl eben über Gegenstände der festen Zuneigung mit großer Freiheit ausspricht, erschien ich in den Augen der Zuhörer oft als unvorsichtig, zu rücksichtslos tadelnd, ja tollkühn. Man warnte, ich fand die Warnungen lächerlich. Ich fand es unbegreiflich, daß man nicht meine Hingebung, meinen Gehorsam und meine Treue durch den Tadel hindurch erkennen sollte. Es war, als wollte die innere Kraft, die sich selbst erkannte, sich spielend stärken, ehe sie sich der geordneten Thätigkeit hingäbe, wie das Hüpfen des Kindes den ruhigen Gang des Mannes vorbereitet. Aber eben dieses rücksichtslose, übermüthige Treiben zog eine Anzahl junger Männer an, die sich um mich versammelten, auch ältere gesellten sich zu uns. Zwar war die herrschende Ansicht, die in dieser Gesellschaft laut ward, mir innerlich fremd. Ich mußte viel hören von der Bewegung, von den Rechten der Menschen, von der Gleichheit aller Staatsbürger, in einem Sinne, der mir wohl bekannt, dem ich aber abgethan war, und doch mußte ich es erleben, daß ein Irrthum, den ich überwunden zu haben glaubte, jetzt, da er als ein herrschender mir entgegentrat, eine große Gewalt über mich ausübte, wenn er mich auch nicht besiegte. Hatte ich doch von selber eingesehen, daß eine jede Lebensform in

ihrer Bestimmtheit nur durch die Bewegung lebe, daß diese Bewegung eines Jeden unter Allen ein einigendes, belebendes Prinzip erfordere, welches, wo es sei, in einem Jeden dasselbe, sich selbst gleich wäre? Sollen wir, indem wir Familienglieder, Adliche, Bürgerliche, Gelehrte, ja selbst Christen sind, nicht vor Allem Menschen bleiben? Wird nicht selbst das Heiligste widerwärtig, die Religion fanatisch, wenn sie unter allen übrigen Richtungen als eine beschränkt geschlossene, ausschließende hervorzutreten wagt? Wenn nun die Vergangenheit die Macht der bestimmten Form zu sehr hervorhob, ja mit beschränkender Härte festhielt, war es nicht natürlich, daß in der nie ruhenden Oscillation der Zeiten das allenthalben sich selbst Gleiche seine Gewalt ausübte und in den Schwingungen wechselnder Epochen jenes Gleichgewicht erzeugte, ohne welches eine geschichtliche Entwicklung unmöglich wird? So verstand ich, was um mich herum laut ward, und gab mich der herrschenden Vorstellungsweise, innerlich gesichert, unbekümmert hin. Allmählig gewann sie die Oberhand, und ich konnte reden, wie die Uebrigen, ohne zu ahnen, daß ich innerlich ein Anderer war. Die unruhigen Bewegungen in andern Staaten, die vorzüglich von der Jugend ausgingen, waren mir freilich nicht unbekannt. Auch unter uns ward von geheimen Bünd-

nissen als etwas Wünschenswerthem gesprochen. Ich hörte von Verbrechen, die mich mit Abscheu erfüllten. Aber mir war diese Welt eine unbekannte, fremde. Wie man in Ländern, die eines langen Friedens genossen, von entfernten Kriegen und ihren Gräueln hört, aber nicht ahnet, daß diese Zerstörung auch den heimatlichen Boden, auf welchem man sich so sicher fühlt, treffen kann; wie man Nachrichten von den Schrecken des Krieges zwar mit Theilnahme, ja mit Entsetzen vernimmt, halb wie ein Märchen aus einer fernen, fremden Welt, aber nicht glaubt, daß dieses Entsetzen in unserem ruhigen Dasein vernichtend schlummere und da wach werden könne: so vermochte ich nicht den Gedanken zu fassen, daß in diesen Menschen, die mich umgaben, in deren Augen ich blickte, eine unheilswangere, finstere Macht verborgen läge. Die Gegenwart übt eine große Gewalt über uns aus. Wir glauben, selbst wenn wir sie heftig bekämpfen, dennoch innerlich mit denjenigen verbunden zu sein, die wir oft, die wir täglich sehen; ja nicht selten entspringen die heftigsten Streitigkeiten eben aus dieser Ueberzeugung, die wir nicht aufgeben können, nicht aufgeben wollen. fand ich doch ältere, besonnene Männer, die meinen Unglauben theilten. Und gewiß, ich hatte nicht Unrecht. Die Meisten spielen leichtsinnig mit Vorstellungen, die

sie, wenn sie in ihrer ganzen furchtbaren Wirklichkeit da sind, nicht mehr als die eigenen erkennen. War ich doch von einer ähnlichen Täuschung beherrscht. Ich ward immer kühner, und leider, ich gefiel mir immer mehr in dieser Kühnheit. Ich hatte keine Ahnung davon, daß meine unbesonnenen Reden in einer Zeit, die ich nicht erkannte, gefährlich, ja verbrecherisch erscheinen konnten, daß ich mit der besten Gesinnung ein Aufwiegler ward. Zwar trug meine immer gewaltsamere Opposition ursprünglich nicht das Gepräge der herrschenden, sie war auf irgend einen geschichtlichen Moment basirt, aber die Freunde hörten nur den Tadel, er war ihnen eben so recht, und was ich täglich vernahm, blieb nicht ohne Einfluß. Ich ging, ohne es zu merken, von einem allgemeineren, abstrakteren Gesichtspunkt aus. Die geschichtliche Wirklichkeit, die mir sonst so heilig war, verlor immer mehr ihre Bedeutung. Zwar schlummerte die geheime Stimme des warnenden Gewissens nicht ganz. War ich der bewunderte Mittelpunkt des Gesprächs gewesen, hatte ich mich immer heftiger in aufregenden Darstellungen ergossen, daß die Rede sich durch sich selbst steigerte und Tadel aus Tadel erwuchs, und rief ich mir nun Alles Abends, einsam in meiner Kammer, zurück, dann ergriff mich ein strafendes Mißbehagen, eine nicht zu verdrängende Unruhe,

ein unbestimmter Vorwurf, der tief aus der Erinnerung einer frühern, schuldlosen Zeit wie aus meinem Innersten hervortönte und sich durch das beschwichtigende Gerede, als verkündige ich die heilsame Wahrheit, nicht zum Stillschweigen bringen ließ. Die Selbsttäuschung hatte den höchsten Gipfel erreicht. Die aufgeregte Stimmung des Volks ward immer lauter, die Tagesblätter wurden immer drohender. Ich betrachtete diese Zeichen der heranwachsenden Gährung als unbedeutend. Die Aufforderungen, einer geheimen Verbindung beizutreten, wurden immer dringender. Ich hatte zwar den unabänderlichen Beschluß gefaßt, nie an diesen theilzunehmen, aber ich wies dennoch die Aufforderung nicht entschieden ab, ja ich suchte mir einzureden, daß solche Verbindungen gar nicht da wären. Die Verbündeten mußten glauben, daß ich ihnen angehöre, und wurden immer kühner in ihren Aeußerungen, immer vertraulicher in ihren Mittheilungen. Jetzt weiß ich wohl, was mich verblendete, warum ich mich selbst und meine Umgebung täuschte. Wie ist der Mensch so klein, eben wenn er sich mächtig, kühn, erhaben dünkt. Ich konnte mich nicht entschließen, die glänzende Rolle aufzugeben, die ich in ihrer Mitte spielte. — Mein Geständniß ist vollendet, lieber Edward, ich habe es so aufrichtig gegen Dich, wie gegen mich selber, abgelegt. Das war

die Zeit, die uns immer mehr von einander trennte. Mich Dir anzuvertrauen und aus dem Traume aufzuwachen, der mich festhielt, wäre dasselbe gewesen. Ich sah, wie Du Dich ängstigtest. Du warst das treue Abbild meiner eigenen innern Unruhe, daher floh ich Dich, wie mich selber. — Aber ich sollte aufwachen, und zwar auf eine unerwartete Weise.

Ich trieb mich einsam und unruhig in dem Park umher, der sich in den nahen Wald verläuft. Die Sonne schien in kurzen Augenblicken, verbarg sich aber abwechselnd hinter fliegenden Wolken, die, von dem Sturm herbeigejagt, in jene unentschiedene Flüssigkeit sich auflösten, die bald Regen, bald Schnee, bald Hagel bildete. Das unfreundliche Wetter zog mich an. In trübes Sinnen versunken, überließ ich mich ganz meinen unruhigen Betrachtungen und glaubte mich allein in der wildaufgeregten Natur, die meiner Stimmung entsprach. Auf einmal steht Wolf vor mir — der politische Schriftsteller, der Redakteur eines vielgelesenen Tageblatts. — Ich kenne ihn, sagte Edward, und Theodor fuhr fort: Wenn wir versammelt waren, war er der Einzige, der mit mir rivalisiren konnte. Er ist unerschöpflich in geistreichen Wendungen, und da er gewöhnlich erst, während er spricht, sich von der Wahrheit seiner Rede überzeugt, so wirkt die frische Ueber-

zeugung oft wunderbar auf seine Zuhörer. Das unstäte Wesen dieses Menschen, das Lauernde, wie es seltsam mit großer Unbesonnenheit verbunden ist, war mir von jeher zuwider, und in diesem Augenblicke war er mir im höchsten Grade lästig. Ich war unruhig, ich konnte meine Zerstreuung nicht bekämpfen und kaum hörte ich, was er sagte. Aber er verstand es, meine Aufmerksamkeit zu fesseln. Ich will Dir nicht mit einem ausführlichen Berichte beschwerlich fallen. Der Anfang, wie ich ihn nur halb auffaßte, handelte wie gewöhnlich von der Bedeutung der Minorität in der Kammer, wie sie zwar dort immer schwächer werde, aber dennoch die Majorität im Lande sei, wie sie, trotz ihrer Ohnmacht auf der Tribune, die eigentliche Macht sei, durch das Volk, durch die Presse, durch die öffentliche Meinung. Aber das Volk vermöge sich nicht zu vereinigen, die Presse, die Meinung sei den fliegenden Corps ähnlich, die hier und da dem Feinde eine vorübergehende Niederlage in kleinen Gefechten heibringen, mehr beschwerlich als gefährlich sind; aber ein solider Mittelpunkt, ein stehendes geordnetes Heer sei nothwendig, wenn solche Erfolge irgend eine Bedeutung erhalten sollten, vor allem müsse durch mächtige, kundige Anführer die Unternehmungskraft erhalten — und sie sind da, setzte er nachdrucksvoll hinzu, indem er

merkte, daß es ihm gelungen war, meine Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. — Sie gehören ja uns zu, lieber Theodor, fuhr er fort, indem er jetzt seiner Stimme etwas Eindringliches zu geben versuchte. Keiner hat eifriger, hat erfolgreicher für uns gearbeitet, als Sie. Ihr geistreicher Tadel, ihre scharfe Kritik fliegt von Mund zu Mund und hat Viele für uns bewaffnet. Nichts Entsetzlicheres hätte der Mensch mir sagen können; aber ich schwieg, ja ich suchte stillschweigend Freude zu heucheln. Ich war in großer Spannung, Angst und Neugierde hatten mich ergriffen, und ich erwartete nach der bedeutungsvollen Einleitung Entdeckungen, die ich bis jetzt, obgleich ich sie ahnete, dennoch abzuwehren, ja abzuläugnen suchte. — Es ist Zeit, fuhr er fort, daß ein jeder tüchtige Mann für das Vaterland thätig sei, nie war ein Kampf glorreicher. So lange hin und her gesprochen wurde, so lange kein fester, starker Entschluß gefaßt war, wollten wir einen Mann nicht auffordern, dessen Bedeutung wir anerkennen, an dessen Gesinnung wir nicht zweifeln dürfen; aber jetzt, da die Unternehmung begründet ist, da wir ein bedeutendes Heer, schon bewaffnet, bieten, da wir dem besonnenen, verständigen Manne unsere Pläne vorlegen können, jetzt muß Kraft sich mit Kraft verbinden, und wir haben auf Sie gerechnet. —

Und nun entwickelte er mir eine Unternehmung, die so durchdacht, so in allen Theilen berechnet war, daß ich in Erstaunen gerieth. Ich werde sie Dir zu einer andern Zeit ausführlich mittheilen. Die Darstellung war meisterhaft, das Verwickelteste erschien ganz einfach, der Zusammenhang war so klar, daß mir, der ich ihm mit der gespanntesten Aufmerksamkeit folgte, Alles noch immer vorschwebt. Ich kannte ihn, seine Darstellungsgabe ist bewundernswürdig; aber er hatte keinen Theil an diesem Entwürfe. — Wer war nun aber der Gewaltige, der einen solchen Plan zu entwerfen, die zerstreuten Kräfte zu sammeln, im Stillen eine drohende Masse zu bewaffnen vermochte? Was mir hier entgegentrat, war nicht der thörichte Traum eines Ohnmächtigen, und die Gefahr, die über meinem Vaterlande schwebte, die der Regierung, ja dem Fürsten drohte, war mir jetzt auf einmal klar geworden. Ich sah ein, daß ein entschiedener Moment meines Lebens da war, den ich nicht abweisen durfte. Wir waren, ohne daß ich es merkte, schnellen Schrittes aus dem Park heraus, durch den Wald in eine wüste Gegend gekommen. Die Wolken jagten sich, der Wind pfiff durch die Bäume, abwechselnd wurden wir von Schnee, Regen und Hagel benetzt, und Wolfs unheilverkündende Stimme tönte seltsam in die aufgeregte Umgebung hinein.

Ich ließ ihn glauben, daß ich an einer so kühnen That theilnehmen wollte, und fand es nicht nöthig, viele Zusicherungen zu geben, denn er schien gar nicht an meiner Zustimmung zu zweifeln. Ich mußte den Plan bewundern, obgleich er mich mit Entsetzen und Abscheu erfüllte. Die Bewunderung äußerte ich, den Abscheu verbarg ich, ja, ich wagte es, einige den Aufrührern günstige Umstände, die man, wie mir schien, übersehen hatte, hervorzuheben. Wolf war entzückt, ich sah ein, daß ich sein volles Vertrauen besaß, und dieses wollte ich jetzt um jeden Preis erwerben. Zwar konnte ich mir nicht denken, daß ein solcher Plan, wie durchdacht er auch war, je gelingen würde; denn obgleich Alles angewandt war, wodurch ein unwissender Pöbel in Bewegung gesetzt werden konnte, schien es mir dennoch unglaublich, daß das Volk sie unterstützen würde — und hätten sie sich hier verrechnet, ja schwankte nur dieser Boden, so stürzte ja das ganze Gebäude über den Häuptern der Urheber zusammen. Wolf schien aber das Gelingen so blind vorauszusetzen, daß ihm die Gefahr, die ihm drohte, völlig unbekannt war. Ein solches blindes Vertrauen einer untergeordneten Natur findet nur da statt, wo der Mensch abergläubisch beherrscht wird von einer gewaltigen Persönlichkeit — und der böse Geist, der von dem Mittelpunkte aus das gefähr-

liche Gewebe leitete, ward mir immer grauenhafter. Sie sehen — sagte Wolf — Alles ist darauf berechnet, daß die Bewegung hier und in der benachbarten Residenz zugleich ausbrechen soll. — Wir waren indessen, einen schmalen Fußsteig verfolgend, in ein dichtes, nasses Gesträuch eingedrungen. Es liegt Alles daran, fuhr er geheimnißvoll fort, daß die nothwendigen Berichte, die nach der genauesten Ueberlegung aller Verhältnisse entworfen sind, nicht allein durch eine sichere Person nach ihrem Bestimmungsorte gebracht werden, der Ueberbringer muß auch der Rathgeber sein. Sie, Theodor, sind jetzt hinreichend unterrichtet, Sie haben bewiesen, wie sehr Sie in alle Verhältnisse eingedrungen sind, daher — Erscheint es wünschenswerth, daß ich dieses Unternehmen auf mich nehme, rief ich schnell. — Ein leiser Zweifel schien jetzt das unbegrenzte Vertrauen vorübergehend zu unterbrechen. Ich habe Ihnen, sagte er, wichtige, gefährliche Dinge anvertraut — wenn Sie mein Vertrauen missbrauchten? — Was fällt Ihnen ein? sagte ich. Allein, mir selbst überlassen, von Keinem aufgefordert, habe ich den gefährlichen Kampf mit einer Macht gewagt, der ich waffenlos preisgegeben war — und ich sollte mich bedenken, in Verbindung zu treten mit Meistern, die mir Aussichten eröffnen, wie sie meine kühnsten Träume nicht ab-

nen ließen. Bin ich Ihnen nicht preisgegeben? Habe ich andere Hoffnungen, als diejenigen, die sich auf die gänzliche Veränderung der jetzigen Verhältnisse gründen? Ist mir nicht jeder Weg, das Vertrauen der Regierung zu erwerben, wie Sie selbst bemerkten, abgeschnitten? Stellen Sie mich auf die Probe, ich werde jede bestehen. — Es kostete mir eine große Ueberwindung, diese Worte auszusprechen. Es war die härteste Strafe, die mich treffen konnte, und noch bin ich beschämt, wenn ich an diesen Augenblick denke. Ein unerwartetes Ereigniß gab der Sache eine ganz andere Wendung. — Ich trage dieses wichtige Schreiben an das Haupt der Verschwörung in der benachbarten Residenz immer bei mir, sagte Wolf und zeigte mir ein Paket, das aus der Tasche hervorragte, um es, wenn irgend eine Gefahr droht, sogleich vernichten zu können. — Sie haben Recht, antwortete ich, kein Pult, kein verborgener Schrank würde in einer Zeit des allgemeinen Verdachts diese Papiere sicher verbergen.

Die seltsame Stimmung, in welche ich versetzt war, ließ mich weder auf den Weg achten, den wir verfolgten, noch über die Absicht nachdenken, die meinen Begleiter bewegen konnte, immer tiefer nach einer völlig einsamen Gegend hin durch das nasse Gesträuch zu gehen. Ganz durchnäßt folgte ich mechanisch. Ich

war entschlossen, durch eine entschiedene That, selbst die tollkühnste, mich aus der unwürdigen Stellung, die mich beschämte, herauszureißen — aber wie? — Zu spät bereute ich meine Thorheit. Bis dahin hatten die Sträucher eine jede Aussicht gehemmt. Jetzt lag dicht vor uns die Dir bekannte Ruine, die verfallene Warte auf einem mäßig erhöhten Felsen. Du wirst Dich erinnern, wie sie vor sich einen offenen Platz hat, während der Wald sie hinten und von beiden Seiten umgiebt. Ich entdeckte mit Erstaunen auf dem Platz vor der Ruine einen Menschen, in einen Mantel gehüllt, der sich, als erwartete er Jemand, spähend nach allen Seiten umsah. Wir waren von den Sträuchern so bedeckt, daß er uns nicht erblicken konnte. So betäubt ich auch war, fiel mir der Mensch, in diesem Wetter, in einer so verlassenen Gegend, wie er da lauschend stand, seltsam auf. — Was mag der Mensch da zu suchen haben? fragte ich. Er wird früh genug Gesellschaft finden, antwortete Wolf geheimnißvoll, und kaum standen wir einige Augenblicke den Thurm betrachtend da, als ich vier Vermummte aus dem Gebüsch hervortreten sah. Der Wartende schien äußerst erschrocken; aber plötzlich war er von den Vermummten umringt und ergriffen. Ich sah, wie man ihn knielte, die Hände auf den Rücken band, die Beine

zusammenschnürte, wie man ihn in einen großen Tragkorb legte, in diesem mit Stricken befestigte und den Korb mit einem Tuche bedeckte. Die Vermummten hoben den Korb auf und verschwanden in den Wald. Während der Sturm um die Ruine heulte, der Regen sich ergoß, wir selbst aber in dieser wilden Umgebung, durchnäßt und im Gesträuche versteckt, dastanden, war mir diese Erscheinung, wie sie sich in unserer Nähe gestaltete, selbst als bloßer Traum fast zu wild, zu abenteuerlich. Wolf schien sich an meinem Erstaunen zu ergözen, mit einer widerwärtigen Zuversicht trat er mir ganz nahe, und mit einer Miene, die drohend sein sollte, sprach er langsam und pathetisch: So strafen wir den Verräther, der das heilige Vertrauen zu misbrauchen wagt. Fast lächerlich schien mir das Männlein in diesem Augenblicke. Um desto mehr zu imponiren, hatte er beide Hände in die Seiten gestemmt, die hervortretenden Ellbogen trugen den nassen Mantel, und ich sah die wichtigen Papiere, wie sie aus der Rocktasche hervorragten. Meine Geduld war erschöpft, die armselige, berechnete Absicht, mich erst zu gewinnen, dann zu erschrecken, empörte mich. War, was mich hier überraschte, ein Possenspiel, oder war wirklich ein Unglücklicher in die Hände dieser Affassen gerathen? Es war mir in meiner damaligen Stimmung völlig gleich=

gütig. — Denkst Du mich zu schrecken, Lump? rief ich, indem ich ihm mit einer Hand an die Gurgel griff und mit der andern das Papier aus der Tasche zog. Ich habe Euch jetzt in meiner Gewalt und es freut mich, Euch offen den Krieg erklären zu können. — In dem ersten Augenblicke hatte ihn der plötzliche, unerwartete Ueberfall völlig betäubt, er dachte an keinen Widerstand, und ich hatte hinlängliche Zeit, die Papiere in Sicherheit zu bringen, dann aber schien der Unglückliche von dem Bewußtsein seiner gefährlichen Lage ergriffen. Er stürzte wie ein Verzweifelter auf mich zu. Ein einziger Faustschlag war hinreichend, um ihn taumelnd von mir zu stoßen und niederzuwerfen. Meine Lage war indessen nicht weniger gefährlich. War, wie es mir gewiß schien, dieses Ereigniß vorbereitet, war es auf mich berechnet, so konnte ich kaum daran zweifeln, daß Wolf Hülfe in der Nähe hatte. Ich ließ ihn liegen und floh mit schnellen Schritten mehr instinktmäßig, als mit Ueberlegung in der Richtung, die meinem dunkel geahneten Entschluß entsprach. Indem ich floh, hörte ich Stimmen und Schritte, und, als ich mich umwandte, erkannte ich Männer und sah, wie Wolf sich erhob und ihnen entgegenging. Ich mußte mich verfolgt glauben, suchte den Wald, der mich verbarg, und lief mit aller Anstrengung, bis ich, völlig

athemlos, gezwungen war, mich an einen Baum ge-
 lehnt zu erholen. Ich horchte, ob ich die Tritte der
 Verfolger vernehmen könnte. Aber der Wind rauschte,
 der Regen stürzte herab, die Verfolger konnten dicht
 neben mir sein, ohne daß ich sie entdeckte. Ich gönnte
 mir keine Ruhe, durchlief die Thäler, durchwatete die
 angeschwollenen Bäche, erklimmte die steilsten Anhöhen,
 bis ich ermattet auf den nassen Boden hinsank. Es
 war eine Pause eingetreten, der Wind schwieg, der Re-
 gen hatte aufgehört, es war, als wenn die Natur sich
 erschöpft fühlte, wie ich. Der Abend war während
 meiner Flucht herangerückt, es ward immer dunkler
 und um mich her herrschte eine feierliche Stille. Ich
 mußte mich überzeugen, daß ich entweder nicht verfolgt
 wurde, oder die Verfolger waren einer falschen Spur
 nachgegangen, obgleich mir Beides gleich unbegreiflich
 schien. Als diese Furcht überwunden war, fühlte ich
 erst die ganze Unbequemlichkeit meiner Lage. Zwar
 waren die Papiere sorgfältig durch alle Kleider geschützt,
 aber ich mußte befürchten, daß sie durch die Nässe ge-
 litten hätten. Ich untersuchte sie und fand, daß der
 Regen weniger, als ich glaubte, durch den dichten Man-
 tel gedrungen war. Von dieser Sorge befreit, blickte
 ich um mich. Ich lag auf einem Abhange, der mir
 eine weite, unbestimmte, dämmernde Aussicht eröffnete,

in der Ferne entdeckte ich Licht und ging nun langsam auf dieses zu. Wo ich war, wußte ich nicht. Indem ich so die niedrige Ebene erreichte und mich dem Dorfe näherte, erblickte ich einen Bauer, der mir das Dorf nannte, und, als ich den Namen hörte, gewann ein Entschluß, der mir schon lange vor-schwebte, der wie ein dämmernder Traum während der anstrengenden Flucht meine Seele umfing, plötzlich Gestalt, Klarheit und Bestimmtheit. Ich bat den Bauer, mir Albrechts, des Pächters, Wohnung zu zeigen. Ich ging auf das mir wohlbekannte Haus zu. Der Sturm hatte sich nach kurzer Ruhe wieder erhoben, er brauste durch die breite Gasse, während der Regen sich von neuem ergoß. Aber ich war schon gleichgültig geworden gegen das Ungestüm des Wetters. Ich konnte mich nicht entschließen, sogleich in das Haus hineinzutreten. Von jeher hatte der Blick durch die Fenster in die erhellte Kammer, in das verborgene, sich selbst überlassene häusliche Leben für mich etwas unwiderstehlich Anlockendes. In der Stube saß der mir wohlbekannte Pächter, ein rüstiger, ruhiger Mann. Er hatte einen Quartband vor sich, las zwar, aber sprach dazwischen mit der Frau, die noch für schön gelten konnte. Sie saß ihm gegenüber, nähernd. Ein Knabe stand grade vor mir, so groß, daß er etwas über den Tisch

ragte, stützte beide Ellbogen auf diesen, während der Kopf auf beiden Händen ruhte und die Finger sich in den Haaren verbargen. Er schien ernsthaft mit einem Buche, das aufgeschlagen vor ihm lag, beschäftigt. Ein kleines Kind saß auf einem hohen Kinderstuhl dicht neben der Mutter, die mit ihm ab und zu tändelte, und ein halberwachsenes Mädchen erschien, durch die Stube schreitend, sprach mit der Mutter und entfernte sich wieder.

Albrecht war ein ruhiger, treuer, anstelliger Mann. Er diente im Hause meines Vaters, und ich hatte mich in meiner Kindheit recht innig an ihn angeschlossen, er leitete meine Spiele, begleitete mich auf meinen Ausflügen. Später, und noch ehe ich das Haus verließ, hatte mein Vater seine Hochzeit besorgt, ihn bei seiner häuslichen Einrichtung unterstützt und in seinem Testamente bedacht. Mich liebte die Familie von ganzem Herzen, und wenn ich in das Haus trat, jubelten Alle. Ich habe manche schöne Stunde da zugebracht und Du wirst Dich freuen, den braven, schlichten Mann kennen zu lernen. So wie ich dastand, konnte ich mich von dem friedlichen, freundlichen Anblicke nicht trennen. Es war mir, als müßte ich mich scheuen, meine Unruhe in den Kreis dieser Glücklichen hineinzutragen. Drinnen die reinliche, ruhige Stube, und um mich her

das tobende Wetter, drinnen das stille, geordnete Leben, und ich in eine wilde Welt voll Verbrechen und Gräuel hineingerissen. — Wenn ein Mörder ergriffen wird, dann tritt die Gerechtigkeit schonungslos hervor, Keiner wagt sie der Härte zu beschuldigen: und wenn ruchlose Verbrecher die Brandfackel in diese stille Stätte hinein werfen, wenn sie Eltern und Kinder in namenloses Elend stürzen, wenn sie die wilde, zerstörende Gesinnung dahin pflanzen, wo ruhige, besonnene, segenbringende Thätigkeit waltete, wenn diese nächtliche Unthat an tausend Familien verübt wird, dann finden wir es grausam, barbarisch, einer civilisirten Nation unwürdig, wenn die Gerechtigkeit den Frevler straft. Ist eine ruhige, in gemeinschaftlicher, hülfreicher Thätigkeit vereinigte Familie nicht ein lebendiges, ein organisches Ganzes im heiligsten Sinne des Wortes? Ist der Zerstörer nicht ein Mörder? So hat die Zeit Brüderschaft gestiftet mit dem furchtbarsten Verbrechen und nennt sich eben deswegen die gebildete, geistig fortschreitende. Wie wagen wir das Mittelalter, das Faustrecht, die plündernren Edelleute rohe Barbaren zu nennen? Wir müssen sie unschuldig, milde nennen, wenn wir sie vergleichen mit der ansteckenden Pest, die jetzt, Ruhe und Sicherheit zerstörend, in dem Innersten der Gesellschaft wühlt. Solche Gedanken durchkreuzten mich und mich schau-

derte, wie nah ich dieser Ansteckung gewesen war, ohne die Gefahr zu ahnen.

Ich öffnete die Thür und trat hinein. Der Mann kam mir entgegen, die Frau erhob sich schnell, die Tochter stand schüchtern und erschrocken in der Ferne, der Knabe sah mich starr an und das Kind schrie. Die Eltern erkannten mich erst nicht und wußten nicht, was dieser Besuch eines Fremden, der so ohne Umstände hereintrat, zu bedeuten hatte. Die Frau blickte mich lange zweifelhaft an. Mein Gott! rief sie endlich, Theodor, junger Herr! wo kommen Sie jetzt her und zu Fuß — und wie sehen Sie aus? setzte sie hinzu, indem sie mich beleuchtete. — Ich war nämlich oft gestürzt, ich triefte von Regen, der Mantel war von oben bis unten beschmukt, und die Spuren der Anstrengung, der völligen Erschöpfung, der unruhigen, leidenschaftlichen Stimmung ließen sich nicht verbergen. Was ist Ihnen begegnet? rief der Mann. — Es dauerte lange, ehe es mir gelang, die besorgte Familie einigermaßen zu beruhigen, und ich forderte nun den Pächter auf, seinen Reisewagen anspannen zu lassen. Deine Pferde, sagte ich, müssen mich sogleich zu meinem Oheim an die Grenze bringen, wie schwer Du sie auch jetzt entbehren kannst. — Er unterbrach meine Rede schnell. Der Wagen soll bereit stehen, wenn Sie

hier ein paar Stunden geruht haben, sagte er, und mein Kutscher soll dann die Pferde nicht schonen. — Ich warf mich auf ein Bett und vergaß, kaum hingestreckt, alle Sorgen. Eine furchtbare Schläfrigkeit hatte mich, gleich nachdem ich in das Haus trat, so überwältigt, daß ich bald in einen Todesschlummer fiel. Als meine Kleider gereinigt, diese und die Papiere am Feuer getrocknet waren, kostete es Albrecht Mühe, mich aufzuwecken. Ich verließ die bestürzte Familie, die wohl ahnen mußte, daß etwas Außerordentliches, etwas Gefährliches mir begegnet war. Hatte ich mich doch, obgleich ich sie seit ungewöhnlich langer Zeit nicht besucht, gar nicht um ihre Verhältnisse bekümmert, auch nicht mit den Kindern getändelt. Diese blieben furchtsam, verlegen, ja erschrocken in der Ferne.

Der feste Schlaf hatte mich erquickt, der Wagen rollte rasch in der dunkeln Nacht den schönen Weg entlang, ich war gegen das Wetter geschützt, und jetzt erst vermochte ich die Begebenheiten des Tages mit vollem Bewußtsein zu überlegen. Wie Vieles war in der kurzen Zeit geschehen. Ich fand mit Schrecken mein ganzes Dasein umgestaltet und konnte kaum meine früheren Gedanken wiederfinden. Was sich bisher drohend, aber in halb lauten Tönen mahnend vernehmen ließ, und mich auch so beunruhigte, das trat mir

jetzt als furchtbar strafender Vorwurf entgegen. Welche Verblendung hatte Dich, Unglücklicher, ergriffen, Deinen bessern Sinn verwirrt, daß Du glauben konntest, mit diesen Menschen übereinzustimmen. Vaterland, Staat — kennen sie diese heiligen Namen? Sie sind ihnen fremd geworden und haben sich in abstrakte Meinungen verwandelt. Sie sind die finsternen Dämonen unserer Tage, die im Innern nicht weniger hohl, in ihren Aeußerungen nicht weniger verabscheuungswürdig sind, als die bösen Geister des verspotteten Mittelalters. Oeffentlich nennen sie die Meinung, und doch ist sie eben das verborgenste, geheimnißvollste, mißgestaltetste Ungeheuer unserer verworrenen Zeit, sie nimmt in den innersten Tiefen des verirrten Daseins jede Gestalt an, schließt einen verrätherischen Bund mit jeder wilden Begierde, sie schneidet wahnsinnig dem, den sie zu lieben vorgiebt, den Leib auf, wühlt in seinen Eingeweiden, lächelt dabei und versichert dem Sterbenden, daß sie es gut meine und jetzt den Sitz der Krankheit vollständig kenne. Wenn Du auch stirbst, Lieber, sagt sie, so brauchst Du Dich doch deswegen gar nicht zu ängstigen. Du wirst wieder lebendig und dann viel besser organisiert sein, als jetzt. — Warum sollten denn diejenigen, dachte ich, die in unsern Tagen den Staat zu lieben vorgeben, nicht ein Bündniß schließen mit Fremden,

mit Feinden? Haben Sie nicht die Heimat verläugnet, jede Grenze niedgerissen, daß nur das Grenzenlose, das Formlose ihr Vaterland ward? Zwar durfte ich mir's gestehen, daß ich diesen Wahnsinn nie getheilt hatte, aber wie konnte ich ihn in meiner Nähe dulden? Mit welcher Bärtlichkeit hatte ich ihn, einen anerkannten Feind, mehr angezogen, als zurückgestoßen? Ich trat ihm entgegen mit jener zarten Ironie, die zu fassen die Zuhörer zu stumpf waren, und so ward ich allmählig reif für ihr entehrendes Vertrauen. Und jetzt, da ich erhielt, was ich — wenn auch nicht begehrte — doch anlockte, mußte ich es nicht mißbrauchen auf eine Weise, die mich mit Schamröthe erfüllt? Sie durften mich — und mit welcher Sicherheit! — als einen Hochverräther betrachten. Wie eine Jungfrau bei einem unanständigen Antrag sich selbst die Schuld beimißt, so mußten sie in mir das Nichtswürdige erkannt haben, wenn sie es zu benutzen wagten. Der böse Geist, der in mir wohnt, hat es wohl verstanden sich vor mir zu verbergen, aber sie haben ihn entdeckt.

Eine innere Angst ergriff mich. Hochverräther! tönte es aus den innersten Tiefen meines Daseins, und ein grauenhaftes Gefühl, als wühlte ein ekelhaftes Gemisch scheußlicher Verbrechen aller Art da, wo das Bewußtsein wie in seinen heimlichsten Abgrund dämmernd hin-

ein schauet, nahm mich gefangen, daß ich glaubte, ein Fremder, ein Anderer, mein eigenes Gespenst zu sein. Da trat meine Kindheit, meine frühere Jugend mir entgegen. Damals lebte ich ganz in einer Zeit, die den Hochverräther als den furchtbarsten aller Verbrecher betrachtete. Sein Leib ward nicht allein dem schmachvollen Tode preisgegeben, sein Leichnam ward verbrannt, sein Haus in Asche verwandelt, seine Aecker blieben ungepflügt, sein Name verschwand. Mit Entsetzen näherte man sich der Stelle, wo ihn das Gericht traf, mit Angst umging man in der Ferne die Plätze, wo sein Haus stand, wo seine jetzt wüsten Aecker lagen. Man glaubte sie von bösen Geistern bewohnt, die jeden Herannahenden verlocken wollten. Schauder durchflog einen Jeden, der ihn nennen hörte, seine Kinder flohen in fremde Länder, verbargen sich unter fremdem Namen und verwünschten ihre Herkunft. Wir nennen diese Vorstellung barbarisch, roh: mit Unrecht. Wenn plötzlich in den gesunden Tagen ein Gefühl des Todes uns durchzuckt, ist dann das Grauen der eigenen Vernichtung nicht desto tiefer, desto erschütternder, je fester die Gesundheit war? Wenn ein Frommer, der sich ganz dem Gott der Liebe ergab und mit redlichem Eifer nach Reinheit der Gesinnung strebt, sich in der Gewalt ruchloser Gedanken fühlt, ist nicht die gren-

zenlose Angst, der innere, tiefe Abscheu, der ihn ergreift, ein Zeichen seiner Reinheit? So sind nur zu viele Staaten unserer Zeit den langwierigen Kranken ähnlich, die mit der Krankheit vertraut geworden sind, die sie zum Tode führt, den Unglücklichen, denen die verbrecherischen Gedanken zur Gewohnheit geworden sind, die sie den Gerichten überliefern. — Zwar wechselten diese peinigenden Vorstellungen, die mich verfolgten, mit andern, milderer, die mich vorübergehend beruhigten, ja, ich dankte Gott, daß ich durch die fast unglaubliche Verblendung auf eine so entschiedene Weise gewarnt wurde, daß ich einen so gefährlichen Verrath zu verhindern berufen war. Aber immer von Neuem drängten sich die düsteren Träume drohend in meine Nähe und ich konnte keine Ruhe finden. Möchte eine Verzweiflung, wie diese, lieber Edward, Dich nie ergreifen! —

Ich fuhr unablässig, die Nacht, den ganzen Tag hindurch, nur kurze Zeit rasteten die kräftigen Pferde, und gegen Abend erreichte ich die Wohnung des Oheims, dicht an der Grenze.

Der ländliche Wohnsitz liegt in einer reizenden Gegend zwischen Bergen. Man fährt auf der Höhe fort, und wenn man sich dem Schlosse nähert, blickt man in einen großen, sorgfältig unterhaltenen Park hinein, der einen

bedeutenden Theil eines weitläufigen Thales einnimmt und sich auf beiden Seiten an die Gebirgsabhänge anlehnt. Ein Fluß durchschneidet den Park, und mächtige Terrassen reichen von der Tiefe des Thales bis an das Gebäude hinauf. Jetzt standen sie nackt da, denn die reiche Drangerie und die Fülle der mannigfaltigsten Blumen aus einer südlichen Gegend war noch in den Gewächshäusern. Das Gebäude sieht man kaum, nur der Theil, der sich über die Terrasse erhebt, zeigt sich, und als ich näher kam, sah ich die großen, weißen Wände und die Fenster von der untergehenden Sonne beleuchtet. Die übrigen Theile des weitläufigen Gebäudes sind hinter schönen Bäumen versteckt. In der Nähe des Schlosses fährt man in das Thal hinunter und darauf steigt der Weg zwischen Felsenwänden in die Höhe, und man sieht ein breites Gebäude, einer Mauer ähnlich, mit einem platten Dache, mit Ueberresten von Vasen und verstümmelten Figuren. Der Weg führt durch ein altes gothisches Thor nach einem wüsten Hofplatz, in welchem zwischen den Pflastersteinen allenthalben das Gras sich reichlich hervordrängt. Er ist von seltsamen, hell angestrichenen, großen Gebäuden umgeben, deren Wände mit halb verwischten Freskomalereien bedeckt sind. Hier und da zeigt sich noch ein Arm, ein Bein, ein Ritter ohne

Kopf, einer ohne Rumpf, halbe, wohl auch ganze Figuren. Der untere Theil der Gebäude um den ganzen Hof her besteht aus offenen Gängen, deren Decken durch niedrige, einfache Säulen gestützt sind. Alle Fenster sind längst verschwunden. Durch die Oeffnungen derselben, die einander gegenüber stehen, schien die Sonne, der Wind heulte durch die öden Räume. Hier sieht man keinen Menschen. Man fährt durch ein zweites, niedrigeres Thor. Die Durchfahrt ist dunkel, in der Mitte, wie bei Festungen, gebogen und ihre Länge zeigt die bedeutende Breite des Baues. Auch dieser innere Hof ist ganz von Gebäuden eingeschlossen, die vier Ecken mit Thürmen, die über die platten, mit Vasen und Figuren besetzten Dächer hervorragen; aber dieser Hof ist kleiner, das Gras zwischen den Steinen zwar nicht verschwunden, aber seltener. Die Mauern imponiren durch ihre mächtige Höhe. Auch hier sind die Wände bemalt, nur sind die Freskomalereien besser erhalten, ganze Gruppen lassen sich noch erkennen. Drei Seitengebäude sind völlig wüst, die Thüren, die Fenster verschwunden. Nur eine Seite ist bewohnt. Man entdeckt in einer Ecke eine kleine, oben gerundete Thür, die durch ihre Neuheit und Zierlichkeit einen seltsamen Kontrast gegen die wüste Umgebung bildet. Hier hielt der Wagen still. Nie besuchte ich den Dheim, ohne

daß ich, wenn ich die engen, aber bequemen Treppen, die sich durch einen Thurm winden, hinaufstieg, von einem ängstlichen, beengenden Gefühle ergriffen wurde, welches zu unterdrücken, meine Stimmung jetzt nicht geeignet war. Ich näherte mich den wohlbekannten Zimmern, nicht minder überrascht, als sonst. Denn die ganze neueingerichtete Reihe ist ansehnlich und füllt dennoch nicht das eine Stockwerk des Seitengebäudes aus. Ueber, unter und neben diesen bewohnten Zimmern, die in eine so mächtige Ruine hinein gebaut sind, ist Alles wüst. Die Wände sind mit glänzendem Holze getäfelt, die Form der Stühle, Tische, Schränke ist alterthümlich, aber Alles trägt dennoch durch die Verkleinerung, durch die Bequemlichkeit und Zierlichkeit das Gepräge des Modernen. Die gewaltigen Fenster über der Terrasse zeigen nach dem sauber erhaltenen Garten, sind mit seidenen Gardinen, die in großen Falten herunter fallen, behangen, und so sieht man sich, beim Heraustreten aus den ungeheuern, wüsten Räumen, plötzlich von einer anmuthigen, heitern Wohnlichkeit umgeben. Die Geschichte des Schlosses ist merkwürdig. Daß vor Zeiten ein mächtiger Mann der Besitzer gewesen, ist klar.

Hier lebt der Bruder meiner jung verstorbenen Mutter, ein siebenzigjähriger Greis. Als ich das verrä-

therische Paket in meiner Gewalt hatte, als ich mit diesem floh, stand plötzlich dieses seltsame Schloß und sein Besitzer vor mir. Es war mir, als hörte ich die freundliche Stimme des Greises, und dadurch ward, fast ohne daß ich es wußte, die Richtung meiner Flucht bestimmt. Als ich, von quälenden Gedanken verfolgt, die Nacht einsam in dem Wagen saß, der mich ihm immer näher brachte, fühlte ich mich beruhigt, wenn ich an ihn dachte, und segnete den dunkeln Trieb, der mich zu ihm hinzog. Von meiner frühesten Kindheit an vertraute ich mich ihm ganz. Er besuchte oft meinen Vater, und wenn die hohe, ehrwürdige Gestalt hereintrat, war ich jedes Mal freudig erschrocken. Wenn er ungewöhnlich lange ausgeblieben war, brachte er bei dem nächsten Besuche viele Stunden mit mir zu. Er forderte mich zur Erzählung auf, nahm an Allem Theil, die kleinsten kindischen Beschäftigungen schienen ihm wichtig, und wenn er mich entließ, hatte er mich ganz durchschaut. Meine Thorheiten und Fehler waren ihm genau bekannt, und ich verließ ihn nie, ohne mich gestraft und ermuntert, gezüchtigt und gestärkt, auf alle Weise gereinigt zu fühlen. Und dieser Mann, der so herablassend und freundlich sich mit einem unbedeutenden Kinde beschäftigte, war einer der mächtigsten Männer im Lande, beherrschte, selbst in den

schwierigsten Zeiten, alle bedeutenden Verhältnisse. Ich kenne keinen Menschen, der so unwiderstehlich Ehrfurcht und vertrauliche Zuneigung zugleich zu erwecken mußte. Seine Frau war, wie meine Mutter, seine Schwester, früh gestorben, seine Söhne waren angestellt, seine Töchter verheirathet, und in seinem schon hohen Alter erzog er in seinem Hause eine Nichte, Luise, und zugleich Waldemar, den Sohn des hiesigen Polizeipräsidenten, als dieser, einer Kabale weichend, das Land verließ. Dieses liebliche Mädchen war mir unsäglich theuer. Die zarte, schlanke Gestalt erschien nie, ohne Freude zu verbreiten. Als sie heranwuchs, entfaltete sich eine Schönheit, die Aufsehen erregte, und obgleich sie heiter, anmuthig, theilnehmend war, so entwickelte sich doch zugleich eine stille Würde, etwas echt Vornehmes, wodurch sie die Umgebung beherrschte, ja in Erstaunen setzte. Sie war gegen Waldemar und mich freundlich, sie behandelte uns wie Brüder, aber ich fühlte mich, je älter ich ward, desto mehr angezogen und meine Neigung wäre ernsthaft geworden, wenn ich nicht in einem Alter, welches noch nicht die Liebe kennt, von ihr getrennt worden wäre. Und dieses herrliche Mädchen konnte einen Mann lieben, der mir zuwider war. Er heißt Røller. Dieser Mensch besitzt verschiedene Vorzüge — eine schöne Gestalt, etwas Ein-

nehmendes, Mildes in seinem Wesen, eine große Beredsamkeit, reiche Kenntnisse oder wenigstens weiß er diejenigen, die er besitzt, geltend zu machen. Der Oheim rühmte seine Gewandtheit, die große Sicherheit, Umsicht und Leichtigkeit, mit welcher er die schwierigsten Geschäfte behandelte. Koller wußte ihn ganz zu gewinnen. Als ich erfuhr, daß Kollers Verbindung mit Luise entschieden war, durchfuhr mich ein peinliches Gefühl, und ich konnte eine innere Angst nicht überwinden. Kurz nach der Hochzeit entstand gegen Koller ein Verdacht geheimer Umtriebe. Er hatte schon einen ansehnlichen Posten erhalten, und nun sprach man von einer gefährlichen Untersuchung, von Absetzung.

Ein seltsamer Mensch lebte in dieser Zeit in der Nähe meines Oheims. Er bewohnte einen einsamen Edelfhof, dessen Besitzer sich in der größten Armut in der Residenz aufhielt. Das Gut ward gerichtlich verwaltet, und man nahm gern für die Wohnung die ansehnliche Miethen, die geboten wurde. Dieser Mann, von dessen stillen Studien, unermesslichen Kenntnissen und Eremitenleben man sich Wunderdinge erzählte, erschien selten im Hause meines Oheims. Ich sah ihn dort nie. Als Kollers Sache die gefährlichste Wendung nahm, als mein Oheim, den er ganz gewonnen hatte, der ihn unschuldig glaubte, alle Hoffnung verlor und Luise in Verzweiflung war,

erschien dieser geheimnißvolle Mann. Man konnte ihm die Lage der Sachen nicht verbergen. Da bot er seine Vermittlung an. Der Oheim wußte nicht, wie er ein solches Anerbieten von einem Manne, der, von aller Welt getrennt, in seine Studien vertieft lebte, verstehen sollte. Aber der Eremit suchte Alle zu beruhigen, eilte nach der Residenz, und nach wenigen Tagen ward die Untersuchung unterdrückt und Koller erhielt einen noch ansehnlichern Posten, der das größte Vertrauen voraussetzte. Durch welche Mittel der seltsame Mann dieses auszurichten wußte, erfuhr Keiner. Jetzt kennen wir ihn. — Es ist Adrian.

Edward stuchte; aber sich besinnend sagte er: Es sollte uns nicht in Erstaunen setzen. Wissen wir doch, daß er früher in bedeutenden Verhältnissen gelebt hat, aus welchen er sich zurückzog. — Wohl wahr, erwiderte Theodor und fuhr in seiner Erzählung fort:

Die Hochzeit hatte stattgefunden, Luise aber fühlte, wie ich mit vielem Schmerz hörte, sich nicht glücklich. — Du wirst mich entschuldigen, daß ich dieser Umstände erwähnt habe, sie bilden einen nur zu wesentlichen Theil meiner Erzählung.

Ich trat in den Borsaal hinein. So wüßt das Gebäude aussieht, so herrscht dennoch eine große Thätigkeit in diesen Mauern. Mein Oheim, obgleich

größtentheils von der Stadt getrennt, ist vielseitig beschäftigt. Zahlreiche Beamten fahren ab und zu. Er hat seine bestimmten Stunden des Empfanges, und auch jetzt war er mit Mehreren beschäftigt. Der Bediente meldete meine Ankunft und daß ein Geschäft von großer Wichtigkeit mich hergebracht habe. Dennoch mußte ich fast eine Stunde mich in dem Zimmer aufhalten, das für mich bestimmt war. Ich ward gerufen. Ein wichtiges Geschäft bringt Dich her? rief mir lächelnd der Oheim entgegen. Laß hören. — Wir ließen uns nieder. Ich fing, wie jetzt, mit einer Konfession an; aber ich kannte meinen Oheim, ich war viel ausführlicher. Nicht bloß meinen lauten Tadel, sondern auch die Gegenstände desselben trug ich ihm vor. Indem ich so meine Thorheit rücksichtslos bekannte, vergaß ich nicht, daß mein Geständniß nicht bloß als eine Privatmittheilung betrachtet werden konnte, daß ich auch von Staatswegen meinem Richter gegenüber saß, ja, da meine Buße vollständig sein sollte, war es mir angenehm, daß die Strenge des Richters sich mit der Vertraulichkeit des Verwandten verband und mir eine Ausführlichkeit erlaubte, die sich für ein gerichtliches Verhör nicht geeignet hätte. Ich besaß, das wußte ich, das volle Vertrauen meines Richters, er mochte meine Thorheit noch so strenge richten,

an meiner Wahrhaftigkeit würde er nie zweifeln. — Während ich nun sprach und er mit großer Aufmerksamkeit zuhörte, sah ich ihn oft lächeln. Zuweilen hörte ich selbst, wo mein freimüthiger Tadel sich rücksichtslos ergoß, ein beifälliges Hm! — dann freilich auch: dummes Zeug! — albernes Geschwätz! — Als ich mein Geständniß zu Ende gebracht hatte, erhob er sich. Ist das Alles? — Mein Bekenntniß ist zu Ende, sagte ich; obgleich was folgt, was mich rastlos hierher jagte, ich gestehe es, eine Folge meiner Thorheit war, so glaube ich doch, als ein redlicher Unterthan gehandelt zu haben. — Was Du gestanden hast, macht Dich strafbar, es fordert eine Untersuchung, und ich thue keinen Schritt, um die Strafe zu mildern. — Ich unterwerfe mich jeder Strafe, ich selbst habe mir die härteste zuerkannt. — Das weiß ich, lieber Nefse, rief der herrliche Mann, umarmte mich, und mir war es, als wäre ich durch diese Umarmung gereinigt, als wichen die Furien, die mich bis jetzt verfolgt hatten.

Ich erzählte nun den Auftritt im Park, und Du kannst Dir denken, mit welcher gespannten Aufmerksamkeit er die Erzählung verfolgte. Die Pläne der Aufrührer setzten auch ihn in Erstaunen. Wolfs Darstellung hatte mich, ich gestehe, hingerissen; ich glaube nichts Wesentliches vergessen zu haben. Wie

ich das Paket ergriff, wie ich floh und hieher kam, erzählte ich kurz. — Ein mächtiger, ja ein furchtbarer Feind, sagte er, als er Alles vernommen hatte; wie ist Alles berechnet, alle Schwierigkeiten sind in Anschlag gebracht, unsere Fehler und armseligen Streitigkeiten benützt. Sein Heer ist keinesweges verächtlich. Die Alten hatten ihre Drachen, die Jungfrauen forderten, riesenhafte Ungeheuer, die sich drohend in der Nähe der Städte lagerten — wir haben nun auch unsere nächtlichen Dämonen, aber sie wohnen mitten unter uns, ihre Lockungen sind gefährlicher. — Bist Du ritterlich genug gesinnt, um dieses Ungethüm zu bekämpfen. Ich will Dich waffnen, braver Junge, und Du darfst nicht zagen, wenn aus allen Gegenden, aus vielen Druckerpressen Europas ein furchtbares Geschrei Dir entgegenbrüllt, um Dich zu betäuben. Aber nun das Paket! — Ich legte es ihm vor. Albrecht hatte es sorgfältig mit einem Umschlage versehen, ich hatte es noch gar nicht näher betrachtet. Der Oheim eröffnete den Umschlag und las die Adresse. Ich sah ihn erblassen und in den Stuhl hinsinken. Der Blitz schlägt in unser eigen Gebäude ein, sagte er und zeigte mir die Aufschrift. Das Paket war an — Koller adressirt.

Ich will Dir den plötzlichen Schreck, der den unglücklichen Greis ergriff, nicht darstellen. Eine lange

kaum Gelegenheit fanden, sich zu vereinigen, waren bald eingeschüchtert. Drei Tage lang warteten wir nun vergebens auf Nachrichten von den beiden Residenzen, vor Allem von der unglücklichen Luise.

Es war schon spät. Der alte ehrwürdige Oheim, von der anstrengenden Arbeit erschöpft, — denn wir beide hatten ohne irgend eine Beihülfe gearbeitet, — von dem stillen, zehrenden Kummer ergriffen, hatte sich zurückgezogen. Ich wollte eben, ganz ermüdet, mich zur Ruhe begeben, als ich einen Wagen rollen hörte. Er hielt vor der kleinen Thüre still und ich hörte, wie die Bedienten mit Licht hinuntereilten, wie mehrere Menschen mit schnellen Schritten die Treppen hinaufstiegen. Ich ging nach dem Vorfaal, um die Fremden, die etwa angekommen wären, zu empfangen, ohne den erschöpften alten Oheim zu stören.

Da sah ich eine Frau hereintreten, hinter ihr eine Magd, die ein Kind trug, und ein Bedienter. Ich näherte mich, da blickte mich mit blassen Wangen, mit starren Augen die unglückliche Luise an. Ein furchtbarer Schmerz durchzuckte mich, indem ich sie ansah. — Ich blieb unbeweglich ihr gegenüber stehen, als sich die Thüre nach dem Kabinet des Oheims öffnete. Als ahnete er, wer gekommen war, ging er eilig Luise entgegen. Ein Schmerzensgeschrei entfuhr Beiden und sie sank laut schluchzend in seine Arme.

Kennst Du den Zustand, in welchen wir versetzt werden, wenn ein großes Unglück, als entsprungen aus unsern wohlüberlegten Handlungen, wenn auch als unvermeidlich erkannt, nun plötzlich erscheint? Als es mir gelang, die Verschwörung zu entdecken, als ich losgerissen war von den Lockungen, die mich früher fesselten, fühlte ich mich frei, dünkte ich mir gereinigt; selbst während der Ueberlegungen mit dem Dheim war ich zwar von der Gefahr, die über Luiseu schwebte, tief und innig ergriffen, ich schwankte oft und nur die Festigkeit meines Rathgebers entschied, aber ich dünkte mir, als der Entschluß gefaßt war, rein, kein Vorwurf traf mich und es gab Augenblicke, in welchen ich mich durch den siegreichen Kampf erhoben fühlte. Jetzt aber, da die Leidende mir gegenüberstand, da eine kaum überwundene tiefe Neigung wieder aufzuleben drohte, trat plötzlich mit einer Gewalt, die mich erschütterte, die Erinnerung an meine nächste Vergangenheit richtend hervor. — Du hast sie, so sagte ich mir, in grenzenloses Unglück gestürzt. Frühere Gedanken, Reden, Handlungen fuhren mit Blitzesschnelle an mir vorüber. Hast Du Dich nicht in das Vertrauen der Verbündeten hineingeschlichen, hast Du sie nicht getäuscht, Deine wahre Gesinnung verborgen, bis es Dir gelang, sie an Dich zu locken? Kannst Du an der Schlechtigkeit Deiner

Gefinnung zweifeln, da sie unverhohlen, nackt hervortrat in jenem betrügerischen Gespräche mit dem feigen Wolf? Es ist das Unglück einer jeden verwerflichen Neigung, daß man sich selten rein von ihr loszureißen vermag, wenn sie erst eine Gewalt über uns erlangt hat. Das furchtbar gehässige, erniedrigende Wort: Spion, tönte mit einer Empfindung, die mich durchschauerte, aus meinem Innersten heraus. Ich erschien mir selber so gering, so armselig, so widerwärtig und ekelhaft, wie von einer sittlichen Verwufung ergriffen.

Es giebt Empfindungen, die kein Mensch lange aushält, weil das Gefühl der Selbsterhaltung sie abweisen muß. So erwachte auch ich sehr bald aus dem finstern Traume, wie aus einer Betäubung. Ich sah den Dheim, schon gefaßter, der unglücklichen Luise gegenüber saßen. Sie war todtensblaß und blickte ihn mit starren Augen an. Und Koller, sprach der Dheim, ist jetzt allein, auch von Dir, auch von seinem Kinde verlassen? — Ich erwartete diesen Vorwurf, antwortete Luise mit einer Ruhe, die etwas Furchtbares hatte. Ich drängte mich an ihn, ich wollte ihn in das Gefängniß begleiten, er stieß mich zurück, und als ich nicht nachließ, mißhandelte er mich. Der Arme war, ohne eine Ahnung zu haben von dem, was ihm so nahe bevorstand, überrascht, von einer völlig besinnungslosen Wuth ergriffen.

Er fluchte mir und seinem Kinde, und die darüber empörten Beamten mußten sich seiner wie eines Rasenden bemächtigen. Sie versicherten mich zwar mild und höflich, aber entschieden, daß, so lange die Untersuchung eingeleitet würde, ich von ihm getrennt bleiben müßte; ich selbst durfte das Zimmer nicht verlassen, und jetzt, da ich Erlaubniß erhielt, abzureisen, eilte ich zu Dir. — Kennst Du die Veranlassung seiner Verhaftung? fragte der Oheim; war sein Verbrechen Dir vor der Verhaftung bekannt? Es ist eine schmerzliche Frage, soll ich Dir aber Rathgeber und Stütze sein, so muß ich Dein Verhältniß zu Koller kennen. — Es wird mir nicht leicht sein, was sie antwortete, Dir wieder zu erzählen. Es ist mir, indem ich es zu wiederholen versuche, wie Einem, dem, ohne daß er zu singen vermag, eine herrliche Melodie mit allem Reize der lebendigsten Erinnerung vorschwebt, die aber, wenn sie laut werden soll, rauh, unklar, ja widerwärtig den Zuhörern und ihm selbst entgegentönt. Möchtest Du die Fähigkeit besitzen, die Melodie ihrer Rede aus verstümmelter Wiederholung herauszuhören. — Ihre äußere Ruhe war nicht geschwunden; sie schien sich mit großer, zerstörender Kraft zu fassen. Du nennst die Frage eine schmerzliche? Ja freilich, sie enthält mein ganzes Unglück, aber dieses lastet ja mit seinem ganzen Gewicht

unaufhörlich auf mir. Ich mußte zwei Mal den Richtern und das eine Mal ihm gegenüber dieselbe Frage beantworten. Daß ein Unheil in meiner Nähe brütete, konnte mir freilich nicht unbekannt sein, zehrte es doch an meinem Leben; und doch konnte ich den Richtern die Versicherung geben, daß sein Verbrechen mir unbekannt war. Sie haben es geglaubt, und ich bin entlassen. Aber was mich früher unbestimmt drohend umgab, erhielt hier Umriß und Gestalt. Jetzt kenne ich sein Verbrechen. Er ist ein Aufrührer, ein Verräther, er hat das ehrende Vertrauen seines Herrn und Gebieters gemißbraucht. Die Schande seiner That ruht auf mir, seinem Weibe, hat seinem Sohne die Ehre geraubt. — Ich kann Dir nicht sagen, wie diese harte, schneidende Aeußerung, die schonungslos und unumwunden das Entsetzlichste, die eigene Vernichtung aussprach, mich ergriff, ja fast mit Widerwillen erfüllte. Kann, darf ein Weib so reden? fragte ich.

Luiſe ſchwieg, als hätte, was ſie eben ausſprach, ſie ſelbſt überrascht, als wäre, was jetzt vielleicht dem väterlichen Greiſe gegenüber unwillkürlich zum erſten Male Worte fand, ihr ſelbſt etwas Neues, welches mit ſeinem ganzen Gewichte ſie zu Boden drückte. Sie warf ſich erſchöpft in den Sefſel zurück, ſie ſchien ſich faſſen zu wollen, eine ſchnelle Röthe flog, ſchnell wie-

der verschwindend, über die blassen Wangen, zwei Tropfen perkten in den Augen. Aber dieser Moment der Erschütterung verging. Das blasser Gesicht, das trockne Auge sah uns wieder an. Jetzt zum ersten Mal wandte sie sich an mich. Theodor, sagte sie, so gedemüthigt, zertreten, siehst Du die Uebermüthige, Zuversichtliche wieder. — Du willst, Vater, mein Verhältniß zu Koller kennen? Was ich sorgfältig vor Dir, vor allen Freunden, nur zu lange vor mir selbst zu verbergen suchte, das soll ich jetzt mit vollem Bewußtsein mir selber, soll ich Euch verkündigen. — Ach, wie schön, wie lieblich waren die ersten Tage unserer Ehe! — Die Stimme zitterte, indem sie es sagte, die Kraft, die einen furchtbaren Schmerz in das Innerste des Gemüths hineinpreßte, war verschwunden. Sie bedeckte das Gesicht mit den Händen, ein gewaltsamer Thränenstrom stürzte aus den Augen, und wir hörten sie schluchzen. Wir schwiegen. Wie man den Schummer eines Sterbenden bewacht, fürchteten wir durch die leiseste Bewegung den beruhigenden Erguß des Kammers zu stören. — Ich darf mich nicht so der schwächenden Rührung hingeben, sprach sie, trocknete die Thränen, faßte sich mit einer Schnelligkeit, die mich in Erstaunen setzte, und sprach mit einer festen Stimme: Er ist nicht so stark, so entschlossen, wie er scheint. Ich muß, wie ich Alles

er behauptete, sich ganz den Geschäften widmen zu können. Sind diese Reste abgefertigt, sagte er, dann werden Zeiten der Muße wiederkehren und wir werden uns wieder angehören. Es war das letzte freundliche Wort, das ich vernahm. Es schien mir, als stahl sich ein Seufzer aus seiner Brust, indem er mich verließ. Ich sah ihn in Wochen nicht. Ließ ich ihn um ein Gespräch bitten, so kam er wohl zuweilen, war aber zerstört, unfreundlich, zuletzt hart und grausam. Er forderte mich auf, das Haus zu verlassen. Nie erfuhr ich, auch durch die freundlichsten, geduldigsten Fragen nicht, wodurch ich mir seinen Unwillen zugezogen hatte. Einst, als ich ihn beschwor, mir zu sagen, was ich thun sollte, um seine Liebe wieder zu gewinnen, rief er, wie sich vergessend: Schweig Weib, ich bin unglücklicher wie Du! Ich hatte mir schon früher gesagt: Es brü- tet ein Unheil in seinem Innern, es hat unser Glück untergraben; aber dennoch sträubte ich mich gegen das eigene schmerzliche Bewußtsein. Jetzt war mein Schick- sal entschieden. Oft, wenn in jene Zeit ein kurzer Son- nenblick früherer Tage hineinbrach, fühlte ich mich plötzlich erleichtert, athmete freier. Ach, seufzte ich dann, es kann noch Alles gut werden. Es war mir, als müßte der klare Frühling meiner Liebe wieder grünen und blühen. Ich sah ihn mild hereintreten, alle Qual,

alle Kämpfe mir anvertrauen, und wie wir siegreich den finstern Geist verbannten. Ich konnte jubeln, wenn ich mich diesen Träumen hingab. Es ist, denke ich mir, mit allen Menschen so, die dem langen Elende, der Krankheit, der Armut und so vielen anderen Uebeln des Lebens unterliegen. Aber mitten in der Freude trennte sich das klare Bewußtsein von den Träumen, die mich dennoch gefangen hielten. Ich war eine doppelte Person, und während die eine sich der Hoffnung hingab, ward sie von der andern mit tiefem Mitleiden betrachtet. Es waren Augenblicke einer namenlosen Wehmuth, die trügerische Hoffnung hatte den Abgrund des Elends aufgewühlt, und noch während ich aufjauchzte, schrie aus der Freude selber der vernichtende Schmerz hervor. Diese Momente wurden seltener, aber je entschiedener ich alle Hoffnung aufgab, desto lebhafter ergriff mich eine innere, vorwurfsvolle Unruhe. Hast Du nichts verschuldet, fragte ich mich, ihn nicht durch Ungeschick abgestoßen, wo Du ihn anziehen wolltest? Dieser Vorwurf lastet leider noch auf mir. Ich rufe mir jene Gespräche der frühern Zeit, jene Gegenstände, die er mit mir zu behandeln versuchte, hervor. Eine peinigende Erinnerung drängt mir kleine Züge, bestimmte Antworten mit einer so furchtbaren Klarheit auf, als ertönten sie von neuem, laut mahnend und strafend,

magst Du Dich zu verwandeln? Ich konnte mich für einen Augenblick beruhigt finden, wenn ich mich von ihm getrennt dachte. Konnte ich den lieben, der mich betrog, dem gehören, den ich nicht zu achten vermochte? Wir hatten wechselseitig unsere Täuschung eingesehen, also waren wir getrennt. — Sie schwieg.

Ich will nicht untersuchen, was mich bewog, jetzt das Stillschweigen zu brechen. Du bist geschieden, rief ich aus, mit dem Elenden hast Du nichts gemein, seine Nichtswürdigkeit hat das Band zerrissen, das Euch durch eine unselige Täuschung, von seiner Seite sogar durch Betrug, verband! — Sie blickte mich wie erstaunt an und wandte sich an den Oheim. Denkst Du auch so? fragte sie und schien mit gespannter Aufmerksamkeit auf die Antwort zu horchen. Er antwortete, indem er sie mit theilnehmender Ruhe betrachtete, mir aber einen vorwurfsvollen Blick zuwarf: Von unserer Ansicht kann ja hier nicht die Rede sein, Dein Entschluß entscheidet allein und Du wirst das Rechte wählen. — Ich, rief sie und die Stimme erhob sich, ohne doch heftig zu werden, ich gehöre ihm zu, ja fester bin ich an ihn gefesselt, als je. Ich kann das Band, welches mich jetzt an ihn fesselt, zwar nicht mit jenem frühern der freien, glücklichen Liebe vergleichen, aber es ist unauflöslich. Er hat mein ganzes Dasein an sich

gerissen, daß ich mich vernichtet glaube, wenn ich mich von ihm getrennt denke. Weißt Du, Theodor, was es bedeutet, wenn ein Weib sich dem Manne ergiebt? Sie sind ein Leib, spricht der Herr. Das Band, welches Mann und Weib umschlingt, hat nicht menschliches Gutdünken geschlungen, es ist ein heiliges Naturgebilde. Du findest ein solches Verhältniß drückend, Du bedauerst mich als eine elende Sklavin. Seid Ihr denn nicht, wie wir, von der Sinnlichkeit, von Euerm Leibe gebunden, sind wir nicht den ewigen Gesetzen der Natur preisgegeben, selbst wenn wir uns krank, elend, verstümmelt fühlen? Ist es nicht ein Wahnsinn, wenn wir uns in eine andere gesündere, schönere, stärkere Person verwandeln wollen, der Mann etwa in ein Weib oder umgekehrt, der Beschränkte in einen Talentvollen, der Nüchterne in einen Phantasiereichen — und ist diese unabänderliche Schranke nicht der Boden seiner Freiheit? — So lange er lebt, gehöre ich ihm, wir sind ein Leib, die Trennung wäre Selbstmord, und der Gedanke, der sich von ihm losreißt, stempelt meinen Sohn zum Bastard. — Erinnerst Du Dich, Theodor, wie Du mir die handschriftliche Uebersetzung einer dänischen Novelle vorlasest? Sie war von einer Frau verfaßt, und die schöne Darstellung riß mich deswegen so ganz hin, weil die Verfasserin so echt weiblich er-

schien. Doch mehr noch wie die Darstellung war es der Gegenstand, der mich ergriff und mit einer Gewalt anzog, die mir jetzt fast prophetisch erscheint. Die Tochter eines der trefflichsten Könige des Landes folgt ihrem unglücklichen, zuerst durch ungerechte Verfolgung erbit-
 terten, dann durch Hochmuth und Herrschsucht zum Verbrechen, zum Verrath verlockten Manne in's Gefängniß, in Elend und Verfolgung. Sie hat ihn vor den Gerichten vertheidigt, aus den Gefängnissen gerettet, sie selbst schmachtete darin, ward als eine gefangene Verbrecherin schmachvoll durch die Straßen der Hauptstadt geführt — und es ist kein Märchen, die edle Tochter eines der trefflichsten Könige hat wirklich gelebt. Sie war die Schönste, Geistreichste ihrer Zeit, und lebt noch als eine der glänzendsten und großartigsten Gestalten in der geschichtlichen Erinnerung ihres Volks. Die Geschichte Uhlfeldts machte mich mit ihrem Leben, mit ihren Leiden, mit ihrer großartigen Aufopferung bekannt. — Es war Eleonora Uhlfeldt. —

Die Erinnerung an sie schien die arme Luise zu beleben, und mir war es sehr wohl erinnerlich, wie das rührend schöne Leben und Leiden dieser Frau vor Jahren sie lebhaft beschäftigte. —

Ich weiß leider wohl, daß meine Lage eine andere ist. Ich war nicht die Vertraute meines Mannes, er

haßt mich, ich bin von ihm verstoßen; aber das ist nur, weil er sich selber haßt, weil er in unseliger Verblendung seine Verdammniß da zu finden fürchtet, wo sein Himmel ist. Diesen — sein eigentliches Wesen liegt in ihm verhüllt, daß er es nicht zu erkennen vermag — diesen Himmel aber bewahre ich, sagte sie stolz und mit fester Stimme. Mir hat ihn Gott anvertraut, und er ist nicht verloren, so lange die Treue ihn bewahrt. —

Ich habe Luizens Rede so ausführlich und genau wiedergegeben, wie ich vermochte; denn obgleich wenige Tage mich aus der gewöhnlichen Ruhe des Lebens herausgerissen und in diesen die unerwartetsten Ereignisse sich drängten, war sie dennoch die bedeutendste Gestalt, die mir immer vorschwebte, und alles, was sie betrifft, hat sich unauslöschlich meinem Gedächtniß eingeprägt. Sie war von der Rede sehr erschöpft, der Oheim tröstete sie, lobte ihren Entschluß, und nur mit Mühe ward sie beruhigt.

Als Luise sich entfernt hatte, bemerkte der Oheim: Ich lobe die arme Frau, bin aber durch sie in eine eigene, seltsame Lage versetzt. Es leidet keinen Zweifel, sie wird Alles aufbieten, um Koller zu befreien; muß ich nicht Alles thun, um es zu verhindern? Auch Du darfst nicht länger hier bleiben, Deine Gegenwart in

der Stadt ist durchaus nothwendig. — Wäre Luise nicht da, müßte sie sich nicht nach so vielen Erschütterungen erholen, ich schickte Dich lieber noch heute fort. Aber sie muß mitreisen.

Der Bruder des hiesigen Polizeipräsidenten — er ist Dir vielleicht bekannt — ist diesem zugeordnet. In seinem Hause verlebte Luise, als eine nahe älternlose Verwandte, die ersten Kinderjahre. Dahin, wollte der Dheim sie überreden, zu gehen, dort würde sie eine liebevolle Aufnahme finden und, ohne daß es auffiele, unter Aufsicht sein. — Sie wird sich sträuben, meinte ich, und Zwang zu brauchen, wäre grausam. — Sie soll, denke ich, gern hingehen, erwiderte der Dheim. Sei Du bereit, morgen früh abzureisen.

Die Ruhe hatte Luise sichtbar gestärkt, sie trat auf das Verlangen des Dheims schon sehr früh in seine Stube, und er begann: Liebe Luise, es würde mir angenehm sein, Dich hier zu behalten. Ich halte es aber für besser, daß Du Dich nach der Hauptstadt begiebst und dort bei Deinen Verwandten aufhältst. — Luise erschrak sichtbar. — Mir sind, fuhr er ruhig fort, als merkte er das Erschrecken nicht, die gefährlichen Unternehmungen Deines Mannes sehr wohl bekannt. So, wie ich sie kenne, da Dein Mann ein Unterthan unseres Fürsten und der Mittelpunkt des

Aufruhrs in unserer Residenz zu suchen ist, werden wir fordern müssen, daß er dahin gebracht wird. Wenn die Untersuchung weiter fortgeschritten ist, kannst Du hoffen, ihm dort hülfreich zu werden. Ich selbst werde dazu beitragen können. — Luise war überrascht. Ward ihr jetzt erst die Stellung ihres Pflegevaters klar? Ich glaube es. Sie schwieg lange, schien zu überlegen und antwortete dann, zu meinem Erstaunen, mit ruhiger Entschlossenheit: Ja, Vater, ich begleite Theodor. Man wird ja die unglückliche Verwandte freundlich aufnehmen und dulden. — Auf einige Augenblicke schloß sich der Oheim mit ihr ein, sie erschien ruhiger, weniger aufgereggt, und reiste, von der Kindermagd und dem Kinde begleitet, mit mir ab. Der Oheim hatte schon Pferde auf die Stationen bis hieher besorgt, und gegen Abend konnte ich Luise der Pflege, der Sorge, leider auch der polizeilichen Aufsicht der Verwandten übergeben. Während der Reise war Luise still. Sie schien in Nachdenken vertieft, und nichts, was um sie her vorging, konnte ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Unsere Gespräche waren kurz und abgebrochen, denn auch ich ehrte ihr Stillschweigen, und wie sie da saß und ihren schweren Kummer, still sinnend, trug, wagte ich es nicht, mich in ihr Vertrauen einzudrängen. Du entfernst Dich ungern von Deinem Manne, fragte ich

Als ich ankam, war die Stadt schon in einer unruhigen Bewegung. Auf der Straße traf ich junge Männer, die sich ängstlich näherten. Sie behandelten mich, zu meinem Erstaunen, als einen Verbündeten. Es ist uns befohlen, sagten sie, daß wir uns ruhig verhalten sollen, wenn nun der Aufruhr losbricht. Ich werde meine Stube nicht verlassen, sagte Einer, der sonst zu den Lautesten gehörte — ich werde einen Verwandten auf dem Lande besuchen, ein Anderer. Wenige schienen mit dem Befehl unzufrieden und gehorchten unwillig. So erfuhr ich, daß der Aufstand jetzt schon ausbrechen sollte, und eilte, dem Polizeipräsidenten mitzutheilen, was er wissen mußte. Kollers Verhaftung war den Aufrührern noch unbekannt, und ich erfuhr später, daß man in dem Nachbarlande glücklich genug war, den Boten, der sie bringen sollte, aufzufangen. Ich aber fand eine Vermuthung bestätigt, die sich schon während meiner Flucht zu bilden angefangen. Wolf fürchtete sich, den Auftritt im Park zu gestehen, und diese Furcht war meine Rettung. Durch welche Erfindung hat er sich zu helfen gesucht? Ich weiß es nicht, vermag es kaum zu errathen. Aber seine Lage mußte fürchtbar sein. Ein jeder Augenblick konnte ihn seiner eigenen Partei, wie den Behörden preisgeben, von allen Seiten war sein Leben gefährdet. Ich

habe es schon öfters erlebt, wie Menschen ohne allen persönlichen Muth dennoch, wo kein unmittelbarer Angriff droht, eine überraschende Geistesgegenwart zeigen können. Wolf schien das beste Mittel ergriffen zu haben, um den Rückzug zu decken. Am zweiten Tage nach dem Aufruhr erschien in seinem Blatte und unverkennbar von seiner Hand ein Bericht über den Aufstand. Der Aufstand war getadelt. Man müsse sich der Regierung, der Ständeversammlung anschließen. Dann ward die Gesinnung des Volks hervorgehoben. Wie edel, wie großartig hätte es sich gezeigt. Wie nothwendig erscheint, so hieß es, das wechselseitige Vertrauen, wenn wir sehen, welche traurige Misverständnisse durch das unselige Mißtrauen herbeigeführt werden. Man darf zwar das Militair, nachdem es zur Hülfe gerufen war, nicht zu hart beurtheilen, es wäre aber dennoch wünschenswerth, daß es sich ruhiger, besonnener benommen hätte. Zwar tobte der Aufstand wie ein unheilbringendes Gewitter, alle Elemente der Gesellschaft schienen aufgelöst, die eigene zerstörende Bahn zu verfolgen, aber aus diesem wilden Toben und Brausen wollte eben die Kraft eines ordnenden Geistes sich erheben, als jene fremde Gewalt sich hineindrängte. Wenn eine fremde Masse sich zerstörend in der zarten Organisation des Volkes zeigt, dann sehen wir die bewegenden

Kräfte des verständigen Organs sich selbst vereinigen, das Verlethende zu entfernen; aber die ungeduldige Selbstflugheit der Menschen überläßt selten das Auge seinem eigenen sichern Instinkt, und der ungeschickte Finger unterhält den Kampf, der schnell geschlichtet wäre, ohne ihn. So müssen wir freilich bedauern, daß eine wohldenkende Behörde das edle Volk verkennen konnte, daß sie auch da gewaltsam verfuhr, wo ein ehrendes Vertrauen heilsamer gewesen wäre, daß verdiente, ruhige, loyale Bürger die Opfer eines solchen Mißverständnisses werden mußten. — Wirkliche Ereignisse wurden mit geschickter Hand entstellt und konnten, so dargestellt, ihre Wirkung nicht verfehlen. Ersonnene furchtbare Begebenheiten wurden mit den schreiendsten Farben ausgemalt, dann aber mit der scheinbar mildernden Bemerkung begleitet: Man wolle hoffen, daß diese Ereignisse, die alle Gemüther mit Entsetzen erfüllten, durch das Gerücht zu grell ausgemalt wären. Endlich schloß der Artikel mit Betrachtungen über die Rechte, die ein so edles Volk erworben hätte, was es zu erwarten, zu fordern, zu hoffen hätte, und brachte Alles, was das Volk in Bewegung gesetzt hatte, alle Ansprüche auf eine, wie es schien, versöhnende, in der That aber aufregende Weise zur Sprache. — In einem andern Blatte las man: Ein verdienter Beamter,

an dessen loyaler Gesinnung zu zweifeln man keinen Grund hat, ist plötzlich, man weiß nicht warum, in unserm Nachbarstaate in's Gefängniß gesetzt worden. Die Frau verließ mit ihrem Kinde den Unglücklichen und lebt hier unter Verhältnissen, die den allgemeinen Unwillen eines sittlich gesinnten Volks erregen müssen. Wir würden diese skandalöse Geschichte verborgen gehalten haben, wenn nicht das allgemeine Gerücht sie schon verbreitet hätte, und wir erwarten, daß unser Polizeipräsident, der so allgemein geachtet ist, so streng über die öffentliche Sittlichkeit wacht, eine solche Schandthat nicht länger in seiner Nähe dulden wird.

Der Bericht hatte einen tiefen Eindruck gemacht. Das Volk fand sich geschmeichelt, und Jedermann versicherte, ja Viele glaubten es wohl gar, daß sie, wäre das Militair nur nicht dazwischen getreten, den Aufbruch selbst unterdrückt haben würden, den sie, wenn nicht erregten, doch unterhielten. Der mystische Inhalt der Anzeige schien ein geheimes Verbrechen anzudeuten und zog dadurch unwiderstehlich an. Freilich hörte man laut die Behauptung, daß ein Ereigniß der Art nie Gegenstand des Gerüchts gewesen wäre und daher ohne allen Zweifel nur eine verläumderische Erfindung sei; aber hier und da wurde leise geflüstert, daß man allerdings ganz im Geheim etwas der Art vernommen, daß

man sich aber alle mögliche Mühe gegeben, das keimende Gerücht zu unterdrücken. Man flüsterte sich bedeutende Namen zu und die gefährliche Saat zu künftigen Unruhen war sorgfältig ausgestreut.

Wolf, der Verfasser des Berichts, vielleicht auch der Anzeige, hatte in der That die Kühnheit, während des Aufstandes hier zu bleiben, man sah ihn noch den darauf folgenden Tag, als die Polizei ihn aber den dritten Tag suchte, war er und mit ihm viele junge Männer verschwunden.

Aber was ist aus Koller, aus Luise geworden, fiel Edward lebhaft ein, ist er hieher gebracht? — Allerdings, antwortete Theodor. — Im Fortgang des Processes sah man ein, daß beide Länder die Sache als eine gemeinschaftliche behandeln mußten; Koller ward hiehergebracht, und zwei Rätthe des Nachbarlandes begleiteten ihn. Er erschien hier in einem bessern Lichte. Er ist ein unbeugsamer, hochmüthiger Mensch; was er für seine Ueberzeugung hält, bildet sich in starrer Einseitigkeit aus und benimmt ihm die Fähigkeit, eine jede Einwendung auch nur zu begreifen. Nachdem er den ersten Moment der Ueberraschung überwunden hatte, erschien er als ein anderer Mensch. Mit großer Offenheit, Freimüthigkeit und Klarheit entwickelte er, was ihn bewog, an den geheimen Unternehmungen scheinbar

Theil zu nehmen. Er glaubte in den Anordnungen der Regierung beider Länder ein rückschreitendes Bestreben wahrzunehmen. Manches, was man als ein wesentliches Element der Zeit, der Geschichte zu betrachten habe, was zwar geleitet, beherrscht, aber eben deswegen anerkannt werden mußte, fände, wie er glaubte, die Anerkennung nicht, die nothwendig wäre, wenn man, aus dem verworrenen Streit der Meinungen heraustretend, mit geistiger Freiheit die geschichtliche Entwicklung auf eine gesunde Weise fördern wollte. Einen Aufstand, so viel ist klar, wollte er nicht, vielmehr ist es erwiesen, daß er eine zweite Unternehmung leitete, die diesen verhindern sollte. Eine drohende Bewegung des Volks, die er, wenn auch nicht erregte, doch duldete, ja durch seine Theilnahme förderte, aber auch, wenn sie gefährlich würde, unterdrücken zu können meinte, sollte ihm ein Mittel sein, das zu erlangen, was er auf einem graden Wege nicht erreichen zu können hoffte. Sein Ehrgeiz gefiel sich in diesem dreifachen gefährlichen Spiele, mit der Regierung, mit den Oberhäuptern einer Verschwörung und mit einer eigenen Intrigue. Er ahnete nicht, daß jene ihn durchschauten und ganz umspinnen hatten, daß er ein völlig blindes Werkzeug in ihren Händen war, und als man die Papiere, die ich Wolf abgenommen, ihm vorlegte, entsetzte er sich an-

fangs. Bald aber, nachdem er sie mit großer Aufmerksamkeit durchgelesen hatte, erhob er sich, und ohne die Folgen eines so bedenklichen Geständnisses, die ihm nicht unbekannt sein konnten, zu achten, rief er aus: Gott sei gedankt, daß diese Papiere in Ihre, nicht in meine Hände kamen. Ich wollte keinen Aufstand; durch diese Papiere wäre ich unvermeidlich ein Aufrührer geworden! Der Vorsitzer des Gerichts gestand, ihn nie in einer schönern, edlern Haltung gesehen zu haben. Herrschsucht und ein blindes Vertrauen zu sich selbst hatten eine ursprünglich edle Natur und Fähigkeiten, die das Größte zu leisten vermochten, zerrüttet. —

So weit waren die Untersuchungen gediehen. Inquisitoren, Richter, die Fürsten beider Länder selbst fingen an sich für die Persönlichkeit des Verhafteten zu interessiren, man sann darauf, ihn wo möglich zu retten; man sah aber keine Möglichkeit. Seine Verbindung mit den Verschworenen war erwiesen; daß er geglaubt sie beherrschen zu können, diente nicht zu seiner Entschuldigung, und besonders, da er starrsinnig darauf beharrte, die Häupter der Verschwörung nicht zu verrathen. Keine Vorstellung, die dem Betrogenen doch so nahe lag, keine Drohung, kein Versprechen machte einen Eindruck auf ihn. Die geheime Gewalt, die bisher in der Mitte des scheinbar sichern Lebens sich zu

verbergen gewußt, erschien jetzt drohender, da sie eine so unerklärbare Macht über die Persönlichkeit eines solchen Mannes ausübte. Aber auch das Interesse, welches er durch sein Benehmen erregt hatte, mußte sich mindern, als sein Starrsinn das gefährliche Geheimniß verschloß. Der Mann oder die Männer, die alle Verhältnisse der Zeit kannten und benützten, die vielleicht aus einer Niederlage selbst Vorthelle zu ziehen wußten, waren noch immer verborgen, waren noch immer, wie konnte man daran zweifeln, im Stillen thätig, das aufgeregte Volk konnte bald wieder in Bewegung gesetzt werden, die Gefahr war augenscheinlich, und Koller allein unterhielt sie.

Als das günstige Vorurtheil für ihn entstand, bewachte man ihn weniger sorgfältig. Eben hatte man beschlossen, ihn rücksichtsloser, strenger zu behandeln, seine Gefangenschaft zu schärfen — da suchte man ihn vergebens. Er war verschwunden und Luise mit ihm. Du kannst Dir denken, wie seltsam mir zu Muthe war, als ich es erfuhr. Ich war keinen Augenblick im Zweifel — Luise hatte ihn befreit. Aber wie? Sie hatte, seit sie herkam, nie das Haus verlassen. Um die Trübsinnige zu erheitern, hatte man ein Mädchen, welches in ihrer Kindheit an ihren Spielen Theil genommen, von dem Gute des Oheims kommen lassen. Diese zeigte sich unter Fremden so scheu, so ungeschickt, daß

sie für eine Intrigue völlig unbrauchbar schien — und dennoch mußte Luise es verstanden haben, sie zu benützen; denn sie war mit ihr und dem Kinde entflohen. Im Gefängnisse fand man eine Feile zurückgelassen und zwei Eisenstäbe des Fensters durchfeilt. Aus diesem Fenster, das von unten bewacht wurde, hatte Koller mit vieler Gefahr das nahe Dach erklettert, und von einer Stelle, die ihm unbeobachtet scheinen mochte, hingen aneinandergeknüpfte Lücher, einige mit Luise's Namenschiffre bezeichnet, bis zu dem nahen Graben hinunter. Diesen hatte er durchschwommen. War er durch die Hülfe der Verschworenen entwichen, jetzt in ihrer Gewalt? Hatten diese es verstanden, Luise's Schwäche zu benützen? Ich bekämpfte diese Vermuthung mit aller Macht. Das Gefängniß, behauptete ich, erscheint dieser Frau nicht so gefährlich, wie die Gemeinschaft mit den Verschworenen. Vergebens verfolgte man die Fliehenden, keine Spur war aufzufinden. Zwei Tage waren schon unter vergeblichen Nachforschungen verstrichen, als man mit schwerem Herzen sich entschloß, einen Steckbrief zu entwerfen. Da erinnerte sich der Präsident, daß wenige Tage vor der Flucht ein schon ausgefertigter Paß vermißt wurde. Man pflegte einen Stoß ausgefüllter Pässe zur Unterschrift auf das Bureau des Präsidenten hinzulegen, und das Unterschreiben war das

lete Geschäft in seinem Bureau. Er begab sich dann in die Sitzung. Der Bruder pflegte die ausgefertigten Pässe abzuholen. Er fand dies Mal, wie sonst, die Stube verschlossen, die nach Nummern geordneten Pässe lagen da, aber einer fehlte. Es beunruhigte den Bruder, den Präsidenten selbst; man konnte sich's durchaus nicht erklären. Jetzt sah man ein, daß es Luise gelungen sein mußte, unvermerkt von der Wohnstube der Frau aus sich in das Bureau zu schleichen. Während man sie von stumpfem Trübsinn ergriffen wähnte, hatte sie, bei ihren häufigen Besuchen auf Alles achtend, den sich täglich wiederholenden Gang der Geschäfte sorgfältig gemerkt. Schon wollte man den Namen dessen, für welchen der Paß ausgestellt war, in den Steckbrief eintragen und dieser sollte zum Druck abgeliefert werden, als ein Brief an den Bruder des Präsidenten ankam. Man erkannte Luises Handschrift und erbrach ihn mit zitternder Hand.

Theodor zog einen Brief hervor. Ich habe ihn für Dich erhalten, sagte er und las: Verzeiht, Ihr Lieben, daß ich Euch betrog, um ihn zu retten. Wir sind in Sicherheit. Der brave Gottlieb (Kollers Diener) leitete die Flucht ein. Er und Magdalene begleiteten uns. Zwar haben wir die Hülfe eines der Verschworenen benutzt, aber auch diese sind getäuscht. Sie

wissen nichts von unserer Flucht. Ich wäre höchst unglücklich, wenn es anders wäre. Koller gehört jetzt mir und, was wichtiger ist, sich selbst. Ihr hättet Zeugen seiner Befreiung sein sollen. Ich stand unten, jenseits des Grabens, ich sah, wie die Wache auf und nieder schritt, ich hörte die vereinzelten Töne, das Klirren des Gewehrs, wie es zu mir herübertönte in der stillen Nacht. Der Mond schien hell. Da entdeckte ich in der Ferne, was die Wache in der Nähe, dicht unter dem Gebäude, nicht wahrnehmen konnte, wie Koller aus dem Fenster kroch, wie er sich schwebend mit der einen Hand an den Eisenstäben festhielt und mit der andern, unsicher tappend, einen Halt suchte. Der Abgrund unter ihm, die Wache hin und her schreitend, die jeden Augenblick das Geräusch vernehmen konnte — ich bebte, ein Schwindel ergriff mich und ich sank zurück in Magdalenens Arme, die selbst zitternd hinzustürzen drohte. Als ich mich wieder besann, sah ich vor mir eine Mauer und von dem Dache hinunter schwebten lose weiße Tücher. Eine furchtbare Angst benahm mir den Athem, es war mir, als müßte ich in diesem Augenblick sterben. Er ist heruntergestürzt, dachte ich, und Du hast ihn ermordet. Da hörte ich im Graben dicht vor mir ein Plätschern. Er war es, er war durchgeschwommen und stürzte durchnäßt, wie er war,

in meine Arme. — Noch immer schwebt dieser herrliche, schöne, ja heilige Augenblick vor mir. Er gab meiner Ehe zuerst die Weihe. — Der harte Mann weinte, ich hörte ihn an meiner Brust schluchzen, und die Thränen strömten aus seinen Augen, wie das Wasser aus seinen Kleidern mich benetzend. Es war mir wie die Taufe eines neuen Lebens. So standen wir da und hatten Alles vergessen. Und wie seltsam, wenn ich mir diesen Moment in der Erinnerung zurückrufe. Gefängniß, Schande, Tod umgab uns — und die uns verfolgten, die drohenden Feinde, waren keine Fremden, sie waren mir die Nächsten, meine Verwandten, die heimatliche Umgebung von der frühesten Kindheit, alle mir in Liebe zugethan, sie konnten mich nicht tadeln, ich konnte meine Zuneigung nicht von ihnen abwenden. So hatte Tod und Leben, Liebe und Haß sich verbündet, um diesen Moment zu heiligen, der das Innerste zweier Liebenden aufschloß, die, scheinbar getrennt, jetzt erst erkannten, daß ihre Vereinigung ewig sei. Gottlieb mußte uns mahnen, denn wir hatten Alles um uns her vergessen. Wie freute sich Roder, als er das Kind sah! — Doch ich muß abbrechen, der Wagen steht da, der uns weiter bringen soll. Ich durchlebe zwar mit ihm schwere Stunden, aber ich bin ihm Alles, wie er mir, und so trage ich Alles leicht und juble

innerlich. Wie oft fällt der alte, einfache Vers meiner Heldin, Eleonora Uhlfeldt, mir ein — das Motto ihres wie unseres Lebens:

Das Schwierigste wird leicht der ehelichen Lieb',
Und Schande bringt uns Nichts, wozu die Treue
trieb.

Wir werden uns nach einem einsamen Gebirgsthale begeben, um dort, entfernt von Allen, still zu leben. Einen Theil von meinem und meines Mannes Vermögen habe ich mir zu verschaffen gewußt, hinreichend für fünf Menschen, die zusammengehören und so wenig bedürfen, wie wir. Inliegend sende ich den Paß zurück, den ich mir anzueignen wagte, um über die Grenze zu kommen. Wie Ihr seht, war er ganz wie für uns ausgefertigt, und so mußte Alles unsere Flucht unterstützen. Ich bin sehr glücklich. Gedenket meiner nicht unfreundlich, wenn meine That auch Eure Pläne, Eure Untersuchungen störte. Ein Jeder thut, was ihm zukömmt. —

Der Brief ist, wie Du siehst, aus einer Stadt des nahen Gebirgslandes datirt. Dort haben die politischen Verbrecher eine Freistätte. Was Rollers Betragen während seiner Gefangenschaft bezeugte, wird durch Luise bestätigt, und ich bin überzeugt, daß er nicht entflohen wäre, wenn er sich nicht durch unbekannte

dem Tode kämpfte, hast Du mit einem bunten Leben einen starken Kampf bestanden; aber wie kannst Du so ruhig sein? Die Regierung fürchtete die verborgne Macht — hast Du vergessen, daß sie Dir ganz besonders gefährlich werden muß? — Die Schwäche der Krankheit äußerte sich jetzt. So lange die Erzählung dauerte, trat die Angst um den Freund, die in der That keine erträumte war, zurück. Jetzt ward Edward von dieser überwältigt, Theodor sah ihn erblaffen und erwiderte schnell: Ich war freilich am Tage des Aufruhrs in keiner geringen Gefahr; mein öffentliches Auftreten war bald von Verschworenen entdeckt, sie betrachteten mich als einen Verräther, weil sie mich für einen Verbündeten angesehen, und nur die überraschende Unterbrechung des Aufruhrs durch den Einsturz der Brücke, eben was Dein Leben bedrohte, rettete meines. Jetzt fürchte ich wenig mehr. Diese geheime Wuth ist nur gefährlich, wenn man sie nicht kennt. Blind darf sie sich nicht äußern, denn jede Bewegung ist von dem leitenden, besonnenen Mittelpunkt abhängig. Mich jetzt angreifen, da ich unter dem unmittelbaren Schutze der Behörde stehe, die Deine Furcht theilt, wäre nicht bloß tollkühn, sondern auch zwecklos. Es würde ihr Unternehmen gefährden, ohne ihnen irgend Gewinn zu bringen. So wie ich das Gewebe, gewiß nicht unrichtig,

nuß findet? Und wenn Du nun dasihest, wenn er seine Erzählung anfängt, wenn die ersten einleitenden Worte Deine Vermuthung bestätigen oder widerlegen — wirst Du Dich nicht in beiden Fällen unvermeidlich verrathen? —

Der Augenblick näherte sich, und noch kämpfte Louvet mit sich selbst. Theodors Ankunft ward angesagt, er schob ein nothwendiges Geschäft vor und blieb noch lange allein, bis die männliche, durch ein bewegtes, bedeutendes Leben gestärkte Kraft siegte. Mit einer großen äußern Ruhe trat er zu den Freunden hinein, entschuldigte sein Zuspätkommen, grüßte Theodor und setzte sich so, daß die vorübergehende Erschütterung, die er erwarten mußte, die selbst, wenn es ihm gelang sie zu bekämpfen, sich doch äußern würde, unbemerkt bleiben konnte. Nun, sagte er, Edward, ich bin bereit. —

Dieser hob lächelnd an: Ich befinde mich, indem ich meine Person, was doch für eine Lebensgeschichte unvermeidlich scheint, genauer bezeichnen soll, in einer eignen Verlegenheit. Sie, Herr Louvet, haben mir erlaubt mich ihren Sohn zu nennen, und in der That, Sie haben ein eben so großes Recht sich meinen Vater zu nennen, wie irgend ein anderer mir bekannt gewordener Mensch — und dennoch bin ich keinesweges ein Findling, dessen Herkunft etwa unbekannt wäre, obgleich sie

nen der Reisenden auf, die hieher kamen, nicht bloß der Geschäfte wegen, sondern auch aus Neugierde oder durch edlere Motive bewogen, — und später, als ich die Geschichte der Umwandlung dieses Dorfes, die wie ein Wunder in die verworrenen Begebenheiten der Zeit hineinfiel und unbeachtet blieb, wie alle wahren Wunder, — da ward es mir freilich klar, in welche äußerlich wie innerlich reiche Umgebung mich ein günstiges Geschick versetzt hatte.

Ich wuchs hier in dem Hause eines Oberförsters auf, galt für einen nahen Verwandten und führe noch den Familiennamen seiner Frau. Der Oberförster war ein sehr tüchtiger, ganz mit seinen Wäldungen verwachsener Mann. Er trug sich fest und grade, die grauen Haare hingen gescheitelt, schlicht und grade herunter. Man erkannte den alten Militair. Er hatte in seiner Jugend in Nordamerika gedient, und erzählte gern von den Feldzügen und fast lieber noch von den dortigen mächtigen Wäldern. Wenn er lang und schlank, in seiner graden Haltung, mit einem männlichen, derben Schritt, grade vor sich hinschauend, dem Besuchenden entgegenging, ihn fest ansah, was dieser vortrug, mit besonnener Ruhe anhörte, ihn dann mit dem offenen Auge fixirte, so glaubte man einen harten Mann vor sich zu sehen, und er pflegte auch in der That einem

Fremden zu imponiren. Der Gegner erwartete einen harten Widerstand und täuschte sich nicht. Er lebte ganz und mit großem Eifer für sein Amt und besonders eiferte er gegen die Verwüstung der Wälder. Es war seine unerschütterliche Ueberzeugung, daß die Wälder unter dem Schutze des Staates stehen mußten, daß der Eigenthümer nie das Recht haben könne, willkürlich mit diesem Eigenthume zu verfahren, da ein gesetzloses Niederhauen eine Gegend auf immer verwüste. Mit großer Mühe und Anstrengung hatte er aus allen, selbst aus den entferntesten Ländern Nachrichten gesammelt von solchen Verwüstungen, durch welche Gebirgsgegenden besonders unbewohnbar geworden. Er selbst kannte viele Gebirge, die auf eine solche Weise verödet waren. Oft pflegte er von einer Stadt zu sprechen, deren Lage als eine reizende berühmt war. Die Stadtbehörde hatte die schönen Waldungen, welche die Stadt umgaben, verschleudert, die Käufer suchten durch eiliges Umhauen den Kaufpreis wieder zu gewinnen. Jetzt ist die Stadt von kahlen Gebirgen umgeben, die Gegend hat ihren Schmuck, die Fabriken haben ihr nothwendigstes Bedürfniß verloren. Die Einwohner leiden sämmtlich darunter, am meisten die Armut. Wie oft, sprach er dann heftig, sah ich nackte Gebirgsstreifen meilenweit ohne allen Pflanzenwuchs. Der Sturm

pfeift seit Jahrhunderten über die wüste Stätte, und dennoch zeigen sie, wie die Ruinen asiatischer Städte, die traurigen Spuren einer verschwundenen Pracht. Die Reste vormals mächtiger Bäume erhalten sich noch, ja einzelne Stämme strecken ihre vertrockneten Arme aus, haben Jahrhunderte überlebt und stehen wie dürre, mahnende Gespenster in der Mitte der Felsenwüste da. Unter dem Schutze der Waldung wuchs hier eine stille Welt, die rieselnden Bäche tränkten eine lebhafte Vegetation, der überflüssige Reichthum ergoß sich wohlthätig über die niederen Felder. Die Waldungen hielten die Stürme auf und fesselten sie. Jetzt ist Alles verödet, die Stürme brausen über die kahlen Flächen, die Regengüsse wälzen sich von den nackten Höhen herunter und eilen von diesen ohne Aufenthalt weiter, früher Segen, jetzt nur Schrecken verbreitend. Und wie laut, wie klar ist die Stimme der erzeugenden, sich immer erneuernden Natur, die den Menschen zum Wächter, zum Pfleger ihrer Kinder berief! Wir können die geheimen Mächte, die drohend um die stolzen Bäume heulen, bändigen, und dankbar lohnen diese dann unsere Pflege, unsere Liebe — ja wir können jene Dämonen in wohlthätige Geister verwandeln, und zaubern sie fluchbringend herbei. —

Der Oberförster war zu jener Zeit, so weit ich mich zurück erinnern kann, schon einige dreißig Jahre hier, hatte immer dasselbe Amt bekleidet und standhaft eine jede Aufforderung, eine höhere Stelle anzunehmen ausgeschlagen. Hier aber zeigte er, was redlicher Eifer auszurichten vermag. Alle Baumpflanzungen gediehen, selbst für den Schmuck der Gegend war er besorgt. Mächtige Weymuthskiefern zierten das Gebirge, nordamerikanische Eichen mischten sich mit einheimischen Platanen, mit Linden in den niederen Gegenden, mächtige Alleen, nicht von Pappeln, die er nicht liebte, liefen längs der Landstraße, und an seine Wohnung schloß sich ein mächtiger Baumwuchs, der sich in die Thäler hineindrängte, über die sanften Hügel herüberzog, kreisförmig die schönsten Wiesen umschlang und wie ein Park, in welchem die Natur, freiwaltend, das Schönste erzeugte, von den reinlichen Gängen durchzogen war. Das lustige Wild, durch starke Gehege von den Aeckern getrennt, näherte sich zutraulich dem Wanderer, und blickte ihn sorglos und neugierig an. Die Eintheilung der Waldung in regelmäßige Schläge, das Fällen der Bäume, das Anpflanzen, die Jagden, Alles hatte seinen still geordneten Gang, und die Waldungen mit ihren Bewohnern waren ihm, was dem trefflichen Prediger seine Gemeinde — seine Kinder, den wilden Mäch-

ten der Natur und den Verwüstungen der Menschen preisgegeben, gegen welche sie ihn um Schutz und Erhaltung anflehten. Er kannte jeden mächtigen Baum, wie jedes Reh in seinem großen Reviere. Er brachte Tage, oft halbe Nächte in den finsternen Wäldern zu, und wenn der Wind zwischen den Blättern säufelte, wenn der Mond einen beweglichen, schwankenden Schein in die nächtliche Finsterniß hineinwarf, fühlte er sich nicht, wie Andere, von drohenden Phantasien gequält — nein, wie in einer lieben, traulichen Heimat, ein jeder Baum nickte ihm freundlich zu, die mächtigen Blumen grüßten ihn, die Rehe näherten sich zutraulich, und das Rauschen der Blätter, das Säufeln des Windes tönte ihm wie geheimes Liebesgeflüster.

Der Jagd- und Waldfrevel war fast ganz verschwunden. Seine Untergebenen wußten, daß sie einer strengen Aufsicht unterworfen waren, und er hatte eine Gewalt über sie, wie über alle Einwohner, die fast unglaublich schien. Was ihm am meisten Sorge machte, war die Neigung der großen Waldbesitzer, die Forsten zu verwüsten, um schnell ein Vermögen zu erwerben oder zerrütteten Verhältnissen aufzuhelfen. Gegen diese trat er mit großer Entschiedenheit auf. So weit die Gesetze ihm beistanden, gab er nie nach, und wo diese nicht hinreichten, scheute er nicht bedeutende Opfer, An-

leihen mit sicherem Verlust, um nur seine Wälder zu retten. Wo es nöthig war, suchte er die Hülfe der höchsten Behörde nach, und oft zog sein unbeweglicher Sinn und, wo die Mächtigen ihm entgegentraten, seine rückichtslose Freimüthigkeit ihm gefährliche Gegner zu. Aber seine Verdienste legten ein zu starkes Zeugniß für ihn ab, und die allgemeine Liebe und Achtung gaben ihm einen mächtigen Schutz.

So erschien der Oberförster in seinem Amte; in seiner Familie war er der mildeste, nachgiebigste, liebevollste Mann. Ich erinnere mich kaum, einen heftigen Auftritt erlebt zu haben. Seine Frau, aus einer angesehenen Familie, hatte noch in ihrem Alter etwas Frisches, Gesundes und Einnehmendes, das Auge klar, der feine Mund liebe reich. Ihre sanfte Stimme erhob sie nie, und dennoch übte sie eine unwiderstehliche Gewalt über ihre ganze Umgebung aus. Sie war in ihrem Hause eben so bestimmt, wie der Mann in seinem Amte. Alles war streng geordnet und geschah ohne Geräusch, und mir schien es, als müßte es so sein, als wäre die geräuschlose Ordnung des Hauses ebenso nothwendig, wie die der Natur.

Dennoch waren einige Tage dadurch ausgezeichnet, daß sie das Haus in eine ungewöhnliche Bewegung setzten. Es waren die Tage der großen Wäsche und

die Schlachttage im Herbst. Der Oberförster pflegte dann das Haus zu räumen und benutzte sie zu den Amtsreisen in seinem weiten Distrikte. Diese Tage erschienen uns, den Kindern, als ereignißvolle, recht ausgezeichnete, obgleich wir entweder allenthalben beschwerlich waren, und daher mit dem Lehrer eingesperrt oder nach dem Hause eines benachbarten Kaufmanns geschickt wurden. Am angenehmsten war es uns, wenn wir diese Tage im Wald und Gebirge zubringen durften.

Diese Kinder, mit welchen ich so meine ersten Jahre zubrachte, waren die Enkel der Alten. In der Ferne lebte eine verheirathete Tochter, ein Sohn aber war im Felde geblieben, und seine Wittve starb kurz darauf aus Gram. Er hinterließ zwei Söhne und eine Tochter. Dieses Mädchen und der älteste Sohn waren Zwillinge und ziemlich von meinem Alter, der zweite Sohn nur zwei Jahre jünger. Amalie ward frühzeitig im Hause beschäftigt und übte eine anerkannte Herrschaft über uns aus. Sie war lustig und harmlos, oft auf eine überraschende Weise witzig und geistreich. Ihre heitere Beweglichkeit kannte keine Grenze, und in dem still geordneten Hause erschien sie nicht selten einem fremden, feenartigen Wesen ähnlich. Aber sie war dabei so anmuthig, so heiter und einschmeichelnd, daß wir uns gern von ihr beherrschen ließen.

Dieses Haus war im eigentlichsten Sinne gesegnet, und ein stiller, wunderbarer Friede herrschte in seinen Mauern. Als mein Bewußtsein zu erwachen anfang, als das Leben der Altväter, Abrahams, Isaaks, mir Gegenstand der Betrachtung ward, schien mir jene Lebensweise so natürlich, meiner Umgebung so nahe verwandt. So mochte der Herr wohl auch in unserer Mitte leben, und gewiß er erschien dem alten, ehrwürdigen Vater wohl auch und offenbarte ihm seinen Willen. Oft, wenn der Vater sich nach irgend einem für seine Gegend, für das Dorf, für seine lieben Wälder bedenklichen Ereigniß, sorgenvoll in seine Stube einschloß, und heiter, zuversichtlich und mit ruhiger Entschlossenheit wieder erschien, war es mir, als wenn Gott sich ihm unmittelbar offenbart, er sich ihm unbedingt ergeben hätte, und er konnte mir dann wie Moses, als er mit Gott gesprochen hatte, wie von einer leuchtenden Klarheit umflossen erscheinen. Das ganze Leben war wie ein fortdauernder Gottesdienst, Alles, was geschah, Freudiges wie Schmerzliches, hatte eine beständige Beziehung auf ein höheres Dasein. Oft ward mir erzählt, wie die beiden Alten, als sie die Nachricht von dem Tode des Sohnes und der Schwiegertochter empfangen, nicht mit Wehklagen und Verzweiflung, vielmehr mit stiller Ergebung, mit Gebet und Lobgesang

die Verstorbenen dem Herrn geweiht und dann mit ruhiger Thätigkeit die gewohnte Ordnung fortgesetzt hätten. Alle Jahre ward dieser Tag gefeiert. —

Der eigentliche Mittelpunkt dieses Familienlebens war der Prediger, einer der merkwürdigsten Männer, nicht allein der Gegend, sondern auch unserer Zeit. Er war damals schon mehrere Jahre über siebenzig, älter als der Oberförster, aber noch sehr rüstig und thätig. Sein Profil trat besonders schneidend hervor. Seine Stirne war groß, die gebogene Adlernase gab dem Antlitz etwas Entschiedenes, fast Hartes, das spitze, hervorragende Kinn vollendete die Schärfe seiner Züge. Aber es war seltsam, wie schnell dieser Eindruck verschwand, wenn das Gesicht uns mild und freundlich zugewandt war, wenn die selige Zuversicht des Glaubens, durch keinen Zweifel getrübt, uns mit Macht in die Welt hineinriß, aus welcher er wie aus seiner eigenen Heimat herauszutreten schien. Seine Predigten unterschieden sich wenig von seiner gewöhnlichen Rede. Nie hatte man das Gefühl, als suchte er nach Worten. Alles, was er Religiöses vortrug, war höchst einfach, es war keine Reflexion, ich möchte es Erzählung nennen, die in aller Einfachheit laut ward. Es war nicht bloß Gedachtes, vielmehr im eigentlichsten Sinne Erlebtes. Seine Gemeinde, die ganze Gegend huldigten ihm, und wenn

man ihn in seiner schlichten Art hervortreten, sich still und freundlich unter die Freunde hinsetzen sah, und wie er sich nie vordrängte, mit hingebender Geduld sich belehren ließ, keine Einwendung, selbst keine thörichte, sogleich abwies, schien es unbegreiflich, wie dieser Mann eine so große Herrschaft über seine Umgebung ausüben konnte. Diese Gewalt erschien aber eben deswegen als etwas Höheres, nicht bloß Menschliches. Seine stille Gegenwart wirkte wie ein Zauber, wenige Worte konnten den heftigsten Streit schlichten, ein kurz und einfach ausgesprochener Rath schien plötzlich Schwierigkeiten zu heben, die man für unüberwindlich gehalten. Wenn auch Angelegenheiten des Dorfes die Gesellschaft lebhaft beschäftigten, wenn das Kleinlichste mit Hefigkeit und leidenschaftlich verhandelt ward, so verwandelte sich dennoch die Versammlung, wo er erschien, in eine gottesdienstliche. Denn in seiner Begleitung trat der zuverlässliche Glaube als die Sonne, die still und unmerkbar jedes Geschäft, jede That erwärmte und pflegte, hervor. — Durch ihn waren auch alle Einwohner des Dorfes unter sich verbunden. Die Familien waren durch den eigenen wachsenden Wohlstand für sich beschäftigt, lärmende Zusammenkünfte fanden gar nicht statt, die Schenken wurden für gewöhnlich nur von den Fremden, von den Fuhrleuten besucht; aber den-

noch wandte sich ein jeder Bauer, wo er Hülfe bedurfte, mit Zuversicht an seinen Nachbar, und wo ein Bau schnell zu vollenden, ein dringendes Geschäft schnell auszuführen war, sah man viele Nachbarn vereinigt, mit großer Anstrengung hülfreich herbeieilen. Alle Zwietracht war zwar hier nicht verdrängt, die Verläumdung, der Haß, das wilde Leben war den Einwohnern nicht fremd — ja, die sonst so segensreiche Entwicklung mochte hier und da die Heuchelei befördern — aber das Schlechte, Nichtswürdige durfte sich nicht hervorwagen, und was das Leben von der Art Finsternes, Mächtliches enthielt, erschien uns, aus der geheimnißvollen Ferne, abstoßend, ja grauenhaft.

Vor einer Reihe von Jahren war dieses Dorf völlig versunken. Armut, Unwissenheit, hemmende Halsstarrigkeit zeichneten es unter allen aus. Die Gegend war unfreundlich und fast unzugänglich. Die Aecker trugen keine Früchte und Sagen von einem halbwilden Volke, welches das wüste Gebirge bewohnte und sich kaum sehen ließ, erweckten Verachtung und Hohn und nur unter Wenigen tiefes Mitleiden. Ein Vorgänger des Predigers war der erste ausgezeichnete Mann, der, obgleich seine Bildung wie seine Stellung ihm einen bedeutenden Wirkungskreis versprachen, sich dennoch freiwillig entschloß, hieher zu ziehen. Er legte den ersten

Grund, und vermochte er auch wenig, so waren doch seine einleitenden Versuche von Erfolg. — Da kam der Mann, der meine Kindheit geleitet hat. Jung, ganz von der Gewalt des Glaubens durchdrungen, allen Freuden der Jugend entsagend, versuchte er das tiefgesunkene Volk nicht allein zu heben, sondern auch zu einem Muster für alle Nachbarn auszubilden. Man erschrak fast, wenn man sich hier, in dem wildesten Gebirge, in der gebildetsten Sprache anreden hörte, wenn der verständige Bauer, in seiner schlichten Weise, von den Verhältnissen seines Lebens gründlich unterrichtet, mit jener einfachen Klarheit, die Vertrauen und Ueberzeugung erweckt, eindringlich sprach. Die ganze Gegend verwandelte sich durch ihn. Während in ganz Europa die größte Verwirrung herrschte, während das Land, dessen Provinz diese Gegend war, in seinen eigenen Eingeweiden wüthete, während Verbrechen aller Art herrschten, und die bösen Geister der rohesten Vorzeit, die man seit Jahrhunderten gebunden und gefesselt glaubte, losgelassen waren und ärger, ruchloser, zerstörender, als je, in dem Innersten der Gemüther wütheten, baute sich hier ein stiller Tempel Gottes, mit gleichem Segen Gebirge, Wald, Acker und das Gemüth der Menschen verklärend. Reiche und Herrscher-Familien wurden gestürzt, wilde Kriege brachten Tod und

Zerstörung über ganze Länder, ein wunderbarer Held erschien, eine Buchtruthe Gottes, wie ein Meteor und erlosch wieder; aber hier ruhten die Waffen, hier herrschte der stille Friede, und die Wenigen, die der Zufall herbrachte, staunten das Wunderwerk an und begriffen es nicht, denn das wilde Leben hatte sie ergriffen, daß, was sie sahen, ihnen ein Traum schien; und alle Jahre der Verwirrung hindurch blieb, was so gedieh und freudig heranwuchs, selbst in der Nähe ein Geheimniß und so geschützt. Daß dieser Mann, obgleich er ganz für ein höheres Dasein der ewigen Liebe lebte, obgleich nichts für ihn eine Bedeutung hatte, wenn es nicht dem Höchsten geweiht war, kein engherziger Schultheolog sein konnte, daß er umsichtig alle Verhältnisse des Lebens erfaßte, daß er nichts abwies, als das Schlechte, das Böse, das Nichtswürdige, dieses aber da bekämpfte, schonungslos und stark bekämpfte, wo es seine eigentliche Stätte hat, im Innersten des Menschen, ist begreiflich. Unschuldige Freude störte er nie. Gesang und Tanz und Fröhlichkeit, der heitere Jubel, der da am frischesten gedeiht, wo geordnete Thätigkeit das Leben bewegt, äußerten sich unbefangen, wo er erschien, und der stille Greis schien, umgeben von der jubelnden Jugend, unter allen der heiterste. Oft habe ich, als Kind, als Jüngling, solchen Festen beigewohnt, wenn

der helle Himmel, die lachende Gegend, wenn durch die Ruhe von der Arbeit an Feiertagen, die in stiller Betrachtung zugebracht waren, das schwellende Gefühl eines glücklichen Lebens jede Brust hob; ich habe es erlebt, wie es ein Maass der Freude giebt, nicht von außen aufgedrungen, sondern in ihrem innersten Wesen begründet, sehr verschieden von jenem betäubenden Rausche, den ich später nur zu genau kennen lernte. Es war nichts Gezwungenes, es war ein völlig natürlicher Uebergang, wenn ein solches fröhliches Fest mit einem innigen, andächtigen Gebete schloß, durch welches die Lust selbst nicht erstickt wurde, sondern das Fest nur seine höchste Weihe erhielt.

Man hat Manches erzählt von diesem wunderbaren Manne, dessen Thätigkeit, dessen Schöpfung freilich in einer ruhigeren Zeit die Aufmerksamkeit auf sich zog. Als er während der Revolution aufgefordert ward, den Gottesdienst einzustellen, dafür zu sorgen, daß ein Bürgerpräsident und ein Bruder Redner angestellt würde, dessen Pflicht es sei, gegen die Tyrannen zu predigen, ließ er die ganze Gemeinde sich versammeln. Manches war schon in dieser verlautet, Einige gefielen sich wohl auch als Republikaner und freie Bürger, und es fehlte auch nicht an solchen, welche die wilden Meinungen, die dem Volke nur zu lockend sind, auszubreiten

ten suchten. Die Bauern strömten von allen Seiten zusammen, ein unruhiges Treiben herrschte in der Versammlung, einige sprachen laut von Freiheit und Gleichheit, und wie jetzt der Bauer sich mit dem reichen Bürger, ja mit dem Bornehmsten messen dürfe. Auch von dem Prediger, rief ein vorlauter Bursche, dürfen wir uns nicht mehr gängeln lassen, was der uns vorredet, gilt nicht mehr. — Schweig, dummer Junge, rief ein alter Bauer, und Keiner wagte es, sich zu jenem zu gesellen oder ihn zu vertheidigen. Eben war die Aufregung am heftigsten, als der Prediger in ihrer Mitte erschien. Alle drängten sich um ihn her und eine tiefe Stille herrschte in der ganzen Versammlung. Man hatte erwartet, ihn niedergeschlagen, verlegen zu finden und war nicht wenig erstaunt, als er, ganz wie gewöhnlich, mit seiner ruhigen, heitern Miene hervortrat, als wäre eben gar nichts Außerordentliches vorgefallen.

Lieben Kinder, sagte er, es ward mir ein Befehl der hohen Obrigkeit, die über uns zu gebieten hat, zugesandt, und ich bin verpflichtet, diesen Euch öffentlich mitzutheilen, Ihr Alle aber, ihn zu befolgen. Erstens wird uns befohlen, die Freiheit und Gleichheit unter uns einzuführen. Was nun die Freiheit betrifft, so habe ich Euch gelehrt, und ich weiß, es ist Euch Allen klar geworden, daß es nur eine Freiheit giebt, die Frei-

heit der Kinder Gottes, die uns lehrt, uns an ihn mit der Zuversicht der Kinder zu wenden, daß wir ihn nennen: Abba, lieber Vater. Wer von ihm frei erklärt wird, der ist nimmermehr ein Knecht, er ist, wie der Apostel, selbst in Ketten frei, — und was die Gleichheit anbetrifft, so stellen sich zwar die Kinder unter die Eltern, der Knecht ist dem Herrn unterwürfig, die Schüler dem Lehrer, der Bauer seinem Schulzen, die Jugend dem Alter, und wenn Ihr mir Achtung bezeugt, wo ich sie fordern darf, und Gehorsam, wenn es nöthig ist, aber das geschieht nicht, weil Ihr gezwungen seid, sondern freiwillig, denn das Gebot von Gott ist ja eben das Gebot der Liebe, die uns frei macht, und nicht allein frei, lieben Kinder, sondern auch einander gleich. Wenn Ihr mir Achtung und Vertrauen bezeugt, ich aber beides nicht verdiene, dann stehe ich ja tief unter Euch; und wenn ich redlich handle und thue, was sich gebührt, gleich Euch, dann bin ich ja deswegen nicht mehr. Wenn der Knecht die Treue gegen seinen Herrn bewahrt, dieser ihn aber vernachlässigt, wird jener denn dadurch höher gestellt, daß er nun auch die Treue bricht? Er wird dann nur schlecht, wie sein Herr; und wenn dieser ihn wohl hält und lohnt und ihm vertrauet, dann wird er ja nur seinem Knechte gleich vor Gott. So sind wir unter uns alle gleich,

in so fern wir die Stelle ausfüllen, die uns Gott angewiesen hat. Wir wissen alle, daß wir das nicht vermögen, und so sind wir als arme Sünder uns ebenfalls unter einander nur gar zu gleich. Nicht wahr, Brüder, so ist es? —

Zwar wollten Einige meinen, dieses wäre nicht die Gleichheit, die von der mächtigen Hauptstadt aus gepredigt würde, aber diese Stimmen durften kaum laut werden. Der Prediger wartete mit großer Ruhe, bis die Meinungen sich geäußert und seine Ansicht als die vorwaltende sich entschieden ausgesprochen hatte. — In einer freien Versammlung, hub er dann wieder an, gilt, wie Ihr wißt, die Stimmenmehrheit. Es scheint nun, als wenn diese sich für meine Meinung erklärt hat, und wir können somit getrost den Behörden anzeigen, daß unter uns die Freiheit und Gleichheit schon seit langer Zeit eingeführt sei. —

Nun haben wir einen zweiten Auftrag erhalten. Wir sollen aus unserer Mitte einen Bürgerpräsidenten und einen Volksredner wählen. Zwar hat ein Jeder unter Euch, die Ihr hier versammelt seid, das unbestrittene Recht zu wählen, wer Euch der Tüchtigste dünkt. Aber es scheint doch, um die Verwirrung zu vermeiden, gut, wenn wir uns erst darüber berathen. Der Bürgerpräsident hat Manches zu thun, was nicht

Jeder unter Euch kann. Er muß Berichte abstatten, Fragen schriftlich beantworten, Bittschriften einreichen und also mit der Feder umzugehen wissen. Nun weiß ich keinen, der dazu tüchtiger wäre, als unser Schulmeister — oder kennt Ihr einen Geschickteren unter Euch? Die Bauern beriethen sich lange unter einander. Viele meinten, der Prediger selbst müßte doch billig der Bürgerpräsident sein; er wußte aber diese Meinung zu bekämpfen und den Schulmeister, der sich gegen eine Würde, die ihn über den Prediger zu stellen schien, sträubte, zu überreden. An den Schulmeister ging jetzt die Leitung der Wahl über. Er schlug den Prediger als Volksredner vor, und da gegen diesen Vorschlag nichts einzuwenden war, ging er ohne Widerspruch durch. —

Ich bin also Euer Volksredner, fuhr der Prediger fort, und finde selbst, daß es recht und billig ist. Ein jeder Anderer unter Euch ist nicht gewohnt vor dem versammelten Volke zu reden, er würde stottern, das rechte Wort nicht finden können, und der bravste Mann könnte so leicht zum Gespötte werden. Ich bin dazu auferzogen, und es ist Euch bekannt, daß mir nicht das rechte Wort fehlt, wenn ich etwas zu sagen habe. Nun ist es aber als Volksredner meine Pflicht, einen Freiheitsclubb einzurichten, und ich setze voraus, daß wir

alle, die wir hier sind, an diesem Klubb theilnehmen werden, oder sollte hier Jemand sein, der die Freiheit so wenig liebte, daß er nicht wünschte Mitglied zu sein? — Alle drängten sich hinzu, und ein Jeder, selbst wer auf eine verworrene Weise von dem Geschrei des Tages angesteckt war, schien begierig zu erfahren, was kommen würde, wenn auch Wenige es ahnen mochten. Der Zustimmung seiner Zuhörer gewiß, hub nun der Prediger wieder an: In den großen Staaten will man zwar auch die Gleichheit einführen; aber wenn man zur Ausführung schreitet, finden sich viele Schwierigkeiten. Wer sich mit großen, wichtigen Sachen beschäftigt, erscheint natürlich bedeutender, als wer nur für sich zu sorgen hat; und die Frauen und Mädchen war man genöthigt, von den Verhandlungen auszuschließen, so daß diese sich Alles müssen gefallen lassen, was die Männer beschließen. Unter uns fallen alle diese Schwierigkeiten weg, unsere Verhältnisse hier, in diesem entfernten, von der Welt getrennten Thale, sind so einfach, daß der Einfältigste sie überschauen kann, und erfordern, um recht gründlich geordnet zu werden, zwar eine redliche, treue Gesinnung, aber nicht viel Zeit. So können wir Alle einladen, an unserm Klubb theilzunehmen, Alte und Junge, Kluge und Einfältige, Reiche und Arme, ja Frauen und Mädchen; denn es wäre

grausam, irgend Jemand auszuschließen, und wenn unser Wirkungskreis auch eng ist, so haben wir doch den großen Vortheil, daß wir die Gleichheit im eigentlichsten Sinne und ohne alle Einschränkung einführen können. — So, lieben Freunde, sind wir alle in einem Freiheitsklubbe brüderlich und schwesterlich vereinigt, und es entsteht die Frage, wie oft wir uns versammeln sollen und wo. Ich denke nun, ein Mal wöchentlich wäre nicht zu oft. Ließen wir eine längere Zeit verstreichen, dann könnten die Gegenstände der Berathung uns nur zu leicht fremd werden. — Alle, gespannt auf den Schluß, stimmten ein — und ich schlage den Sonntag vor, fuhr der Prediger fort, dieser Tag war von jeher dazu bestimmt, um sich mit Gegenständen zu beschäftigen, die für uns alle einen gleichen Werth haben, und wir sind, wählen wir diesen Tag, nicht genöthigt, die Ordnung unseres Lebens, die uns durch lange Gewohnheit lieb geworden, zu ändern. — Auch darin stimmten Alle ein. — Aber wo versammeln wir uns? Meine Wohnung wollte ich gern anbieten, aber sie ist zu klein, die Schulstube faßt kaum die Kinder, die Schenke bietet uns eben so wenig einen hinlänglichen Raum, und wollten wir uns, wie jetzt, unter offenem Himmel versammeln, so würde das Wetter nur zu oft unsere Versammlungen stören. So sehe ich keinen an-

dem Ausweg, als die Kirche. — Da also wollen wir uns zur gewöhnlichen Stunde nächsten Sonntag gemeinschaftlich vereinigen, und ich werde als Euer gewählter Volksredner unter Euch auftreten. Er entließ die Versammlung und Alle erwarteten mit großer Ungeduld den Sonntag.

Die Kirche war gedrängt voll, der Prediger bestieg die Kanzel. Man fordert von uns, daß wir gegen die Tyrannen predigen sollen, hub er an. Ist es Euch bekannt, was man unter dieser Benennung versteht? Er suchte es ihnen klar zu machen. Seht, lieben Freunde, fuhr er fort, solche Tyrannen kennen wir nicht unter uns — in unsere entfernten Gegenden bringen sie nicht hinein, und es wäre doch seltsam, wenn wir gegen einen Feind kämpfen wollten, der uns nicht angreift, ja der uns unbekannt ist. Aber dennoch hat der Kampf gegen die Tyrannen auch für uns einen wahren, ja einen sehr bedeutenden Sinn, denn eine gefährliche Tyrannei herrscht auch unter uns, ja hat ein verrätherisches Bündniß mit unserer eigenen Gesinnung. Sie zerstört die wahre Freiheit, die Gott uns gab, und auch die Gleichheit, weil, wie wir selbst Knechte unserer Begierden und Laster sind, wir auch die Uebrigen in Knechte verwandeln wollen. — Die Gefahr, die seiner so lang und sorgfältig gepflegten Gemeinde drohte, schwebte ihm vor,

und Keiner kannte sie genauer, als er. Schon längst war seine Sprache den Zuhörern bekannt, geläufig, ja die eigene geworden, wenn sie sich über geistige, religiöse Gegenstände, unter sich und mit sich selber berathend, äußern wollten. Jetzt sprach das Gefühl der nahen Gefahr, verbunden mit der unendlichen Kraft der eigenen festen Ueberzeugung. Nie war seine Rede eindringlicher, nie hatte sie einen tiefern Eindruck gemacht, und eine Bewegung der Gemüther, die alle früheren Bemühungen zu zerstören drohte, ward selbst heilsam und fördernd. Er kam den Wünschen der versammelten Gemeinde zuvor, als er sie aufforderte, ein ihnen Allen wohlbekanntes Lied zu singen.

Einst wurde er als Hochverräther angeklagt und vor ein Revolutions-Tribunal, das ihm mit dem Tode drohte, citirt. Er verließ, als ihm die Vorladung eingehändigt ward, stillschweigend das Dorf. Es konnte Keinem auffallen, denn oft ritt er, wie dieses Mal, nach der großen Provinzialstadt, um mancherlei Bedürfnisse seiner Gemeinde zu befriedigen. Mit Summen, von Wohlthätern geschenkt, die seine Thätigkeit bewundernd unterstützten, wohl versehen, kaufte er dann fehlende Ackergeräthe, oder was sonst den Dorfbewohnern nützlich sein konnte, und seine Rückkunft brachte ihnen im-

mer neue Beweise seiner umsichtigen, liebenden Sorgfalt. — Noch in seinem hohen Alter sah ich ihn oft so, auf einem alten, ruhigen Pferde, von den Einwohnern freundlich begrüßt, durch das Dorf reitend, zuletzt in den Wald verschwinden. — So ritt er auch damals; Keiner ahnete die Gefahr, die ihn bedrohte, und er schien ruhig und heiter, freundlich lächelnd, wie sonst. Er ließ sich auch nicht abhalten, ein Verzeichniß von mancherlei Bestellungen, wie immer, mitzunehmen, und kam, beladen mit wünschenswerthen Hülfsmitteln zur Verbesserung des Zustandes seiner Gemeinde, ja reichlicher versorgt wie gewöhnlich, von einem Wagen begleitet, zurück. Nur bemerkte, wer in seiner Nähe lebte, eine zwar nicht unruhige, aber tief ernste Stimmung, so daß er gegen seine Gewohnheit einen Jeden, der sich wie sonst theilnehmend an ihn drängte, stumm abwies und sich lange in seine entfernte Kammer einschloß. Wohl ahnete man ein trübes Ereigniß, welches ihn erschütterte; aber noch an demselben Tage erschien er darauf ruhig und heiter, sprach über die nothwendigen Geräthe, deren man lange hatte entbehren müssen und die jetzt durch die Beihülfe wohlthätiger Menschen da waren, und entwickelte mit lebhaftem Interesse, was sich nun Alles ausrichten ließe, wie ein Jeder durch Fleiß und Ordnung und verständigen Gebrauch sich der

Wohlthaten würdig machen müßte. Durch ihn erfuhr man Nichts weiter.

Wie erschrak nun die Gemeinde, aber wie stieg auch ihre Verehrung, als man vernahm, daß eine gefährliche Anklage gegen ihn sich erhoben hatte, die ihn mit wahrscheinlichem Tode bedrohte. Ich habe die Geschichte von einem sehr alten Bauer, Pierre, in meiner Kindheit gehört. Ich forderte ihn, der mich besonders zu lieben, ja selbst von meiner Herkunft besser unterrichtet zu sein schien, als ich selber, sehr oft auf, sie mir wieder zu erzählen, und eine solche Aufforderung schien ihm immer willkommen. Glaubst Du es wohl, pflegte er dann zu sagen, daß ich in meiner wilden Jugend der heftigste Feind des Predigers war, daß ich mehrere Bauern aufhete, ihn zu mishandeln, daß schon Zeit und Stunde für diese Unthat bestimmt waren? — Er erzählte nun sehr weitläufig, wie der Prediger, damals auch noch ein junger Mann, durch seine bloße Gegenwart dieses Komplott vernichtet, wie er ihn gewonnen und wie er selbst seit der Zeit das Glück gehabt hätte, immer mehr in dem Vertrauen seines Lehrers zu steigen. Er war es auch, der die erste Nachricht von der großen Gefahr, die über dem verehrten Manne schwebte, nach dem Dorfe brachte. Er war wenige Tage nach der Rückkunft des Predigers in der Stadt gewesen, wo ihn

allerlei Geschäfte, theils eigene, theils Aufträge des Predigers, dessen thätiger Gehülfe er war, den ganzen Tag in Bewegung setzten.

Man erzählte mir hier, sagte Pierre, wie man noch vor wenigen Tagen in einer großen Unruhe gewesen. Wilde Männer, versicherte man, zogen drohend durch die Straßen, ein toller Jubel ließ sich vernehmen, zahlreiche Rotten brüllten Freiheitslieder und drohten denjenigen, die sie Verräther nannten, mit dem Tode, während die ruhigen Einwohner mit ängstlichen Mienen, still und furchtsam, als wollten sie sich verbergen, durch entfernte Straßen schlichen. Alle Gefängnisse, sagte man, waren voll. Eine Menge Hinrichtungen setzten alle Tage das Volk in Schrecken, man drang in die Häuser ein, zerstörte, plünderte sie und schleppte unglückliche Bürger vor ein furchtbares Tribunal, welches in wenigen Stunden die Angeklagten verhörte, in's Gefängniß führen oder hinrichten ließ. In der Hoffnung, hier etwas von dem Ereignisse zu erfahren, das auf eine so ungewöhnliche Weise unsern Prediger betroffen hatte, beschloß ich, einen angesehenen Mann und liebreichen Wohlthäter des Dorfes zu besuchen, der mit unserem Lehrer in der engsten Verbindung stand.

Und Euch ist wirklich die große Gefahr unbekannt, in welcher Euer Prediger schwebte, und wie er

ihr entrann? fragte dieser Herr. Ich begreife wohl, was ihn bewog, seinen wunderbaren Sieg über die blutdürstigen Tyrannen zu verschweigen, halte es indeß für wichtig, daß Ihr erfahret, was er Euch verheimlichte. — Er erzählte nun an Pierre der Hauptsache nach Folgendes:

Die Freunde des Predigers hatten erst an dem Tage seiner Ankunft in der Stadt erfahren, daß er vor das Tribunal geladen sei. Hier galt eine Anklage schon als Beweis. Daß er Feinde hatte, war bekannt, obgleich er Keinen beleidigt hatte, außer in so fern sein Leben, seine Handlungsweise ihnen ein fortwährender Vorwurf war. Die Freunde fürchteten Alles, ja glaubten ihn rettungslos verloren; sie hielten noch eine schwache Spur einer entfernten Hoffnung fest, sie erwarteten, daß er früher nach der Stadt kommen, daß er irgend einen von ihnen aussuchen werde, sie wollten ihn dann bewegen, sich durch die Flucht über die nahe Grenze zu retten. Aber er täuschte sie, sie warteten vergebens. Die Stunde, in welcher er sich stellen sollte, näherte sich, die Angst, die Verzweiflung der Freunde stieg. Er kam nicht. Ein Diener wartete seiner in der Vorstadt, durch welche er herein kommen mußte, aber auch dieser sah ihn nicht. Der Prediger gestand später, daß er jeden Beistand seiner Freunde habe ablehnen wollen.

Er war von den in der Stadt herrschenden Verhältnissen nur zu wohl unterrichtet, und glaubte seine Freunde in Gefahr zu bringen, wenn er diese in seine Angelegenheit hineinzöge. Er wollte daher unbemerkt ankommen, wählte einen Nebenweg und gelangte auf diesem unbemerkt in die Stadt. Schon war die bestimmte Zeit verflossen. Vor dem furchtbaren Gerichtshofe war ein Gedränge von Menschen, Männer und Weiber sangen Freiheitslieder, und rauhe, erschütternde Töne verkündeten Tod und Zerstörung. Mitten durch den Gesang hörte man den wilden Jubel, den barbarischen Triumph des Pöbels, als man plötzlich ein Geschrei vernahm. Es ward Platz gemacht und, von zwei Henkersknechten begleitet, ward ein Geistlicher die Treppe hinaufgeführt. Man sah, wie er durch die Thüre verschwand, hörte, wie das höhnende Geschrei des tollen Volkes hinter ihm her schallte.

Unterdeß hatte ein Freund des Predigers einen der Blutrichter aufgesucht; den er kannte und von dem er wußte, daß er in der Gegend des Dorfes geboren war, daß er die dortigen Verhältnisse genau kennen mußte.

Der Prediger ward in den düstern Gerichtssaal geführt, wo man ihm in einer Ecke einen Sitz anwies. Um einen Tisch saßen ernste Männer, und als das Dämmerlicht erlaubte, um sich zu blicken,

entdeckte er einen Greis in seiner Nähe. Dieser ward zuerst vorgefordert und trat an den Tisch. Es ward ihm kein Sitz angeboten, und man sah, wie er, auf seinen Stock gestützt, sich mühsam aufrecht hielt. Euer Sohn dient in dem feindlichen Heere, sagte einer der Richter und blickte ihn strenge an. — Er schwur seinem Könige Treue und versicht seine Sache, antwortete der Greis. — Der König ist ja todt, ist gerichtet, wie er es verdiente, erwiederte der Richter. — Der König stirbt nie, war die Antwort des Greises. Eine Pause trat ein, es schien, als wären die Richter durch die entschiedene furchtlose Sprache des Angeklagten überrascht.

Es ist Euch bekannt, daß der Vater des entwichenen Sohnes für diesen mit seinem Leben haften muß, begann der Richter wieder. — Ja, war die Antwort. — Steht Ihr mit Euerem Sohne in Verbindung, habt Ihr ihn mit diesem Gesetze bekannt gemacht? — Ich erhalte zuweilen Nachrichten von ihm und kann ihm solche zukommen lassen, wollte aber nicht, daß er aus Sorge für mich seiner Pflicht, seiner Ueberzeugung untreu würde; er kennt die Gefahr nicht, in welcher ich schwebe, und ich bin hier, um mein Leben hinzugeben, wie er täglich das seine Preis giebt. — Der Greis sprach ohne alle Aufregung, mit der kalten Ruhe des festen

Entschlusses, und offenbar stukten die Richter und schienen unsicher zu werden. Durch eine günstige Fügung waren eben an diesem Tage die blutdürstigsten abwesend. — Geht wieder auf Euern Platz, Alter, sagte der Richter, Ihr dauert uns, wir vermögen Euch aber nicht zu retten.

Der Prediger ward nun aufgefordert hervorzutreten. Er näherte sich leise dem Tische; seine milde zuversichtliche Miene, das Kindliche, Wohlwollende in seinem Blicke schien die Richter zu entwaffnen, als sie ihn sahen. — Ihr habt die jungen Männer in Euerm Dorfe verführt, sie fechten, durch Euch verleitet, in den feindlichen Heeren gegen ihr Vaterland, so lautete die Anklage. — Eine seltsame Beschuldigung, erwiderte der Prediger mild lächelnd und beruhigt, als er den Inhalt der Klage erfuhr, die sich leicht widerlegen ließ. Die jungen Männer, die aus meiner Gemeinde in Euer Heer eingetreten sind, halten sich noch in der Stadt auf, sie mögen meine Zeugen sein. — Indessen trat ein anderes Mitglied des Tribunals eilig herein, und als er den Prediger erblickte, begann er leise ein eifriges Gespräch. Die Richter schienen überrascht, als zehn Soldaten ungewaffnet vorgelassen zu werden wünschten. Es ward ihnen erlaubt, sie traten nun mit militärischer Haltung herein, blieben in der Ferne stehen

und einer näherte sich mit ruhigem Anstande dem Tische. Er erkannte den Prediger, reichte ihm, indem er sich ehrfurchtsvoll neigte, die Hand und sprach: Wir sind Einwohner des Dorfes und Mitglieder der Gemeinde dieses Predigers, wir haben vernommen, daß er angeklagt sei. Er soll, den Anklägern zu Folge, die Jugend verleiten, sich mit den Verräthern des Vaterlandes zu verbinden. — Wie habt Ihr das erfahren? fragte einer der Richter. — Ich, entgegnete ihm das eben angekommene Mitglied des Tribunals, erfuhr Vieles, was es mir wahrscheinlich machte, daß die gegen diesen Mann erhobene Anklage falsch sein müßte; erfuhr, daß die aus seinem Dorfe ausgehobene Mannschaft hier war, machte sie mit der Anklage bekannt und forderte sie auf, als Zeugen zu erscheinen. — So aufgefordert, sagte der Soldat, erscheinen wir hier, erklären den Kläger für einen Verläumder, und als Bürger eines freien Staates dürfen wir, wenn es uns gelingt, zu beweisen, daß die Beschuldigung eine geflissentlich falsche ist, fordern, daß der Kläger uns genannt, daß er bestraft werde.

Weshalb Kinder, wollt Ihr ihn denn bestraft wissen? fragte der Prediger. Gelingt es Euch, meine Unschuld zu beweisen, so ist ja seine böse That im Entstehen vernichtet und er bestraft genug. Glaubt Ihr, daß diese Richter, berufen, die Schuldigen zu bestrafen

und die Unschuld zu beschützen, den Anklagen dieses Mannes in der Zukunft trauen werden? Ich, der ich weiß, daß dieses Gericht mich freisprechen wird, ersuche die Richter vielmehr, den Kläger nicht zu nennen, ich wünsche ihn nicht zu kennen. — Ihr könnt verzeihen, erwiederte der Soldat, wo wir das Recht dazu nicht haben, und an das Gericht gewandt, fuhr er fort: Wir versammelten uns schnell, als wir die Kunde erhielten, verfügten uns dann zu unserm Obristen, legten ihm die Sache vor, und er ertheilte uns ein Zeugniß, welches wir Euch hiemit überreichen. Wenn es thöricht erscheint, das eigene Lob zu verbreiten, so darf man nicht vergessen, daß es hier zur Rechtfertigung des Angeklagten dienen soll.

Das Mitglied des Tribunals, welches, später angekommen, zuerst die Uebrigen für den Prediger günstig zu stimmen suchte, empfing das Zeugniß und las:

Aus dem Dorfe . . . wurden für das Heer fünf Mann requirirt, fünf andere stellten sich freiwillig; diese zehn Mann zeichnen sich in meinem Regimente durch geregeltes Leben, durch seltene Bildung, durch Treue und Gehorsam aus, und haben Gelegenheit gehabt, Kühnheit, Muth und Entschlossenheit dem Feinde gegenüber zu zeigen, so daß die Hälfte derselben schon als Unteroffiziere dienen, höhere Stellen hoffen dürfen und

Alle eine gleiche Auszeichnung verdienen. Sie bezeugen sämmtlich, daß diese Gesinnung, diese Liebe zum Vaterlande, diese Bildung durch den Prediger ihres Dorfes, den sie grenzenlos verehren, ihnen eingepflanzt worden sei. Dazu aufgefordert, muß ich erklären, daß ich lange gewünscht habe, die persönliche Bekanntschaft eines Mannes zu machen, der nach Allem, was ich vernommen habe, in seinem stillen Wirkungskreise zu den Merkwürdigsten und Achtbarsten seiner Zeit gerechnet werden muß. — Der hier Unterzeichnete, sagte der Richter, indem er das Zeugniß den Uebrigen mittheilte und den Prediger mit freudigem Erstaunen ansah, ist ein bekannter Patriot, wir dürfen keinen Anstand nehmen, nach solchen Beweisen den Angeklagten frei zu sprechen. — Die Soldaten entfernten sich stillschweigend.

Alle Richter waren einig, und der Prediger ward frei gesprochen. Aber es war nicht diese so leicht widerlegte und so schnell abgefertigte Beschuldigung, die den Prediger so tief erschütterte. — Zum ersten Male waren ihm die furchtbaren Auftritte der Revolution nahe getreten, der Strom der zerstörenden Verwilderung ergoß sich vor seinen Augen, in der Nähe seiner Gemeinde, hatte ihn selbst ergriffen. Es fiel ihm nicht ein, den brausenden Sturm, der Alles niederwarf, durch ohnmächtigen Widerstand hemmen zu wollen. Die

Verhöhnung der Religion, die Gräuel der losgelassenen Leidenschaften, die Ermordung des Königs waren ihm, der mit ängstlicher Aufmerksamkeit alle grauenhaften Vorgänge der Zeit verfolgte und nie ohne Vertrauen auf die göttliche Fügung, aber dennoch mit Bittern sie erwog, nur zu wohl bekannt. Jetzt sah er seine Gemeinde umzingelt von der Rohheit der Zeit, von wilden furchtbaren Menschen, denen die grauenhaftesten Laster, selbst der Mord ein Spiel waren. Er wußte das alles, aber mächtiger ergreift es uns, wenn wir es erleben. Die Gebirge, das stille Leben in engen Verhältnissen, bisher das Glück seiner Gemeinde, schienen ihm keinen Schutz mehr zu gewähren, und mit Bittern sah er dem Augenblick entgegen, in welchem der Taumel der Leidenschaften seine bis jetzt ruhige Heerde ergreifen und Alles, was er mühsam gesäet, was unter göttlichem Schutze hervorgewachsen war, von dem brausenden Orkane erfaßt, zerknickt, verheert, nur eine wüste Stätte, von dem Frevel der Zeit angesteckt, zurücklassen würde.

Und dennoch war er eben jetzt auf eine Weise getröstet und mit einer Zuversicht erfüllt worden, die ihn erheben mußte. Als er nämlich in der Stadt angekommen war und das Haus, welches ihm angezeigt war, betreten hatte, war er unter Hohngelächter von rohen Ge-

das für ihn durch den Freund günstig gestimmte Mitglied des Tribunals hereintrat, schien der Eindruck, den seine Mittheilungen machten, entscheidend; daß die Soldaten vorgelassen wurden, war schon auffallend, noch mehr die ruhige und stille Aufmerksamkeit, mit welcher man das Zeugniß vernahm und gelten ließ. Durch irgend ein unbekanntes Ereigniß, so schien es, vorbereitet und bedenklich gemacht, traten die Beispiele von ruhig ergebener Treue durch den Greis, von hoher, bedeutsamer, ordnender Wirksamkeit durch den Prediger den zweifelnden, schwankenden Richtern, die von den wilden, leidenschaftlichen Häuptern verlassen waren, mahnend entgegen. Es war, als wenn plötzlich ein Blitz aus einer fremden Region ihnen die finstere Nacht, in welcher sie lebten, fühlbar machte, und sie konnten die frühere Sicherheit, das alte entschiedene Benehmen nicht wieder finden. Das gegen den Prediger freundlich gesinnte Mitglied hatte durch die übrigen Beisitzer das sogenannte Verbrechen des Greises vernommen und wie dieser, anstatt es abzulehnen, ja auch nur zweifelhaft zu machen, es vielmehr durch seine Aussage bestätigte. Dieser Richter schien überhaupt auf seine Kollegen einen entschiedenen Einfluß zu üben. Er mochte wohl immer eine Opposition gegen die jetzt Abwesenden gebildet haben, und war, so lange diese entfernt waren,

er wünscht sein Vermögen zu retten. Gewiß muß Ihnen die Art, wie Sie sich hier gezeigt haben, sein Vertrauen verschafft haben. Können Sie rathen, können Sie selbst etwas thun, oder kennen sie einen Menschen, der Gesinnung, Muth und Geschick besitzt, um einen solchen Auftrag zu übernehmen und auszuführen? Der Prediger redete den Greis an: Werden Sie es wagen, eine so wichtige Sache in meine Hände zu legen? Der Greis äußerte auf die unzweideutigste Weise das festeste Vertrauen. Verstehen Sie mich recht, fuhr der Prediger fort, ich besitze weder die Kenntnisse, noch das Geschick, das hier erfordert wird; auch erlaubt mir meine Lage nicht, einen solchen Auftrag zu übernehmen, ich bürge aber für den Freund, der Ihre Angelegenheit besorgen wird. — Und so geschah es in der That.

Der Alte und der Prediger wurden dem versammelten Pöbel, der auf ihre Verdammung lauerte, durch geheime Gänge entzogen. Ein junger Mann redete das Volk an und verstand es, durch leere Sentenzen, durch allgemeine Zusagen, indem er den herrschenden Leidenschaften schmeichelte, an die Stelle ihrer getäuschten Erwartung eine unbestimmte, aber grenzenlose zu setzen. Der Pöbel zerstreute sich jubelnd, der Greis ward später sicher über die Grenze gebracht. Derselbe Mann, der Pierre diese Erzählung mittheilte, hatte die Besitzthümer des

Richter mit Frau und Kindern. Er behalf sich lange in einer kümmerlichen Wohnung, baute sich eine bequemere, unterstützte die Gemeinde mit seinem Vermögen, genoß die allgemeine Liebe und Achtung, und starb in meiner frühesten Kindheit.

Ein solches Ereigniß mußte das Ansehen des Predigers, seinen Einfluß auf seine Gemeinde im höchsten Grade steigern. —

Eine eigenthümliche Richtung des Geistes, die sich aus der stillen, auf seine Gemeinde beschränkten Wirksamkeit ausbildete, sollte ihn noch inniger, ja auf eine geheimnißvollere Weise mit ihr verbinden. Sie herrschte dort schon vor seiner Ankunft. — Er ward von dem herrschenden Irrthume angesteckt — wird der nüchterne Beobachter sagen. Es war eine seltsame, für die Entwicklung seiner Gemeinde höchst wichtige Erscheinung, und obgleich ich fürchten muß, mißverstanden zu werden, will ich doch meine Ansicht darüber nicht verhehlen. Sie wird, befürchte ich, den Aufgeklärten nicht befriedigen und dem einfach Gläubigen eben so wenig genügen. Das second Sight der Schottländer, jenes seltsame Voraussehen, Fernsehen, ist allgemein bekannt. Bald sieht ein so Begabter einen Leichenzug in geordnetem Gefolge, er sieht ihn aus einem bestimmten Hause heraustreten, er erkennt wohl gar die Leiche, und

was er sah, erfüllt sich später, eben wie er es voraus erblickte. Bald erscheint ihm ein entfernter Freund oder Verwandter in einer bestimmten Gefahr, von einer tödtlichen Krankheit ergriffen oder von Mördern umringt, sie werden gerettet oder unterliegen; aber was der Begabte sieht, ist nicht ein bloßer Traum, es ereignet sich, wie man später erfährt, wirklich auf diese Weise, oft in großer Ferne, zu derselben Zeit. Wer kennt nicht dieses Voraussehen, das sich hier und da häufiger zeigen mag, aber nirgends ganz fehlt. Die völlige Gleichförmigkeit, die unter diesen Erscheinungen, wo sie zum Vorschein kommen, herrscht, muß Aufmerksamkeit erregen. Aber diese Gabe, wenn man sie so nennen will, findet sich immer mit einer geistigen Beschränktheit gepaart; auch sind die Gegenstände des Voraus- und Fernsehens keinesweges bedeutend, nicht selten offenbaren sie eine bedauernswerthe Armseligkeit. Es scheint, als wenn die innere Unendlichkeit des Menschen, je enger die Schranke ist, eine desto gewaltsamer explodirende Elasticität erhielte, als wenn in dieser eine produktive Kraft, eine Macht der Verwirklichung läge, deren Tiefe uns verborgen bleibt. Das Wesen der Einfalt ist die Unmittelbarkeit. Wenn dem Reflektirten, Besonnenen Alles entsteht, wird, wie Gedanken aus Gedanken sich entwickeln, so muß man von dem Einfältigen behaup-

ten, daß für ihn Alles unmittelbar da ist, je enger die Schranken des Denkens, desto mächtiger dieses unvermittelte Dasein. Der Dichter spricht in Bildern, die den Gedanken durchblicken lassen; zerstören wir das Bild, um den nackten Gedanken zu behalten, so entsteht eine Albernheit, die eben desto armseliger erscheint, je reicher sie sich dünkt. Der bildende Künstler fesselt die Gedanken noch geheimnißvoller, aber doch immer noch erkennbar in seinen Erzeugnissen. Der ordnende, thätige Mann handelt öfters entschieden so und nicht anders, indem er immer richtig den Punkt trifft; er kann sich aber nicht Rechenschaft geben, so wenig sich, als Andern die Gründe entwickeln: die tiefsten Gedanken verbergen sich in seinen Handlungen, von diesen unzertrennbar. Noch tiefer mag diese geheimnißvolle Verwandtschaft der menschlichen Seele mit der sie umgebenden Welt sein, und sie mag immer verborgener, immer grundloser erscheinen, je stummer und unfähiger die Seele ist, sich durch Gedanken zu äußern. Beschränktheit schließt Tiefe nicht aus, es kann eine ursprüngliche Genialität geben, die kein Wort, keinen Ton, keine Aeußerung findet, die sich an den armseligsten, unbedeutendsten Ereignissen und Gegenständen abzehrt. So giebt es unendliche Abstufungen von dem besonnenen, Alles erwägenden Manne, der mit nachdenklicher Sorge die gefahrvolle Lage eines ent-

fernten Freundes verfolgt, bis zu demjenigen, der durch Liebe, innige Theilnahme, ja selbst durch Neugierde sich gewaltsam in ferne Verhältnisse hineingezogen fühlt, — ja dieser Zug, öfters im Traume thätig, mag in einem jeden Menschen gefunden und durch das Denken beherrscht werden. Eine religiöse Bildung, auch wenn sie wahr und echt ist, hebt nicht immer die Beschränktheit auf, die innerliche Betrachtung, diejenige, welche sich auf das Verhältniß der Menschen zu Gott bezieht, kann sie veredeln, und dennoch sehen wir sie dann nicht selten noch herber und schroffer hervortreten, denn die beschränkte Macht wird stärker, intensiver, sie reicht über das Leben hinaus, sie ergreift die dunkle Zukunft der eigenen Seele, das Schicksal der Freunde nach dem Tode, und auch hier wird sich die Unmittelbarkeit geltend machen. Man glaube nicht, daß ich durch ein solches Wort die Tiefe der Erscheinung erschöpft zu haben wähne, räthselhaft und geheimnißvoll bleibt Alles dennoch, aber dieses behaupte ich, daß nur ein Individuum und zwar ein beschränktes seine Offenbarung ausspricht; es mag eine tiefe Enthüllung sein, aber eine rein persönliche.

Der Prediger fand das Voraussehen vorherrschend, als er, ein junger Mann, mit jugendlicher, religiöser Zuversicht, mit Vertrauen auf Gott sich der Leitung und Bildung der verwilderten Gemeinde hingab. Es

war ihm zuwider, er betrachtete es als eine widerwärtige Rohheit, die weichen würde, wenn eine höhere geistige Bildung Zutritt fände. Als aber viele Mitglieder seiner Gemeinde sich enger an ihn anschlossen, als das innere Leben dieser Menschen ihm näher trat, als er die seltsame Erscheinung in immer größeren Kreisen erkannte, ja selbst durchlebte, als ihm eine ruhige Beschränkung, die bei dem äußern lebhaften Verkehr, den er wünschte, ja hervorrief, dennoch seine Gemeinde innerlich abschloß, ihm für das Gedeihen nützlich schien — da ward ihm die seltsame Gabe, die dann auch eine höhere Richtung nahm, desto merkwürdiger, je mehr er sie früher verkannt hatte.

Seine Frau war viele Jahre vor meiner Geburt gestorben, aber Alle, die sie gekannt hatten, verehrten sie. Der Prediger besaß in seinen früheren Jahren etwas Hartes, Derbes, welches mit seiner Entschlossenheit enge verbunden war und sich nie ganz verlor. Ein Mädchen aus der Verwandtschaft besuchte damals seine Schwester, die, als er seine Stelle antrat, seine Haushaltung besorgte. Die Verwandte war in einer Stadt in einer feinen, geselligen Umgebung erzogen. Vieles mußte ihr an dem Prediger misfallen, so wie ihm die beständige Rücksicht auf das bloß Äußere zuwider war; sie stritten sich häufig, und seine derbe Weise erschien

dem zarten Mädchen nicht selten verlegend. Seine Mutter kam einst aus der Stadt und erkannte, tiefer blickend, ohne allen Zweifel dieses Verhältniß, sie mochte eben in dem Streite die keimende Neigung entdecken und rieth dem Sohn, um die Verwandte anzuhalten, die, nach ihrer Ueberzeugung, eben für ihn eine passende Frau wäre. Er erschrak, aber je mehr er widerstrebte, desto mächtiger drang sich der gutgemeinte und verständige Rath der Mutter auf. Die geheime Neigung — in seinem reinen Sinne betrachtete er sie mit Recht als einen höhern Rathschluß — trug den Sieg davon, und noch immer mit äußerem Widerstreben ward das Bündniß geschlossen. Es war natürlich, daß seine mächtige Natur die Frau ganz hinriß, ihr ganzes Leben war ihm, also mit ihm seiner Gemeinde geweiht. Die mit Gott beschlossene Ehe bildete von jetzt an die Grundlage seiner ganzen Thätigkeit. Er hatte für sich, wie für seine Gemeinde, eine Heimat, einen sichern, ruhigen Mittelpunkt gefunden, sein Haushalt war nun geordnet, seine Umgebung heiter, anmuthig, eine ruhige Stille mäßigte, er wußte selbst nicht wie, seine gewaltsamere Natur, und kaum war der Einfluß seiner Frau auf ihn geringer, als derjenige, den er auf sie ausübte. So für ein wohlthätiges, bedeutendes, ja heiliges Bestreben veredelt, erhielt sein Ansehen etwas Väterliches, Patriarchalisches,

und ein liebliches, kindliches Verhältniß der Einwohner des Dorfs bildete sich auf eine herzliche, glückliche Weise aus. Er war bedeutend älter, als seine Frau. Sie überstand die Wochenbetten glücklich und war völlig gesund. Fünfzehn Jahre lebten sie in einer glücklichen Ehe, da ward sie krank und schien ihren Tod zu ahnen. Er konnte ihre Besorgniß nicht theilen, aber unerwartet nahm die Krankheit eine gefährliche Wendung, und nach einem kurzen Krankenlager starb sie ruhig und ergeben in seinen Armen. Sein Schmerz, als der Tod sich nahete, war grenzenlos, seine heftige Natur rang ungeduldig, fast fordernd in heißen Gebeten, und als diese sich fruchtlos zeigten, als seine Frau starb, vermochte er noch nicht sich von ihr zu trennen. Er wurde heimatlich in jenen dem Sterblichen verborgenen Wohnungen, und Fremde, die ihn besuchten, erstaunten, wenn er ihnen eine Karte zeigte, die verschiedenen Provinzen des Himmels, von gestorbenen Seelen bewohnt, als eben so viele Stufen der Reinigung enthaltend. Man fand es unerklärlich, daß dieser besonnene, in allen Verhältnissen des Lebens klarsehende, in vielen Zweigen menschlicher Erkenntniß wohlunterrichtete Mann sich einer solchen Täuschung hingeben konnte. Menschen, die sich ernsthaft mit sich selbst und mit ihrem Verhältniß zu Gott beschäftigen, überzeugen sich leicht, daß

gebildeten Mitgliedern seiner Gemeinde entwickelt hatte, sondern es waren mehr visionäre Träume, die ihn zu seiner verstorbenen Frau führten, so daß diese warnend, mahnend, ermunternd, tröstend in einer Reihe von Jahren nach ihrem Tode in seinem Hause, in seiner Familie, in seiner Gemeinde thätig blieb. Ich wage über diese ganze Richtung kein Urtheil, sie mag in vielen Rücksichten bedenklich scheinen, aber mit Recht können wir hier, wie in so manchen Fällen, sagen: Dem Reinen ist Alles rein. Eine seltsame, noch keineswegs völlig erkannte Eigenthümlichkeit herrschte schon in seiner Gemeinde, vergebens suchte er sie zu verdrängen; je mehr sein ganzes Leben sich, wenn auch umsichtig, klar, alle Mittel erwägend, auf seine Gemeinde beschränkte, desto mächtiger trat auch diese verborgene geheimnißvolle Erscheinung für ihn bedeutungsvoll hervor. Sie riß ihn hin, und der Tod seiner über Alles geliebten Frau führte ihn selbst über das Grab hinaus. Die Unmittelbarkeit der Beschränkung zog auch ihn, aber jetzt nicht ihn allein, sondern auch die ganze Gemeinde nach der himmlischen Heimat hin. Es war, als wenn durch diese geheime Verbindung Alles inniger verschmolzen wäre, als wenn jetzt das Trennende verschwunden, alle bloß äußere Verhältnisse nicht sowohl aufgehört, als sich vielmehr in innere verklärt, alles Todre sich zum

Leben gestaltet hätte, als wenn jetzt erst die Gemeinde als eine in sich geschlossene Persönlichkeit dastände, und Leib und Seele enthielte. Es lag für mich, auch als Knabe, etwas ungemein Anziehendes in diesem liebevollen Zusammenleben der Lebenden mit den geliebten Verstorbenen, von deren Hoffnungen und Kämpfen sie auf geheimnißvollem Wege Nachricht erhielten. Oft auch ergriff mich ein seltsamer Schauer, — wenn eben die Besten, Besonnensten mit ruhiger Zuversicht erzählten, wie ihnen ihre Frauen, ihre Kinder, ihre Freunde erschienen wären, wie diese, unter seltsamen Kämpfen, die mit den irdischen keine Aehnlichkeit hätten, zu höhern Stufen der Seligkeit gelangt, zu neuen Hoffnungen gereift wären, — wenn ihnen diese Stufen immer reiner, anmuthiger, zwar in Bildern, aus dem sinnlichen Leben genommen, erschienen, aber so wunderbar gestaltet, so seltsam erhöht, daß alles Irdische nur als die Blätter dieser eigentlichen Blüte erschien.

Eine jede wahre lebendige Persönlichkeit ist nicht bloß in sich, sie ist auch nach außen thätig, eine solche rüstige Thätigkeit geht nothwendig aus der Einheit ihres Lebens hervor. Wie die mannigfaltigen Organe untereinander in ein Leben verschmelzen müssen, damit dieses wahrhaft thätig sei, so mußte auch hier alles Mannigfaltige, wodurch die Gemeinde in sich bestand, sich

erhielt und wuchs, es mußte der immer gesteigerte Wohlstand, das Hellerwerden des sinnlichen Bewußtseins, sich in eine höhere Einheit verklären, und so entstand eine Thätigkeit, die über die Gemeinde hinausreichte, und deren Natur und Wesen nicht zweifelhaft sein konnte. In diesem Sinne muß in dieser Gemeinde die Vereinigung zur Bibelverbreitung und für Missionen aufgefaßt werden. Es war die unzweideutige, ja nothwendige Lebensäußerung einer Persönlichkeit, die nur religiöser Art sein konnte. Auch in einer andern Rücksicht erwies sich diese Thätigkeit auf eine heitere Weise nützlich. Im gewöhnlichen Leben unserer Zeit treten entfernte Gegenden, die bisher unbekannt waren, lebhaft in unsere engeren Kreise herein, wenn ein Krieg, politische Verwickelungen, gewaltige Naturerscheinungen unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen; eine Menge Menschen, sonst gegen die bloß wissenschaftliche Neugierde verschlossen, erlangen Kenntnisse, die sie sonst nie erhalten hätten. Hat nicht das Theater, haben nicht Romane und Novellen dazu gedient, ferne Zeiten der Geschichte, entfernte Räume der Erde unter das Volk zu bringen und bekannt zu machen? Wie viele Kenntnisse sind nicht auf solche Weise, wenn auch unvollständig, ja entstellt, ausgebreitet worden? Die Gemeinde sah aber diese Bewegungen nur von Ferne, sie nahm keinen Theil

an den politischen Ereignissen, sie stritt nicht über die Verfassung ihres Landes: Alles, was die Einbildungskraft in Anspruch nahm, war religiöser, heiliger Art. Aber auch diese Gemüthsrichtung, welche reinigend, nicht verwirrend, reicher als die reichste Phantasie und dennoch nicht phantastisch war, verbreitete Kenntnisse, über die der Fremde in Erstaunen gerieth. Der Prediger verstand es, mit der religiösen Theilnahme die lebhafteste Begierde nach genauer Kenntniß entfernter Gegenden zu verbinden. Fremde wunderten sich nicht wenig, wenn sie Bauern in der Kapkolonie, auf den Antillen und in Grönland heimisch fanden, wenn sie erfuhren, wie diese schlichten Männer kühne Missionäre in's Innere von Afrika begleiteten. Und selbst ohne Rücksicht auf die religiöse Bedeutung erschien der so erweiterte Gesichtskreis durch den heiligen Gegenstand geheiligt, ungemein heiter und erfreulich, während er sonst oft eine nur zu bedenkliche Beimischung enthält.

Das Treiben der Gemeinde war zwar für die in ganz anderer Richtung heftig bewegte Umgebung lange ein Geheimniß, doch konnte es nicht fehlen, daß der steigende Wohlstand, die auffallende Bildung der sonst verwilderten Einwohner die Aufmerksamkeit auf sich zog. Einige, selbst mächtige und bedeutende Männer, die sich

ermunternd, rathend, unterstützend an den Prediger angeschlossen, bewahrten vorsichtig das Geheimniß in sich, aber das vormals verachtete Dorf ward jetzt in manchen äußeren Beziehungen ein wichtiger Gegenstand, der nicht unbeachtet bleiben durfte. Die geebneten Wege hatten das sonst unzugängliche Thal eröffnet. Das Dorf, sonst wegen seiner unfreundlichen Lage, seiner Unfruchtbarkeit, seiner barbarischen, bettelhaften Einwohner berüchtigt, lieferte jetzt Getreide, Gartenprodukte mancherlei Art; auch die Waldungen erhielten einen bedeutenden Werth. Der Oberförster, einer der Wenigen, denen es vergönnt war, mit einem stillen, friedlichen Sinne sich aus der Verwirrung herauszureißen, der mit dem Prediger schon früher verbunden war, erschien als einer der ersten Einwanderer, und viele folgten ihm nach, Fabriken wurden errichtet, Kaufleute bauten sich an, das Dorf erhielt auch für den Staat eine immer größere Bedeutung, und so lebte dieser wunderbare Mann sechzig Jahre lang als Prediger in seiner Gemeinde. Selbst in der Ferne, in der großen Hauptstadt des Landes erscholl sein Ruf, angesehene Staatsmänner erwähnten seiner in den Kammern, und obgleich die Quelle, aus welcher Alles floß, ihnen verborgen blieb, mußten sie doch gestehen, daß das, was dieser schlichte Mann auszurichten vermochte, einem Wunder ähnlich war. Man

glaubte ihn durch einen Orden zu ehren, aber er war, sagte er, als er ihn erhielt, schon lange durch das wahre Kreuz bezeichnet. Er starb in meiner Jugend, und obgleich ein achtzigjähriger Greis, schien doch der echte jugendliche Mittelpunkt des Lebens mit ihm aus der Gemeinde zu verschwinden. Die ganze Gegend war bei seinem Tode in Bewegung. Aus den entlegensten Städten strömte man herzu, sein Begräbniß zu feiern. Seine hohe, wunderbare Bedeutung schien den vielen Tausenden erst jetzt klar zu werden, aber im Dorfe zeigte sich auch die Macht seiner langen Wirksamkeit heller, als je. Wer nicht in seinem Sinne lehrte und handelte, konnte nicht sein Nachfolger sein. Er selbst lebte noch in ihrer Mitte, in zweifelhaften Fällen ertheilte er noch Rath und erschien hülfreich, wo man seiner am dringendsten bedürfte.

Sie werden mir vorwerfen, lieber Vater, daß ich mich so lange mit meiner Umgebung beschäftigt habe, da ich doch versprach, von meinem eigenen Leben zu reden: aber jetzt, da die Erinnerung an mein Knabenalter, an meine frühe Jugend mir lebendig vorschwebt, überwältigt es mich, wenn ich erkenne, wie ich mich damals in der Mitte einer der denkwürdigsten Erscheinungen unserer Zeit befand. Denn welcher Denker, selbst der scharfsinnigste, darf sein System, welcher For-

scher, selbst der Glückliche, seine Entdeckung, welcher Dichter, auch der phantasiereichste, sein Gedicht, welcher Held, auch der siegreichste, seine Triumphe, ja welcher Herrscher, auch der glanzvollste, seine Macht mit der stillen Thätigkeit dieses Mannes vergleichen, der, mit unergründlicher Absichtlichkeit, mit festem, unzerstörtem Sinn in seinen Gegenstand versinkend, die starren Gebirge aufschloß, die wilden Wälder zähmte, freundliche Blüten in der wüsten Gegend zog, Aecker und Hausthiere veredelte, anmuthige Wohnungen schuf, ein gebildetes Volk in den verödeten Räumen versammelte und Alles, was so Herrliches und Geordnetes den Wanderer in Erstaunen setzt, in ein Gefäß für die höchste, reinste Blüte des Daseins umzuwandeln vermochte? Kann Jemand mitten unter dem Ruin stürzender Völker und sich wechselseitig zerstörender Verhältnisse ein solches Wunder an sich gedankenlos vorübergehen lassen, ohne nach der Quelle der mächtigen schöpferischen Gewalt zu forschen?

Wir Knaben dachten freilich wenig an diese Wunder, in deren Mitte wir lebten, und genossen, was die Gegenwart uns gab, mit unbefangenen Sinne. Wie würde man sich irren, wenn man glaubte, daß das Leben, welches so für das Höchste in Anspruch genommen ward, ein finsternes, freudenloses gewesen wäre. Wir wuchsen unter Arbeit, Spielen und auch unter Räm-

ursprünglicher Trieb, war es das innig mit Wald und Gebirge verbundene Leben des Oberförsters, welches von früh an mich gewaltsam nach der geheimnißreichen Natur hinzog? Die Blumen sprachen mich an, die Thiere des Waldes schienen mich zu kennen, das rauheste Gebirge war mir ein befreundetes, das Rieseln der Bäche klang mir wie der reine, jubelnde Gesang, Alles, was mich umgab, drängte sich an mein kindliches Herz, und im Hintergrunde tönten die erhabenen Stimmen eines höhern, göttlichen Lebens, das alle Geheimnisse umschloß. Der Vater nahm mich oft in die Wälder mit, und da sein Geschäft, von einem frühern Studium unterstützt, seine botanischen Kenntnisse erweitert und befestigt hatte, so lernte ich schon sehr jung alle Pflanzen der Gegend wissenschaftlich unterscheiden und bestimmen; und diese Beschäftigung war es wohl vorzüglich, die meine ursprüngliche Neigung begründete und unterhielt. Die Strenge des Unterrichts, die Beschäftigung mit den alten Sprachen, wie mit den Naturgegenständen, die nie lässig, oberflächlich, vielmehr nach der härtesten Methode betrieben wurde, hat dieser Fülle und dem Reichthume der Phantasie nie Eintracht gethan. Ich weiß es, denn ich habe es erlebt, wie eben die schärfste, schattenloseste Klarheit das Kind ganz zu gewinnen vermag. Mit unfäglicher Geduld Schritt für Schritt fortschreitend, Ein-

zelnes mit Einzelnem klar und streng verknüpfend, entwickelt sich das Kind am freudigsten, und verwirrt ein ungeschickter Lehrer nicht die Fäden der Verbindung, überspringt er nicht den mühsam fortschreitenden Gang des kindlichen Bewußtseins, so entspringt eine Freude aus der wachsenden Fertigkeit der Verknüpfung selber, und ein unendlicher Jubel ergreift das Kind, wenn zum ersten Male ein Allgemeineres, das Einzelne zur Einheit erhebend, als ein Höheres, Geistiges ihn begrüßt. Mir war es dann, als risse sich das so Verbundene aus der strengen Verknüpfung los, als träte es beflügelt in sicherer Gestaltung geisterartig in die Welt der Phantasie, die mich reich und mannigfaltig umgab. Und diese selige Gewißheit, daß das mühsam Errungene ein reicher Schatz wäre, aus dem innersten Abgrunde des eigenen Daseins gehoben, verdankte ich meinem trefflichen Lehrer Emmerich. —

Emmerich? rief unterbrechend Louvet, und Edward wie Theodor sahen ihn aufmerksam an. Louvet faßte sich schnell, der Name fiel mir auf, sprach er mit anscheinender Gleichgültigkeit, ich hatte einen Freund dieses Namens in Nordamerika. —

Er war in Nordamerika, antwortete Edward und fuhr, von Louvet aufgefordert, fort: Emmerich sah es ein, wie in Verhältnissen so bedingter Art, wie diejeni-

gen, die in der Gemeinde stattfanden, Manches zu dulden, ja wohl zu loben war, was in einer größern Umgebung abgewiesen werden mußte oder nur einen bedingten Werth erhalten konnte. So lernten wir Kinder durch ihn das Christenthum zwar nicht weniger tief, nicht weniger bestimmt, aber freier als den innern, unverrückten Mittelpunkt des Lebens, der Wissenschaft und der Kunst kennen. Ich habe eine durchaus ungetrübte, sehr glückliche Jugend durchlebt, und wenn meine Sehnsucht nach einer Bekanntschaft mit der mir unbekannten Welt, so wie meine Kenntnisse zunahmen, immer lebhafter ward, so fühlte ich mich dennoch in der heitern Umgebung glücklich und froh. Wenn ein neues Haus gebaut wurde, eine neue Anlage entstand, eine Familie einwanderte, war es mir, als entwickelte sich mit dieser Erweiterung des engen Lebens, mit diesen Zeichen des wachsenden Wohlstandes eine neue Welt. Die beiden Enkel des Oberförsters genossen natürlich den Unterricht mit mir; der älteste wählte, durch frühe Neigung bestimmt, die Waffen, der jüngere sollte, so hoffte der Großvater, in seine Fußstapfen treten. Die großen Verdienste, die der Oberförster sich erworben hatte, und die allgemein anerkannt waren, hatten nämlich die Behörde bestimmt, die bedeutende Stelle, welche er bekleidete, für einen jungen Mann,

der in seiner Schule erzogen wäre, offen zu halten, und, für den Fall, daß der Oberförster vor dessen völliger Ausbildung sterben sollte, nur interimistisch zu besetzen. Indessen wuchs Amalie heran und ward ein reizendes Mädchen. Ihre Gesichtsfarbe war nicht ganz hell, die braunen Augen sehr lebhaft, und etwas zurückgedrängt Spöttisches in ihrem Wesen erschien mehr anziehend, als abstoßend. Sie war schlank und höchst zierlich gewachsen, beweglich und graziös, und mit den Jahren entwickelten sich an ihr immer mehr Talente. Sie zeichnete, spielte, sang, und gelegentlich brach wie unwillkürlich ein dichterisches Feuer hervor. Wie Raketen blitzten und funkelten dann die wunderbarlichsten Bilder, stiegen in die Höhe, blendeten und schienen zerplägend zu verschwinden.

Ich zeigte frühzeitig schon eine merkwürdige Eigenthümlichkeit, die mit meinem ernsthaften, nach Innen gekehrten Wesen in einem seltsamen Widerspruche zu stehen schien. Es war ein mimisches Talent, welches sich früh und wie unwillkürlich in mir entwickelte. Ein jeder Mensch trägt in seiner Physiognomie etwas, nicht durch Worte zu Bezeichnendes, Eigenes, den Keim irgend einer Bizarrierie, der von der Gegend der Lippen ausgeht. Bildet dieser sich zu unterschieden aus, so entsteht ein Zug nach den oberen Thei-

len des Gesichts, gewöhnlich nach einem Auge, nie nach beiden. Selten erscheint ein solcher Zug deutlich, oft nur in flüchtigen Augenblicken; aber ist er einmal erkannt, so bleibt er uns für immer klar. Ein ruhiges, geistreiches Gesicht weiß zwar diese Verzerrung zu verbergen, so daß der gewöhnliche Blick sie nicht leicht zu entdecken vermag; ganz verschwindet sie indeß nicht. Ich war von meinem frühesten Knabenalter an wie gezwungen, auf diese Verzerrung zu achten, entdeckte sie, wo sie am verborgensten schien, und sie verfolgte mich dann oft auf eine widerwärtige Weise. Zum Glück verschwand oder stumpfte sich diese Beobachtungsgabe ab, je länger ich einen Menschen kannte, je lieber er mir ward. Der erste Eindruck, den ein Mensch auf mich machte, war immer der entscheidende, und ich möchte die Behauptung aufstellen, daß, wenn diese erste Erscheinung eines unbekannten Menschen völlig unbefangen aufgefaßt würde, wenn sie in dieser Art festgehalten werden könnte, so würde sie uns das innerste Wesen der Persönlichkeit aufschließen und, da in diesem ihr Schicksal verborgen liegt, divinatorisch fein. Höchst selten dauerte die Beobachtung, welche ich gemacht hatte, nach längerer Bekanntschaft fort, oder trat höchstens noch in einzelnen Momenten mich quälend hervor. Was ich nun so entdeckte, bildete ich

wie unwillkürlich nach. Wenn ich des Abends mit den Kindern zusammentraf, ergöhte ich sie ungemein dadurch, daß sie jedes Mal, wenn sie mich erblickten, einen andern, ihnen bekannten Menschen zu sehen, oder, wenn ich ihm nachsprach, ihn zu hören glaubten. Ich habe einsehen lernen, daß viele Portraitmaler dieses unglückliche Talent in hohem Grade besitzen, daß eben dadurch die falsche Aehnlichkeit erzeugt wird, die uns überrascht, den Gegenstand sogleich erkennen läßt, auch wenn das Bild in der That einen ganz andern darstellt. Es war begreiflich, daß ich die mir angeborene Kunst den Aeltern verbergen mußte; und obgleich ich mich als leichtsinniger Knabe oft gehen ließ, mich ergöhte, wenn ich die Kinder in Erstaunen setzte, und mich besonders glücklich fühlte, wenn Amalie bei einer solchen Gelegenheit mich ermunterte und mir Beifall schenkte, so war mir dennoch diese Gabe höchst lästig. Je mehr ich nämlich heranwuchs, je klarer mein Bewußtsein sich entwickelte, desto mehr ward ich, indem ich einem Menschen nachahmte oder nachsprach, wie durch einen Zauber verwandelt; ich sah, ich sprach dann wie aus diesem Nachgeahmten heraus; Leidenschaften, dem Knaben völlig unbekannt, schienen mich dann wie mit geheimer Gewalt zu überwältigen, eine innere Angst konnte mich vorübergehend

ergreifen, und ich mußte mich vor mir selber zu retten suchen.

Als Emmerich diese seltsame Gabe entdeckte, als ich ihm den Zustand, in welchen ich durch ihre Ausübung versetzt ward, bekannte, schien er äußerst besorgt zu sein und ließ es nicht an Warnungen fehlen. Als ich, von ihm begleitet, in der Stadt das erste Schauspiel sah, riß mich dieses völlig hin. Im Dorfe wurde eine Bühne errichtet, Schauspiele durch mich verfertigt, und es entstand in mir die Täuschung, als wenn sich hier die eigentliche Bedeutung meines verborgenen Talents entwickeln müßte. Amalie stellte in diesen Schauspielen ihre Rollen am besten dar, die übrigen Kinder mit größerem oder geringerem Geschick, aber es dauerte lange, ehe ich zu der traurigen Ueberzeugung gelangte, daß ich trotz meines wunderbaren mimischen Talents unter Allen der ungeschickteste war. Diese Kinderspiele, die etwas Unschuldiges waren, ja, da die Stücke von den Lehrern und Eltern zensirt wurden, von kindlichen Tugenden überflossen, wurden zwar geduldet, aber es war vorauszu sehen, daß diese Vorstellungen, länger fortgesetzt, ein Aergerniß im Dorfe erregen würden, als sie glücklicher Weise uns langweilig erschienen und aufhörten.

Indessen hatte dieses Talent, welches mit dem Fernsehen der Dorfeinwohner eine mir nicht ganz angenehme, aber doch unverkennbare Aehnlichkeit hatte, ein Ereigniß herbeigeführt, welches, wie es scheint, für mein Leben bedeutend und noch nicht enträthsel ist.

Ich liebte es, mich, von den Andern getrennt, in stiller Einsamkeit dem Naturgenusse hinzugeben, es war mir dann, als wäre die strengste Untersuchung einzelner Gegenstände von dem belebenden Hauche der ganzen mich umgebenden Natur durchdrungen. In den letzten Tagen vor meinem Abgange nach der Universität traten diese Momente, in welchen ich die stillste Einsamkeit suchte, immer häufiger hervor. Ich nahm nun Abschied von der mir so lieben Gegend. Ein jeder Fels, eine jede Wiese, eine jede Baumgruppe winkte mir den Abschiedsgruß zu, und wie wir an einer Geliebten, von der wir scheiden sollen, immer neue Reize entdecken, so ward mir die Umgebung immer reicher, immer mannigfaltiger; tausend Gegenstände, bis dahin verborgen, traten hervor, die mich lebhaft anzogen. Als ich nun einst mich diesem wehmüthigen Genuße überließ, kam der Abend heran. Es war ein schöner warmer Maitag gewesen. Die sinkende Sonne röthete die Gipfel des waldigen Gebirges; einzelne Rehe und Hirsche näherten sich zutraulich, aus dem Walde heraustretend,

über den Weg gehend; sie blieben stehen und betrachteten mich, als wüßten sie, daß sie mich zum letzten Male sähen. Ich war durch ein waldiges Thal über eine aufsteigende Wiese geschritten und erreichte eine Höhe, auf welcher der Weg durch dichte Bäume fortging, das Dorf lag vor mir, der Rauch der Schornsteine stieg gerade in die Höhe, die Abendglocke läutete zum Gebet und mischte ihre Töne mit den Glockenklängen der aus allen Thälern heimkehrenden Viehheerden. Ich setzte mich auf eine dort angebrachte Bank und überließ mich ganz meinen Empfindungen. Ich weiß selbst nicht, wie lange ich so in mich versunken da saß, als eine Stimme sich dicht neben mir hören ließ. Guten Abend, Edward, so lautete der Gruß, und ein Mensch, ein Ränzkel tragend, einen Knotenstock in der Hand und eine Flinte auf dem Rücken, stand vor mir. Es war etwas Lauerndes in dem finstern Blicke, mit welchem er mich fixirte. Ich schrak fast zusammen, als ich ihn ansah, obgleich seine Züge mir nicht ganz unbekannt waren; er mußte bemerkt haben, daß ich ihn forschend und unwillig betrachtete. Kennen Sie mich nicht, junger Herr, erinnern Sie sich meiner nicht? Habe ich Sie doch oft begleitet durch Wald und Fluren, als Sie noch ein Knabe waren; ich bin ja der Kasper, der beim Oberförster diente.

Im Dorfe lebte nämlich vor Zeiten ein Mensch, der Jean hieß. Der gute Pierre hatte mir oft von ihm erzählt. Der böse Mensch war der heftigste Gegner des Predigers, er unterhielt den Widerstand gegen alle heilsamen Unternehmungen desselben, hegte die Bauern gegen ihn auf und hatte besonders auch diesen Pierre eine Zeit lang in seiner Gewalt. Er schien mit Auswärtigen seiner Art, auch wohl mit einigen schlechten Gefellen unter den Einwohnern in geheimer Verbindung zu stehen, und Pierre war zuletzt von ihm getrennt, ja sein heftigster Gegner geworden, als Jean plötzlich aus dem Dorfe verschwand. Man sprach schon lange von einer gefährlichen Diebsbande in der Gegend, bedeutende Einbrüche hatten stattgefunden und ein starker Verdacht lastete auf diesem Jean. Er führte ein verworfenes Weibsbild mit sich herum, und lange hörte man nichts von ihm; da erfuhr man, daß er in der Revolution eine bedeutende Rolle spiele. Er war einer der Hauptanführer bei der Gefangennehmung des Königs und zeichnete sich aus, als an jenen furchtbaren Septembertagen die Gefängnisse erbrochen und viele Menschen ermordet wurden. Nach vielen Jahren kam Kasper nach dem Dorfe, er erklärte sich für den Sohn dieses Jean, hatte viele Feldzüge mitgemacht, war nach dem Frieden entlassen worden und diente eine Zeit lang

bei dem Oberförster. Durch sein tadelloses Betragen mußte er dessen Vertrauen zu gewinnen und hatte die Aussicht auf eine Försterstelle. Plötzlich verschwand er aber, und wir hatten nie erfahren, wo er hingekommen oder was aus ihm geworden war.

Mich befiel ein Schauder, als ich ihn jetzt wieder sah, ein gewisser Zug in seinem Gesichte, der sich schon damals in mein Innerstes tief eingeprägt hatte, als er noch das Vertrauen des Oberförsters besaß, machte mir ihn verdächtig. Er ließ sich neben mir nieder, und eine seltsame, mit Entsetzen gepaarte Lust hielt mich an seiner Seite gefesselt.

Ich habe mich weit in der Welt herumgetrieben, begann Kasper, seit ich das stille Haus des Oberförsters verließ; ich war gezwungen, wegzugehen, eine geheime Aufforderung rief mich ab, und ich konnte ihr nicht widerstehen. Da, als ich in mancherlei Verhältnissen mich herumtrieb, erfuhr ich manches Geheimniß, auch ein solches, das Sie betrifft. Sie kennen Ihren Vater nicht, junger Herr. — Ich entsetzte mich, als er so sprach, denn, obgleich ich als ein Verwandter des Hauses betrachtet wurde, war doch mancher Zweifel in mir entstanden; eine alte Magd, die im Hause des Predigers viele Jahre gedient hatte, mehr eine Freundin als Dienerin des Hauses, die einer allgemeinen Achtung im

Dorfe genoß und nach dem Tode des Predigers seinen Namen trug, schien von meiner Herkunft genau unterrichtet und war nicht immer in ihren Aeußerungen vorsichtig. Auch Pierre äußerte sich, wenn auch dunkel, doch oft so, daß meine Zweifel verstärkt werden mußten. — Edward, sagte Kasper, Sie sind der Sohn eines reichen, bedeutenden Mannes, und obgleich Ihr Vater gestorben ist, so lebt doch Ihr Großvater noch, reich und angesehen. Sie stammen aus einem mächtigen, altadelichen Geschlechte. — Können Sie das beweisen? sagte ich heftig, überrascht und übereilt, denn die Ahnung, die mich lange gequält hatte, glaubte ich bestätigt zu finden. — Wie, erwiderte Kasper, Sie seid im Begriff, das Dorf zu verlassen, und man hat Euch noch nicht mit Eurer Herkunft bekannt gemacht? — Plötzlich trat die Gewalt der verborgenen Gesichtszüge mir furchtbar entgegen, ich war genöthigt, ihm nachzusprechen, ich sprach aus ihm heraus, und es war mir, als wollte ich mich selbst ermorden. Von Entsetzen ergriffen stand ich auf, fühlte mich an der Hand festgehalten, ich riß mich gewaltsam los und, obgleich waffenlos dem Bewaffneten gegenüber, stieß ich ihn vor die Brust, daß er taumelnd auf die Bank zurücksank. Wüthend erhob er sich, der Knotenstock schwebte schon über mir, als er plötzlich unter den dunkeln Bäumen ver-

schwand, und als ich mich umsah, schritt der Oberförster, von Jägern begleitet, über die Wiese auf die Bank zu. Ich suchte mich zu fassen; ungewiß, ob ich, was mir begegnet war, dem Pflegevater mittheilen sollte, stand ich noch da, als er mich erreichte. Es ist mir lieb, Edward, sagte der ruhige Alte, daß ich Dich hier finde. Herr Emmerich und ich wünschen Dich zu sprechen. Wir haben vor Deiner Abreise Dir eine wichtige Mittheilung zu machen. Geh nach Hause, mein Sohn, bringe Deine Zeit in ernster Betrachtung zu, Dir steht eine Entdeckung bevor, die Dich überraschen wird; in einer halben Stunde wirst Du uns sehen. —

Ich war tief erschüttert, ja entsetzt. Klingt die nämliche Stimme in demselben Augenblicke aus der Hölle und aus dem Himmel, aus dem Abgrunde des finstern Verbrechens und aus den Tiefen der reinsten Liebe zugleich? Es war, als wenn mein ruhiges, kindliches Leben jetzt geschlossen wäre, als wenn ein neues Dasein anfinge, ein furchtbares Bewußtsein zukünftiger Kämpfe erwachte. Eine tiefe Rührung und ein finsternes Grauen waren mit einander verbunden, ahnungsvoll lag die verworrene Welt, der ich entgegenging, in die ich mich schon hineingerissen fühlte, vor mir. Das heitere Bild der geliebten Gegend war verhüllt, als ich gedankenvoll auf das Dorf zuschritt. In der Arbeits-

einen so erschütternden Eindruck auf mich machte, war den alten Männern unbegreiflich. Sie sahen, wie das Entsetzen aus meinen blassen Zügen sprach, und eilten mir zu Hülfe. Nur langsam erholte ich mich. — Edward, sprach Emmerich, ich fasse Dich nicht; Dein Großvater ist einer der herrlichsten Menschen, ich darf es sagen, denn ich kenne ihn. Du wirst, wenn Du ihn findest, an Liebe reicher; ihn gewinnst Du und uns verlierst Du nicht. Wie kann eine solche Entdeckung den sonst so ruhigen Jüngling mit solchem Entsetzen ergreifen? — Ich sah es ein, daß ich jetzt Alles entdecken mußte. Ich erzählte, was mir eben in dem Augenblicke, als der Oberförster auf der waldigen Höhe sich mir näherte, begegnet war. Die beiden Alten erschrakten, wie ich, als sie es hörten.

Emmerich kannte die seltsame Richtung meines mimischen Talentes. Er hatte dieses zum Gegenstande einer genauen Forschung gemacht und mich gewarnt, mich dieser Neigung ja nicht hinzugeben. Es war mir in der That gelungen, der gefährlichen Lust zu widerstehen, ja ich durfte hoffen, daß sie verschwunden war; Emmerich erschrak daher nicht wenig, als er diese plötzliche und gewaltsame Aeußerung derselben erfuhr. Wenn der Oberförster ebenfalls dadurch beunruhigt ward, so schien ihn Raspers

plötzliche Gegenwart in der Gegend doch vorzüglich zu beunruhigen. Ich mußte glauben, daß er von diesem mehr wußte, daß er sein Treiben, seit er das Dorf verließ, kannte. Nach meiner Erzählung ward die Mittheilung, die man mir machen wollte, abgebrochen. Der Oberförster eilte hinaus, um alle Anstalten zu treffen, den gefährlichen Menschen zu ergreifen. So vergingen mehrere Stunden. Emmerich wollte die Zurückkunft des Oberförsters erwarten, und meine innere Unruhe hatte den höchsten Gipfel erreicht. Endlich kam dieser zurück. Er schien völlig gefaßt und ruhig, und ich saß wieder allein zwischen Pflegevater und Lehrer. — Du wurdest, fing der Oberförster an, von einem alten Herrn, von Bedienten begleitet, in einer prächtigen Equipage hieher gebracht; Du warst damals nicht über zwei Jahr alt, und der alte Herr, der Dich uns übergab, war dem Prediger wohlbekannt; er selbst war als ein rüstiger Knabe von seinem Vater dem damals jungen Prediger übergeben worden, und verließ das Dorf als Jüngling. Nach seinem Willen verhehlten wir Deine Herkunft. Du würdest, sagte er, kenntest Du sie, nur beunruhigt, Deiner Umgebung fremd werden, mit Deinen jugendlichen Wünschen sehnfüchtig über die Grenzen des Dorfes, das Deine eigentliche Heimat sein sollte, in die Welt hin-

ausschweifen. Er hatte aber auch einen andern geheimen Grund. Wir dürfen diesen Dir nicht mittheilen, Du wirst ihn von ihm selbst erfahren. Hier im Dorfe hatte seine Ankunft bei den Einwohnern, die ihn persönlich oder aus Erzählung kannten, große Freude erregt, denn seit er es als heranwachsender Jüngling verlassen, hatte er nur einige Jahre mit dem Prediger Briefe gewechselt. Er lebte damals in der Hauptstadt, die Revolution brach aus, die Nachrichten hörten auf und jede Spur von ihm war verschwunden. Man zählte ihn zu den vielen Opfern der Revolution; der Prediger und seine Frau, die ihn wie ihr eigenes Kind liebten, betrauereten ihn als einen verlorenen Sohn, und noch auf ihrem Sterbebette gedachte die herrliche Frau seiner. Kurze Zeit vor seiner Erscheinung trat der Prediger, der sehr oft von dem schönen Jünglinge, der ihm so lieb war, gesprochen hatte, mit heiterer Miene zu uns herein. Er lebt! rief er uns entgegen, meine verstorbene Frau hat mir die Nachricht gebracht. Ich darf in kurzer Zeit ihn hier erwarten, er bringt ein Kind mit, das unter meinen Augen aufwachsen soll. So warst Du uns angekündigt, ehe Du herkamst. Ich hatte Deinen Großvater früher nicht gekannt; er hatte das Dorf schon verlassen, als ich mein Amt hier antrat. Er blieb nur wenige Tage hier, übergab mir ein nicht unbedeutendes Kapital, um

damit Deine Erziehung zu besorgen und Dich als Jüngling auszurüsten, wenn sie vollendet wäre. Eine jede Stunde, die uns die Amtsgeschäfte übrig ließen, durchlebten wir in der kurzen Zeit mit ihm. Er hatte vieles Furchtbare erlebt, und während wir in stiller Zurückgezogenheit, was die ruhigen Tage einformig brachten, zufrieden genossen, hatte er den Kelch der größten und ungewöhnlichsten äußern, wie innern Leiden gekostet. So war er zum Manne gereift. Nie ist in so kurzer Zeit ein Mensch mir so lieb geworden, und es ist mein innigster Wunsch, ja, seines hohen Alters ungeachtet, meine lebendigste Hoffnung, ihn noch ein Mal vor meinem Tode wiederzusehen.

Jahre vergingen, Briefe, die hin und herliefen, unterhielten unsere Verbindung. Die ersten Nachrichten von ihm erhielten wir aus Neu-Orleans, und sie mußten uns um so erfreulicher sein, da er mit der großen Armee nach Rußland gegangen war. Alle seine Freunde glaubten ihn todt. Jetzt vergingen wieder viele Jahre, ohne daß wir etwas von ihm erfuhren. Die letzte Nachricht brachte Dein väterlicher Lehrer. Emmerich hat in Amerika den Umgang Deines Großvaters genossen, erst neulich kam ein Brief, der uns die Hoffnung giebt, daß er bald wieder nach Europa zurückkehren wird. Ich traue meinem Glücke nicht, schreibt der Greis, lebt das Kind noch?

Ist es gelungen, das Geheimniß seiner Geburt zu bewahren? Ich schicke Euch die Nachricht von meinem Leben, kann aber die Kunde, welche mir so wichtig ist, die allein dem Leben einen Werth für mich giebt, nicht wieder empfangen, denn das Schicksal treibt mich noch in meinem hohen Alter unstät herum, und ich weiß nicht, wo ich in der nächsten Zeit mein Haupt hinlege. — Das ist Alles, was wir Dir von Deiner Familie jetzt mitzutheilen berechtigt sind. Die Papiere, die Deine Herkunft beweisen und Deine Rechte sichern, sind bei uns aufgehoben. Dein Großvater selbst wird sie Dir einhändigen, und nur, wenn die Nachricht von seinem Tode kommt, sind wir berechtigt, sie Dir zu überliefern. — Der Oberförster schwieg.

Ich kam, sagte Emmerich, um Dich aufzusuchen, nach diesem Dorfe. Dein Großvater ahnet es nicht, aber ich darf voraussetzen, daß es ihm lieb ist. Du begreifst, wie lieb, wie theuer Du dem Prediger, dem Oberförster und mir sein mußt. Du bist kein Fremdling unter uns; was Du jetzt erfahren hast, muß Dich nur noch mehr unter uns heimisch machen, wenn treue Liebe ein Recht hat. Wenn Du Deine zukünftige Stellung in der Welt erwägt und sie vergleichst mit der Richtung, die ich Deinem Geiste zu geben suchte, so wirst Du meine Absicht nicht verkennen. Deine

ger an Dich an, aber was einen Mann, der an den wichtigsten Ereignissen der Zeit lebhaft und erfolgreich Theil nahm, bewegen konnte, sich nach einem Dorfe zurückzuziehen, um da Knabenlehrer zu werden, ist mir unbegreiflich, setzt mich in Erstaunen, ja beunruhigt mich. Du aber kannst Dich glücklich schätzen, junger Freund, von drei solchen Männern, alle drei Väter und Lehrer zugleich, erzogen und unterrichtet zu sein. Wie viele Menschen, auch die vorzüglichen, müssen Lehrer wie Vater in höherem Sinne entbehren. Doch das Interesse für meinen Freund hat die Erzählung unterbrochen; ich bin auf die Fortsetzung gespannt. —

Edward fuhr fort:

Hatten die unerwarteten Ereignisse, die mit meiner Entfernung von dem Dorfe verbunden waren, die mich alle unruhigen Verwickelungen des Lebens zum Voraus kosten ließen, mich innerlich erschüttert und bewegt, so sollte diese Unruhe noch steigen. Es war, als wollte der sichere Grund und Boden, auf welchem mein Leben bis jetzt geruht, überall zu zittern beginnen. So mag ein Mensch sich ergriffen fühlen, wenn er zum ersten Male ein Erdbeben erlebt, wenn die Erde sich spaltet, Hügel sich erheben, Wälder und Häuser zusammenstürzen, und Menschen unter ihren Trümmern begraben. —

mend die Treppen auf und ab eilen, und eine allgemeine Verwirrung schien in dem sonst so ruhigen Hause zu herrschen. Ich mußte meinen Pflegevater in diesem Augenblicke bewundern. Während die Frau, einer Ohnmacht nahe, kaum zu sprechen vermochte, eine Menge Menschen mit verworrener Rede in die Stube hereinstürzten, schien er der einzig Gefasste, ja Ruhige. Sorgen Sie für meine Frau, Emmerich, sagte er, ich muß klar sehen. — Schweigt, gebot er darauf strenge, und wenn Einer von Euch mir einen verständlichen Bericht geben kann, so rede er. — Der älteste Enkel trat hervor. Vater, sagte er, erst vor einem Augenblicke erfuhren wir, daß auch Herr von Rembrand vermißt wird, sein Wagen ist fort, seine Stube leer, er hat uns offenbar ohne Abschied verlassen, und so eben bringt uns ein Bauer die Nachricht, daß man den einspännigen Gig des Herrn von Rembrand ein paar Meilen von hier in schneller Eile dahinfliegen sah. In dem Wagen saß ein Herr und eine dicht verschleierte Dame. — Hat man Almalien's Stube untersucht? fragte noch immer ruhig und unerschüttert der Alte. In der Verwirrung hatte man es in der That versäumt. Der Alte stieg die Treppe hinauf, ich und sein Enkel begleitete ihn. Die Stube war völlig in Ordnung, ein Schrank aber, der Kleidungsstücke zu enthalten pflegte,

und eine Kommode, die sonst Wäsche und Putz enthielt, waren geleert. Auf dem Pulte fanden wir folgenden lakonischen Brief:

Ich verlasse Dich, denn ich wußte, daß Du nie eine Verbindung mit dem Herrn von Rembrand billigen würdest. Du siehst mich als eine Frau wieder. Nie werde ich vergessen, was ich Dir zu verdanken habe. Die gute Mutter muß sich trösten.

Amalie.

Jetzt war Alles klar. Der Herr von Rembrand war ein entfernter Verwandter, er hielt sich jetzt schon seit einem Monate im Dorfe auf und erschien freilich als ein durchaus fremdes Wesen. Wir jungen Leute kannten die deutsch-französischen Dandy's noch nicht, und trotz dieses leichtfertigen äußern Scheines wußte der junge Herr uns dennoch zu gewinnen, ja er verstand es sogar, das Vertrauen des Oberförsters und seiner Frau zu erwerben. Ich kann nicht sagen, daß er mir zuwider war, aber gleichgültig; verdächtig erschien mir die doppelte Sprache, die er führte. Mit dem Älten redend, erschien er einfach, fast naiv; sprach er mit uns, so äußerte er sich in jener leichten, ironischen Art, die, wie ich jetzt wohl weiß, geistreich genannt wird: er hütete sich wohl in unserer Gegenwart über etwas, was uns theuer oder heilig war, zu spot-

ten, aber durch die arme Amalie, die sich weniger zu verstellen wußte, konnten wir wohl seine Gesinnung errathen. Der Einfluß, den er auf sie ausübte, blieb den Aeltern verborgen, und wir waren zu unschuldig, um die Gefahr zu ahnen, in die sie gerathen war. Man sah Beide fast nie zusammen, ja Amalie hatte mehrere Schwächen des jungen Herrn wohl bemerkt und trieb ihren Spott mit ihm; und dennoch mußte ein geheimes Einverständniß unter ihnen stattgefunden haben. Das Mädchen brachte viele Stunden allein in ihrer Stube zu, sie versäumte zwar nicht die häuslichen Geschäfte — sie würde dadurch der Mutter verdächtig geworden sein — sie wußte aber diese schneller abzumachen, und die verdachtlose Mutter lobte sie. Die Stunden, die sie dadurch gewann, die sonst im Garten und auf dem Felde mit uns zugebracht wurden, verlebte sie jetzt einsam und still auf ihrer Stube. Was sie da trieb, konnten wir nicht begreifen, aber eine seltsame Veränderung fiel uns auf. Es war eine neue Sprache, die sie gewonnen hatte; phantastische Aeußerungen traten hervor, ihre Spöttereien, früher unschuldiger, wurden jetzt herber, pikanter, ja erschienen oft verlegend; mit leichtem, spielendem Hohne griff sie das ganze Leben, was uns so lieb geworden war, an, und es ließ sich nicht läugnen, daß sie uns dadurch impo-

nirte, daß der Werth dessen, was wir sonst hochachteten, uns zweifelhaft zu werden anfang, daß Manches, was wir mit naivem Ernste zu betrachten gewohnt waren, lächerlich ward. Und hätte das so verwandelte Mädchen ihren Einfluß länger als ein paar Wochen ausüben können, er würde auch uns gefährlich geworden sein. Einst, es war wenige Tage vor ihrer Entweichung, trat ich, von der Mutter abgesandt, in ihre Stube und ging unbemerkt dicht an sie heran. Sie war sonst nicht gewohnt, sich viel mit Lesen zu beschäftigen; lebhaft nach Außen bewegt, war sie wenig geneigt, sich einer stillen Betrachtung hinzugeben; was ihr mitgetheilt wurde, faßte sie schnell, oft richtig, immer auf eine interessante Weise auf. Die Bücher, die ihr bis jetzt geboten wurden, waren freilich wenig geeignet, ein lebhaftes Mädchen anzuziehen. Ich war daher im höchsten Grade erstaunt, als ich sie in ein Buch so vertieft sah, daß sie meine Annäherung gar nicht merkte. Wir betraten ihre Stube höchst selten; sich einzuschließen, wagte sie nicht, und sie konnte sich dennoch in ihrer Einsamkeit ziemlich sicher glauben, wenn Alles, was der Tag forderte, abgethan war. Sie erschrak daher heftig, als ich sie auf die Schulter klopfte und fragte, was das für eine Schrift sei, die sie so stark anzuziehen vermöge? Es war ein Roman von Balzac.

Und jeko, da wir die Stube untersuchten, fanden wir eine Menge solcher Schriften, mit welchen der junge Mann die Phantasie des Mädchens verpestet hatte.

Der Oberförster verließ, noch immer äußerlich ruhig scheinend, die Stube und schloß sich mit seiner Frau, die sich etwas erholt hatte, lange ein. Keiner wußte, was nun zu thun sei. Sollte man den jungen Leuten nachsehen? Rembrands Eltern waren gestorben, er lebte frei und unabhängig in der Stadt. Sollte man den Verwandten durch eine Estafette Nachricht geben? — Man wußte sich nicht zu rathen. Emmerich verhinderte eine jede voreilige Unternehmung. Ich fühlte mich wie in eine neue drohende Welt versetzt, und mein Lehrer forderte mich auf, mit ihm einen Gang durch den Garten zu machen. Was wir dort sprachen, wird mir immer unvergeßlich sein. Du gehst jetzt, sagte er, von uns weg. Indesß ist es nothwendig, daß ich Dich über Manches aufkläre, was Dir hier verborgen bleiben mußte, damit der ruhige Gang Deiner Entwicklung nicht gestört würde. Und er zeigte mir nun, wie das ganze herrliche Leben, welches mir fertig, vollendet, in sich geschlossen wie die Natur, die mich umgab, erschien, dennoch ein menschliches, gebrechliches, einseitiges, ja manchen Menschen gefährliches genannt werden mußte. Hier war kein Platz für ein Mädchen, wie Amalie,

sagte er, Scherz und Lust ist ein wesentliches Element des menschlichen Daseins. Zwar waren diese nicht verbannt aus unserm Kreise, aber die tiefe, ja bedeutende Ironie des Daseins mußte sich doch gedrückt fühlen; sie ist — man darf es sagen — ein angebornes Talent, und bedarf der Pflege und Leitung, sie fordert eine größere Freiheit, als hier möglich war. Ich habe das Mädchen mit großer Sorge heranwachsen sehen, ich ahnete den Kummer, den sie nährte, den sie selbst nicht kannte, weil er sich hinter Spott und Witz verbarg. Sie war fremd unter uns, keiner hat sie verstanden, und so mußte sie ein Opfer der ersten Verführung werden. Wir erfreuten uns an dieser scheinbar fröhlichen Gestalt, der anmuthige Widerspruch reizte uns, während sie ihrem Untergang entgegenging. Sie ist ein Opfer eines tiefen, ja unvermeidlichen Irrthums geworden, und ich muß sie mehr bedauern, als tadeln. Und wie dieses Mädchen, sind auch andere, die durch eine freiere Behandlung zu retten wären, durch die einseitige Richtung verloren gegangen. Was Dir seit Deiner Kindheit so werth war, ja, als ein Heiliges erschien, will ich nicht herabsetzen, aber es ist ein Menschliches, und Du mußt — ich weiß, wie schwer es der Jugend fällt — auch was sich hier entwickelte, als ein Menschliches betrachten, mit

freiem Blick beurtheilend fassen, damit Du nicht fort-dauernd gefesselt bleibst, selbst, nachdem wir Dich los-gelassen haben. Die Jugend liebt unbedingt, wie die Geliebte, so die Kunst, so den Menschen; es giebt keinen größern Kampf, als denjenigen, der uns ergreift, wenn wir diese Liebe aufgeben müssen. Immer von neuem tritt dem vollen Herzen das Göttliche in seiner ganzen Fülle in die Erscheinung hinein; und wie schwer begreifen wir, daß wir Gott allein über Alles lieben sollen im Geiste und in der Wahrheit. — Mein Herz blutete, ich konnte das fröhliche Dasein, was noch vor wenigen Stunden vor mir lag, nicht wiederfinden; ich ging, von meinem treuen Lehrer begleitet, schwankend in das Haus zurück. Der Gang führte uns an der Stube vorbei, in welcher der Oberförster und seine Frau sich verschlossen hatten.

Die Thüre öffnete sich und Beide traten heraus. Auch jetzt war der Oberförster ruhig, aber es war nicht mehr die troßige Ruhe des Mannes, der sich kämpfend gegen plötzliche Unglücksfälle zusammenfaßt, es war vielmehr die der stillen Ergebung, und die Frau hatte in der kurzen Zeit gelernt, den großen Verlust auf eine bewunderungswürdige Weise zu tragen. Der Oberförster bat die Leute auseinander zu gehen und wollte nicht, daß irgend ein Schritt geschähe, um der Ent-

dung zwischen ihr und diesen fand nur mittelbar durch die Verwandten statt; sogar die Geschwister durften ihr nicht schreiben, wie es auch mir verboten war. Die Briefe an die Verwandten enthielten keinen Vorwurf, aber auch keine Aeußerung, die auf eine Verzeihung deutete, und in der That wirkte dieses Benehmen am stärksten auf die junge Frau. Rembrand war kein Mensch, der die fortdauernde Achtung Amaliens erwerben konnte, es war keineswegs eine tiefe Neigung, die sie zu ihm hingezogen hatte, es war die neue, seltsame Welt, die sie lockte, der Reiz der Verwirrung, der sie anzog. Sie glaubte sich frei, wenn sie die Fesseln des geordneten Lebens durchbrach. Sie war es nach ihrer Weise, denn obgleich in so engen Verhältnissen, in starren, von dem Leben der Stadt abweichenden Formen erzogen, war es ihr doch leicht, den Anstand einer jungen Frau von Stande zu erwerben. Bald erfuhr man, wie sie durch Witz, Laune und geistreiche Unterhaltung in allen Circeln glänzte. Sie selbst versammelte eine große Gesellschaft in ihrem Hause, ihr Salon zeichnete sich unter allen in der Stadt vorzüglich aus; aber wie ungebunden sie auch nach ihren Launen lebte, so ward sie doch fortdauernd durch das Stillschweigen ihrer Pflegeältern, durch die vollständige Trennung von ihren Geschwistern gequält und geäng-

daß die gnädige Frau so früh keine Besuche annehme. Ich drang darauf, daß er mich anmelden sollte. Er that es kopfschüttelnd, und kurz darauf erschien Amalie selbst in einem reizenden Morgenanzuge, und fiel mir lachend und weinend um den Hals. Ich war, ich gestehe es, völlig hingerissen; sie führte mich in ihr prachtvolles Kabinet, und es dauerte lange, ehe sich die verworrenen, einander drängenden Fragen zu einem regelmäßigen Gespräche ordneten. Wo ist Rembrand? fragte ich. — Wie kann ich das wissen, antwortete sie. Ich habe ihn seit — sie besann sich — etwa einer Woche nicht gesehen. Wir treffen uns in Gesellschaft, in unserm Hause und anderswo. — Du lebst, fragte ich erschrocken, in einer unglücklichen Ehe? — Lächelnd antwortete sie: Ich stehe mit meinem Herrn Gemahl auf dem besten Fuße, aber er ist so gütig, mir selten beschwerlich zu fallen; was meine Ehe anbelangt, so ist sie, wie jede Ehe einer gebildeten Frau, die selbst ihren Eheherrn wählen darf, aus der ersten gründlichen Thorheit eines Mädchens entstanden. Ich entdeckte zugleich, indenn ich das Meer zu durchschiffen wagte, eine neue Welt. — Allerdings ist meine Ehe ein Unglück, weil es eine Ehe ist; es giebt kein Institut, so barbarisch, wie dieses. Ich weiß nicht, ob es nicht besser wäre, die Mädchen, wie im Orient,

gleich einzusperren, damit sie wüßten, daß sie bestimmt sind, Sklavinnen zu werden; besser, wenn man uns so haufenweise verkaufte. Jetzt erfahren wir große Worte über die Bestimmungen der Frauen. Die Männer werden von uns beherrscht, und dennoch verkauft die erste Verirrung einer keimenden Neigung uns eben so gewiß an irgend einen Thoren, der uns anbetet, wie die orientalische Frau. Mein Herr Gemahl ist ein fa-der Geck und mir am liebsten, wenn er andere Frauen mit seiner Anbetung beehrt. Ich könnte mich trennen, willst Du sagen, aber welch ein Lärmen, welch ein Gerede würde dann entstehen; es ist nicht das Vermögen allein, es sind alle Verhältnisse des Lebens, die einen solchen Schritt verbieten müssen. Und so — eben weil man einsieht, welch ein thörichtes, fast lächerliches Institut die Ehe ist — kam man überein, es so wenig unbequem einzurichten, als man vermag. Die ganze Art unserer Gesellschaft, in der die Frauen herrschen, ist durch diese Uebereinkunft entstanden, aus dieser Ueberzeugung entsprungen; so ist die Ehe unschädlich geworden, es ist fast gleichgültig, Wen wir heirathen, wenn die Herkunft unseres Herrn, sein Vermögen, seine persönliche Erscheinung uns nur eben keine Schande macht. —

Wie schrecklich muß die innere Zerrissenheit einer weiblichen Seele sein, die so zwischen den Trümmern ihres eigenen tiefsten Daseins ein betäubendes Leben führt! Und dennoch, ich schäme mich fast, es zu bekennen, hat diese Frau es verstanden, mich auf eine gefährliche Weise zu fesseln. Ihr werdet es merken, fuhr Edward fort, denn ich bin ganz von der Ordnung meiner Erzählung abgekommen, indem ich von ihr zu reden anfing.

Was ich noch zu sagen habe, ist nicht viel. Ich wurde gewaltsam in die Welt hineingestoßen, noch ehe ich das Haus meiner Pflegeältern verließ, und wenn ich Alles überdenke, was ich seitdem erlebt habe, so sehe ich wohl ein, daß ich mehr innere Zustände, als äußere Ereignisse darzustellen haben würde. Theodor weiß, wie ich auf der Universität lebte. Er und der Enkel des Oberförsters bildeten meinen einzigen Umgang. Ich hatte genug mit mir selbst zu kämpfen, ich hatte keine Neigung und keine Aufforderung, mich in die Welt zu mischen; ich sah Paris, die Schweiz, Italien, ja im Fluge London in den Ferien. Emmerich begleitete mich, auch ein Mal Theodor, und dieser war es auch, welcher mich hieher zog. Und so wäre eigentlich meine ganze Erzählung geschlossen, denn, was ich später erlebt

habe, ist, mit den Ereignissen der früheren Jahre verglichen, nur unbedeutend. — Edward, rief Theodor, geschlossen, sagst Du, und von Deiner Liebe schweigst Du? —

Daß ich liebe, will ich nicht verbergen, aber ist nicht Alles gesagt, wenn man dieses ausgesprochen hat? — Doch, lieber Edward, sagte Louvet lächelnd, etwas Genaueres wünschte ich doch von Deinem Romane zu kennen, und wenn Du mir Vaterrechte einräumst, so dürfte ich es wohl auch fordern. —

Ich soll Euch mit meinem geliebten Mädchen bekannt machen, denn auch Theodor kennt sie nicht, und das setzt mich in große Verlegenheit. Was soll ich von einem Mädchen sagen, die durch ihre stille, geräuschlose, anmuthige Gegenwart allein anzieht? Agnes ist die Tochter eines angesehenen Fabrikherrn, und in dem Hause ihrer Eltern herrschte dieselbe strenge Ordnung, dieselbe religiöse Sitte, die alle Familien, welche durch den Prediger nach dem Dorfe gezogen wurden, auszeichnete. Der Oberförster und der Fabrikherr waren Freunde, beide Familien lebten in vertraulichem Umgange, Agnes war das einzige Kind ihrer Eltern, und obgleich die Kinder sich auch zuweilen sahen, so wuchs

die Tochter doch in großer Einsamkeit auf. Sie fühlte eine tiefe Neigung, sich auszubilden, und genoß mit großem Eifer den Unterricht, den Emmerich ertheilte. Man fand sie oft im Stillen beschäftigt, und der Vater erzählte uns, wie er oft erfuhr, daß sie Kenntnisse besaß, über die er erstaunte; ja die Früchte dieser einsamen Selbstbeschäftigung überraschten nicht selten den Lehrer. Auf eine eben so geräuschlose und unbemerkte Art war ihr hülfreicher Sinn thätig, der sich früh entwickelte, und alle Stunden, die sie von den häuslichen Geschäften und von den Selbststudien abmüßigen konnte, waren Hülfbedürftigen gewidmet. Sie spricht wenig, und ich habe noch nie ein Mädchen gesehen, welches so gar nicht die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen suchte; Alles, was auffällt, reizt, scheint ihr zuwider, sie wählt die unscheinbarsten Farben zu ihrem Anzuge, es ist, als glaubte sie sich selbst durch die züchtigste Kleidung nicht hinreichend verhüllt. Der stille Ernst ihrer Gesichtszüge wird durch eine anmuthige Güte gemildert, und wenn sie von heiteren, glücklichen Menschen umgeben ist, strahlt die Freude der innigsten Theilnahme aus ihren Augen. Es ist dann, als eröffnete sich der unversiegbare Born des liebevollen Gemüths, das alles fremde Glück als ein eigenes fühlt und trägt. Ich weiß nicht, was mich schon als Kind zu diesem Mäd-

Agnes, aber obgleich der Pflegevater, und wohl nicht ohne Absicht, mich wissen ließ, daß viele Bewerber um das schöne, reiche Mädchen schon angehalten hätten, so fühlte ich mich doch dadurch auf keine Weise beunruhigt. Ich wartete zwar sehnsvoll, aber unbesorgt, das Ende der Studienzeit ab; nach dem Schlusse der letzten Reise kehrte ich erst nach dem Dorfe zurück. Theodor weiß es, mit welcher Zuversicht ich auf ihren Besitz rechnete, nach seiner Art nannte er es wohl unverschämt und versicherte, daß ich einen Korb verdiente. Vollkommen heiter erreichte ich nach einer vierjährigen Abwesenheit das Dorf.

Den Herbst hatte ich in England zugebracht und einige Wochen hindurch keine Nachricht aus der Heimat erhalten. Was hatte sich alles in diesen wenigen Wochen zugetragen! Mich belebt von jeher ein wunderliches Gefühl, es mahnt mich, die Verbindung mit geliebten Menschen ununterbrochen zu erhalten, es ist mir, als ob die Augenblicke, wo ich mich von befreundeten Menschen abwende, ein feindseliger Geist benütze, um, leise heranschleichend, Unheil zu stiften. Agnes Mutter, von jeher kränkelnd, war gestorben; der Vater ward tief ergriffen; zwei Tage nach dem Tode der Frau fand man ihn auf der Straße vom Schlage

durch die halb offene Thür, eine Flamme folgte nach, und von Entsetzen ergriffen sank Agnes in meine Arme. Ich trug sie, durch die Gefahr gestärkt, über den stark beleuchteten Flur, ich eilte die Treppe hinunter, erreichte die Straße, auf welcher sich schon eine Menge Menschen zu versammeln anfangen, und sank, von Angst, Schrecken und von der theuern Last der Geliebten erschöpft, neben ihr hin. Das Haus stand in vollen Flammen; plötzlich erhob sich Agnes. Die Leichen, schrie sie, die Leichen meiner Eltern! Die Stimme tönte so laut, so furchtbar aus dieser zarten, stillen Gestalt, daß sie rings umher ein Entsetzen erregte. Ich fand mich, ich weiß nicht wie, wieder mitten im Feuer, die Jugend des Dorfes stürmte nach, die breite Treppe, auf der wir hinauf geeilt waren, brannte schon, wir standen vor den Särgen, Flammen umgaben uns. Ob es möglich wäre, die Leichen unbeschädigt heraus zu bringen, ob wir hoffen dürften, uns selbst zu retten, schien zweifelhaft. Ein mit der Bauart des Hauses bekannter Bauer schlug vor, die Wand des Nebenhauses zu durchbrechen; zum Glück führte der Wind die immer stärker werdenden Flammen von dieser Richtung ab, die Säрге wurden fortgeschafft, ein Saal und eine Kammer desselben Stockwerkes trennten die Leichenstube von dem Nachbarhause. Wir standen hier

vollkommen sicher, die Bauern, welche zur Rettung herbeigeeilt, waren mit Aexten versehen; aber es dauerte lange, ehe die Oeffnung der Mauer groß genug war, um die Särge hindurch bringen zu können. In dieser Zeit — Stunden verflossen darüber — waren alle Einwohner des Dorfes herbeigeströmt. Agnes stand da, von dem Oberförster und seiner Familie, vom Lehrer und den Freunden umgeben, aber man konnte sie nicht bewegen, die Stelle zu verlassen. Von Angst erstarrt, blickte sie unverwandt das brennende Haus an; schon hatte die Flamme die Leichenstube ergriffen, die Balken der Decke stürzten ein, Agnes glaubte die theuern Ueberreste ihrer Eltern und den Geliebten in Gefahr. Noch verging eine lange Zeit, man glaubte uns alle verloren. Agnes ward ohnmächtig fortgetragen; da sah man uns unerwartet aus dem Nachbarhause heraustreten und beide Särge auf die Straße setzen.

So war Agnes eine Waise und mit ihren Eltern war auch die treue Heimat der Vergangenheit verschwunden. Der Oberförster war nach dem Willen ihres verstorbenen Vaters ihr Vormund, und es war schon früher beschlossen, daß sie Amaliens Stube beziehen sollte. Wie soll ich die Tage des Kammers und der Sorge schildern? Ich brachte ein halbes Jahr im Dorfe zu, ich gewann das Mädchen und darf hof-

fen, daß die Eltern diesen Bund segnen werden, wie der Oberförster, seine Frau und mein mir noch unbekannter Großvater. Denn mein Pflegevater behauptete, daß er die Vollmacht habe, in seinem Namen die Genehmigung auszusprechen. Theodors Aufforderung ward immer dringender, ich eilte hieher.

Und so schloß Edward seine Erzählung.

Die
Revolution.

Zweiter Band.

Die
R e v o l u t i o n .

Eine Novelle

von

Henrich Steffens.

Z w e i t e r B a n d .

B r e s l a u ,
im Verlage bei Josef Max und Komp.
1 8 3 7 .

Edward fand sich doch etwas angegriffen, als er seine Erzählung beschlossen hatte. Es war spät geworden, die Gespräche stockten, die Freunde verließen ihn und er fand sich allein. Die ruhige, schöne Zeit seiner Kinderjahre beschäftigte ihn ganz. Wie still flossen sie dahin, wie sicher war das befestigte Dasein damals in sich selber begründet. Natur und Geschichte waren mit einander verbunden, sie verstanden sich wechselseitig, und die unruhige Bewegung der Geschichte war durch die Stätigkeit der Natur geordnet. Die Kämpfe der Völker und der Geister tönten wie ferne Gewitter in den fortdauernden Sonnenschein seines Lebens hinein; aber der Himmel, der ihn umgab, blieb klar, ruhig und heiter. Jeder Tag war ihm in der wehmüthigen Erinnerung eine Knospe, die ihre Blüte trug. — Und als Du nun die stille Freistätte Deiner Jugend verlassen solltest, sagte er, wie stürmte damals die Verwirrung der Welt zerstörend hinein? War es nicht, als wenn die innere Qual, die Unruhe auf den Augenblick lauerten, in welchem Du Deine Heimat verlassen solltest?

Waren die Ereignisse der Trennung nicht solcher Art, daß die ganze friedliche Sicherheit früherer Jahre in sich zusammenstürzte? Alles, worauf Du Dein Dasein begründen zu können glaubtest, war plötzlich zweifelhaft geworden. Durch eine kaum in sich befestigte Ueberlegung sollte jetzt erst einen Werth erhalten, was schon einen unendlichen besaß. Wie oft hast Du sie angestellt? Darfst Du sie geschlossen nennen? Stiegen nicht seit der Zeit immer neue Zweifel auf, die Dich immer von neuem ängstigten und quälten? Wirst Du jemals den Frieden, die Ruhe Deiner frühen Jugend wieder gewinnen?

Er suchte die Briefe seiner Geliebten hervor. Während seiner langen Krankheit hatte sie nichts von ihm vernommen. Die ersten Zeilen, die der Arzt erlaubte, mit schwacher Hand geschrieben, brachten ihr die erste Nachricht von einer überstandenen Krankheit und trugen selbst die Spuren der Schwäche. — Welche Tage der Angst habe ich durchlebt, schrieb sie, welche Freude erregte Dein noch unerbrochener Brief im ganzen Hause, und dennoch wie erschrakten wir, als wir die unsicheren Züge erkannten? Du bist dem Tode nahe gewesen, Du warst schon gestorben, und der treffliche, väterliche Freund rief Dich wieder in's Leben zurück; eine neue Krankheit brachte das eben gerettete Leben wieder in

Gefahr. Und ich ahnete von dieser Gefahr nichts, Deine Briefe, die Gährung in der Stadt und im Lande ließen mich eine ganz andere besorgen. Ist die Krankheit überstanden?

Die Angst sprach sich in jeder Zeile des Briefes aus. Edward suchte andere hervor, Briefe aus früheren Zeiten. Einer vorzüglich schwebte ihm in der Erinnerung vor, den er eilig ergriff und las:

Du hast mir oft erzählt, Lieber, wie tief Du erschüttert wurdest, als so unerwartet Dir Deine Herkunft, obgleich nur dunkel, bekannt ward, welche Qual Du fühltest, als Du uns verließest. Wie oft hast Du mir gesagt, daß die Liebe, die Dir nicht zweifelhaft war, allein den sichern Boden der Vergangenheit festhielt und erleuchtete. Scheu, verworren und stumm hatten wir uns getrennt, aber mir ging es, wie Dir. Nicht damals, als wir von einander schieden, verstand ich meine Liebe. Sondern erst kurz nachher, als ein junger Mann, der meinen Eltern wohlgefiel, um mich anhielt, ward es mir plötzlich klar, daß ich ja Dir zugehörte, und keinem Andern. Wir hatten kein Wort gesprochen und dennoch war es mir, als wären wir durch die feierlichste Verpflichtung verbunden. Meine Eltern wiesen den jungen Mann ab, weil ich es wünschte, und ich war überzeugt, sie thaten es gern.

Mir ahnete, ich weiß nicht wie, denn Dein Name ward nie genannt, daß Vater und Mutter unsere Liebe kannten, und zu unterstützen wünschten. Es überraschte mich kaum, als später die gute Oberförsterin diese Ahnung bestätigte, als sie mir erzählte, wie unsere beiderseitigen Eltern mit der nämlichen Sicherheit, die ich fühlte, unsere Verbindung voraus sahen und wünschten. Unsere Trennung war schmerzhaft, — wie furchtbar aber waren die ernstesten Ereignisse, die uns wieder vereinigten; Vater und Mutter gleich nach einander gestorben und das Haus in Flammen. So waren alle Fäden, die mich an ein früheres Dasein knüpften, abgeschnitten, mein ganzes zukünftiges Leben war an Dich gewiesen; ich sollte aus der Liebe ein neues Leben gewinnen. Der tiefe Schmerz dieser Wiedergeburt wird nie aus meinem Gedächtnisse schwinden; und wie man erzählt, daß Krüppel nach dem Verluste der Glieder in den verlorenen Gliedmaßen noch Schmerzen empfinden, so lebe ich noch oft in der alten Heimat, Vater und Mutter umgeben mich, die alten Möbel stehen auf der alten Stelle, ich wandle in den freundlichen Räumen meiner lieblichen Kindheit, und es ist mir zu Muth, wenn ich aus meinen Träumen erwache, wie dem armen Verstümmelten, der mit dem Fuße auftreten will, den er verloren hat. Wird diese Empfindung je ver-

schwinden? Ich glaube es nicht, ja ich wünsche es nicht. Der herbe Schmerz hat sich in stille Wehmuth verwandelt, diese wird eine Begleiterin unserer Liebe sein, wird sie inniger, tiefer machen, nie schwächen. —

Wie geheimnißvoll ist die Liebe, dachte Edward, der sich den lieblichen Träumen gern hingab. Er durchlebte jenen schönen Maitag, der so entseßlich schloß. —

Als Dir damals die Natur freundlich entgegenkam, als Himmel und Erde, Gebirge und Wald, ja jede Blume Dich ansprach, die kleinen Thiere Dich in ihr wunderbares Gewühl hineinzogen, so daß eine räthselhafte, geheimnißvoll verborgene Welt sich Dir aufschloß, als die geheimen Klänge des reichen Lebens Dich durchzitterten, schmolz die fremde Gegend nicht damals mit Deiner heimatlichen zusammen, und vereinigte sich nicht Alles in die geliebte Gestalt? Ging aus diesem Mittelpunkt der Liebe nicht alle Seligkeit, alle Bönne hervor? War sie es nicht, die sich an Dem jubelndes Herz drängte? —

Träumerisch fand Edward sich in einen der furchtbarsten Momente seines Lebens versetzt, die hohe Reizbarkeit seiner Phantasie, durch die Krankheit erhöht, ließ ihn Alles noch ein Mal erleben. Es war ein dunkler Abend, wenige Tage vor dem schönen Lustgang, der unsere Erzählung eröffnete. Edward hatte den Morgen

mit wichtigen, physikalischen Versuchen bei Adrian zugebracht, war, dadurch angeregt, den ganzen Tag anhaltend und anstrengend beschäftigt gewesen, und suchte Bewegung und freie Luft, indem er in den Straßen der Stadt umherging. Die Gährung, die in derselben herrschte, war auch auf diesen wahrzunehmen. Lebhaft bewegten sich die Menschen unter einander, mehrere Gruppen vereinigten sich zu heftigen Gesprächen, einzelne Worte ließen ihren Inhalt ahnen, und Edward eilte nach einsameren Gegenden, denn es war ihm in diesem Getöse, als hätte sich Alles, was ihn ängstigte, das ganze innere Unglück der Zeit in ein unverständliches Geseumse verwandelt, das ihn gespensterhaft umrauschte. So erreichte er eine ferne Straße. Wenige Fenster waren erleuchtet. Alles war still, und nur einzelne Menschen schlichen hier und da aus einem Hause heraus, um sich schnell in einem benachbarten zu verbergen. Die Nacht war völlig dunkel, einzelne Laternen erhellten nur kleine Räume, und die Stille, die hier herrschte, zog ihn an; er hörte seine eigenen Schritte. Indem er nun so dicht an den Häusern fortschlich, stürzten aus einem Gebäude, ihm gegenüber, in lautem Gespräch eine Menge junger Leute heraus. Sie schienen durch Getränke erhitzt und mochten sich in dieser entfernten Gegend der Stadt sicher glauben. Instinkt-

mäßig blieb Edward im dunkeln Schatten eines Gebäudes stehen. Sie sollen uns kennen lernen, rief eine laute Stimme, wie werde ich mich freuen, wenn jene mächtigen Herren, die so stolz auf uns herabsehen, vor uns zittern werden! — Ja, schrie ein Anderer dagegen, das wird Dir freilich sehr fremd und absonderlich vorkommen, da Du selbst zu zittern pflegst, wenn ein altes Weib Dir ein Gesicht schneidet oder ein Hund Dich anbellt. Du führst große Worte, wenn Du weißt, daß Keiner Dir den Mund stopft. Aber ich wette, wenn der Aufruhr losbricht, wirst Du Zahnschmerzen haben, zu Hause sitzen, selbst in der wohlverschlossenen Kammer zittern und keine andere Angst kennen, als Deine eigene. — Laß ihn in Ruhe, rief eine rauhe Stimme, wäre Theodor hier, so würdest Du nicht so feck sein; er versteht es, Dich zum Schweigen zu bringen. — Wo ist Theodor? hörte man die Stimme eines jungen Mannes, den ein Anderer bei Seite zog, so daß Beide in der Nähe der Stelle, wo Edward stand, stehen blieben. — Ich kann Dir's sagen, war die Antwort, die leise dem Fragenden zugeflüstert wurde, doch deutlich genug, um von Edward vernommen zu werden. Er ist einer der Häupter der Verschwörung, die jetzt losbrechen wird, er ist mit einem wichtigen Auftrage ausgesandt, wird aber zur rechten Zeit wieder er-

scheinen. Man hat ihn zum Präsidenten der ersten Versammlung, die eine neue Konstitution entwerfen soll, bestimmt, er wird ein mächtiger Mann werden. Wie hinreißend ist seine Beredsamkeit, wie mannhaft und entschieden tritt er hervor, er ist zum kühnen Anführer eines freien Volks geboren. — Während der Zeit wurden die Stimmen des lärmenden Haufens immer lauter. — Schweigt, rief derjenige, der die geheime Nachricht dem Fragenden mitgetheilt hatte, wollt Ihr Euch Männer nennen, da Ihr thöricht, wie die Weiber, auf der Straße Eure Geheimnisse laut ausplaudert? Die Menge schwieg, taumelte unter leisem Gemurmel weiter, und Edward stand allein in der stillen, einsamen Straße. — Das war der Wurm, der an seinem Dasein nagte. Bis jetzt ängstigte ihn die Furcht, daß die herrschende Stimmung seinen Freund zu sehr anziehen möchte. Was er jetzt vernahm, war entsetzlich; er konnte, er wollte es nicht glauben, und dennoch war es ihm, als wenn jene Momente der Trennung von seiner Heimat mit allen ihren Schmerzen, aber noch herber, noch gewaltfamer wieder hervorträten. In stummer Verzweiflung wankte er nach Hause und saß lange in betäubenden Schmerz versunken. Da erschien ihm Agnes; höchst täuschend bis zur Wirklichkeit war ihre Gestalt. Ja, ja, Du bleibst mir, wenn Alle mich verlassen, aber

auch Du, Theodor, ich kann Dich nicht entbehren, Du darfst Dich nicht selbst verlieren. Ist es nicht thöricht, dem müßigen Gerede betrunkenen Gecken mehr zu glauben, als der ewigen Freundschaft? Er mag sie beherrschen; wo er erscheint, muß Alles sich ihm ergeben, aber seine edle Natur kann sich nicht mit diesen Thoren verbrüdern.

So schien die Freundschaft durch die Liebe gereinigt, und wie er fest an seiner Geliebten hing, fand er es frevelhaft, an dem Freunde zu zweifeln; aber der Schmerz war zurückgedrängt, nicht überwunden, er hatte tief in seiner Seele Wurzel gefaßt und ließ ihn nicht zur Ruhe kommen.

Netzt war jeder Zweifel verschwunden. Er hatte seinen Freund wiedergewonnen, und getragen von der Liebe, von der Freundschaft und von der väterlichen Sorge Louvets, konnte er der Zukunft ruhig entgegensehen. Ja, wenn er sein Verhältniß zu diesem ehrwürdigen Greise überdachte, wenn er alle Ereignisse erwog, so stieg eine Vermuthung in ihm auf, die plötzlich wie ein helles Licht sein ganzes Dasein erleuchtete. Wenn er es wäre, rief er aus, den Du suchst, wenn er sich nicht bloß Vater nennen ließe, sondern es auch wäre? Wenn die innige Neigung, mit der er Dich an sich zieht, das Vorspiel einer schönen Entdeckung wäre?

Von glücklichen Träumen umgaukelt, schlief er ein und träumte fort. Louvet stand vor ihm und legte segnend Agnes Hand in die seine; Theodor theilte sein Glück. —

Louvet war wenig mit sich zufrieden; er fürchtete sich verrathen zu haben. Die Gründe, die ihn bewogen, Edwards Herkunft ihm selbst und der Welt zu verheimlichen, waren noch nicht verschwunden. Die Gefahr, die ihn umgiebt, ist noch da, sagte er, sie drängt sich in diesem Augenblicke sogar näher an ihn heran, und jetzt, da Du ihn hast, kennst, ja Dein Glück nicht mehr zweifelhaft ist, da Du es ergriffen hast, schleicht sich das düstre Unglück, was Dich so lange Jahre verfolgte, heran, um Dir zu rauben, was Du unerwartet erlangtest. Wie wunderbar hat sich Alles vereinigt, um diesen Jüngling liebend und pflegend zu tragen. Das reizende Mädchen erscheint in seiner Darstellung so herrlich, sein Freund ist die nothwendige Ergänzung seines innern Lebens, und eine Reinheit der Gesinnung scheint alle finstern Geister fern zu halten. — Louvet überlegte ernsthaft, wie er die Vermuthung, die in Edwards Seele wahrscheinlich entstanden wäre, verdrängen könnte, und beruhigte sich erst, als er das Mittel dazu gefunden zu haben glaubte.

In der Stadt herrschte noch immer eine große Spannung; die politischen Tageblätter suchten die Gährung zu unterhalten, alle Maaßregeln der Regierung wurden verkannt, geschmäht und als gefährlich für die Freiheit dargestellt. Die strengste Sorgfalt der Sicherheitsbehörden konnte nicht verhindern, daß eine große Menge verdächtiger Menschen sich in den benachbarten Gebirgen versammelte. Dort nämlich bildeten noch immer die Schmuggler einen gefährlichen Vereinigungspunkt für den unruhigen und aufrührerischen Pöbel, und was vorzüglich beunruhigte, war, daß die genauesten Untersuchungen und die wiederholten Verhöre der Gefangenen es nicht vermochten, über den eigentlichen Sitz der Verschwörung irgend eine Aufklärung zu verschaffen. Man konnte sich's nicht verhehlen, daß selbst im Schooße der Behörden Verräther thätig waren. Viele Maaßregeln derselben waren vor ihrer Ausführung bekannt geworden, und man fand sich auf eine ungreifliche Weise gehemmt. Die ärmere Klasse trieb sich brotlos und ohne Arbeit umher, ein fortdauerndes Gefühl des Unbehagens herrschte unter allen Ständen, und die allgemeine Unzufriedenheit nahm täglich zu. Be-

sonders war ein Minister, ohne daß man den Grund davon anzugeben wußte, der Gegenstand des allgemeinen Hasses. Er, so behauptete man, sei hauptsächlich gegen die Konstitution des Landes. Selbst ruhige Einwohner betrachteten ihn als einen gefährlichen Mann, und die öffentliche Meinung forderte seine Entfernung. Der junge Fürst war noch nicht mündig, die Regentschaft verhaßt, und man hoffte Alles von seinem nahe bevorstehenden Regierungsantritt. Auf Adrian fiel gar kein Verdacht.

Theodor, der täglich seine Freunde, Louvet und den jetzt völlig gesund gewordenen Edward, sah, war nach allen Richtungen thätig, und während Edward sich in Studien und innere Betrachtungen vertiefte, griff sein Freund in alle Verhältnisse des Lebens ein. Er stand noch immer mit seinem Oheim in der genauesten Verbindung; ohne dessen Rath unternahm er nichts. Aber das dunkle Geheimniß, welches fortdauernd auf den Unternehmungen der Verschwornen ruhte, beunruhigte ihn sehr. Zwar war er überzeugt, daß Wolf es nicht gewagt hatte, den Auftritt im Park seinen Mitverschworenen bekannt zu machen, daß er geflohen war, ohne etwas zu entdecken, ja, daß er durch seine Flucht sich nicht bloß den Verfolgungen der Behörden entziehen wollte, sondern sich auch aus den ihm gefährlich

und so unsicher war der Augenblick geworden, daß man durch strenge Maaßregeln eine Krise hervorzurufen befürchtete, die dem Staate den Umsturz drohen könnte. Dieser Sturm ging indessen ruhiger vorüber, als man erwartete, ja es zeigte sich, daß die Streitkräfte der Auführer viel geringer waren, als man glaubte. Aber, obgleich der Pöbel nicht mehr zu fürchten war, so war doch die Besorgniß der Einwohner und der Behörden noch nicht verschwunden.

Edward hatte Theodor versprochen, daß er ihn bei Amalien einführen wollte. Der heutige Abend war dazu bestimmt; aber die Unruhe in der Stadt ließ befürchten, daß die gewöhnliche Abendgesellschaft nicht stattfinden würde. Theodor drang darauf, eben heute die Bekanntschaft der interessanten Frau zu machen. Wir sind, sagte er, angesagt, man erwartet uns, ich weiß, daß man dort heute einen bedeutenden Kreis finden wird. Sie gingen zusammen hin. Auf den Straßen war es ungewöhnlich still, Häuser und Läden waren früher, als gewöhnlich, geschlossen, kaum erblickte man in wenigen Häusern Licht, und eine drückende Schwüle schien das drohende Gewitter zu verkünden.

fallen. Theodor stellte sich mit ruhiger Sicherheit dar, und ein paar freundliche, höfliche, aber unbedeutende Worte leiteten die Bekanntschaft ein. Amalie bewegte sich mit anmuthiger Leichtigkeit unter den vielen Gästen, schien, frei von jeder unruhigen Bewegung, für alle da zu sein und wußte einem Jeden etwas Angenehmes zu sagen. Es war unverkennbar, daß eine ängstliche Unruhe in der Gesellschaft herrschte; man flüsterte sich die bedenklichen Erscheinungen des Tages zu. Amalie war die einzige, die von allem diesem nichts zu merken schien; sie lenkte die Gespräche von den unangenehmen Ereignissen ab und schien entschlossen, der Konversation eine heitere Wendung zu geben. Ich erwarte einen seltenen Gast, sagte sie, und darf mich rühmen, die Erste zu sein, die ihn in einen so großen Gesellschaftskreis unserer Stadt einführt. Ist Ihnen Herr Adrian bekannt? — Edward und Theodor waren erstaunt. Die Gäste nicht weniger. Adrian war oft Gegenstand der Gespräche gewesen; es war bekannt, wie er bei dem Minister und Polizeipräsidenten, aber nur in den engsten Kreisen derselben, erschien. Keiner in der zahlreichen Versammlung, die Freunde ausgenommen, kannte ihn, aber Vieles hatte man von seinen Kenntnissen, seiner Unterhaltungsgabe und von seinen geistreichen Reflexionen gehört. — Sie setzen mich in

ihm fast bis an die Thüre entgegen gekommen. Mein freundschaftlicher Kreis, sagte sie, während er sie durch den Saal nach einem Sopha begleitete, auf welchem sie sich niederließ, fühlt sich durch Ihre Gegenwart hoch geehrt. Die genaueren Bekannten des Hauses bildeten einen Kreis um Beide, während die Uebrigen, von Neugierde gepeinigt, es doch nicht schicklich fanden, sich zuzudrängen. Zu zwei und drei vereinigt schritten Herren und Damen durch den Saal, näherten sich der engern Umgebung und blieben, auf die Gespräche horchend, stehen. Die Menge häufte sich und nur diejenigen, die durch das wachsende Gedränge nicht nahe genug treten konnten, suchten sich leise durch andere Gespräche zu unterhalten. Adrian bildete den Mittelpunkt der Konversation. Von den Tagesbegebenheiten war gar nicht mehr die Rede, gleichwohl schien er von Allem unterrichtet, alle bedeutenden Menschen seiner Zeit schienen ihm bekannt, und er wußte die geheimsten Verhältnisse der wichtigsten Ereignisse auf die geistreichste und interessanteste Weise darzustellen. Memoiren, die damals die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zogen, die große Welt fast leidenschaftlich beschäftigten, und von den mächtigsten und vertrautesten Genossen des großen Eroberers geschrieben waren, wurden von ihm erläutert und berichtigt. Die Verfasser solcher Denk-

schriften hatten nicht selten ihre Verhältnisse einseitig und in einem zu günstigen Lichte dargestellt. Adrian, der mit allen diesen geheimen Ereignissen genau bekannt war, verstand es mit großer Gewandheit, die Verfasser, eben wo sie sich am vortheilhaftesten, ja recht grandios und großmüthig darzustellen suchten, niedrig, gemein, oft komisch erscheinen zu lassen. Solche Aufschlüsse waren den vornehmen Gästen sehr willkommen, sie hörten mit immer steigendem Interesse, was er erzählte. Seine ausgezeichnete Unterhaltungsgabe ward allgemein bewundert, und Wer seine Erzählungen vernehmen konnte, schien die Sorge des Tages zu vergessen. Ein paar Stunden waren auf diese Weise unvermerkt verflossen. Amalie fand es schicklich, dieser einseitigen Richtung der Unterhaltung eine allgemeinere Wendung zu geben. Adrian schwieg und verlor sich in der Gesellschaft. Die Unterhaltung war durch das Interesse, welches Adrian erweckt hatte, zwangloser geworden; die mannigfaltigsten Gegenstände kamen zur Sprache. Adrian suchte es zu verhindern, daß er nicht wiederum alleiniger Mittelpunkt des Gespräches werden möchte. — Allmählig begann eine ängstliche Stimmung in der Gesellschaft überhand zu nehmen. Da trat Herr von Rembrand herein. Man versichert, sagte er, daß in der Vorstadt, jenseits des Flusses, eine ungewöhnliche Unruhe sichtbar,

und man fürchtet, daß das Gesindel aus dem Gebirge bewaffnet eingedrungen sei. Diese Nachricht steigerte die ängstliche Stimmung der Gäste. Sie warfen sich es vor, in einer so bedenklichen Zeit sich von Haus entfernt zu haben. Die Stunde, in welcher die Gesellschaft auseinander zu gehen pflegte, war noch weit entfernt; nur wenige Equipagen hielten vor dem Hause. Die Besitzer derselben entfernten sich schnell. Es konnte demnach nicht auffallen, daß auch Adrian verschwunden war. Die Frauen schickten Boten, um die Wagen früher kommen zu lassen. Einige wagten es, in männlicher Begleitung zu Fuße zu gehen, und wenigstens zwei Stunden früher, als gewöhnlich, war der Saal leer. — Edward, sagte Theodor, wie ich die Verhältnisse kenne, muß dieses Gerücht falsch sein. Je genauer ich alle Umstände erwäge, desto fester bin ich davon überzeugt, daß die Macht der Aufrührer in diesem Augenblicke sehr schwach ist. Einige drohende Gerüchte, einige künstliche Bewegungen, die einen gefährlichen Anschein haben, sollen die fehlende Kraft ersetzen und ihnen hier durch den aufgeregten Pöbel eine Hülfe verschaffen, die ihnen fehlt. — Sollten wir das nicht Amalien mittheilen? fragte Edward. Es wird sie beruhigen. — Theodor theilte Amalien seine Vermuthung mit. — So wäre denn, sagte sie, das Ganze nur eine lustige Mystifika-

tion, die doch wenigstens den Vortheil gehabt hat, mich von Gästen zu befreien, die heute Abend über alle Begriffe langweilig waren. Was wäre aus uns geworden, wäre Adrian nicht gekommen? Offenbar drängten sich Alle heute von Angst getrieben in meinen Saal und ängstigten sich selbst durch unsinnige Gerüchte immer mehr. Hätte Adrian nicht durch eine Menge unterhaltender und trefflicher Verläumdungen die Herren und Damen in eine Region zu versetzen gewußt, in welcher sie heimischer sind, als in ihrem eigenen Hause, sie würden noch unausstehlicher gewesen sein. — Es ist noch früh, erwiderte Theodor, die Entfernung ist nicht groß, und wenn Sie es erlauben, gnädige Frau, so bringe ich Ihnen binnen einer Stunde sichere Nachricht. Du bleibst so lange hier, Edward. — Bleib' Du auch hier, Theodor, rief ängstlich Edward, vergiß doch nicht Deine gefährliche Stellung. — Fürchte Dich nicht, erwiderte Theodor, ich weiß genau, was ich wage. Er entfernte sich schnell.

Ein rascher Jüngling, sagte Amalie, als er weggegangen war, ein herrliches, klares, entschiedenes Gesicht! — Nur zu rasch, antwortete Edward.

Amalie fragte schnell und so, daß sie ihre lebendige Theilnahme kaum zu verbergen vermochte: ob denn Theodor etwas zu befürchten habe. Diese Frage setzte

Edward, der Theodors Stellung nicht verrathen wollte, in Verlegenheit, er sprach nur allgemeine, in solchen Fällen natürliche Besorgnisse aus, und Amalie war oder schien befriedigt. In dem leeren Saale standen viele Stühle in Unordnung umher; die helle Erleuchtung, die prachtvolle Einrichtung gab der wüsten Leere ein seltsames Ansehen. Die offenen Flügelthüren führten zu einem ebenfalls hell erleuchteten Gemache und man vernahm von dort her ein leises Geräusch. Sind da noch Gäste? fragte Edward leise. — Ohne Zweifel, antwortete Amalie, es sind die Spielgäste. Diese, in ihr Spiel vertieft, haben wahrscheinlich nichts von dem gehört, was die Gesellschaft beunruhigt und auseinander getrieben hat. Wir können ihretwegen hier unser Gespräch ruhig fortsetzen; eine Stunde wenigstens wird das Spiel noch dauern. — Aber, was sagst Du, Edward, von unsern Gesellschaften? Jetzt kennst Du sie hinreichend, und wirst diese zwanglose Art der Konversation, diese leichte und mannigfaltige Unterhaltung rühmen müssen. Unsere Säle stehen einem jeden gebildeten Manne, der sich nur überhaupt mit Anstand zu benehmen weiß, offen. Wir fragen weder nach Herkunft, noch sonst nach der Stellung des Mannes, der Zutritt zu unseren Kreisen zu erhalten wünscht. Was in unserer Mitte Aufmerksamkeit erregt, was ausgezeichnet

wird, ist weder Geburt, noch Rang, nur der Geist, das scharfe, treffende Urtheil, die Fähigkeit, was eben lebendiges Interesse erregt, zum Gegenstande des Gesprächs zu machen, erwirbt Aufmerksamkeit und Auszeichnung. Das lebhafteste, durch keine unnatürliche Schranken, durch keine Bande engherziger Konvenienz gehemmte Gespräch giebt den Blödesten den Muth der völligen Unbefangenheit. In den früheren, jetzt immer seltener werdenden Zirkeln erschien oft der Geistreichste am unbedeutendsten. Dort herrschte nicht die Unbefangenheit, welche die Geister entfesselt. Die vorzüglichsten Menschen sind gewohnt, in jedem Worte die scharfe Eigenthümlichkeit ihrer Natur auszuprägen. Was sie indeß dort erblickten, was sie hörten, war hemmend, rücksichtsvoll, aus leerer, wenn auch in sich geschlossener Uebereinkunft entsprungen. Und so erschienen denn gerade die Geistreichsten, eben weil sie gewohnt sind, nur da den Geist walten zu lassen, wo er sich darzustellen vermag, ungeschickt, ängstlich, ja einfältig. Wenn die Großen auf solche Weise in solchen Kreisen einen geistreichen Mann kennen lernen wollen, so schnüren sie ihm nicht selten die Kehle zu, indem sie ihn zu sprechen auffordern. Wie ganz anders verhält es sich unter uns; kein Gegenstand ist ausgeschlossen. Du darfst das Höchste mit Leichtigkeit, ja mit spottender Ironie

behandeln, Du kannst uns, wie Du willst, aufregen, belustigen, ja erschüttern. Nur die Barbarei einer rohen Sprache, das Ungeschick des ungebildeten Geistes findet sich bei uns nicht wohl und verstummt, wie billig, wo der Geist herrscht. Der Geist der Zeit ist es, der hier allein zu gebieten hat. Er hat von den leeren Masken der vergangenen Zeit die todte Hülle abgerissen, er hat alle Genüsse des höhern Lebens, der Civilisation für sich zusammengedrängt, und es giebt nur eine Vornehmheit, nur eine Aristokratie, die der Geistreichen.

Ich habe, antwortete Edward, diese Rede oft gehört, und die Bedeutsamkeit Eurer Salons ist ja in dieser Rücksicht laut genug ausposaunt. Ich kenne zwar die höheren Kreise nicht, unter den Großen habe ich nicht gelebt; sie haben mich nicht, ich sie nicht gesucht. In unseren Zeiten indeß bleibt uns nichts verschlossen. Schriften haben alle Säle eröffnet, ja nicht diese allein, auch die dunkeln Kammern, die sonst das Unschickliche verbargen, stehen nur zu offen da. Wir können in jene Säle hineintreten, fast Alles wird uns auf eine nur zu ausführliche Weise vorgezeigt. Das Ameublement, die Kleidung der Damen, die Art, wie sie erscheinen, wie sie sich unter einander geberden, bis der hohe Herr eintritt, wird uns völlig klar und, was in solchen Kreisen vermieden werden muß, durch das Ungeschick irgend eines Gastes einleuchtend genug

gemacht. So wäre es wunderbar, wenn eine Einrichtung gebildeter Völker, die eine große Bedeutung hat und auch wohl nie verlieren wird, dem besonnenen Menschen ganz unbekannt bliebe, und so will ich Dir denn gestehen, daß ich jene vornehmen Kreise, die Du tadelst, nicht so niedrig und Eure Salons nicht so hoch zu stellen vermag. Wo viele Menschen ein gemeinschaftliches Dasein führen sollen, wo dieses eben als ein gemeinsames sich leicht und anmuthig äußern soll, da darf ein einzelnes Glied nicht der eigenen Bewegung folgen. Rücksichten, Erwägung dessen, was sich nicht bloß im Allgemeinen, sondern eben hier schickt, bilden das Wesen solcher Gesellschaften. Eine Uebereinkunft, ein Gesetz, durch welches Alle sich gebunden finden, ist nothwendig, wenn nicht entweder Reibungen entstehen sollen, die das Gemeinsame aufheben, oder dieses in eine Mehrzahl gesonderter Gesellschaften zerfallen soll, die nur durch den Raum vereinigt sind. Es ist freilich nicht zu läugnen, daß mancher vorzügliche Geist verstummen muß und sich in einem solchen beschränkenden Kreise nicht frei zu bewegen vermag. Wie geistig bedeutend oder leer und flach dergleichen gesellige Kreise sein werden, hängt von dem tiefern oder flachern Sinne des Großen ab, der ihren Mittelpunkt bildet; aber Eure form- und gestaltlosen Gesellschaften, Eure

geistreichen Salons sind nur in der Einbildung da. Ich gebe zu, daß Ihr Euch erheitert, angeregt, ja, wenn Ihr die allgemeine Aufmerksamkeit auf Euch zieht, geschmeichelt fühlen könnt; aber dieser Genuß findet nur scheinbar in der großen Gesellschaft statt, dasselbe würdet Ihr viel behaglicher, in kleineren Räumen, unter Wenigen genossen haben. In jenen in sich gestalteten Kreisen muß der Einzelne nur scheinen, damit das Ganze Wahrheit sei; dagegen, wo ein Jeder seine persönliche Wahrheit auskramen will, da wird das Ganze nur ein Schein. Du wirst behaupten, daß die geselligen Massen keineswegs so roh und unverträglich neben einander liegen, aber zeige mir nur, was sie mit einander zu verschmelzen vermag? Wenn ich die Gestaltung einer Gesellschaft kenne, so weiß ich auch, worauf ich zu verzichten habe, indem ich in sie hineintrete. In Eure ungestaltete Masse muß man sich wie bewußtlos verlieren, was Euch verbindet, was Ihr Anstand nennt, ist ein Juste milieu, und Ihr seid mit einander verbunden durch dasjenige, was Ihr am meisten verachtet. Diese Verbindung muß daher unsicher in sich selber sein, wie die Verfassung des Reiches, in deren Mitte sie sich ausgebildet hat. Um Reibungen zu entgehen, muß sie in flüsternde Parteien zerfallen, und das höchste Vergnügen wird dieses sein, daß die ver-

schiedenen Gruppen sich unter einander herabwürdigen. Der Anstand besteht daher nur durch die Trennung, die Gesellschaft wird, was sie in der Wahrheit ist, indem sie aufhört, Gesellschaft zu sein; und die Lebensart, die hohe Bildung zeigt sich im Flüstern. Am unerträglichsten aber erscheinen mir diese Salons in unserer schönen Literatur. Da bilden sie den neu errichteten Tempel der armseligsten Eitelkeit. Glänzen will das Volk, ohne irgend etwas zu sein, aus dem Kehricht der Zeit sammeln sie die Lumpen der Geistreichigkeit, um sie wohlfeilen Kaufs den bewundernden Herren und vorzüglich den Damen darzubieten. Hoffentlich wird eine besonnene Zeit kommen, die diese bunte Tacke den albernen Gesellen abreißt. Ihre Vornehmthuerei, mit dem Sansculottismus verbunden, ist wahrhaft unerträglich, und wer diesen Hanswurst von unserm Welttheater treibt, wird von einer zukünftigen Zeit nicht Gottsched genannt werden.

Du wirst ja grob, Edward, rief Amalie und lachte. Aber ich kenne Dich, und wie sollte ich Dich nicht kennen, da wir beide in einer gemeinsamen Wüste gelebt haben; nur, daß Du Dich mit Deinem ergebenen Sinne besser einzurichten wußtest, als ich. In der That, lieber Edward, Du warst in unserm Dorfe eben so fremd, wie ich, aber fügsamer, und wie Du

dort mit der herrschenden Art der Erbauung eine Uebereinkunft triffst und Dir die Hemmung gern gefallen ließeſt, weil Du ein artiges Kind biſt, ſo möchteſt Du Dich auch jezt der Zucht der alten Ariſtokratie in der Geſellſchaft unterwerfen. Ich aber war, wie Du weißeſt, von Kindheit auf unartig und meine Unart gefällt jezt, wie ſie bei meinen lieben Großältern gefiel. Du biſt liebenswürdig in der Unterwerfung, und meinen Ungehorsam nennt man auch ſo, wir haben daher beide hinlänglichen Grund, zu bleiben, wie wir ſind.

Herr von Rembrand, der durch das beunruhigende Gerücht die Geſellſchaft auseinander getrieben, ſich in die Spielzimmer verfügt, und ſich hier, ohne an dem Spiele Theil zu nehmen, von einem Tiſch zum andern gähnend herumgetrieben hatte, trat jezt herein, nahm einen Stuhl und warf ſich nachläſſig auf dieſen, zwiſchen Amalie und Edward. Amalie hatte offenbar die Abſicht, die Stunde bis zu Theodors Wiederkunft zu einem vertraulichen Geſpräche mit Edward zu benutzen. Es war der beſſere Geiſt ihrer Kindheit, der in der Nähe deſſelben in ihr rege ward, und wenn das Geräuſch des Tages, die Freude über die allſeitige Anbetung und Bewunderung nachließ, ſo trat unruhig und herbe mahnend die Erinnerung an eine frühere und glücklichere Zeit hervor. Nur wenn Ed-

durch einen blinden Lärm auszurichten vermöchte. Dieser Ritt, der nothwendig war, wenn ich nicht eine unvollständige Kunde bringen wollte, hat meine Abwesenheit verlängert. Ich muß bedauern, wenn meine späte Rückkunft Sie, meine Gnädige, beunruhigt hat. — Amalie schien verlegen, dankte für die Mühe, die er sich gegeben hatte, ihr eine befriedigende Nachricht zu bringen, bemühte sich, einigermaßen kalt zu erscheinen, reichte den beiden Freunden die Hand, die Theodor etwas lebhafter, als die bloße Höflichkeit gebot, an seine Lippen drückte, und empfahl sich.

Die Freunde gingen. Ich habe Dir, sagte Theodor, etwas von meinem Gange zu berichten, was Dir nicht gleichgültig sein wird, es ist aber jetzt zu spät; auch bin ich durch den Gang, durch den Ritt und durch das Ereigniß, welches ich Dir mittheilen werde, erschöpft. Da Du mich unverletzt siehst, so kann ich Dir wohl sagen, daß Deine Befürchtung nicht so ganz ungegründet war. Du siehst mich gesund und wirst Dich jetzt nicht ängstigen. — Ich begleite Dich nach Hause, antwortete Edward, ich lasse Dich nicht allein gehen. — Sei kein Thor, erwiederte Theodor, ich versichere Dich, daß für mich nichts zu fürchten ist, ja, daß wir beide geschützt sind, besser sogar, als wir uns wechselseitig beschützen können. — Wie so? rief Edward ver-

wundert aus. Die Straße ist still und leer. — Siehst Du die Menschen nicht? erwiderte Theodor, indem er in die Ferne hinwies. Sie werden sich theilen, zwei werden Dir, zwei andere mir aus der Ferne das Geleit geben; sie sind stark bewaffnet, und ich muß es Dir doch sagen, damit Du die schützenden Freunde, wenn sie Deine Schritte verfolgen, nicht für Feinde ansiehst.

Als Theodor, um Amalien die Nachricht von dem Aufruhr zu bringen, die Gesellschaft verlassen hatte, fand er die Straßen ruhig und leer, glaubte aber einen Menschen zu entdecken, der auf ihn lauerte. Seine Augen fielen nämlich unwillkürlich auf einen Mann, der, in einen Mantel gehüllt, sich zu verbergen schien. Als Theodor heraustrat, setzte jener sich langsam in Bewegung, und dieser fand sich wirklich verfolgt. Er ging mit schnellen Schritten, und der Unbekannte eilte ihm nach. Wenn er langsamer fortschritt, that es dieser auch und blieb dann in einer Entfernung von wenigen Schritten stehen. Da sich nun Theodor davon überzeugt hatte, daß er verfolgt würde, drehte er sich plötzlich um und ging auf den Unbekannten zu. Sie

heilt werden könnte. Als Arznei erschienen mir jene sich hoch dünkenden Gesinnungen, die sich von aller Liebe und Theilnahme gegen die Nächsten, gegen die Menschen wegwendet, um sich einer sogenannten Menschheit zu ergeben. Ein Sprüchwort sagt, man sehe den Wald vor lauter Bäumen nicht; ich fing an umgekehrt die Bäume auszurotten, um Platz für den Wald zu gewinnen. Ich weiß es, denn ich habe es erlebt, wie verwüstend, wie zerstörend die Versuche der Jugend, die eigenen Empfindungen, die natürlichsten Gefühle zu bekämpfen, auf die innerste Wahrheit unseres Daseins wirken; diese gefährliche Richtung des menschlichen Geistes zerreißt die natürlichsten Bande, wir finden uns an Maximen verkauft, die Menschenopfer fordern; blödsinnig verkennen wir es, daß die nächsten Verhältnisse, die uns umgeben, Familie, Freunde, ernste und strenge Beschäftigung mit dem nächst Liegenden, die wahren Heiligthümer der Liebe, die wahre Bedeutung unseres Daseins in sich schließen. Ich ward diese ganze Nacht hindurch durch die Erinnerung an meine Kindheit gemartert. Mein Vater sandte mir vor einiger Zeit ein ganzes Paket Briefe, die ich nach Hause geschrieben hatte, an Eltern, an Geschwister, an gute Freunde. Er mahnte mich dringend, sie durchzulesen. Lange, schrieb er, mit dem ersten an, lies sie alle der

Reihe nach durch, merke wohl auf die Zeit, wo Deine Sprache sich verändert, lerne es einsehen, was Du warst, und was Du geworden bist. Vergebens suchst Du uns zu verbergen, was jetzt Deine ganze Seele bewegt. Ich durchschaue Dich, Ferdinand, und zittere für Dich. Möchte die Erinnerung an Deine Kindheit recht lebendig werden, möchten Deine Briefe wieder einfach, natürlich, kindlich lauten, wie damals, damit Deine unglücklichen Eltern Ruhe finden. — In meiner erhabenen Thorheit las ich diese Worte, ohne daß sie einen Eindruck auf mich machten. Das Briefpaket warf ich in einen Winkel, entschlossen, es nie zu eröffnen.

Diese Nacht, als ich zerknirscht nach Hause kam, mahnten mich die Worte des Vaters; ich nahm seinen Brief, las, was Du gehört hast, und eröffnete das Paket. Soll ich Dir sagen, welch' einen furchtbaren Eindruck die Briefe auf mich machten? War es mir doch, als wenn die einfachen Worte mir einen längst entwichenen Himmel eröffneten. Ich war wieder Kind, die kleinen Sorgen und Mühen der Familie, die stillen Genüsse, die mir Natur und einfache gesellige Verhältnisse in bürgerlichen Kreisen gewährt, die Lust, die mir anstrengende Beschäftigungen gebracht hatten, Alles lag

ter hatte Recht, zu jeder Zeit würden diese Briefe wenigstens ein ernstes Nachdenken erweckt haben.

Jetzt war der Eindruck vernichtend, ich begriff nicht, wie ich den Wahn hatte hegen können, als wäre ich frei gewesen, als wäre diese furchtbare Umwandlung die eigene That, da ich mich vielmehr als der niedrigste Knecht einer allgemein herrschenden Ansicht erkennen mußte. Es war in der ersten Epoche meiner Umwandlung, als Du mich kennen lerntest; das Durchblicken einer besseren Gesinnung, eines liebevolleren Wesens mochte damals meiner persönlichen Erscheinung und meinen Aeußerungen einigen Reiz mittheilen. Ich kann es begreifen, wie der Kampf selbst, die Mühe, die es mich kostete, die bessere Natürlichkeit zurückzudrängen, die unwillkürlichen Ausbrüche eines kindlichen Gemüths um desto anziehender erschienen, je absichtsloser, ja wider meinen Willen sie zum Vorschein kamen. Ich erinnere mich noch jenes frohen Abends, der uns vertraulich näher brachte, Deine Kenntnisse, Dein reifes Urtheil, wie Deine Beredsamkeit zogen mich an. Ich hatte noch nicht die unbefangene Verehrung für eine gediegenere und gründliche Ausbildung verloren. Ich fand mich durch Deine Annäherung, durch Deine offen ausgesprochene Neigung, durch die Aufforderung, das vertrauliche Du unter uns zu brauchen, im hohen

Grade geehrt. Ich verließ die Gesellschaft mit jenem frohen Gefühl eines erhobenen Daseins. Ich war überaus glücklich; aber so weit war ich schon gekommen, daß ich bald anfang mich meiner Freude, meines Glückes zu schämen. Ich wies die Achtung, die Bewunderung, die Du bei mir erregt hattest, feindselig zurück. Was aus meiner vollen Seele quoll und damals noch fernhafter, noch inniger an das Leben selbst und seine Bedeutung geknüpft war, erschien mir wie eine Verlockung, die ich bekämpfen mußte. Deine lebendigsten Aeußerungen beantwortete ich mit hohlen Phrasen. Die Menschheit sollte sich entwickeln im Großen und Ganzen, die Armut sollte verschwinden; jede Theilnahme an einer vorliegenden Noth ward mir immer fremder, denn wie sie in der Wirklichkeit hervortrat, war sie mit so vielem Kleinlichen verbunden, der Nothleidende war ein Mensch, wie sie zu sein pflegen, er selbst und seine Leiden bildeten einen zu auffallenden Gegensatz gegen die erhabenen Gesinnungen, die mich durchdrangen. Ich konnte den Armen hülflos weggehen lassen, indem ich ihn tröstete mit der Aufhebung aller Armut, die, wo Menschen, wie ich, eine kühne Verbindung eingingen, bald verschwinden mußte. Alles, was mir nahe lag, Alles, was an die Beschränkung des wirklichen Daseins erinnerte, nannte ich Philisterei.

es war mir zuwider. Das einzige Verdienst war für mich, von solchen hohen Gesinnungen durchdrungen zu sein; und die gewissenhafte Erfüllung bürgerlicher Pflichten, die ohne Beschränkung, ohne Hingebung, ja ohne Gehorsam und Unterwerfung nicht möglich ist, erschien mir als die niedrigste Knechtschaft. Die Menschheit im Großen, im Ganzen und Vollen sollte sich wieder erneuern, die Fesseln des Aberglaubens (und alle Religionen waren mir nichts Anderes) sollten zerbrochen werden, der Staat, das Vaterland hätten nur Bedeutung, in sofern sie fähig wären, ein so erhabenes Ideal zu verwirklichen. Was durch die Natur bedingt war, alle Vorzüge, die durch eine günstige Fügung oder durch geschichtliche Verhältnisse erlangt waren, schienen mir verwerflich. Freilich war es mir ein erhabener Gedanke, daß der Mächtige seine Macht, der Reiche seinen Ueberfluß mit dem Ohnmächtigen und Armen freiwillig theilten; aber das Ziel, welches die Menschheit erreichen, das hohe Ideal, was Alle beglücken sollte, dürfte nicht auf einen solchen Entschluß warten, es müßte erkämpft werden und durch Gewalt sich eine Bahn brechen, wo es Widerstand fände. Ich selbst genoß indessen die Vorzüge, die mir Geburt, Wohlstand und Vermögen gaben, mit völliger Ruhe. Ich glaubte aber im Besitze jenes mittlern Maasses zu sein, welches aus einer gleich-

laut, was meine ganze Seele erfüllte; und eine grenzenlose Erbitterung schien mich unfähig zu machen, irgend eine Verbindung mit dem gesunkenen Geschlechte einzugehen. Es ist seltsam genug, daß ich bei einer solchen Gesinnung eine lange Zeit hindurch die von allen Seiten mir zuströmenden Nachrichten von Verbrüderungen, die den Zustand der Dinge herbeiführen sollten, der mir als der allein wünschenswerthe erschien, hören konnte, ohne einen Schritt zu thun, um mich ihnen anzuschließen, und dennoch erregten sie meine größte Theilnahme. Ich lebte in einer Umgebung, die durch eine heftige, meist ungeschickte Opposition mich immer tiefer, immer gewaltsamer zum Widerstand reizte und dadurch die Entwicklung meiner Verirrung beschleunigte. Ich gewann zwar einige andere Jünglinge für meine Ansicht, wir überboten uns in kühnen Behauptungen, aber ich mußte es erleben, daß diese, wenn nur eine Aussicht sich eröffnete, auf eine vortheilhafte Weise für den Staat thätig zu werden, sich Alles gefallen ließen und in der Knechtgestalt erschienen, die ich verachtete. Was mich von diesen unterschied, war, daß es mir völlig Ernst war. Das Ideal ward von mir, ich darf es sagen, mit Andacht angebetet, es durchdrang mein ganzes Dasein, war mir Wesen, Wahrheit, Religion. Und dennoch wäre dieser Bahn vielleicht als

daß ich, der ich mit Heftigkeit nach Freiheit und Selbstständigkeit rang, mich willig einer fremden, dunkeln, unsichtbaren Gewalt unterwarf, weil sie meine Träume zu verwirklichen versprach. Hier könnte ich abbrechen, denn was jetzt folgt, weißt Du ja vielleicht besser, als ich.

Unter den Freunden traf ich Dich wieder. Du erschienst zwar nicht in unsern Versammlungen, aber an öffentlichen Orten, die von uns häufig besucht wurden, ohne mit uns verbunden zu sein. Dein treffender, schneidender Tadel riß mich hin, wie die Uebrigen, ein Jeder wünschte Dich mit uns verbunden zu sehen. Man begriff nicht, was die Oberen abhielt, Dich entschieden aufzufordern. Du schienst bestimmt, unter uns die größte Rolle zu spielen, Du warst mir wieder bedeutend, und ich war stolz auf das vertrauliche Verhältniß, welches uns verband. Und dennoch fühlte ich, daß etwas Fremdes zwischen uns trat, daß wir uns nie völlig verständigen könnten, und eine Ahnung sagte mir, daß Du nicht zu den Uebrigen gehörtest. In dieser Epoche meiner größten Befangenheit sollte ich eine Probe bestehen, die mich daraus zu wecken drohte. Die geheimen Vorbereitungen zu einem nahe bevorstehenden Aufstande waren schon getroffen. Obgleich die verborgenen Häupter noch nicht gekannt

waren, ward uns doch so viel mitgetheilt, daß wir die glänzendsten Hoffnungen nährten. Da wurde uns eine Proskriptionsliste vorgelegt von Männern, die fallen sollten. Ich ward in eine geheime Behme aufgenommen. Wir bilden, sagten unsere Oberen, den noch verhüllten Staat, in uns ruht die Gewalt über Leben und Tod, nur wer durch uns gerichtet wird, leidet seine Strafe nach Gesetz und Recht; alle jetzt bestehenden Richterstühle sind unrechtmäßig da, alle Strafen, die von diesen ausgehen, sind Mißhandlungen, eine jede Hinrichtung ist Mord; daher dürfen wir die Gefängnisse öffnen, denn alle Verbrechen, die aus den gewaltthätigen Staatseinrichtungen entsprangen, sind getilgt, wenn diese zusammenstürzen. Wer durch die geheime Behme das Leben verliert, der ist getroffen von dem Gott, der uns beherrscht. — Mir schauderte; so sicher und fest begründet meine Träume waren, so drohten sie doch in sich zusammen zu stürzen, jetzt, da die That von mir gefordert ward. Ich konnte mich zwar wohl entschließen, wenn auch mit geheimem Widerstreben, gegen Bewaffnete zu treten, aber man glaubte sicher auf mich rechnen zu können, und mir wurde eine Ermordung aufgetragen. Ein furchtbares Entsetzen ergriff mich, das ganze alte, wie ich glaubte, längst verschwundene Dasein trat gewaltsam hervor. Ich konnte, ich wollte

chen Widerruf den schädlichen Eindruck zu verwischen, den meine Rede gemacht haben konnte. Doch eben, als ich meine Wohnung verlassen wollte, erhielt ich dies Schreiben:

Deine gestrigen Aeußerungen, lieber Bruder, machen uns nicht irre, wir ehren diese Ausdrücke des natürlichen Gefühls. Die besonnene Ueberlegung wird Dich jetzt gewiß überzeugt haben von der Nothwendigkeit der harten Maaßregeln, deren Anwendung wir selbst bedauern. So sicher rechnen wir auf diese, daß wir den Antrag, den Herrn * * * zu * * im Auftrage der geheimen Behme zu richten, hiemit erneuern. Umstände, die mit diesem Auftrage verbunden sind, machen es nothwendig, daß Du heute gegen Abend auf dem Ruinenberg, hinter dem Park erscheinst; bis dahin bleibst Du ein freiwilliger Gefangener in Deiner Wohnung und vermeidest eine jede Zusammenkunft mit den Brüdern. Die genaue Erfüllung dieses Gebots wird uns ein Beweis Deiner veränderten Gesinnung sein. —

Als Theodor die Burgruine hinter dem Park nennen hörte, war er sehr gespannt. — Also Du warst es? rief er unwillkürlich aus. — Ferdinand stutzte und wollte fragen — Du sollst Alles erfahren, erwiederte Theodor, jetzt aber erzähle nur weiter. — Die Voraus-

setzung der Oberen, fuhr Ferdinand fort, daß ich großartig genug dächte, eine vorübergehende Schwäche, die so natürlich war, zu überwinden, war mir schmeichelhaft; daß man den Auftrag erneuerte, machte mich sicher, obgleich von neuem ein inneres Grauen mich durchrieselte. Ich blieb still zu Hause, ließ mir ein spärliches Mahl auf die Stube bringen und alle Besuche abweisen. Diese kamen häufig, denn, wie ich später erfuhr, wollten viele Mitglieder der Verbrüderung, die durch meine Rede zweifelhaft geworden waren, sich mit mir berathen. In einen Mantel gehüllt, gequält und geängstigt, durch meinen Entschluß keineswegs beruhigt, eilte ich bei unfreundlichem Wetter durch den Park. Auf dem Platze vor der Ruine stand ich wartend und sah keinen Menschen; plötzlich stürzten verlarvte Männer über mich her, Hände und Füße wurden mir zusammen gebunden, man knebelte mich, warf mich in einen großen Korb, deckte mich mit Kissen zu und ließ für das Athmen so wenig Raum, daß ich zu ersticken fürchtete. So ward ich von vier Männern durch Wald und Gebüsch, durch Gebirge und Thal fortgetragen. Die Träger waren stumm und eilten sehr. Nach langer Zeit fing erst ein Gespräch an. Einer muß vorausgehen, sprach ein Träger, wir müssen da, wo wir die Chaussee durchschneiden, einen Augenblick wählen,

ten offenbar etwas Vortheilhafteres erwartet. Ihre Fragen beantwortete ich kurz und ausweichend, das Ereigniß selbst erzählte ich der Wahrheit gemäß. Ich sei, behauptete ich, in einer düsteren Stimmung gewesen, das trübe Wetter habe mich angesprochen, und die einsame und traurige Lage der Ruine habe zu meinen ernsthaften Reflexionen gepaßt. Es müßte, versicherte ich, ein Irrthum vorgefallen sein. Vielleicht habe man irgend Jemand verlockt, zu der Stunde, wo ich zufällig dort erschien, sich da einzufinden; in meinem einfachen Leben sei nichts vorgefallen, was einen solchen Ueberfall auf irgend eine Weise erklärlich machen könnte. Die Grenzzäger fanden an meiner Erzählung so wenig Gefallen, wie an ihrem Fund, und wurden erst zufriedengestellt, als ich, für meine Befreiung dankend, ihnen eine nicht unbeträchtliche Summe gab.

Von meinen Befreiern erfuhr ich, wie es ihnen gelang, mich zu erretten. Die große Vorsicht der Träger hatte sie verrathen. Auf Schmuggler lauernd, hatten jene in dem nahen Gebüsch versteckt gelegen. Da sahen sie einen Menschen, der aus dem dichten Walde hervortrat, allenthalben spähend umherblicken und dann wieder zwischen den Bäumen verschwinden. Sie zweifelten nun nicht mehr daran, jetzt die Schmuggler, die sich sicher glauben mußten, bald hervortreten zu sehen.

Vorsichtig und ohne Geräusch näherten sie sich der Stelle, wo der Späher verschwand, und so war es ihnen leicht, die Träger plötzlich zu überraschen. Ich eilte nach der Stadt; mein erster Gang war zu einem unserer Oberen, er war nicht zu Hause. Von ihm weggehend, traf ich einen geheim Verbrüdeten und erfuhr, daß außerordentliche Ereignisse eine Versammlung veranlaßten. Er war eben im Begriff, dahin zu gehen, und ich begleitete ihn. Als ich nun plötzlich in der Versammlung erschien, merkte ich wohl, wie die Oberen erschrafen. Ich zog denjenigen, der für den Ersten galt, bei Seite. Mehrere, die, wie er, in unserer Verbindung eine höhere Stelle einnahmen, drängten sich neugierig hinzu, und glaubten sich dazu berechtigt. Ich konnte voraussetzen, daß es diejenigen waren, denen die Art meiner Verhaftung bekannt war. Ich erzählte daher unbefangen und gerade heraus, wie sich meine ganze Ansicht, als ich besonnener nachgedacht, geändert hätte, erzählte die Art meiner Verhaftung und, wie ich der Verbrüderung nie inniger zugehört, als in dem Augenblicke, da sie mich gewaltsam behandelte. Sie läugneten nicht, was sich freilich nicht läugnen ließ, daß sie den Ueberfall veranlaßt hatten. Es gelang mir, sie von meiner völlig veränderten Gemüthsstimmung zu überzeugen. Und wahrlich, ich gehörte der

Verbrüderung entschiedener zu, als jemals. Meine Verblendung hatte den höchsten Gipfel erreicht. Neugierig saßen indessen die Mitglieder der Verbrüderung in der Ferne, und keiner wagte näher zu treten; die Oberen forderten mich auf, Alles, wie es wäre, der ganzen Versammlung bekannt zu machen, und überließen es mir, wie ich den Eindruck, den ich durch meine frühere Rede hervorgerufen hatte, vertilgen wollte. Auf jeden Fall hatte ich einen Vortheil errungen, denn obgleich man mir das höchste Vertrauen schenkte, glaubte man doch, daß ich von dem mir früher gegebenen Auftrage befreit werden müßte. Ich trat hervor, redete die Versammlung an, und wenn auch Einige über den Vorfall erschrocken waren, und wohl erwägen mochten, wie sie der doppelten Gefahr, von den Behörden entdeckt zu werden und bei der Gesellschaft in Verdacht zu gerathen, ausgesetzt wären, so schien doch die Mehrzahl von der Nothwendigkeit so strenger Maaßregeln überzeugt zu sein. Ich aber gewann an Vertrauen, anstatt zu verlieren, und wir erwarteten mit Ungeduld den Ausbruch des Aufstandes, auf welchen wir alle unsere Hoffnungen gesetzt hatten.

Es war uns zwar bekannt, daß die Oberen Verbündete bei der Polizei hatten, daß diese ihre Vorgesetzten auf falsche Spur leiteten, dennoch waren wir

dadurch mehr geschmeichelt, als verletzt. Wie jene mächtigen Männer, von welchen Alles ausging, uns verborgen blieben, ebenso waren wir es dem Volke, und wie jene unsichtbaren Häupter eben dadurch als seltsame, mächtige, unwiderstehliche Gewalten uns erschienen, so mußte sich, glaubten wir, im Volke eine ähnliche Vorstellung von uns bilden. Eingeschlossen auf meiner Stube hörte ich den lauten Tumult des Auf-
 ruhrs. Polizei und Militär waren zu aufmerksam, als daß wir es wagen konnten, uns zu versammeln, aber der Vortheil, der daraus entsprang, daß wir uns nicht in den Aufstand gemischt hatten, war jetzt klar. Es war nicht die Absicht, daß wir fortdauernd unthätig bleiben sollten; wäre es der aufrührerischen Bande und dem Pöbel gelungen, das Militär zu überwältigen, dann sollten wir hervortreten, und wir lauerten während des immer steigenden Auf-
 ruhrs, Du kannst Dir denken, mit welcher Spannung auf den Augenblick, der uns in Thätigkeit setzen sollte. Die Nacht brach ein, es ward immer stiller um mich her. Ich öffnete die Fenster, die Straßen waren ruhig, nur einzelne Männer schlichen hie und da umher. Jetzt wagte ich mich hinaus und erfuhr Alles. Einzeln sahen wir uns den Tag darauf, und die Oberen verstanden es, selbst nach dem unglücklichen Ausfalle des Auf-
 ruhrs unsere Hoff-

nungen fest zu halten. War doch die ganze Sache nur durch den Einsturz des Brückengeländers mißlungen, hatten wir doch die Erfahrung gemacht, wie willig der aufgeregte Pöbel war, sich mit uns zu verbinden. Die Truppen, die wir im Gebirge versammelt hatten, zogen sich zwar zurück und zerstreuten sich, konnten sich aber in jedem Augenblicke wieder zusammenfinden. Von Dir war unter uns jetzt viel die Rede. In der Residenzstadt des benachbarten Landes sollte der Aufstand zugleich losbrechen. Verbindungen fanden in weiten Umkreisen statt, mächtige Verbündete in einem in innerer Gährung begriffenen großen Reiche bildeten einen bedeutenden Haltpunkt. Du warst, versicherte man uns, mit einem höchst wichtigen Auftrage nach der Residenz gesandt. Wir erwarteten mit großer Ungeduld die Resultate Deiner Sendung, als wir erfuhren, daß dort das Haupt der Verbrüderung, ein bedeutender Beamter, entdeckt und verhaftet war, so daß der Aufstand in der Geburt erstickt wurde. Auf Dich fiel kein Verdacht, ja, man war nur um Deine Person besorgt. Als Du nun hier erschienst, war es recht auffallend, wie sorgfältig man jeden Verdacht, als wenn Du uns verrathen hättest, zu entfernen suchte. Selbst Deine häufigen Besuche bei dem Polizei-Präsidenten, bei den höchsten Behörden wurden als eine kühne Maske dar-

gestellt, und wir bewunderten Deinen Muth und Deine Gewandtheit. Was bis jetzt geschehen ist, wäre, versicherte man uns, nur die Einleitung zu unserem großen Vorhaben, das Heer aus dem Nachbarlande würde bald erscheinen, und so vergingen in der Hoffnung bedeutender Unternehmungen mehrere Wochen.

Die lange Erwartung steigerte meine Ungeduld bis auf's Höchste, und mancherlei Zweifel fingen an, mich lebhaft zu beunruhigen. Da erhielt ich eine Einladung, bei einem unserer Oberen zu erscheinen. Eine Gesellschaft war versammelt, und ich erschrak, als ich dort eine junge Dame sah, die mir vorgestellt ward. Es war meine Geliebte. Meine innere Unruhe, die fortdauernde Spannung, in der ich lebte, hatte freilich unsere Verbindung locker gemacht; nur zuweilen dachte ich an den Augenblick, wo ich, wäre die Umänderung aller bestehenden Verhältnisse erst gelungen, als ein bedeutender Mann ihr gegenüber hervortreten könnte. Ich darf nicht behaupten, daß das, was mich zu diesem Mädchen hinzog, Liebe war; eine hohle Gesinnung konnte eine so zarte Blüte nicht entwickeln. Aber genug — wir hatten uns Allerlei vorgeredet. Ihre Eltern wohnten mehrere Meilen von der Stadt, sie kannten meine Lage, schienen das Verhältniß zu billigen, und wir schrieben uns pomphafte Briefe. Jetzt ward sie

Du hättest die Verhaftung eines unserer wichtigsten Häupter und die Entdeckung eines bedeutenden Theils unserer Pläne veranlaßt. Da Du die Gesellschaft junger Männer, die zu unserer Verbrüderung gehörten, noch immer nicht zu vermeiden suchtest, da man hoffte, Dich dadurch den Behörden verdächtig zu machen, und auch aus anderen Gründen, die man mir später vertrauen wollte, blieb Dein Verrath ein Geheimniß der Oberen. Die weniger Vertrauten durften nichts davon ahnen. Mit mir, der ich das größte Vertrauen besaß und verdiente, wollte man nun überlegen, wie der Verräther zu bestrafen wäre. Eine Karte, auf welcher Dein Name stand, mit geheimen Chiffren bezeichnet, bewies, daß Du schon seit mehreren Wochen der Behme verfallen warst. — Könnt Ihr Euch besinnen, rief ich aus, den Befehl unserer Häupter zu vollführen; viel ist gesprochen worden von der Nothwendigkeit, das Volk in Schrecken zu setzen, mag er als das erste Opfer fallen. Ihr behauptet das Recht zu haben, Todesurtheile auszusprechen und zu vollziehen; für Wen können sie bestimmt sein, wenn nicht für den offenkundigen Verräther? — Darüber, sprachen die Uebrigen, sind wir einig, er ist nach unsern Gesetzen gerichtet; aber die Frage bleibt noch übrig, ob es rathsam sei, ihn jetzt hinzurichten, und Wer der Blutrich-

chen. Die Natur lag wie in einen Schleier gehüllt vor mir, die Menschen bewegten sich wie Gespenster um mich her, Tage und Nächte wechselten, ich merkte es kaum. Die Feuertut, die mein Innerstes verzehrte, leuchtete allein aus dem dunkeln, chaotischen Abgrunde meines zerrütteten Daseins. Blut, rief ich, Blut allein kann mir Ruhe verschaffen. Ich sah Dich durchstoßen, der Blutstrom quoll mir entgegen, und eine furchtbare Wollust ergriff mich, wenn ich den Augenblick mir vormalte, in welchem ich Dich niederstoßen sollte. Es dauerte mir zu lange, ich wünschte den Moment herbei, um Ruhe zu finden für die innere Qual. Daß ich ein bloßes Werkzeug in den Händen verruchter Menschen war, wußte ich, aber ich wollte es nicht wissen.

Endlich wurde mir nun bekannt gemacht, daß man einen neuen Versuch wagen wolle. Der Eindruck, den das unglückliche Ereigniß am Tage des Aufstandes gemacht hatte, war erloschen, es war den geheimen Oberen gelungen, das Volk gegen die Regierung zu stimmen. Die Unsicherheit aller Verhältnisse hatte alle Gewerbe gelähmt, die Masse der brodlosen Menschen gehörte, so hoffte man, uns zu. Hatte man es doch vermocht, einen Minister zu stürzen, hatte man doch den Polizei-Präsidenten gezwungen, sich zu ver-

bergen. Ein Blatt mit dem geheimen Zeichen ward mir gebracht. Jetzt stand darauf: Blutrichter, erhebe Dich, der Gerichtete ist in Deine Hände gegeben! Als ich das Blatt gelesen hatte — es traf mich im innern, finstern Himbrüten — ward ich von einem Schwindel ergriffen; ich lag lange, ein dumpfes Bewußtsein flüsterte mir zu: Das ist das Ende Deines Daseins! Ich konnte jenseits der Greuelthat keine Bedeutung meines Lebens finden. — Von jetzt an lauerte ich Dir fortdauernd auf, meine Basiliskenaugen sahen nichts, als Dich, ich schlich Dir nach auf allen Deinen Gängen. Oft, wenn ich Dich sah, ergriff mich die Wuth, daß ich Dich mitten unter den Menschen, im Gewühl der Straße niederzustößen strebte. Eine mir unbewußte Furcht hielt mich immer zurück. Oft, wenn Du aus meinen Augen verschwandest, glaubte ich, die That sei schon vollführt, es war mir, als hätte ich Dir den Dolch in's Herz gestossen, als hätte ich gesehen, wie Du durchstoßen hinsankst, wie der Blutstrom aus Deiner geöffneten Brust hervorquoll. Dann folgten einige Augenblicke betäubender Rahe; ich erwachte wieder. Nein er lebt noch, ein irreleitender Traum hat Dich getäuscht, rief ich dann, und nun ergriff mich die Unruhe wieder, und in athemloser Heze, wie von bösen Geistern gepeitscht, jagte ich Dir nach. Alles, was um mich

her geschah, blieb mir verborgen, was die Verbündeten thaten, wußte ich nicht. Die erhabenen Gesinnungen, die mich bisher leiteten, waren erloschen. Es war mir, als wäre die Welt befreit, wenn Du ermordet wärest, und als müßte ich dann sterben. Des Abends, wenn ich müde gejagt zu Hause kam, zog ich den scharf geschliffenen Dolch hervor. Ich feilte immer von neuem, ich konnte ihn stundenlang betrachten. Augenblicke kamen, wo ich es am natürlichsten fand, ihn in das eigene Herz zu stoßen. Nein, rief ich dann, er muß zuerst fallen, die Rettung der Welt hängt davon ab. Ich sah Dich in das große Hotel hineingehen. Der Wahnsinnige hat eine seltsame Verstellungsgabe, und während Mordlust mein ganzes Innere durchdrang, konnte ich ein gleichgültiges Gespräch mit den Umstehenden anfangen. Auf eine völlig unverdächtige Weise erfuhr ich, um welche Zeit die Gesellschaft auseinander ginge. Es ward mir die zweite Stunde nach Mitternacht genannt; aber die innere Qual ließ mir keine Ruhe. Schon vor Mitternacht stand ich, in meinen Mantel gehüllt, den Dolch krampfhaft fest haltend, dem Hotel gegenüber. Schon mußte ich befürchten, daß man mich getäuscht hatte. Die Wagen setzten sich in Bewegung, ich sah einen nach dem andern wegfahren, Alles war unruhig. Bediente

einschließ, die Füße an sich gezogen — hatte eine Steifheit in allen Gliedern verursacht. Er versuchte aufzustehen, taumelte und sank wieder auf das Sopha zurück. Die jungen Freunde eilten zu Hülfe, aber es verging eine lange Zeit, bevor man im Stande war, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen. Wo er war, begriff er nicht; nach und nach aber ward ihm seine Lage deutlich, das vorgehabte Verbrechen, die Reue, die in Thränen durchwachte Nacht, das Bekenntniß traten in seiner Erinnerung hervor, und indem diese furchtbar durchlebte Zeit ihm lebhaft vorschwebte, sah man den ganzen Körper zittern, aber von der Zeit an, wo das Bekenntniß geschlossen war, schien die Betäubung angefangen zu haben, er konnte sich auf nichts nach diesem Augenblicke besinnen.

Als er nach einigen Stunden sich vollkommen erholt hatte, mußte man über die Wirkung des Schlafes erstaunen, er konnte, wenn auch von Kummer und Schmerz durchdrungen, dennoch mit Klarheit und Besonnenheit über seine Lage nachdenken. — Es ist mir, sagte er, als wäre die ganze verwirrte Vergangenheit ein gräßlicher Traum gewesen, der mich, als er verschwand, in einen erquickenden Morgenschlaf einwiegte, als wäre ich jetzt erst aus diesem erwacht. — Er war der erste, dem das Verbrecherische seines Bündnisses ein-

Eid geschworen hat? Liegt hier nicht wirklich etwas Verborgenes zu Grunde? Wir haben, so scheint es, durch den Eid unser Dasein unbedingt hingegeben, es ist, als wäre unser Wesen, das Innerste der Seele jetzt in einer bestimmten Richtung gefangen, als hätte der gefangene Geist verlernt, in der freien Luft zu athmen, als spräche er, wenn er den Eid bräche, seine Vernichtung aus. — Das vollkommene Geständniß fand erst langsam und bruchstückweise statt, und als dieses nun vollständig war, als die Freunde sich überzeugten, daß er völlig gereinigt vor ihnen dastand, ward beschlossen, daß Theodor das schriftlich abgefaßte, vollständige Bekenntniß dem Minister vorlegen sollte. Ferdinand nahm an dieser Berathung Theil, und der Entschluß ward mit seiner vollen, ja fast freudigen Genehmigung gefaßt.

So war Theodor der Kläger und der gerichtliche Beistand seines Freundes zugleich. Er verfügte sich zu dem Minister, er sah ein, wie wichtig das Bekenntniß war, noch hatte man nicht so tief in das innere Geheimniß der Aufrührer hineingeblickt, wie jetzt, und die Hoffnung, die eigentlichen Häupter zu entdecken, lag nahe. Er forderte eine Privataudienz bei dem Minister; nach wiederholten Versuchen ward ihm diese zugestanden; denn er gestand, daß er genöthigt wäre, ein

sie zu Ferdinand zu begleiten und mit ihm allein zu lassen. Als Louvet die Herren zu Ferdinand hinführte, war dieser wohl überrascht, aber nicht erschrocken. Die Inquisitoren schlossen sich mit ihm ein, und Louvet kam offenbar freudig zu den Freunden zurück. — Es ist klar, sagte er, nachdem er den Besuch gemeldet hatte, daß die Sache unseres armen Freundes sich günstig stellt. Dieses Privatverhör deutet darauf, daß sie einige Aufklärung wünschen, einige Aufschlüsse über Verhältnisse, die in dem Bekenntnisse angedeutet sind. Die höchste Behörde kann nach meiner Ueberzeugung den jungen Mann in's Geheim entfernen, wenn sie Alles erfahren hat, was sie freilich wissen muß. — Sie wurden darüber einig, die Hoffnung, die sie hegten, Ferdinand nicht mitzutheilen. — Es liegt, sagte Theodor, in der Verirrung, welche die Jugend in die Parteikämpfe hineinzieht, etwas wirklich Furchtbares, welches uns tief in das Verderben der jetzigen Zeit hineinblicken läßt, und es ist merkwürdig, wie diese epidemische Krankheit ärger, als die Cholera, in ganz Europa hat um sich greifen können. Wenn sie sich bei uns zuerst in der Turnzeit puritanisch zeigte, so tritt sie gegenwärtig vielmehr als eine völlige Auflösung aller bürgerlichen Sittlichkeit hervor. Gäbe es etwas, was uns befürchten ließe, daß die Civilisation sich zu-

so enden würde, ich muß nur die ungeschickten Glieder alle von mir werfen, damit ich mich frei bewegen, damit der größte Entschluß in erhabener Einsamkeit reifen kann. Wenn ich mich zurückgezogen habe, mögen die Knechte schlummern, ich aber erwache in zerstörendem Ingrimm. —

Er saß lange so, wühlte in geheimen Papieren und stand dann auf, seinen unruhigen Gang wieder anfangend. So verstrich ein großer Theil der Nacht. Erst vier Stunden nach Mitternacht trat eine hohe, Kühne Gestalt in die düster erhellte Stube. In dem Gesichte sprach sich Entschlossenheit und Troß aus, ein starker Nacken, eine gewölbte Brust, breite Schultern und eine feste Haltung deuteten Riesenkräfte und Muth, ja Tollkühnheit an. — Es ist ein Lumpenvolk, sagte er, Keiner hat sich gerührt. Eine armselige Reitermasse und ein Haufe feigherziger Polizeiknechte waren hinreichend, um die furchtsame Kanaille in die Häuser zu sperren. Auf unsern Ruf hörte Keiner; ich warf ein halb Duzend bewaffnetes Gesindel über den Haufen und entkam mit Noth. Die wenigen Unsrigen sind geflohen, einige sind gefangen und Rudolf, der Einäugige, ein braver Kerl, ist leider unter diesen. — Es war ein Versuch, es lag mir nicht viel an dem Gelingen, und ich rechnete kaum darauf, antwortete Adrian

sich, wie die Kinder durch Gespenstergeschichten, kitzeln. Sie häufen dann Gräuel auf Gräuel, Entsetzen auf Entsetzen, eben, weil sie selbst nicht an die Ausführung glauben. Tritt der Gedanke an diese ihnen nahe, dann erschrecken sie, wie der Knabe, wenn er glaubt ein Gespenst zu sehen, und verbergen sich heulend in dem Schooße der Mutter. Auch diese armselige Feigheit verstehen sie mit großen Worten aufzustuken. Sie wissen dann von innern Kämpfen zu reden, ihre Furcht wird ein erhabener Reinigungsprozeß genannt. Albernnes Volk! Wie kann man solche phantastische Schafe mit ingrimmigen Löwen vergleichen? Ich habe sie eben daher von mir fern gehalten, wenn ich auch nicht verhindern konnte, daß sie ihre Poffen trieben. Auch benutzte ich sie wohl, weil ihre lächerlichen Drohungen eine thörichte Furcht erweckten. Verbunden habe ich mich aber mit Menschen, wie Ihr seid, durch das Leben selbst gestählt, entschlossen und kühn, von Jugend auf mit wirklichen Gefahren vertraut, die nicht träumen, sondern handeln, nicht schreiben, sondern kämpfen. Alle unsere Unternehmungen wären längst gescheitert, wenn diese Thoren mich kannten. — Wie geht es den Kameraden im Gebirge? Halten sie zusammen, wie sonst? — Mit uns, gnädiger Herr, antwortete Robert, sieht es übel aus; unsere Kameraden sind in

• - Verzweiflung. Die fatale Einrichtung, die man nun treffen will, droht uns ganz zu zersprengen. — Euch bleibt ja doch das Gebirge nach dem Auslande, erwiederte Adrian. — Aber, fuhr Robert fort, wir verlieren unsere Verbindung mit allen deutschen Nachbarstaaten und stehen verlassen da, und dieses ist noch nicht das Schlimmste, das Volk fällt von uns ab, Alles ist voller Hoffnung für die Zukunft. Man hat, eben als die Aufregung am größten war, gewußt, das Volk zu gewinnen. Der Zollverein wird alle Hülfquellen des Landes eröffnen, große Handelsunternehmungen werden nach allen Richtungen stattfinden, es wird dann den Armen nicht mehr an Erwerb fehlen, so hört man an allen Ecken reden. Die Elendesten hegen eben die größte Hoffnung, und wollen sich durch Aufstand und Widerseßlichkeit nicht die günstige Zukunft verderben. Das ist der Grund, warum Alles so still blieb und Keiner auf unsere Aufforderung sich mit uns verband. So ist uns die Hauptquelle unserer Macht versiegt und wir dürfen von dem Pöbel keine Hülfe mehr erwarten. Viele verschwinden sogar jetzt aus unserer Mitte, und wer nur nicht zu sehr als kühner Schmuggler bezeichnet ist, zieht sich zurück und treibt sein altes Gewerbe. — Es ist ja lange genug die Rede davon gewesen, antwortete Adrian; ich habe, was jetzt ge-

schieht, lange kommen sehen. Gelang es mir nicht dessenungeachtet, sie hier gegen einander zu hegen und zwar ohne eine Hülfe von Eurer Seite? Meine Hauptquelle fließt noch, und die bedeutendste Macht, die noch unbenutzt daliegt, wird erst erscheinen, wenn ich sie nöthig habe. Jetzt werden wir für eine kurze Zeit ruhen; doch wäre es mir lieb, wenn uns ein Hauptstreich, der das Volk in Schrecken setzte, noch zuletzt gelänge. Du weißt doch, wo der Polizeipräsident sich verborgen hat? — Wissen Sie es? gnädiger Herr, fragte Robert und blickte ihn mit einer schlauen Miene an. — Er hält sich bei dem alten Herrn in dem wüsten Schlosse auf, erwiederte Adrian ruhig. — Ihnen, gnädiger Herr, unterbrach ihn Robert, halb verwundert und halb verdrießlich, kann man doch nichts hinterbringen, was Sie nicht schon wüßten. Mit vieler Mühe habe ich seinen Aufenthalt ausgespähet und hoffte Sie mit dieser Nachricht zu überraschen. — Wenn wir nun, erwiederte Adrian, ihm Gelegenheit gäben, sich anderswo zu verbergen, wenn wir seinen Versteck aus einem freiwilligen in einen unfreiwilligen verwandelten? — Das geht nicht, fiel Robert sichtlich erschrocken ein. — Wie, Robert, rief Adrian, Du erschrickst? Ich dachte, Dir wäre eben das Kühnste am willkommensten? — Adrian entwickelte nun den Plan,

den er entworfen hatte, und Robert entfernte sich, um alle Vorbereitungen zur Ausführung zu treffen.

Diese Menschen fangen an zu begreifen, daß Alles zu Ende geht, dachte Adrian, als er sich allein befand. Es kann ja auch von einem Gelingen nicht mehr die Rede sein, und ich habe ja das Spiel längst aufgegeben. Nur die kleine Anzahl der Kühnsten will ich mir zu erhalten suchen, um sie für die letzte That um mich versammeln zu können. Man muß sie daher in Bewegung halten. Nur wenn sie mit immer neuen kühnen Unternehmungen beschäftigt sind, lassen sie die Grillen fahren. Und Deine Rache muß noch ausgeführt werden. Wie lange ist der, dem Du seit vielen Jahren nachspürtest, entdeckt, seit Monaten in Deiner Gewalt. Ich begreife nicht, was mich bewog, seiner so lange zu schonen. Edward muß fallen, habe ich den Enkel getroffen, dann ist der Alte vernichtet. Diese Rache habe ich mir aufgespart, sie mag die Vorbereitung sein zu der größeren, mit der ich Alles beschließe.

Vieles, fast das Unglaublichste, ist mir gelungen, sagte er, still vor sich hinbrütend. Würde die Stadt, würde das Land sich nicht entsetzen, wenn es meinen Namen hörte? Viele Thoren glauben ordnen, auf-

bauen, einrichten zu können, was doch, kaum angefangen, schon in sich zusammenstürzt; ich aber, rief er fast laut, erhob sich und ging, einem wilden Thiere in seinem Käfige ähnlich, mit immer schnelleren Schritten hin und her, ich bin zum Zerstören geboren und bin meines Erfolges gewiß. Oft gelang es mir, was lange Ueberlegung hoffnungsvoll eronnen hatte, im Keime zu ersticken. Ich lauerte auf die verborgene Leidenschaft, die ihr eigenes Dasein kaum kannte, und wußte sie in Flammen zu setzen. Ich gehörte keiner Partei zu, daher konnte ich sie alle verwirren. Die mächtigsten Staaten ahnen meine geheime That und verbergen es vor sich selber. Oft, wenn die Gefahr der Verwirrung am größten war, suchten sie mich; aber die Thoren fanden jedes Mal einen Andern. Habe ich nicht selbst Gährungen hervorgerufen und meine Werkzeuge gestürzt, wenn sie ihre That eben gelungen glaubten? — Er schwieg lange. — Was zog mich nun von dem großen Schauplatze des immer gährenden Landes ab, war es nicht der alte, grimmige Haß, der nur hier befriedigt werden konnte? Was mich gegen das Geschlecht bewaffnete, kehrte zu seiner Wurzel zurück; der Anfang meines finstern Daseins suchte seinen Schluß und findet ihn hier. Daher darf die Unternehmung gegen Edward nicht mißlingen, er muß fallen, daß der

Alte, schmerzhafter, als durch den Dolch, verwundet, über seine Leiche stürzt und jammernd stirbt. —

Der Morgen fing an zu dämmern, Adrian klingelte und Anton erschien. Ist der Wagen schon angespannt? fragte er. Anton bejahte es. Laß ihn vorfahren, sprach er weiter. Anton entfernte sich, Adrian zog sich an und warf einen Mantel über die Kleider. Es war ein kalter Dezembermorgen. Eine warme Mütze, heruntergeklappt, schützte Kopf und Ohren, und verdeckte einen großen Theil des Gesichts. Der Wagen rollte durch den stillen Hof und hielt vor dem Thorwege. Der Schuhmacher war eben im Begriffe, seinen Laden zu öffnen. Auch die übrigen Einwohner des Hofes waren in Bewegung und ihre Neugierde war erregt. Sie umringten den Wagen und vor Allen drängte sich Else zu. Sie suchte auf jede Weise die Gesichtszüge des geheimnißvollen Mannes zu erspähen; es gelang ihr aber nicht. Adrian stieg schnell in den Wagen, warf sich in den Hintergrund desselben und zog die Gardinen zu. Anton wollte sich neben den Kutscher setzen. — Du bleibst hier, Anton, rief ihm Adrian zu, ich brauche Dich nicht. — Der Wagen rollte fort, aber Else erschrak heftig, als sie die Stimme hörte. Allmählig verliefen sich die neugierigen Einwohner des Hofes. Anton gesellte sich verdrießlich zu sei-

ner Geliebten , und während sie zusammen nach dem Laden des Schuhmachers gingen, sprach er: So ist er immer; seit ich ihm diene, ist er noch nie aus der Stadt gefahren, das schönste Sommerwetter lockte ihn nicht heraus; der alte Kutscher ist, das habe ich wohl gemerkt, sein Vertrauter. Ich hoffte jetzt doch etwas zu erfahren, aber er läßt mich zurück und fährt mit seinem alten Vertrauten allein fort, Gott mag wissen, wohin. Aber mein Polizeifreund Kasper soll es schon erfahren, ich fange doch an zu glauben, daß etwas Verdächtiges hinter dem alten Fuchs steckt; und daß es mit seiner Großmuth und Tugendhaftigkeit nicht so weit her ist.

— Lieber Mann, rief Else, guter Anton, wie bin ich erschrocken, ich versichere Euch, zum Umfinken, ich kann noch kaum auf meinen Füßen stehen. — Was ist Dir begegnet? fragte der Schuhmacher besorgt. — Ich gab mir alle mögliche Mühe, sein Gesicht zu sehen, aber es war mir nicht möglich. Es war noch zu dunkel und die heruntergeklappte Mütze verbarg es. Als ich ihn aber sprechen hörte, schrak ich in mich zusammen; es war mir ganz so, als hörte ich den vornehmen Herrn sprechen, bei dem ich vor langen Jahren diene. Wie ist der nur hieher gekommen? Doch er kann es nicht sein, denn der wohnte ja in einem großen Palaste und hieß auch ganz anders. — Wie hieß er denn? fragte

nicht gelingt, den fatalen Namen zu finden. — Ach, lieber Anton, Du weißt ja, daß ich Dir nichts abschlage, was Dir Vergnügen machen kann, ich will mir ja gern alle mögliche Mühe geben, aber ich weiß, es wird mir nicht gelingen. — Anton entfernte sich.

Es war ein schöner, klarer Dezembertag, Berge, Felder und Dächer mit Schnee bedeckt, und auf den festgefrorenen Wegen rollte der Wagen bei hellem Sonnenscheine fort. Adrian aber saß finster in dem dicht verschlossenen Wagen. Er fuhr nach dem Gebirge zu. Als sie von der Landstraße abgelenkt hatten, wurde der Weg immer schwieriger, der Schnee, durch Stürme zusammengehäuft, bedeckte den schmalen Gebirgsweg, während sie immer tiefer in ein Thal hineindrangen. Schon entdeckten sie aus der Ferne ein einsam liegendes Haus, aber das niedrige Dach ragte kaum über den Schnee hervor; der Wagen hielt still und der Kutscher wandte sich an Adrian mit der Versicherung, daß es unmöglich wäre, mit dem Wagen das Haus zu erreichen. Ungeduldig sprang Adrian heraus und betrachtete die Gegend genau. Er sah, wie der Sturm den Schnee nach der einen Seite des Thales, wo das

Haus lag, hingeweht hatte, auf der andern Seite war der felsige Boden ganz vom Schnee entblößt. Hier wird, rief er dem Rutscher zu, keine Spur wahrzunehmen sein, fahr' nur noch tiefer in das Thal auf dieser Seite hinein, von hinten magst Du dann sehen, ob Du Dir einen Weg durch den Schnee mit Hülfe der Einwohner des Hauses bis zum Stalle bahnen kannst; ich werde wohl mehrere Stunden da verweilen. Er selbst stieg nun über den Schneehügel, der vor dem Hause lag. In einer niedrigen Bauerstube empfing ihn ein altes Weib, das auf ihn wartete. Sie kommen früh, gnädiger Herr, sagte sie, der junge Herr ist noch immer nicht hier. — Hast Du die obere Stube gelüftet und geheizt? fragte Adrian. — Alles ist in Ordnung, antwortete das keuchende Weib. Sie sind lange nicht bei uns gewesen, gnädiger Herr, Sie haben wohl dieses Haus und mich und meinen alten Mann, der seitdem gestorben ist, und meinen Sohn, den schielenden Löffel, der bei dem Aufstande in dem Flusse ertrank, ganz vergessen? Sie hingen alle beide an Ihnen und haben dafür büßen müssen. Ich keuche nun hier allein herum, der Tod ist mir wohl auch nicht so fern, und da regt sich das Gewissen. — Schweig, albernnes Weib, sprach Adrian zornig, Dein Mann ist im Bette gestorben, glücklicher, als er es

verdiente. Ihr waret beide reif für den Galgen, als ich Euch noch nicht kannte; der schielende Löffel war zwar brav genug, aber dumm dabei, und Ihr wißt selbst, es war nicht viel an ihm verloren. Ihr könnt Gott danken, daß er starb, denn seine Dummheit brachte Euch doch alle Augenblicke in Gefahr. Euer Adolf ist ein ganz anderer Kerl, Ihr wißt es, wie ich ihn schätze und hoch halte, und er kann es in Zeiten, wie die gegenwärtigen, noch weit bringen. — Während er so sprach, überreichte er dem Weibe einen Beutel, und es zeigte sich, daß es nur das war, worauf sie wartete. Sie lobte seine Freigebigkeit und pries die Zeit, die er versteckt in ihrem Hause zubrachte. Die Freude über die erhaltene Summe hatte das Weib geschwängig gemacht, und Adrian hatte Mühe, den Strom ihrer Rede zu hemmen. Er riß sich von dem immerfort plaudernden Weibe los, schickte Adolf, einen rüstigen und kühnen Mann, der jetzt erschien und ihn begrüßte, nach dem Wagen, der, noch durch den Schnee aufgehalten, in einiger Entfernung hinter dem Hause still hielt, damit er ihm kalte Küche und Wein brächte, und zugleich, mit dem Kutscher vereinigt, für den Wagen Bahn mache. Auf der steilen Treppe stieg er nun zum ersten Stock hinauf. Adolf setzte das Frühstück auf den Tisch, entfernte sich, und Adrian blieb allein. Er betrach-

wußte ihn über die Grenze zu bringen, und seine eigene Gefangenschaft war beendet.

Adrian war wenig dazu aufgelegt, sich in Erinnerungen an die Vergangenheit zu vertiefen. Was ihn lockte, war eben die Gefahr, die ihn allenthalben umringte, und die Nothwendigkeit, in jedem Augenblicke durch anstrengende Thätigkeit sie zu entfernen. So lebte er mit der ganzen grenzenlosen Energie seines Daseins für einen jeden Augenblick ganz. Er erwartete seinen ältesten Sohn. Dieser war schon Vater, angestellt in einem Nachbarstaate, und lebte mit seiner Familie still und zurückgezogen. Seine unglückliche Stiefmutter hatte mehrere Jahre, von Adrian entfernt, seine, wie seiner Geschwister Erziehung besorgt. Den Vater kannte er kaum; auch trug er seinen Namen nicht. Adrian nannte sich bald so, bald anders, und als er in den Jahren, wo die Kinder ihm geboren wurden, in Deutschland lebte, schien er allen frühern und spätern unruhigen Plänen völlig entsagt zu haben. Er lebte unter einem falschen Namen in einem kleinen Gebirgsstädtchen. Die Mutter seiner Kinder starb. Er ließ dieselben unter der Aufsicht einer alten Dienerin in dem Städtchen zurück. Nach Verlauf eines Jahres erschien er wieder, und brachte eine sehr schöne und anmuthige Frau mit. Einige Monate lebte er nun wieder still

Handlungen wäre, und die Söhne glaubten von dem Vater leicht das Beste. Sie studirten, wurden angestellt, heiratheten, die Schwester fand einen Mann, und Alles entwickelte sich in der Familie auf eine gewöhnliche und stille Weise, während der Vater, in die tollkühnsten Unternehmungen verflochten, Verbrechen auf Verbrechen häufte. Ihnen waren die Thaten des Vaters völlig unbekannt; nur der tiefe Gram der Mutter, der aber in ihrem Busen verschlossen blieb, ließ eine düstere Ahnung von etwas Entsetzlichem in ihrer Seele entstehen. Der Vater selbst, wenn er erschien, trat mit der Gewalt, mit welcher er Menschen und Verhältnisse beherrschte, in seiner Familie auf. Selbst die Mutter konnte dann heiter und zufrieden erscheinen, wenn er es darauf anlegte, sie zu beruhigen. Seine glänzenden Fähigkeiten wurden von den Söhnen, je mehr sie durch eigene Ausbildung fähig waren, sie zu schätzen, desto mehr bewundert, und obgleich sie gewohnt waren, von früher Kindheit an gegen andere Menschen von dem Treiben des Vaters nie etwas verlauten zu lassen, so fühlten sie sich doch als Söhne eines so bedeutenden Mannes geehrt. Gegen ihn irgend etwas zu unternehmen, wider seinen Willen auch das Geringste zu thun, war ihnen undenkbar. Die unabänderlichen Naturgesetze fesselten sie nicht strenger, als die Befehle des Va-

terd, und die geheime Gewalt, der sie sich unterwarfen, ward durch das verborgene Räthsel seines Daseins noch gesteigert. Seine seltene Erscheinung, sein mehr geahnter, als gekannter Einfluß auf die bedeutendsten Begebenheiten der Zeit, seine ausgezeichneten Geistesgaben und Kenntnisse, sein eiserner Wille und sein umfassendes, strenges Urtheil hoben ihn über die ganze Umgebung, daß die Kinder ihn wie ein höheres Wesen mit Furcht und Bittern verehrten. Von einer liebenden Annäherung, von einer kindlichen Vertraulichkeit war nie die Rede. Da er nur kurz und vorübergehend in seiner Familie erschien, da Alle ganz nach seinem Willen lebten, er nie einen Widerstand fand, so erschien er ruhig, ja milde, wenn gleich aus einer würdevollen Entfernung. Ein Erdbeben konnte kein größeres Entsetzen erregen, als sein Zorn, — wenn dieser, obwohl höchst selten, losbrach.

Als die Kinder verheirathet, angestellt, versorgt waren, kam nun die trübe Zeit, wo er auf seinen Trefnahmen die Begleitung der Mutter forderte. Zwar klagten ihre Briefe nie über den Vater, aber den stillen Gram, der sie jetzt ganz ergriff und innerlich verzehrte, konnten sie aus den ruhigsten Zeilen herauslesen. Immer klarer ward es den unglücklichen Kindern, daß das dunkle Dasein des Vaters etwas Grauenhaftes verbarg.

Ernst besonders, der ausgezeichnete älteste Sohn, ward immer nachdenkender. Je klarer und einfacher das eigene Leben verfloß, desto stärker war die Gewalt, die ihn zur Betrachtung der düsteren Thaten seines Vaters hinzog. Auch die arme Mutter war ja jetzt in den dunkeln Abgrund hineingerissen, und wie aus einer furchtbaren, finstern Höhle klangen die zurückgehaltenen Klage töne der armen Gefangenen und forderten zur Hülfe, zur Rettung auf. Die blasser Gestalt verfolgte ihn in Träumen, das eigene ruhige, geordnete Dasein, seine stille Beschäftigung, die Liebe seiner Frau, das Gedeihen seiner Kinder, Alles, was bisher sein Glück gründete, schien den Werth für ihn verloren zu haben. Eine ungeheure Angst, als drängten sich alle Gräuel der unruhigen Zeit vernichtend an ihn heran, hatte ihn ergriffen. Die Frau jammerte, alle Freuden waren aus dem sonst so ruhigen Kreise verschwunden, der Unglückliche schien öft dem Wahnsinne nahe. Jetzt brach der Aufstand in der Hauptstadt des benachbarten Landes aus, die entsetzliche Katastrophe, durch welche er beendet ward, erregte eine allgemeine schmerzhaft Theilnahme. Ernst hörte, mit welcher Besonnenheit die Aufrührer verfahren, wie kühn durchdacht, mit welcher Umsicht ihre Pläne entworfen waren. Ein ausgezeichnet, furchtbarer Geist, völlig unbekannt, unerreichbar,

müsse, so hieß es, das Ganze leiten. Daß sein Vater in dieser Stadt lebte, wußte er, und war überzeugt, daß er den Mittelpunkt des Aufruhrs bildete. Da faßte er den kühnen Entschluß, seinen Vater zur Rechenschaft zu fordern, seine Mutter zu retten. Als er den Gedanken zuerst faßte, schauderte er vor ihm zurück; die grenzenlose Gewalt, mit welcher der Vater ihn von fröhlicher Kindheit an beherrscht hatte, stand drohend vor ihm, es war ihm, als wolle er so thöricht, wie frevelhaft sich gegen die Natur, gegen das unabänderliche Dasein auflehnen, aber die bessere Gesinnung stärkte seine Kraft und er wagte es seinem Vater zu schreiben:

Ich kenne seit meiner Kindheit nur die mütterliche Liebe, die treue Pflege der Stiefmutter. Sie, Vater, blieben Ehrfurcht gebietend und Furcht erweckend in der Ferne, wir sind uns fremd geblieben, obgleich durch das natürlichste Band vereinigt; Sie wollten es so. Was Sie im Finstern treiben, wird mir immer klarer und, seit Sie das Schicksal der Mutter an Ihr gefährliches Dasein geknüpft haben, grauenhafter. Ich habe lange mit mir selber gerungen, alles Glück, alle Ruhe ist von mir gewichen, ich mußte einen Entschluß fassen, wenn nicht Frau und Kinder mit mir untergehen sollten, und er ist unabänderlich gefaßt. Ich muß Sie sprechen, das Schicksal der unglücklichen Mutter muß von dem

Ihren getrennt werden. Sie werden überrascht sein, es ist der erste Widerstand, den Sie in Ihrer Familie finden, und Sie werden ihn kaum für möglich gehalten haben. Wagen Sie es nicht, meine Bitte mir abzuschlagen, entschlossen, wie ich bin, könnte ich eine That begehen, die Sie, die Mutter, mich, uns alle in's Verderben stürzte.

Als Adrian diesen Brief erhielt, war es ihm eben gelungen, den innern Zwiespalt zwischen Volk und Regierung bis auf den höchsten Punkt zu bringen. Er durfte den Sturz der Minister, den gefährlichen Aufstand des Volks mit Wahrscheinlichkeit erwarten, und nun sah er sich von seinem eigenen Sohne, den er durch einen ihm selbst unbegreiflichen Naturtrieb von sich und seinem zerstörenden Treiben entfernt hielt und in ganz anderen Grundsätzen erziehen ließ, verrathen. Die Drohung seines Sohnes konnte ihm keinesweges gleichgültig sein. Ein fecker Bursche, sagte er und vermochte die Freude über das entschlossene Benehmen seines Sohnes nicht zu unterdrücken. Er soll seinen Willen haben, aber unschädlich muß ich den jungen Mann machen, die Posse geht ja doch zu Ende, und er wird sich ja in das Unabänderliche zu finden wissen. Er antwortete:

In dem Gasthose zum rothen Hahn des Städtchens * * * wirst Du um acht Uhr Morgens den 17. De-

seinem Vater gegenüber. Die Pause der wechselseitigen Ueberraschung dauerte lange. Der Vater mußte sich gestehen, daß sein Sohn, wie er da stand, eine geheime Macht über ihn ausübte. Er glaubte sich selbst, kräftig, doch von besseren Gesinnungen belebt, wieder zu erkennen; aber auch auf den Sohn machte der Anblick des Vaters einen tiefen Eindruck; dennoch war keine Spur der Ueberraschung auf den Gesichtern wahrzunehmen.

Nun, sprach der Vater entschlossen und ruhig: was hast Du mir zu sagen? — Was ich zu sagen habe? Ist mein Brief nicht deutlich genug? Ihr geheimes Treiben wirft Fluch und Schande auf Ihre Söhne, ich ahne dieses nur, ich will Aufklärung, Gewißheit, ich will das Schicksal meiner armen Mutter kennen. — Also, der Herr Sohn will mich zur Rechenschaft fordern. Wenn ich Dir nun keine Aufklärung geben will? Mit der Mutter korrespondirst Du ja! Es steht bei ihr, Dich mit ihrer Lage bekannt zu machen. — Sie spotten meiner. Die arme Mutter ist in Ihrer Gewalt, antwortete der Sohn, sie darf sich nicht beklagen, und würde es nicht thun, auch wenn es ihr erlaubt wäre. Sie wollen mir keine Aufklärung geben? Wenn ich mir diese nun auf andere, gefährlichere Weise zu verschaffen suchte? — Du

könntest Deinen Vater verrathen? — erwiederte Adrian ruhig und fixirte den Sohn mit einem durchbohrenden Blick. — Ja, unterbrach ihn der Sohn rasch und entschieden, bringen Sie mich nicht bis zum Aeußersten. —

Setze Dich, mein Sohn. Ein großer Theil unserer Hestigkeit verliert sich, wenn wir die trokige Stellung aufgeben. Man ist schon ruhiger, besonnener, wenn man sich bequem niederläßt. — Er bot seinem Sohne einen Stuhl an und Beide setzten sich einander gegenüber. — Nun sprich, ich will Dir ruhig zuhören. — Vater! Ihr geheimnißvolles, von uns entferntes Leben, erwiederte Ernst, fing schon an mich zu beunruhigen, so wie ich fähig ward, über äußere menschliche Verhältnisse ein Urtheil zu fällen. Es war mir erst räthselhaft, ein steter Gegenstand unruhigen Nachdenkens, dann verdächtig, und als Sie die Mutter zwingen, an Ihrem Schicksale Theil zu nehmen, grauenhaft. Als das Verbrecherische Ihrer Unternehmungen mir immer deutlicher ward, mußte ich Ihnen danken, daß Sie das Unglück Ihres eigenen Lebens von uns entfernt hielten. Wie konnten Sie sich aber entschließen, die Macht des guten Geistes in uns zu nähren? Sahen Sie es nicht ein, daß er früher oder später in einen entschiedenen Kampf treten mußte gegen den finstern, dem Sie sich ergeben haben? Ich will es Ihnen

gestehen, lange hätte ich mit mir selber gekämpft, wäre vielleicht nie zum Entschluß gekommen, wenn nicht das Hilfsgeschrei der unglücklichen Frau, die mich mütterlich erzog, bei Tag und bei Nacht, im Wachen und im Träumen mich verfolgt und um Rettung gefleht hätte. Den Aufstand, der in der Stadt ausbrach und so schrecklich unterbrochen ward, haben Sie hervorge-
rufen. Ich habe keine äußeren Beweise, aber eine innere Gewisheit, die keinem Zweifel unterliegt. Das Blut so vieler Gefallenen, der Tod der Ertrunkenen ruft um Rache; doch es ist vorbei. Die Rache gehört dem Herrn, der Sohn muß den Vater zu retten suchen, so lange Rettung möglich ist. Lieber Vater, Sie sind nicht mehr jung, die Masse von Gräueln, der ewige Wechsel von Verwirrung muß Sie selbst anekeln. Werfen Sie die ganze düstere Vergangenheit von sich ab, wir wollen Allem, was uns hier an das Leben fettet, entsagen, ich will Amt, Würde und jede Stellung im Leben aufgeben, meine Frau will ich aus dem Schooße ihrer Familie losreißen, was mich an die Heimat, an meine Beschäftigung band, soll keinen Werth für mich haben, lassen Sie uns fliehen. Wir wollen uns in der entferntesten Ecke der Welt verbergen, wir wollen für den geretteten Vater und für die unglückliche Mutter ganz allein leben. Wo ich hinkomme,

werden die Fähigkeiten, die ich erlangt habe, hinreichen, uns zu ernähren. Nur fliehen Sie, fliehen Sie, ich beschwöre Sie. Es ist das eigene Blut, das ich rein erhielt, was warnend, mahnend, neu und frisch das alte verpestete reinigen und beleben will. Es will zurückströmen in den alten Körper; wie es seinen Ursprung fand aus diesem, möchte es vom Sohne sich hindrängen zu dem alten Herzen des Vaters, daß es geläutert wieder in frischen Pulsen sich bewege. Kommen Sie, Vater, der Wagen steht da. Ihre Kinder werden in ihrer Mitte Ihnen ein sicheres Asyl bereiten, alle Wege stehen Ihnen offen. Wenn wir Sie da versteckt haben, wo ein neues, reineres Leben wieder anfangen soll, wenn Sie in Sicherheit sind, dann will ich alles Uebrige besorgen. Wälzen Sie eine jede Schwierigkeit auf mich, die Riesenkraft des Vaters hat sich auf den Sohn fortgeerbt; Sie haben zerstörend Wunder gethan, überlassen Sie es dem Sohne, ähnliche Wunder zu thun, die zu einem bessern Ziele führen sollen. —

Seine Sprache ward immer wärmer, seine Rede immer inniger, alles Harte verlor sich aus seinen Zügen, eine unbeschreibliche Milde schien ihn ganz verwandelt zu haben, ein Thränenstrom stürzte aus seinen Augen und hemmte seine Rede.

Während Ernst sprach, stützte der Vater seinen Kopf auf die Hand und bedeckte das Gesicht, als wollte er den Eindruck der Rede verbergen. Jesho erhob er sich und blickte den Sohn mit unveränderter, ruhiger Kälte und mit einem spöttischen Lächeln an. Ei, mein Herr Sohn, Sie scheinen in der Bildung sehr zurückgeblieben zu sein. Dergleichen bewegliche Reden hatten im Anfange des Jahrhunderts in der That einige Bedeutung, man merkt, daß Sie in einer kleinen Stadt leben, wie in einem Thale, über welches die Stürme der Zeit hinwegrauschen, ohne die Ruhe zu stören. Die Zeiten der harten Väter und der allerliebsten, edelmüthigen und liebenden Kinder ist längst verschwunden. Die überschwänglichen Ströme der Rührung haben nur hier und da einige fließende Gossen zurückgelassen. In der großen Welt sind sie schon lange zu stehenden Sümpfen geworden, die ein Mann, der mit Anstand erscheinen will, umgeht, sich nicht zu beschmutzen. Ist Ihnen unsere moderne Poesie so unbekannt? Nicht gerührt wollen wir jetzt sein, sondern erschüttert, zerschmettert, und die Hölle muß reden, wenn wir hören sollen. Ja selbst gegen diese fangen wir an gleichgültig zu werden, so daß weder der idyllische Himmel der Rührung, noch die tragische Hölle der Erschütterung uns mehr in Bewegung zu setzen vermag. Ernst, die Kühnheit, mit

welcher Du mir entgegen zu treten wagtest, verdankst Du mir; die Sentimentalität hast Du von Deiner Mutter geerbt, und sie steht Dir schlecht. Selbst ein Weib kann anständigerweise mit solchen Reden nicht in der Gesellschaft hervortreten; für Gesinde und Kinder mögen sie noch eine Bedeutung haben. —

Ernst wollte reden, aber durch die Eiskälte, mit welcher der Vater ihn anblickte, erstarben ihm die Worte auf den Lippen. Der Vater fuhr fort:

Du sollst mich offenherzig finden. Ja, ich bin das geheime Haupt der Verschwörung, der gefährliche Mensch, von dessen Dasein sie eine dunkle Ahnung haben, der Ungenannte und Verborgene, den sie vergebens suchen. Wenn ich mich zurückziehe, so stehen die Uebrigen alle rathlos da, das Heer löst sich auf, der Pöbel schweigt, die Parteien und ihre Wortsführer verstummen, und Keiner kann die Bedeutung seiner Klage, den Sinn seines Hasses mehr finden. Es giebt nur Einen unter den Lebendigen, der mich kennt, ich bin ihm verschwunden, obgleich er in meiner Gewalt ist. Du bist, mein Sohn, jetzt in mein gefährliches Geheimniß eingeweiht, und Du wirst einsehen, daß, nachdem ich Dir so viel vertraut habe, ich Dich verhindern muß, den Kreis des Vertrauens zu erweitern. Du wolltest, wenn ich mich zurückzöge,

meine Stelle einnehmen, Du versprichst Wunder zu verrichten in demselben Augenblicke, in welchem Du Deine völlige Unfähigkeit dazu kund giebst. Nur der Sohn einer schwachen Mutter konnte so thöricht handeln. Wie? Du glaubst mich zu kennen, schleichst mir und meinen Geheimnissen nach, forderst mich zu einem solchen Gespräche auf, und konntest Dich rettungslos meiner Gewalt übergeben? Du, der Du Dir zutrauest, Wunder der Klugheit zu verrichten, wie konnten Dir die unvermeidlichen Folgen verborgen bleiben? — Er klingelte. Adolf erschien mit zwei rüstigen Begleitern. — Du bist mein Gefangener. —

Ernst entsetzte sich und riß den Rock auf, um Waffen zu ergreifen. Aber in demselben Augenblicke waren seine beiden Hände mit Riesenkraft umklammert. Laß die Pöffen fahren, sagte Adrian, und Ihr nehmt dem Kinde das gefährliche Spielzeug weg. — Er ward entwaffnet. — Laßt ihn los, befahl er ferner; jetzt wird der Knabe sich schon vernünftiger betragen.

Als Ernst sah, daß ein jeder Widerstand vergeblich war, blieb er stumm, verschlossen und die kalte Erbitterung sprach sich durch sein ganzes Benehmen aus. Der Vater schien auch eine jede Rede des Sohnes für überflüssig zu halten und fuhr fort: Du selbst wirst einsehen, daß Du die Sache auf diese Spitze getrieben

sich auch die Gesellschaft in zwei Theile, die nur Thoren hatten für ihre eigene Sache und taub waren gegen Alles, was der Gegner vorbringen mochte. Dem ruhigen Zuhörer, der, ohne irgend einer Partei anzugehören, die beiderseitige Rede verfolgte, erschien dieses Gespräch sehr seltsam. Es waren zwei sich durchkreuzende Monologe, die nichts mit einander gemein hatten. Diese wurden abwechselnd durch die Rede des Andern unterbrochen, und so wie irgend einer der Streitenden wieder das Wort gewinnen konnte, fingen sie da wieder an, wo sie aufgehört hatten. Die Majorität der Jüngeren war auffallend für den Feind aller ererbten Vorrechte. So neben einander redend wurden sie immer lauter, und der Streit war am heftigsten, als Theodor hereintrat. Er war lange nicht in dieser Gesellschaft gewesen, und schien heute ganz besonders fröhlich und heiter gestimmt. Wie gut, rief der heftig kämpfende junge Mann und unterbrach den Streit, daß Sie, Theodor, eben jetzt kommen, gewiß werden Sie mir beistehen; ich habe mit einem hartenäckigen Gegner zu thun, der mir die klarsten Grundsätze abläugnet, und wenn ich ihm die unwidersprechlichste Wahrheit vor die Augen gelegt habe, sich stellt, als hätte er nichts vernommen. Der Gegner lächelte und versicherte mit großer Ruhe, daß auch er sich auf Theodor berufen wolle; er sei überzeugt, wie er Theodor

kenne, durch ihn eine wichtige Stütze erhalten zu haben. — Jetzt sollte er nun mit dem Gegenstande des Streites bekannt gemacht werden. Aber das war nicht leicht. Ein Jeder suchte die Behauptungen seines Gegners auf die verzerrteste und lächerlichste Weise darzustellen, bis endlich den beiden Streitenden von der Gesellschaft Stillschweigen geboten wurde und man einen ruhigen Zuhörer, der allgemeine Achtung zu genießen schien, aufforderte, einen Bericht abzustatten. Dieser that es. Theodor erfuhr den Gegenstand des Streites und wie die Gegner nur neben einander, nicht mit einander gesprochen hatten. Die Gelegenheit schien ihm günstig, seinen Entschluß auszuführen; er war heiter und glücklich, die günstige Wendung, welche Ferdinands Schicksal genommen hatte, stimmte ihn froh und hoffnungsvoll. Theodor war allgemein bekannt, seine Beredtsamkeit oft bewundert, es entstand eine allgemeine Stille, als er die Aufforderung, diesen Streit wo möglich zu schlichten, willig annahm, und man erwartete mit großer Spannung, wie er so widersprechende Ansichten vermitteln wollte.

Machiavell, fing Theodor an, erzählt in seiner Florentiner Geschichte von einem Kampfe, der auf einer Brücke zwischen den Kondottieren zweier Parteien stattfand. Er dauerte fast den ganzen Tag, ohne daß ein

Mann verwundet wurde; nur Einer, der zufällig vom Pferde stürzte, brach das Bein. Die Miethlinge beider Parteien wollten sich nicht treffen. Ein ähnlicher Kampf hat hier stattgefunden, nur daß sie sich nicht treffen konnten. Wer von Ihnen einen unbedeutenden, zufälligen Verlust erlitten hat, kann ich nicht wissen. — Man lachte und die Kämpfenden schienen sehr verdrießlich. Theodor fuhr fort: Man muß mir schon erlauben, was ich hier zu sagen habe, mit einer Geschichte einzuleiten. Ich komme eben von einem Auftritte, der mich ganz hingerissen hat, und die Erzählung ist hier keinesweges zwecklos.

Ein schöner, heiterer Wintertag, mit klingendem Frost und Sonnenschein hat für mich etwas unwiderstehlich Anziehendes. Ist es still, wie heute, so kann man schon die jetzige Kälte von zehn bis zwölf Grad ertragen. Die Gegend scheint sich neu und reinlich angezogen zu haben, und die Wärme, die man sich erwirbt, hat etwas Erfrischendes, demjenigen ganz unbekannt, der in lässiger Trägheit sich die Erwärmung thatenlos, wie ein Bettler, durch den Ofen schenken läßt. So trieb mich heute der klingende Frost aus der Stadt heraus, der Schnee knisterte unter meinen Füßen, die Krähen krächzten in den Bäumen, die Sperlinge flogen ängstlich umher, die Bauerschlitten jagten über

die gefrorne Fläche, und das einfache Schlittengeläute, ja das Knarren der schweren Frachtwagen war mir reizend und angenehm. Die mit Reif bedeckten Wanderer, in dicke Ueberröcke und Mäntel gehüllt, eilten rasch an mir vorüber, und die glühenden Gesichter warfen mir im Vorbeigehen einen fröhlichen Gruß zu. Auch mein rasches Fortschreiten war ohne Anstrengung. Das schnelle Gehen war eine unwillkürliche, kraftvolle, durch die Natur hervorgerufene, mich bis in das Innerste erfrischende Bewegung. Sie ermüdete mich nicht, ja mit der größten inneren Ruhe konnte ich mich meinem Nachdenken hingeben. Nun erschien mir Alles heiter, lustig, hoffnungsvoll, kein trüber Gedanke konnte Wurzel in mir fassen. Meine Fußreise hatte ein bestimmtes Ziel. Ich wollte einen Pächter in einem Dorfe, eine Meile von hier, besuchen. Sein Haus ist das ansehnlichste unter allen, und wie es heute da lag, nahm es sich besonders lustig und einladend aus. Zwei Stock hoch, weiß angestrichen, mit grünen Jalousieen versehen, der Thürklopfer glänzend, die Fensterscheiben klar, hell und rein, die Wände von der Morgensonne beschienen, lachte es mich, hinter den großen Linden, deren Aeste mit Schnee beladen waren, äußerst freundlich an. Die Eiszapfen, welche von dem Dache lang und dick herunter hingen, mußte ich als einen Schmuck betrachten, und,

indem ich es so ansah, erschien es mir höchst freundlich, ja festlich. Aus dem Schornstein stieg ein mächtiger, heller Rauch unbewegt in grader Linie zum blauen, wolkenlosen Himmel hinauf.

Als ich in das Haus hineintrat, stürzte mir die Familie jubelnd entgegen. — Daß Sie kommen mußten, rief man, und grade heute, macht uns nun zehnfach glücklicher, als wir schon sind, jetzt erst kann das Fest werden, was es sein soll. Der Pächter, seine Frau, seine Kinder umringten mich, und ich war erstaunt. Alle waren festlich anzogen, die Stube, in welche ich eintrat, zwar immer höchst reinlich und sauber, war heute ungewöhnlich geschmückt. — Was ist das, rief ich, Albrecht, hier wird ein Fest begangen oder vorbereitet, wodurch zeichnet sich dieser Tag in Euerm ruhigen, glücklichen Leben aus? — Es sind grade heute, berichtete der Pächter, achtzehn Jahre verflossen, seit ich unter wenig günstigen Verhältnissen diese Pachtung übernahm, eben heute habe ich den letzten Vortheil errungen, den ich wünschte, der mein mühsam Erworbenes für die Zukunft sicher stellt. Ich wußte es zwar schon seit ein paar Tagen, da bat ich den freundlich gesinnten Beamten, mir die Ausfertigung heute zuzuschicken. Es ist geschehen und sie liegt da — mein zukünftiges Glück und der Lohn für die Mühe so vieler Jahre.

Leute sich in die Arme fielen, umarmten wir Alten uns auch, als feierten wir von neuem unsern eigenen Brautstand. Nun heute soll die Verlobung sein. Gott hat mir vergönnt, an diesem heiteren, lustigen Tage ein dreifaches Fest zu feiern, und meine guten Nachbarn sollen an meinem Glücke Theil nehmen und, was Gott mir in Fülle schenkte, mit mir genießen. Möchte er seinen Segen dazu geben, möchten die zukünftigen Tage, die frohen Stunden in diesem Feste verhüllt sein, wie der Frühling unter der reinlichen Schneedecke. — So sprach der Mann und ich war aus der trüben Verwirrung des öffentlichen Lebens wie durch einen Zauber auf eine Insel der Glückseligkeit versetzt, so heiter, wie sie jemals die Dichtkunst ersann.

Diese kleine Begebenheit, die mit der raschen Bewegung in einer freien und anmuthigen Gegend mich gestärkt hat, wird der Gesellschaft so einfach, wie ich sie erzählt habe, nicht gleichgültig bleiben. Daß ich da blieb, mit der Familie und den Nachbarn, so wie mit den paar Gutsbesitzern aus der Nähe das frohe Mittagsmahl genoß, versteht sich wohl von selbst. Ich war Zeuge der großen Theilnahme an des Pächters Glück, die sich unbefangen zeigte, der großen Achtung und Liebe, deren er genoß. Die Zeit verging auf die angenehmste Weise in frohen Gesprächen und im Genuß

des Tages, nichts störte das schöne Fest. Was mich aber besonders veranlaßt, den Blick der hier Versammelten von den großen allgemeinen Verhältnissen abzulenken, die uns täglich mehr verwirren und, wie sie aufgefaßt werden, jetzt nur endlosen Streit, nie zu schlichtende Kämpfe erzeugen, ist die Art, wie der einfache Mann das glückliche Leben in seiner Familie und den großen, wohlthätigen Einfluß auf die Einwohner des Dorfes erlangte, und dieses schöne Fest möglich machte.

Albrecht war von seiner Kindheit an ein Diener im Hause meines Vaters, ein stiller, zuverlässiger und anspruchsloser Mensch. Mein Vater setzte das größte Vertrauen in ihn. Als ich geboren ward, diente er schon einige Jahre, und ich, dem er Alles zu Gefallen that, lebte mit ihm auf dem vertraulichsten Fuße. Als er zu heirathen wünschte, unterstützte ihn mein Vater, daß er die Pachtung übernehmen konnte. Diese war aber ein Nebenbesitz eines großen Gutes, zusammengebracht aus mehreren großen Bauergütern, auf welchen schwere Servituten von alten Zeiten her lasteten. Es war bis jetzt vernachlässigt, und, der nicht unbedeutenden Unterstützung meines Vaters ungeachtet, eine schwere Aufgabe für den armen Mann, sich in den ersten Jahren in der Pachtung auch nur zu erhalten; aber Albrecht und seine vortreffliche junge Frau hatten einen

Beschluß gefaßt, durch welchen sie alle Schwierigkeiten überwandten. Im Dienste meines Vaters hatte er sich mit dem Landbau in allen seinen Richtungen völlig vertraut gemacht. Wie das vernachlässigte Gut zu einem bessern Ertrage gebracht werden könnte, übersah er mit einem sichern Blick, und entwarf einen Plan, der freilich unter Mühe und Sorgen viele Jahre brauchte, um völlig zu gelingen. Er übereilte nichts, hielt aber sein Ziel unverrückt im Auge, obgleich eine große Entsagung gefordert wurde. So war er genöthigt, mehr als ein Drittel des dürftigen Einkommens zurückzulegen und auf das Gut zu verwenden. Er lebte in der That in den ersten Jahren dürftig, wie der ärmste Bauer, und nichts unterschied ihn von diesem, als seine größere Thätigkeit, und die große Ordnung und Reinlichkeit, welche die Frau auch, als sie bald Mutter ward, im Hause zu erhalten wußte. Dieses war äußerst verfallen, fast eine große, wüste Ruine mit wenigen bewohnbaren Räumen. Es war schon damals, jetzt vor achtzehn Jahren, eine unruhige Zeit. Man stand im Begriff Ständeversammlungen einzuführen, und die lauten Ansprüche auf Befreiung aller Art traten immer heftiger hervor. Auch Albrecht ward aufgefordert, Ansprüche der Art geltend zu machen. Viele der Lasten, die das Gut zu tragen hatte, waren von der ver-

verdrängen müsse — und Menschen, die von solchen Gesinnungen durchdrungen zu sein versichern, sehen wir das Verderbliche, Gefährliche zum Gegenstande ihrer Unternehmungen machen, wenn es ihnen nur Vortheil bringen kann. Ist es nicht seltsam, daß so errungene Vorthteile als völlig rechtmäßige betrachtet werden, daß die Unternehmer nie getadelt, vielmehr gelobt werden? Muß man nicht, wenn man diese Erscheinung unbefangen betrachtet, einsehen, daß jene großen Gesinnungen hohl sind, und daß die scheinbar vom Höchsten ausgehende Uebereinkunft im Hintergrunde einen zugestanden, wechselseitigen Betrug enthält? — Was er nach dem Rathe der Freunde durch laute Klage und auf eine stürmische Weise erlangen sollte, das erwarb er zwar langsamer, aber sicher und friedlich. Während umher liegende Dörfer in den Strudel der Unruhen hineingerissen wurden, in Streit und Feindschaft lebten, und verarmten, wirkte sein Beispiel auf seine Nachbarn; viele versuchten es, wie er, sich durch Fleiß und Arbeit in eine günstigere Stellung zu versetzen und dadurch rechtlich zu erwerben, was jene unruhig zu ertrocken suchten. Es ist ihm gelungen. Nicht sein Gut allein, alle Bauergüter heben sich. Unter den kleinern Besizungen der Dörfer der Umgegend sind diese die einträglichsten, und allenthalben erlangte man Erleich-

von den Höheren gedrückt ohne eigene Schuld, so wie der Druck nie ausgeübt wird ohne die Schuld der Herrschenden; aber hier fängt nun eben die göttliche Zucht an, und es steht bei uns, ob wir sie erleichtern oder schärfen wollen. Erkennen wir sie an, unterwerfen wir uns ihr, gestehen wir, daß wir sie verdient haben, dann wird sie erleichtert und wir treten nie aus dem rechtlichen Verhältnisse heraus. Die freiwillige Unterwerfung mildert erst die Knechtschaft und hebt sie dann auf; das ist es, was wir ruhige, geschichtliche Entwicklung nennen. Sie fängt da an, wo ein jeder Mensch seinen Beruf kennt und erfüllt, wo er das Talent, was Gott ihm gab, in der eigenthümlichen Art entwickelt, daß es hervortritt in eigener Gestalt und mit seinem bedeutungsvollen Dasein sich Anerkennung erwirbt. Wenn vor Zeiten ein ohnmächtiges Geschlecht sich dem starken unterwarf und bei ihm Schutz suchte, kann das Verhältniß bleiben, sagt man, wenn im Verlaufe der Jahre das ohnmächtige Geschlecht stark wird, während das starke zur Ohnmacht herabsinkt? Soll nun, unsinniger Weise, der Schwache den Starken beschützen, dieser bei jenem Schutz suchen? Wenn das arme Geschlecht früher bei dem reichen Hülfe suchte, dieses verarmt und jenes sich bereichert, soll der jetzt Reiche nun fortdauernd bei dem Verarmten Hülfe suchen, die die-

nicht wie sie oberflächlich und leicht in unseren Tagen gestellt ist, nicht die, wie wir diesen vorübergehenden Druck durch Gewalt los werden, vielmehr, wie sich das, was sich in großen stehenden geschichtlichen Formen gestaltet hat, zu unserm unsicheren und wechselnden persönlichen Dasein verhält, und wie der feindliche Gegensatz, wenn er immer herber hervortritt, vermittelt, nicht gesteigert werden kann. —

Das Resultat ihrer tiefsinnigen Untersuchung, rief der heftige junge Mann, ist also doch, daß ich mich, vorläufig wenigstens, beschützen lassen soll von dem Armseligen, der meines Schutzes bedarf, daß ich mit einem vollen Beutel Geld leihen soll von dem, der keinen Heller besitzt, und bei dem Unwissenden Belehrung suchen soll über Sachen, die ich besser verstehe. —

Sie haben mich, wie ich erwarten konnte, mißverstanden. Die Frage ist, ob die Institute, die sich geschichtlich ausgebildet haben, nicht Vorzüge besitzen, die freilich durch die zeitigen Repräsentanten in der Gegenwart nicht zum Vorschein kommen, während wir die Vorzüge erwarben, aber nicht so, daß sie eine bleibende geschichtliche Gestalt aus sich zu erzeugen vermochten. Ist es nicht ein Raub, wenn wir ohne Ueberlegung die festen Erzeugnisse von Jahrhunderten zerstören, um augenblickliche Bedürfnisse zu befriedigen?

Kraft, sein Leben, ertheilt. Nur der ist Bürger des Staates, welcher ihm etwas zu bieten weiß, was für sein Bestehen nothwendig ist, und alle Macht geht von der persönlichen Souveränität, von der wahren bürgerlichen Ehre, der tüchtigen Person aus, die niemals mit dem Staate in Widerspruch gerathen kann, vielmehr mit diesem immer und nothwendig eins ist. Diese persönliche Souveränität erkennt die in's Leben getretene des Staates an: ein solcher ist nothwendig monarchisch, und je gesunder der Staat in allen seinen Organen ist, desto mächtiger ist er; auch hier hängt die vorübergehende Bedeutung von der Persönlichkeit des Regenten ab. Aber ein gesunder Mensch haut sich nicht den Kopf ab, weil er Kopfschmerzen hat. Die Revolutionären sind dem Manne ähnlich, der Meerrettig gegessen hatte und sich die Nase abschnitt, damit die Schmerzen nicht um sich greifen sollten.

Sie sehen, meine Freunde, daß ich dem allgemeinen Gerede über die Verhältnisse des Staates gar kein Recht einräume. Ueberhaupt kann ein jeder Staat wohl durch das unbehagliche Gefühl seiner Bürger, die sich in allen Verhältnissen wechselseitig drängen, in eine Art von Verzweiflung gerathen; die Bürger können wünschen, um jeden Preis aus solchem Gedränge heraus zu kommen: aber wenn sie dann Alles, was drückte

und quälte, gewaltsam weggeschafft, alle Institute zerstört, alle Knoten, die nicht zu lösen waren, zerhauen haben, dann stehen sie leer da. Sie wollen einen neuen Staat bauen, aber um zu werden, muß er schon da sein, wie alles Lebendige nur wird, indem es schon da ist, und eine jede Gestalt auf eine frühere ihrer Art hinweist, aus welcher sie entsprungen ist. Kein Staat läßt sich machen, er wächst nur, und der Staat ist zu bedauern, der den Keim seines früheren Daseins ganz verloren hätte; er trüge unvermeidlich seine eigene Vernichtung in sich. Selbst die Repräsentationen, wie sie jezo beliebt sind, kann ich nur als eine Aushülfe kranker Staaten betrachten. Ganz anders würde die Vereinigung verwandter Thätigkeit, die Verbindung eigenthümlicher Kräfte, die Wiedererneuerung der jetzt so verhaßten Zünfte und Korporationen, die durch die Tüchtigkeit ihrer Mitglieder allein ihre Bedeutung erhalten, eine Garantie geben für die Freiheit und Selbständigkeit der Bürger. Ein tüchtiger Bürgerstand steht dann einem Adel gegenüber, der schon tüchtig sein muß, wenn er sich erhalten soll. Die zufällige Wahl der Repräsentanten spricht nur die Schwäche der Bürger aus, die in der Zersplitterung ihre selbständige und lebendige Vertretung verloren haben. Wie nun die, freilich erneuerten, aber aus der

lebendigen Gegenwart entspringenden Korporationen durch eine wahre Vertretung eine höhere Vereinigung finden, das wird sich, durch das nach und nach erwachende gemeinschaftliche Bewußtsein, aus einer geschichtlichen Entwicklung, nicht aus einem leichten, allgemeinen Ge-
rede, erkennen lassen. Die Zukunft des Staates ist Gottes tiefstes lebendiges Geheimniß; was uns aber obliegt, das wissen wir. Ein Jeder biete dem Staate sein ganzes Leben, sein ganzes, sage ich, auch seine geistige Eigenthümlichkeit, damit sie sich reich, fruchtbar entfalte. Er wird dann fühlen, daß er nicht allein stehen kann. Wissenschaft, Kunst, jedes Gewerbe gedeiht nur durch Verbrüderung, und in dem so Verbundenen schlagen schon lebendig die Pulsschläge des Staates, und die allgemeine Einheit wird dann auch eine lebendige sein, nicht eine bloß fingirte. Solche Bürger fordern einen König, der nicht bloß herrscht, sondern auch regiert. — Doch, was rede ich von Dingen, die, tausend Mal erwogen, Allen hinlänglich bekannt, ja fast trivial sind; auch kommt die Ueberzeugung nicht durch die Rede. Diese bildet nur eine dritte Partei und alle drei stehen einander schroff gegenüber, wie die beiden ersten. Ein Jeder weiß, was er zu thun hat; er weiß, daß er, um frei zu sein, entsagen, sich beschränken, ja sich unterwerfen muß. Es kann Keinem, der sich red-

lich besinnt, verborgen bleiben, wo die Quelle der Freiheit fließt, daß nur der treu Dienende herrschen kann, eine jede freche, allgemeine Opposition aber uns in Knechte verwandelt. —

Sie haben Recht, mein Herr, sagte ein junger lebhafter Mann, das politische Geschwätz ist langweilig geworden, und die Brühe, die in den Kammern alle paar Jahre aufgewärmt wird, ekelt den Geistreichen an. Wir müssen tiefer in die socialen Verhältnisse hineingreifen, der Geist muß sich in sich selber erfrischen, von ihm geht Alles aus und zu ihm strömt Alles wieder zurück; so allein wird Deutschland jung und neu; und was nenne ich Deutschland? Die ganze civilisirte Welt hat ein gemeinschaftliches Streben, die nationalen Vorurtheile müssen fallen, wie so viele andere. Frankreich fängt an Deutschland zu begreifen, und wir werden unsere albernen Tugenden, unsere pedantischen Maximen, unsere Literatur und so Vieles, worauf wir einen übertriebenen Werth setzen, glücklich los. Wenn wir französisch werden, wird der Franzose deutsch. Sehen wir nicht die alberne Sentimentalität des Christenthums allmählig verschwinden. Diese krankhafte Liebelei, diese thörichte Furcht vor einem Gotte, welcher uns Jahrhunderte lang mit Versprechungen geäfft hat, wird auch verschwinden, wie so manches Andere. Die Pfaffen

haben schon so lange an ihrer Kanzel gerüttelt, diese ist dadurch so lose geworden, daß der Prediger die Unsicherheit seiner Stellung wohl erkennen muß. Wir werden noch die Altäre zum fröhlichen Mahl eingerichtet sehen und werden nicht in trübseliger Erwartung dessen, was da kommen soll, ein heiteres Dasein uns verkümmern. Das Leben selber soll uns ganz besitzen, nur der Lebendige hat Recht. Wenn die warme, glühende Sinnlichkeit Vertrauen zu sich selbst faßt, wenn wir aufwachen aus den Träumen, die uns festhielten, und mit offenen klaren Augen um uns blicken, dann wird das alte Gespenst von selbst verschwinden, die Gegenwart eine heitere Poesie entfesselter Geister werden und wir werden die frohen Dionysosfeste feiern. —

Die Vorbereitungen dazu, unterbrach ihn Theodor, scheinen bis jetzt ein wenig trübselig ausgefallen zu sein. Wir haben nichts übrig, als die Reste der Hekatomben, die unlängst von den früheren Opfern übrig blieben, und die etwas stinkend geworden sind, das ist das Fleisch, das man emancipiren will. — Ein recht schlächtermäßiger Ausdruck. Und welche unsinnige Zusammenstellung bei den lächerlichen Emancipationsversuchen! Die Juden, die Frauen und das Fleisch sollen frei werden. Von den Ersteren rede ich

nicht, sie sind Jahrhunderte lang die gedrückten Irländer des ganzen civilisirten Europas gewesen, wir dürfen uns nicht wundern, wenn sie sich an uns reiben. Klüger, als die Irländer, haben sie gewußt, sich den Zaubergürtel des Kosmopolitismus zu erhalten, der, mächtiger als Philosopheme, alle Volksthümlichkeit vernichtet — das Geld, und an D'Connells, die sie besolden, fehlt es ihnen nicht. — Aber was von der Emancipation der Frauen gesprochen wird, ist wahrhaft empörend und beweist mehr, als Alles, daß der Dionysos, den wir jetzt verehren, nicht der heitere Gott der Trauben, sondern nur ein Bierbruder ist. Welche Masse von Gemeinheit, von stumpfsinniger Philisterei liegt in einer Ansicht verborgen, die nicht mehr die Gewalt der Frauen und ihre ursprüngliche Freiheit erkennen will! Einst kannte Europa eine großartige, bedeutende Gestalt, die zarteste und stärkste zugleich, die freieste, kühnste und unterwürfigste. Sie diente dem Herrn und der Magd mit gleicher Treue, und wenn sie kniend in gläubiger Andacht vor Gott hinsank, erschien sie eben so bedeutend, als wenn sie muthig kämpfte. Ein Wort, inhaltschwer und von Wenigen in seiner vollen Tiefe erkannt, bezeichnete ihre eigentliche Würde und ihren inneren Werth. — Es ist die reine, fleckenlose Ritterchre, durch sie allein einer poetischen Darstellung fähig,

ohne daß sie aufhört, Religion zu sein. Mag sie einfach und kindlich hervortreten, mag ihre Sprache ungeschickt, ja hart erscheinen, sie trägt die ganze weite Welt der Dichtkunst in sich verhüllt, und es giebt keine andere. Ihr gegenüber und wo sie verdrängt wird, tritt die platte Gemeinheit hervor, und alle Wohlgerüche der Geistreichigkeit vermögen den ursprünglichen Knoblauchgeruch nicht zu verdrängen. Ihr wollt die Weiber in Männer verwandeln, weil Ihr selber weibisch seid. Wenn Ihr die Kraft habt, emancipirt Euch selber, werdet Ritter im eigentlichsten Sinne, und Ihr werdet nicht in einem unsinnigen Kampfe die Freiheit suchen, die Ihr schon besitzt und die Euch Keiner zu rauben vermag. Aufgefordert hat uns die Zeit dazu, und wie der Protestantismus einen jeden Christen zum Priester weihte, hat er einem jeden Bürger den Ritterschlag: ertheilt.

Ich habe das rechte Wort gefunden für das, was ich oben immer noch zu allgemein anzudeuten suchte. Wißt Ihr, was ein Ritter ist? Wagt Ihr es, die feste, mannhafte ritterliche Treue Hundetreue zu nennen, Bedientenunterwerfung zu schelten? Doch, was wagt die Gemeinheit nicht! Ein jedes Dasein, welches sich selbst ergriffen, aus sich selber eine eigene Tüchtigkeit entwickelt, nicht aus zerfetzten, herumfliegenden Lumpen einer

in sich zerfallenen Zeit zusammengeflückt ist, stellt eine feste Burg dar, ist ein wahres Ritterthum. Doch, wo ist diese Gestalt geblieben in einer Zeit, die sich, in ihrer bodenlosen Tiefe nicht mehr zu fassen vermag? In welche verzerrte Maske ist sie verwandelt, wie sie in unsern Erzählungen, auf unsern Theatern herumspukt! Wie führen diese zahmen Ritter herum, wie die Löwen in dem Käfig, sie laufen hin und her in ihrem Gefängnisse, wie diese, und unsere Dichter, den Thierwärtern ähnlich, haben es gewußt, sie abzurichten, ja sie stecken ihren Kopf in den offenen Klachen, ohne von ihnen gebissen zu werden.

Darf vom Ritterthum die Rede sein in einer Zeit, in welcher es nicht bloß einzelne Verläumder giebt — die waren immer da —, vielmehr die Verläumdung sich als ein System ausgebildet hat, als ein nur zu wesentlicher Bestandtheil des Staatslebens, aller socialen Verhältnisse, wie der Literatur? Der Ritter geht scheu an dem geschriebenen Blatte vorbei, und erröthet, wenn eine unwillkürliche Aeußerung ihm das stille Geheimniß verräth, das man ihm verbergen möchte. Wir wühlen in vertrauten Briefen und Kramen schamlos geraubte Geheimnisse auf dem Markte aus. Nichtswürdig genug ist es schon, ein Zeichen der niedrigsten Gemeinheit, wenn wir im Kampfe den besiegten Feind

noch berauben; aber die literarischen Taschendiebe fangen mit gemeiner Tollkühnheit den Kampf an, mit einem geplünderten Geheimniß verlassen sie schimpflich den Kampfplatz und verkaufen den Raub. Es giebt keinen redlichen Kampf mehr, gegen das Ehrloste ist die civilisirte Welt abgestumpft und duldet es, ja, es gewährt ihr einen unnatürlichen Genuß. Wo ist der ritterliche Sinn geblieben, der den Werth eines fremden Daseins auch in dem Feinde zu schätzen und zu schonen wußte? Sagt nicht, ein solcher Ritter wäre nie da gewesen. Davon ist die Rede nicht. Aber das Ritterthum war das geschätzte und geachtete Urbild einer bessern Zeit, sie erkannte sich in diesem. Der Sklavenhandel findet noch statt, aber die Civilisation hat ihn als ein Verbrechen dargestellt. Wir treiben den Handel mit fremder Ehre, wie die Sklavenhändler früher ihren, völlig unbefangen und naiv als ein bürgerliches Geschäft. Entsteht das Ritterthum wieder, so seid Ihr frei, Euerm Gott und Euerm König treu, das eigene Geschäft ist Euer Stolz, der Staat ist frei — und die Frauen.

Es giebt keine philisterhaftere Gemeinheit, nichts so platt und plump Profaisches, nichts so Dummes, wie das Gerede über die Emancipation der Frauen. Es ist der Kettenhund, der den Frauen auf den Schooß

springen und Schooßhund spielen will. In einer früheren Zeit suchte die Dichtkunst die Gemeinheit von sich fern zu halten, den bürgerlichen Verhältnissen gereinigt eine tiefe Bedeutung zu geben; die neueste Genialität haßt die Dichtkunst und meint ihre höchste Bedeutung erlangt zu haben, wenn es ihr gelingt, die Gemeinheit in ihrer vollkommensten Reinheit darzustellen. Ja, so verkehrt ist die Zeit, daß sie die Poesie selbst ein Philisterthum nennt. —

Der Streit schien eine bedenkliche Wendung zu nehmen. Ungeduldig hatte der Vertheidiger der Emancipation des Fleisches Theodors heftige Aeußerungen vernommen. Er schien einige Male sich mit Heftigkeit erheben zu wollen, aber ein allgemeines Murren, als Zeichen der Unzufriedenheit, hatte sich, weniger wohl an dem großen Tische, als in dem übrigen Raume des Saales, während seiner früheren Rede vernehmen lassen und flößte ihm wohl einige Furcht ein. Er faßte sich aber und sprach höhnisch lachend: Herr Ritter, Sie sind ohne allen Zweifel verliebt, und glauben Sie mir, ein jeder von uns hat auf ähnliche Weise vorübergehende Epochen der allervortrefflichsten Sorte von Ritterlichkeit erlebt. —

Jetzt aber erhob sich ein anderer Streit, der nicht weniger heftig zu werden drohte. Mehrere junge Män-

ner, diejenigen nämlich, die zu den Verbündeten gehörten, erhoben sich und warfen Theodor vor, daß er die Sache, für welche er früher gekämpft, schimpflich aufgegeben habe. Theodor hatte auf diesen Vorwurf gewartet und fühlte sich wunderbar erleichtert, als er laut ward. Indessen fand er es nicht nothwendig, sich gleich darüber zu erklären, denn eine Menge andere Jünglinge der Gesellschaft traten selbst zu seiner Vertheidigung hervor. Sie behaupteten, daß die Tadelnden es sich selbst vorwerfen müßten, wenn sie die jetzt ausgesprochene Gesinnung in Theodors früheren Reden nicht erkannt hätten. Er habe, sagten sie, die verborgenen Seiten seiner früheren Aeußerungen jetzt nur stärker hervorgehoben; er habe niemals zu ihnen gehört, und es müßte ihnen daher lieb sein, jetzt eine Täuschung zu erkennen, die sie sich doch nur selbst vorzuwerfen hätten. Dieser Streit ward nun lange fortgesetzt. Er war Theodor sehr erfreulich, und je länger er dauerte, je heftiger er wurde, desto weniger fand er es nothwendig, sich hineinzumischen. Er schwieg und verließ die Gesellschaft. Aus den zerstreuten Gruppen grüßten Viele ihn freundlich, indem er vorbeiging, als wollten sie ihm, obgleich stillschweigend, ihren Beifall zu erkennen geben. Als er sich auf der Straße allein fand, fühlte er sich glücklich. Er sah ein, daß er dem

Vorwürfe , als hätte er eine Sache verrathen , für die er früher gekämpft habe , bei den einseitig Verblendeten doch niemals würde entgehen können ; ja er war ihm gewissermaßen lieb , denn alle früher durch ihn Getäuschten mußten jetzt einsehen , daß er nichts mit ihnen gemein hatte. Und was sie an ihm tadelten , warf er sich ja selber vor. Er hätte in dieser Stimmung gern seine Zuflucht zu Edward genommen , er hätte ihn gern den froh erlebten Tag mitgenießen lassen , er fühlte , wie wichtig ihm Edwards Vertrauen und Freundschaft war , und erwartete seine Zurückkunft mit heißer Sehnsucht.

Auf der Landstraße fuhr vor einem Gasthose , der abgesondert in der Nähe eines Dorfes lag , eine Equipage vor. Kasper , der neben dem Kutscher auf dem Bocke saß , sprang ab , öffnete die Wagenthür und der Polizeipräsident stieg heraus. Es war eine viel besuchte Straße und der Gasthof ansehnlich. Der Gastwirth sprang eilig selbst herbei , und erschrak fast , als er den neu angekommenen Gast erkannte. Dieser grüßte ihn freundlich , befahl dem Marqueur , ihm zu folgen , bestellte ein Mittagsmahl , stieg die Treppe hinauf und ließ sich eine eigene Stube anweisen. Kasper ging in

die Gaststube hinein, in welcher eine Masse Reisende der geringeren Klasse mit Bauern aus dem nahen Dorfe zusammensaßen; von diesen waren mehrere, als die Equipage vor dem Hause hielt, neugierig an das Fenster getreten und hatten den Präsidenten ebenfalls erkannt. Kasper schien mit dem größten Theile der hier versammelten Menschen bekannt zu sein, aber seine Erscheinung wirkte auf die Anwesenden sehr verschieden. Einige zogen sich fast erschrocken, Andere unwillig von ihm zurück. Kasper wollte es nicht merken, welchen Eindruck seine Erscheinung in der Stube hervorrief. Das bis dahin sehr lebhafte Gespräch stockte; an dessen Stelle trat ein furchtsames Flüstern und aller Augen waren auf den Hereintretenden gerichtet. Wer ihn kannte, schien warnend seinen Nachbar anzureden, während Einzelne vertraulich auf ihn zugingen und ihm die Hand reichten. Kasper aber blickte unbefangen um sich und sagte: Ei, warum auf ein Mal so still? Brave Leute, wie sie hier versammelt sind, brauchen sich ja vor der Polizei nicht zu fürchten, und jetzt ist, Gott Lob, eine ruhige Zeit. — Einer von denen, welche ihm die Hand gereicht hatten, lachte und sagte dann: Ruhig mag es wohl sein, aber zufrieden sind wir doch noch nicht; und da kam denn Mancherlei zur Sprache, was man eben nicht in Gegenwart der Polizei laut zu

wandlung des Gefangenen keinesweges überrascht. Die Uebrigen konnten kaum ihre Unzufriedenheit ausdrücken.

Während dieses in der Gaststube vorfiel, fuhr noch ein Wagen vor. Drei junge Herren stiegen heraus und ein eleganter Bedienter folgte. Alle waren neugierig und Kasper eilte hinaus. Es waren Herren, die den Lesern wohl bekannt sind. Edward erschien, begleitet von Ferdinand, auf seiner Reise nach dem entfernten Dorfe, wo er von dem Oberförster schon erwartet wurde. Der Dritte war Waldemar, der Sohn des Präsidenten, dessen Trübsinn, seiner Umgebung unbegreiflich, beständig gestiegen war. Edward, von dem Gedanken an seine Agnes gefesselt, konnte, seiner Theilnahme ungeachtet, seiner fröhlichen Stimmung nicht entsagen, er tröstete sich damit, daß diese ja auch seine weniger glücklichen Begleiter erheitern würde. Er sprang lustig aus dem Wagen, die beiden Andern folgten ihm trübsinnig. Als er aber auf den Flur trat, sollte auch er erschrecken, denn der erste, der ihm entgegentrat, war Kasper. Als drohte ihm ein Unglück, prallte er zurück, und fand es doch aus vielen, in diesem Augenblicke höchst wichtigen, aber nur dunkel gedachten Gründen nothwendig, den Eindruck, den Kaspers unerwartete Erscheinung auf ihn machte, zu ver-

hinein. Kaum hatte er, neugierig fragend, erfahren, wer der junge Mann sei, als es sich zeigte, daß er bereits, obgleich nur durch einen kurzen Bericht, von Ferdinands Verhältnissen und unglücklicher Lage unterrichtet war. Er war mit der Nachgiebigkeit des Ministers keineswegs zufrieden, sie schien ihm eine Schwäche, und höchst bedenklich kam es ihm vor, daß dieser Mensch sein Gast gewesen war. Er konnte seine Unzufriedenheit nicht verbergen, und, Edward schonend, schob er die Schuld auf seinen Sohn, der die hier begangene Unschicklichkeit hätte einsehen sollen. — Herr Präsident, sagte Edward, der tief bewegt war, ja sich innerlich verletzt fühlte, hier erleben wir wieder, was wohl oft begegnen mag, daß die bloß äußere Darstellung eines Ereignisses den inneren Hergang keineswegs bezeichnet; ja sie kann wahr sein, und dennoch im Innern völlig falsch. Erlauben Sie mir, die Begebenheit, wie sie mir Theodor erzählte, wie ich sie in der letzten Epoche selbst erlebte, Ihnen ausführlich mitzutheilen. — Ich bitte Sie darum, erwiderte der Präsident, ich bin begierig, zu erfahren, was eine solche Milde zu rechtfertigen, ja nur zu entschuldigen vermag. Allerdings ist der Bericht, den ich erhielt, nur kurz; ich weiß nur, daß der unglückliche Mensch zu den Affassinen der verdorbenen Jugend gehört, daß er es freiwillig unternom-

übte, hatte die Nöthigung gemäßiget, gedämpft, aber nicht verdrängt. So trat er mit Edward wieder zu den Beiden hinein, die in der langen Zeit sich nur mühsam zu unterhalten gewußt hatten. Der mit Schmerz Beladene und mit seinem Begleiter allein Gelassene hatte Waldemars Trübsinn von neuem erweckt. Der Präsident sah sie stillschweigend, hinbrütend neben einander sitzen und ging, mit würdevoller Ruhe zwar, aber theilnehmend zugleich auf Ferdinand zu. — Ich kenne Ihr Schicksal, und wie konnte es mir verborgen bleiben. Was ich darüber einseitig erfahren hatte, war für Sie im höchsten Grade nachtheilig. Danken Sie Ihrem Freunde, daß er mir es ganz mittheilte. Bedauernswerther junger Mann, in welchen Abgrund der finsterbrütenden Verwirrung unserer Zeit waren sie versunken; danken Sie Gott, der sie gerettet hat, Ihre Verblendung und Ihre Rettung fordern zum Flehen und Gebet auf, und wenn der Allbarmherzige es vernimmt, dann wird er wissen, daß es nicht Ihnen allein, sondern auch der unglücklichen Zeit gilt. —

Die Gesellschaft war ernsthaft gestimmt, und Ferdinand schien durch diese offene Erwähnung seines Schicksals selbst erleichtert. Die Wagen standen schon bereit und man war im Begriffe, sich zu trennen und weiter zu reisen, als ein Posthorn einen neuen Reisen-

theilhaft für ihn die polizeiliche Untersuchung auch ausfiel, und so wenig Grund ich auch fand, den wissenschaftlich beschäftigten Mann für verdächtig zu halten, so bleibt er mir selbst doch räthselhaft, und wenn ich an ihn denke, gerathe ich oft in eine Unruhe, die ich mir selber nicht zu erklären vermag. — Diese Aeußerung des Vaters, die ihm wie unwillkürlich entschlüpfte, schien auf Waldemar einen großen Eindruck zu machen; es war aber eben der Augenblick der Trennung. Der Präsident fuhr ab, und die Freunde eilten, ihre Reise fortzusetzen.

Der Winter war verschwunden und die Hoffnungen des Präsidenten, daß die Unzufriedenheit und Unruhe im Lande mit diesem auch verschwinden würde, erfüllte sich immer mehr. Der großartige Gedanke einer freien Handelsverbindung aller deutschen Staaten war nun auch hier in's Leben getreten. Mit dem Frühlinge regte sich die mannigfaltigste Thätigkeit, ansehnliche Gebäude wurden aufgeführt, neue Fabriken angelegt, Chaussees ausgebessert, Eisenbahnen gebaut, lange verborgene Kapitalien kamen zum Vorschein, die Armen hatten Verdienst, die schönsten Hoffnungen belebten das

den Sinn für das Vaterland, für die geschichtlichen Institutionen desselben zu lähmen, ja zu tödten drohte, schien dieser Sinn, seinem Untergange nahe, durch die allgemeine Neigung zu dem heranwachsenden Fürsten die frische Wurzel eines hoffnungsvoll keimenden Lebens erhalten zu haben. Erzählungen von den Aeußerungen des Kindes gingen im ganzen Lande umher. Züge, die Muth, Entschlossenheit, Milde, klaren Verstand ahnen ließen, theilte man sich mit, und eine jede solche Mittheilung erschien als der freundliche Gruß einer heitern Zukunft in der Mitte der sorgenvollen Familien. Die Klagen verstummten dann, und dem Kranken ähnlich, der, nachdem er lange an die enge Stube und das Schmerzenslager gefesselt gewesen, zum ersten Male die warme Sonne und die heitere Luft genießt, glaubte man sich von jeder Beschwerde befreit. Der heranwachsende Jüngling ward vergöttert. Wo er erschien, brach der Jubel hervor, und die Verworfenen, die sich innerlich von ihm abgewandt hatten, waren genöthigt, die schlechte Gesinnung tief zu verbergen. Mitten im Lande lebten sie in innerer Verbannung, und keiner wagte es, diese frische Wurzel eines erneuerten Daseins zu verletzen. Man zählte schon die Wochen bis zu dem großen Feste der Mündigerklärung des Fürsten. Er wollte sich dann seinem Volke zeigen. Die

hafte in Adrians Dasein, durch das Verhältniß zu seiner verborgenen, leidenden Frau, welches nicht vollkommen geheim bleiben konnte, er wußte nicht wie, aber immer mehr, immer tiefer beunruhigt. Das Bild dieser Frau, die er nie sah, drängte sich ihm auf, ohne daß er es abzuweisen vermochte, eine dunkle Vorstellung von einem unsäglichen Kummer verfolgte ihn, und er ward von einer, ihm selbst unbegreiflichen Theilnahme für eine unbekannte Person, von deren Leben und Schicksale er nichts wußte, auf eine seltsame Weise ergriffen und gequält. Wenn wir von den Gesprächen, die zwischen Adrian und diesen jungen Männern stattfanden, nichts erwähnen, so geschieht dies, weil sie hier nicht hingehören. Die Gegenstände dieser Gespräche waren naturwissenschaftlich oder geschichtlich, immer in der strengen Form der Wissenschaft, die wir hier zu vermeiden haben.

Louvet, dessen väterlicher Einfluß nicht allein auf Edward, sondern auch auf Theodor und zuletzt auf Waldemar immer mehr wuchs, war, aus bis jetzt unbekannten Gründen, seines Enkels wegen sehr besorgt, und es schien ihm zweifelhaft, ob er das Geheimniß, was er bisher so lange und sorgfältig bewahrt hatte, nicht aufheben und dem ungeduldig Wartenden über seine Herkunft Aufschlüsse geben sollte, die ihn, er durfte es

ein Jeder die eigene Sorge, um den allgemeinen Jubel zu theilen. Da trat eine Begebenheit ein, die nach allen Seiten hin, und nicht bloß in dem engen Kreise der Freunde, Kummer, Sorge und Entsetzen verbreiten mußte.

Der Weg führte durch einen dichten Wald. Ein Trupp Soldaten, die sich zu den Frühlingsübungen in der Hauptstadt einfinden mußten, ging unbesorgt und fröhlich auf dem Wege einher. Es war schönes, heiteres Wetter gewesen, aber düstere Wolken zogen sich schnell zusammen, thürmten sich immer drohender, ein furchtbares Gewitter brach los und ein heftiger Regen, der sich bis zum Wolkenbruch steigerte, goß herab, während der Sturm durch den dichten Wald heulte. Die rüstigen jungen Männer ließen sich dadurch nicht in ihrer Freude stören, sie neckten sich wechselseitig, bis zuletzt die immer heftiger werdenden Güsse ein ferneres Gespräch unmöglich machten, und selbst bei den Kecksten ein stilles, stummes und besorgliches Nachdenken überhand nahm. Das Fortgehen war unmöglich, die Straße war überschwemmt, die Bäume gewährten keinen Schutz mehr, es blieb ihnen nichts anderes übrig, als, dicht zusam-

löschen, aber ein großer Theil der hölzernen Hütte stürzte zusammen. Auch der Rauch verzog sich bald, und zwischen den verkohlten Balken und Brettern untersuchten sie höchst neugierig die Reste des ausgebrannten Hauses. Die Wände der Scheune, in welche sie hineintraten, standen noch. Nach einer Bodenöffnung hinauf führte eine noch unverbrannte Leiter, und neben dieser lag ein Todter, als wäre er auf den steinigen Boden von oben heruntergestürzt. Er lag auf dem Rücken zerschmettert. Was ihre Aufmerksamkeit erregte, waren bedeutende Verwundungen auf dem obern Theile des Körpers, als wäre er nicht von dem Boden herunter gesprungen, sondern durch einen heftigen Stoß herunter geschleudert worden. Diese Vermuthung ward noch dadurch bestätigt, daß die an die Bodenöffnung gelehnte Leiter auf dem Bauche des Todten ruhte, als hätte diese dazu gedient, ihn herabzustürzen. Ein besonnener Soldat brachte diese Vermuthung zur Gewißheit. Indem er die Leiter umdrehete, und die beiden Enden auf die Brust und auf den Bauch der Leiche setzte, sah man, wie die Verwundungen grade in derselben Entfernung von einander sich zeigten, in welcher die Enden der Leiter von einander abstanden. Der Hinterkopf schien, durch die Gewalt des Sturzes zerschmettert, die eigentliche Ursache des Todes zu sein. Der grobe Anzug ließ

unsichern Balken schwebend, lag ein fein angezogener junger Mann. Der eine Arm hing völlig erschlafft über die zusammen gestürzte Vertiefung herunter, die leiseste Bewegung mußte ihn ganz herunter fallen lassen. Er schien, so wie er da lag, eher zu schlafen, als todt zu sein, die schönen Gesichtszüge zeigten eine große Ruhe, die Augen waren geschlossen, die Lippen ruhten auf einander, und eine Milde, ein stiller Friede, der sich dadurch über das ganze Antlitz ergoß, ließ keine Spur von dem Furchtbaren, was sich hier ereignet haben mußte, zurück. Vorsichtig ward der junge Mann, von dessen Tode man sich leider überzeugen mußte, aufgehoben und zuerst auf eine sichere Stelle gelegt. Man entdeckte eine leichte Verwundung über dem rechten Ohre, die, wie der Anschein zeigte, durch einen Streifschuß entstanden sein mußte. Diese Wunde konnte nicht gefährlich sein, und übrigens war der Körper vollkommen unverletzt.

Als die Erschrockenen den Thatbestand so weit ermittelt und nach einer genauen Untersuchung der Hütte sich überzeugt hatten, daß weiter nichts zu entdecken sei, versammelten sie sich um die Leiche des Herabgestürzten in der Scheune. Es ist nicht zu bezweifeln, sagte der Eine, der unter den Uebrigen ein Ansehen zu genießen schien und wohl ein Unteroffizier sein mochte,

daß der junge Herr, der oben-liegt, und der hier wahrscheinlich gegen das Wetter Schutz gesucht, von Räubern überfallen, auf den Boden flüchtete und die Leiter nach sich zog, daß die Räuber vielleicht auf den vorspringenden Balken der Wand zu ihm zu gelangen suchten, und daß es dem unglücklichen jungen Manne gelang, diesen Menschen mit der Leiter herunter zu stürzen. Die Räuber, darüber erbittert, mögen nun nach ihm geschossen haben. Das ist wohl Alles, was wir mit Wahrscheinlichkeit über diese entsetzliche Gräuelthat vermuthen können. Hätten wir Pferde, so würde ich rathen, den Räubern nachzusetzen, die, was nicht bezweifelt werden kann, als sie uns durch das Gebüsch dringen hörten, eiligst entflohen sind. Jetzt würde eine solche Verfolgung völlig nutzlos sein. Es bleibt uns nichts übrig, als uns zu theilen. Das Dorf unten am Berge ist nahe, von da müssen eiligst die Gerichtspersonen und Männer mit Tragen und, was ich ausdrücklich fordern muß, Betten für den jungen Herrn hergeschafft werden. Wir bleiben so lange hier, die Leichen zu bewachen. —

So geschah es denn auch. Die Männer, bisher mit der unerwarteten Gräuelthat und der Untersuchung des Hauses beschäftigt, besannen sich erst jetzt völlig. Einige eilten, sich wieder durch das nasse Gebüsch drän-

schrieten, die Männer fluchten, die Mägde badeten sich in Thränen.

Bald erscholl nun das Gerücht von der grauenhaften Mordthat durch das ganze Dorf. Die ruhige Freundlichkeit und die stille, anspruchslose Wohlthätigkeit des jungen Mannes steigerte sich im Munde der Menschen bis zu einer fast göttlichen Erscheinung. — In der Gegend wäre, so erzählte man sich, seit einiger Zeit ein junger Mensch von fast himmlischer Schönheit erschienen, Keiner habe gewußt, wo er herkam, einsam und still tröstete und erquickte er die Armen, ermunterte er die Kinder, die ihn anbeteten, mit freundlichem Ernste zur Gottesfurcht und guten Sitte. Zu gleicher Zeit beging ein ruchloser Mensch, wie ein Teufel, die schauderhaftesten Verbrechen. In nächtlicher Finsterniß schlich er umher. Plünderung und Mord bezeichneten seine Schritte. Himmel und Hölle erschienen hier dicht neben einander. Zwar jener Verbrecher hat seinen Lohn erhalten; aber, was hilft es uns, auch der Engel ist entwichen! — Bei der hoffnungsvollen Stimmung, die nach langer Noth alle Gemüther erhob, bei der fröhlichen Spannung, in welche alle versetzt waren, schien das Wunderbarste glaublich. — Es war der Engel unseres jungen, herrlichen Fürsten, sagte man, und eine unglaubliche Wehmuth, eine ahnungsvolle Sorge erschüt-

terte die bewegten Gemüther. Es war, als wenn eine unbekannte, tief greifende Gewalt in dem aufgedeckten Innersten der großen Menge wühlte, die verborgensten Gefühle hervorzog und laut werden ließ. Jammer und Wehklagen ließen sich von allen Seiten hören, und während immer neue Massen zuströmten, klang die Mittheilung immer wunderbarer, seltsamer, grauenhafter, fast wie aus einer Märchenwelt.

Schon als die abgesandten Soldaten die erste Nachricht nach dem Dorfe brachten, wurden eilig Boten nach der kaum eine Meile entfernten Stadt geschickt. Der Polizei-Präsident, Gerichtspersonen, der Gerichtsarzt eilten nach dem Dorfe und waren schon da, als die Leichen ankamen. Diese wurden in den großen Saal des Gasthofes gestellt. Der Polizei-Präsident, begleitet von Kasper, trat herein, und wenn ihm die Gewißheit, daß ein höchst gefährlicher Verbrecher, ihm nur zu wohl bekannt, den Tod gefunden hatte, höchst erfreulich sein mußte, wer malt sein Entsetzen, als er in der Leiche des Jünglings Edward erkannte. So furchtbar erschüttert war der an Gräuel und Entsetzen gewöhnte, starke Mann, daß er besinnungslos auf einen Stuhl hinsank, mit beiden Händen das Gesicht verbarg, und stumm und bewegungslos lange da saß. Diese Erschütterung bewegte die Beamten, welche mit-

sprach er, mehr wie zu sich selber, als für den Protokollführer, auch das ist nicht wahrscheinlich; an Erstickung ist, der Wundarzt hat Recht, gar nicht zu denken. — Die Leiche ward entkleidet, nicht eine Spur von Verletzung war zu sehen, nicht eine geröthete oder gequetschte Stelle war irgendwo zu finden. Kopfschüttelnd verließ der Arzt nach langer Prüfung die Leiche und schritt zur Untersuchung des Verbrechers. Hier war Alles klar, die Zerschmetterung des Hinterkopfs lag vor, die Leiter, die mitgenommen war, erklärte die blauen, aufgelaufenen Stellen, die sich auf der Brust und dem Bauche befanden. Der Todte ward geöffnet, der Sectiionsbericht protokolliert, und so vergingen ein paar Stunden.

Es war Abend geworden. Der Arzt ging wieder zu Edward, er hob die Hand, er forschte nach dem leisesten Pulschlage, nicht allein an den Schlagadern der Handwurzel, sondern auch an denen der Füße und den Schläfen. Keine Spur von Pulschlag war zu entdecken. Er öffnete ohne Mühe die mild verschlossenen Lippen, sie waren weiß, nicht blau, und beweglich, fast wie im Leben. Er lauerte auf einen Athemzug; aber die weichste Feder, vor Mund und Nase gehalten, blieb unbewegt. Alles war in diesem schönen Körper still und stumm, wie

das Grab. — Eine Sektion, sprach der Arzt, ist unmöglich. Ich schaudere vor dem Gedanken zurück. Mir würde es sein, als beginge ich einen Mord, wenn ich frevelhaft diesen Leib aufrißte. — Fast mit wilder Hestigkeit sprang der Präsident auf ihn zu. Sie haben Hoffnung? rief er laut, reden Sie, sprechen Sie, ich beschwöre Sie; ich liebe den jungen Mann wie meinen Sohn, mein Sohn liebte ihn wie seinen Bruder! — Ich kann, erwiederte der Arzt, nichts Bestimmtes sagen; so wie er da liegt, ist er todt, die möglichen Fälle des Wiedererwachens aus einem solchen Todesschlaf sind höchst selten: das nur muß ich behaupten, daß wir entschiedenere Kennzeichen der endlichen Auflösung des Körpers abwarten müssen. Er scheint, von einem Nervenschlage getroffen, in eine Asphyxie gefallen zu sein; es ist möglich, daß diese das Leben festhält und verhält, es ist möglich, aber nicht wahrscheinlich. Dennoch hing sich der Präsident an diese schwache Hoffnung mit aller Gewalt seiner Seele. Der Jüngling kann, er darf nicht sterben, rief er, das Unwahrscheinlichste muß geschehen, um ihn in's Leben zurückzurufen. Sein Auge erhielt wieder den alten Glanz, die liebliche Hoffnung rief das bewegliche Spiel der erstarrten Gesichtszüge wieder hervor, und nachdem die Untersuchung beendet war, erwog man, was nun für's

Erste mit Edwards Leiche zu unternehmen wäre. Der getödtete Verbrecher ward, auf das laute Verlangen des Wirths und seiner Frau, nach einer Scheune gebracht, die man sorgfältig schloß und bewachte. Edward, behauptete der Präsident, muß sogleich verhüllt nach der Stadt in seine Wohnung gebracht werden. Die Gerichtspersonen schienen es angemessener zu finden, seine Leiche hier zu lassen. — Wir wollen, sagte die Wirthin, sie treulich bewachen. Einer von uns soll immer an seinem Bette sitzen. Wäre es mir vergönnt, den ersten leisen Athemzug zu erlauschen, ich würde den Augenblick für den glücklichsten meines Lebens halten. — Ströme von Thränen bestätigten die Wahrheit ihrer Versicherung. Aber der Präsident war nicht geneigt, nachzugeben. — Findet, sagte er, auch die entfernteste Möglichkeit eines Wiederaufwachens statt, so dürfen wir ihn nicht als einen Todten, sondern als einen Kranken behandeln. Der Erkrankte aber darf fordern, zu den Seinigen gebracht zu werden. Er vermag diese Forderung nicht auszusprechen. Ich, der ich ihm in Freundschaft und Liebe zugethan bin, spreche sie in seinem Namen aus und werde nicht nachgeben. —

Man mußte sich fügen. Das Volk, welches aus der Umgegend herbeigeströmt war, das Dorf erfüllt, das Haus bestürmt hatte, verlief sich nach und nach,

nachdem es Stunden lang gewartet hatte. Man glaubte, die Leichen würden hier bis zur ferneren Untersuchung aufbewahrt, und gab die Hoffnung auf, sie zu erblicken. Es war eine dunkle Nacht, die mitternächtliche Stunde nahte, im Dorfe war Alles still. Von einem benachbarten Landhause hatte man einen großen Tragkorb mit einem gewölbten Deckel erhalten, die Betten wurden in diesen hineingebracht, und Edward, sorgfältig in Kissen und Decken gehüllt, sanft hineingelegt.

Kasper, der dem ganzen Auftritt beigewohnt hatte, blieb still im Hintergrunde. Der Präsident schien ihn trotz seines Kammers argwöhnisch mit den Augen zu bewachen, und glaubte, als die Hoffnung einer Wiederaushebung ausgesprochen ward, eine plötzliche, wie durch Schrecken hervorgerufene Veränderung seiner Gesichtszüge wahrzunehmen; aber sie entstand und verschwand so schnell, daß er ungewiß blieb, ob er sich nicht getäuscht habe. Sonst beharrte Kasper in einer vollkommen ruhigen Stellung, die man der Ehrerbietung gegen seinen Vorgesetzten zuschreiben konnte. Die Hülfe, die man von ihm forderte, ward pünktlich und mit ruhiger Aufmerksamkeit geleistet. Er half die Leiche in den Korb legen, und obgleich der Präsident ihn dabei genau betrachtete, entdeckte er doch nicht die leiseste Spur irgend einer Bewegung. Der Verdacht des Prä-

Oberförster mit seiner Frau und mit Agnes, die jetzt ganz Amaliens Stelle einnahm, einen Besuch in der Hauptstadt abstatuen sollte. Agnes, die nie das Dorf verlassen hatte, freute sich auf diese Reise nach einer fremden Gegend, ja über die Grenze in ein fremdes Land hinein, und erwartete die Zeit der Abreise, die für den frühen Sommer bestimmt war, mit immer steigender Unruhe. Der Tag der Abreise und der Tag der Ankunft in der Hauptstadt war genau bestimmt, und die Reise ward schon deswegen mit desto größerer Freude angestellt, weil die Nachrichten, die man erhielt, das wachsende Glück des Landes und die bevorstehenden Feierlichkeiten meldeten; aber der Oberförster hatte vorausgesetzt, daß ein wichtiges Amtsgeschäft ihn einige Tage in einer Grenzstadt aufhalten werde. Als er hinkam, war dieses Geschäft, wie er es nicht erwarten konnte, so weit vorbereitet, daß das, was nach seiner Ansicht eine viel längere Zeit erfordern würde, in wenigen Stunden abgethan war. Agnes, obgleich stillschweigend, konnte die Sehnsucht, den Geliebten zu sehen, nicht so unterdrücken, daß nicht der Oberförster und seine Frau bemerkt hätten, wie lieb ihr eine schnelle Abreise sein würde, und da nichts einen längeren Aufenthalt erforderte, fügte man sich gern ihrem stillen Wunsche, und so geschah es,

daß sie früher in der Hauptstadt ankamen, als sie dort erwartet wurden. Es war verabredet, daß sie bei Louvet absteigen sollten, und Alles war zu ihrer Ankunft bereit. Obgleich dieser keine große Gesellschaft bei sich sah, durchaus gar keine besuchte, sich zwar dem jungen Fürsten vorstellen ließ, aber sonst fast jeden Umgang vermied, so wohnte er doch seinem Stande und seinem Vermögen gemäß. Agnes, die zum ersten Mal in seiner Wohnung großstädtische Pracht erblickte, begrüßte zwar die Umgebung mit großer Freude, und das heitere Gemach, welches sie nun eine Zeit lang bewohnen sollte, mit Allem, was in unseren Tagen Zierliches, Bequemes und Behagliches erfunden ward, ausgeschmückt, trat ihr freundlich entgegen, daß aber Edward ihr nicht am Wagen, nicht auf der Treppe entgegen kam, war ihr unbegreiflich. Auch der Oberförster und seine Frau waren dadurch unangenehm überrascht. Sie erfuhren von dem Bedienten, der sie nach ihrer Wohnung hinauf begleitete, daß Edward am frühen Morgen die Stadt verlassen, den ganzen Tag für einen botanischen Spaziergang bestimmt hatte, und daß man seine Zurückkunft erst am späten Abend erwarten könnte. Auch Louvet ließ sich nicht sogleich sehen. Die erste Zusammenkunft mit einem Ehepaar, welchem er sich so verpflichtet fühlte und das er so hoch schätzte, wünschte

er mit diesem allein und nicht in der Gegenwart des geliebten Mädchens zu feiern; denn sie durfte noch nicht erfahren, daß Louvet ihren Geliebten als ein kleines Kind nach dem Dorfe gebracht hatte. Als daher der Oberförster und seine Frau von ihrer freundlichen, ja prächtigen Wohnung Besitz genommen hatten, ward Agnes nach ihrem Gemache geführt, wo sie angewiesen ward, ihren Anzug mit Hülfe einer bereitstehenden Dienerin zu besorgen und dort sich so lange aufzuhalten, bis sie gerufen werde. Sie war durch die getäuschte Hoffnung, von Edward jubelnd empfangen zu werden, trübe gestimmt; die feierliche Art, wie sie empfangen ward, daß nur Bedienten sich sehen ließen, Alles erschien ihr so ganz anders, als sie es ihren bisherigen Ansichten nach erwartet hatte. Sie fühlte sich beklemmt, von traurigen Empfindungen überrascht und wußte doch kaum, worüber sie sich beklagen sollte. Sie mußte sich vielmehr gestehen, die Eilfertigkeit, womit sie die Reise beschleunigt hatte, habe Alles, was sie jetzt unangenehm berührte, ja Edwards Entfernung und, wie sie vermuthete, auch die Art des Empfanges veranlaßt.

Als Agnes entfernt war, und man nicht befürchten durfte, von ihr überrascht zu werden, trat Louvet herein. Einige zwanzig Jahre waren verflossen, seit

sie sich sahen. Der Oberförster und seine Frau, die in dieser Zeit in einer friedlichen Umgebung gelebt hatten, schienen durch die Gewalt der Jahre wenig gelitten zu haben, und Louvet erstaunte über das frische Aussehen Beider. Ganz anders war der Eindruck, den dieser auf das freundlich gesinnte Ehepaar machte. Schon das höhere Alter mußte freilich den Greis hinfalliger erscheinen lassen, aber dennoch erschrafen sie über die Spuren eines tiefen Leidens, die seine Gesichtszüge unverkennbar trugen. Es war ihnen, als träte die verhüllte Geschichte seiner leidenvoll durchlebten Jahre seit ihrer Trennung ihnen stumm und drohend entgegen. Doch Alles verlor sich in dem frohen Gefühl des Wiedersehens. Die Alten fanden sich lebhaft in eine frühere Zeit versetzt. Ein jugendliches Gefühl beschlich sie, und Fragen und Antworten drängten sich in verworrener Eile. So vergingen ein paar Stunden, ohne daß sie es merkten, sie hatten Alles um sich her vergessen und erschrafen, als der Bediente hereintrat und die angerichtete Mittagstafel ankündigte. Jetzt erst fiel es ihnen ein, daß die arme Agnes in der ihr fremden Umgebung wie verlassen war. Man öffnete die Thüre, die in ihr Gemach führte, und sah das Mädchen, den Kopf auf den Arm gestützt, einem trüben Nachsinnen ganz hingegeben. Freund-

hängt. Sein ganzes Dasein verklärt sich durch die Natureinsamkeit in Andacht und Liebe. Sie, liebe Agnes, harren seiner mit Ungeduld, er aber fühlt sich beruhigt, denn Sie sind bei ihm. —

Die Worte des Greises erschütterten fast das Mädchen, sie wußte nicht warum, und eine Thräne schlich sich aus ihrem Auge. Indessen verging die Zeit schnell. Vielfache Erinnerungen belebten das Gespräch, die nächste Zukunft lag heiter vor ihnen. Die Tafel ward aufgehoben. Der Tag neigte sich, und die Hoffnung, daß nun bald Edward erscheinen, und wie er durch die unerwartete, frühere Ankunft seiner Pflegeeltern und seiner Geliebten überrascht sein würde, stimmte sie immer heiterer. — Edward, sagte der Oberförster scherzend, wird sich seine Abwesenheit vorwerfen, ich seh's, wie der arme Jüngling sich ärgern wird. Aber wie es sich für einen Liebhaber schickt, bei einer verabredeten Zusammenkunft einige Stunden früher zu erscheinen, so hätte der junge Mann auch auf seiner Stube die Ankunft seiner Geliebten einige Tage früher erwarten können. Und Du hast Dich wohl zu beklagen, liebe Agnes? — Das Mädchen sprach wenig, aber mit der gespanntesten Aufmerksamkeit lauschte sie auf eine jede Aeußerung des erfahrenen Greises. Es ist selten, daß der aufhorchende Mensch die

Athem stockte. Er übergab Louvet einen Brief und dieser erblaßte plötzlich, als er die Handschrift des Polizeipräsidenten erkannte. Die zitternde Hand vermochte den Brief kaum zu erbrechen, zu verbergen war nichts mehr. Es giebt eine erstarrende Verzweiflung, welche alle Lebensgeister hemmt. — So ward Niobe versteinert. —

Als der Polizeipräsident aus den Aeußerungen des Arztes die erste, wenn auch noch so entfernte Hoffnung schöpfte, fand er es nothwendig, den Greis, dessen inniges Verhältniß zu Edward ihm bekannt war, auf das Ereigniß vorzubereiten. — Erschrecken Sie nicht zu sehr, schrieb er eilig und die Handschrift zeigte, wie er selbst von dem Ereigniß ergriffen war, erschrecken Sie nicht zu sehr. Daß Ihnen der Mordanfall schon zu Ohren gekommen ist, muß ich befürchten. Edward ist es. Wenn er nun aber auch in Ihr Haus hineingetragen wird, dann trösten Sie sich doch. Das Leben, das Ihnen, das uns allen so theuer ist, hat sich in dem stummen Leibe verhüllt, es kann noch zurückkehren. Nur die tröstliche Vermuthung des Arztes gab mir den Muth, Ihnen diese Zeilen zu schreiben. Erwarten Sie den Festschlummernden, wir hoffen den Wiedererwachenden. Der Körper ist unverletzt, ein Streifschuß

hat ihm nur eine unbedeutende Wunde beigebracht. Gott stärke Sie! —

Louvet mußte den Brief oft überlesen, ehe er den Inhalt zu fassen vermochte. Wenn er eine Zeile gelesen hatte, vergaß er schon, was sie enthielt, und dennoch rief es laut aus seinem schwindenden Bewußtsein heraus: Hier steht das geschrieben, was wir alle wissen müssen, wenn gleich die Gewißheit uns zu tödten droht. — Endlich gelang es ihm, sich zu ermannen. In einen tiefen Seufzer drängte sich das Gebet der Ergebung zusammen, er faltete die zitternden Hände und sprach: Herr, Dein Wille geschehe! — Noch immer sah er keine Bewegung in den erstarrten Gestalten, die vor ihm saßen, die Augen hingen an ihm, schienen aber nichts zu sehen. Die ruhenden Gesichtszüge deuteten auf ein aufmerksames Zuhören, aber die Ohren vernahmen nichts. Mit einer furchtbaren Ruhe las er den Brief vor. Da hörte man ein Angstgeschrei in der Stube erschallen, es war der alte Bediente. Dieser Schrei schien die versteinerten Gestalten in Bewegung zu setzen. Die alten Pflegeältern erwachten zu dem traurigen Bewußtsein ihres Schmerzes, als sie dieses Geschrei hörten, aber es dauerte lange, ehe es Louvet gelang, ihnen begreiflich zu machen, daß nicht alle Hoffnung verschwunden wäre. Wenn der Mensch

hoffnungslos von einem großen, unerwarteten Unglücke betroffen wird, und nun plötzlich irgend ein Umstand, wenn auch noch so fern liegend, ihn eine bessere Wendung des Geschicks erwarten läßt, so bleibt er in einer fortdauernden Spannung, sein ganzes Dasein richtet sich auf diesen fernen Punkt mit einer desto größeren Kraft, je größer ihm das Unglück erscheint. So Louvet und seine Gäste.

Aber die ganze Sorge wandte sich bald auf einen näheren Punkt. Agnes Zustand ward sehr bedenklich. Es war, als wäre sie völlig verwandelt. Sie blieb noch lange stumm und unbeweglich, das Herz schien fast still zu stehen, sie suchte mühsam Athem zu holen, und ein inneres bedenkliches Schluchzen war die einzige Spur von Leben. Der Arzt, dessen Gegenwart man ohnehin, wenn Edward gebracht würde, wünschenswerth fand, ward schnell geholt, und für Louvet, den Oberförster und seine Frau war diese neue Sorge fast eine traurige Zerstreuung, die sie von jener größeren ablenkte. Der Arzt eilte herbei. Nachdem dem betäubten Mädchen die zweckmäßige Hülfe gebracht war, hörte man sie tieffseufzend aus dem Innersten der Brust aufathmen, die erstarrten Züge wurden wieder beweglich, die todten Augen belebten sich, und wie das Bewußtsein ihres Unglücks sie, auch während der Erstar-

rung, nicht verlassen hatte, zeigte sich jetzt, denn die
 irren Augen blickten unruhig um sich, und sie rief laut:
 Ist er da, hat man ihn gebracht? Ich muß ihn se-
 hen. — Auch ihr suchte man den Inhalt des Briefes
 begreiflich zu machen, und wie noch nicht alle Hoff-
 nung verloren wäre. Sie schien erst gar nicht zu hö-
 ren, was man ihr mittheilte, obgleich man sah, wie sie
 mit großer Anstrengung horchte. Aber ihre Züge blie-
 ben unverändert, es war deutlich, daß sie den Inhalt
 des Briefes noch nicht begriffen hatte. So lange man
 den Ausdruck: scheintodt, brauchte, antwortete sie nur:
 todt, ja todt! mit einer so herzzerschneidenden Stimme,
 daß sie den Gleichgültigsten hätte erschüttern müssen,
 wie vielmehr die Alten, die ihren Kummer in vollem
 Maasse theilten. — Er lebt! rief man nun und wie-
 derholte es. Da erst schien das Bewußtsein fast ge-
 waltsam zu erwachen. — Er lebt! rief sie nach. —
 Wie und was noch zu hoffen wäre, ward ihr durch
 die wiederholte Mittheilung begreiflich. Von Verzweif-
 lung ging sie jetzt zur plötzlichen frohen Gewißheit über.
 Eine freudige Zuversicht leuchtete aus allen Zügen, sie
 stürzte auf die Knie, und es war ergreifend, zu sehen,
 mit welcher Inbrunst sie betete, mit welcher kindlichen
 Zuversicht sie die Erhörung des Gebetes erwartete. —
 Er lebt, sprach sie laut, dann wird er nicht sterben.

Du hast, o Gott, den letzten versteckten Funken des Lebens aufbewahrt, damit er durch den Hauch der Liebe angefacht werde. — Allmählig trat an die Stelle des heftigen Ausdrucks des Schmerzes die ruhigere Erwartung.

Die Zeit schlich langsam vorüber, man zählte die Augenblicke; Stunden vergingen auf diese Weise, aber die ganze gespannte Aufmerksamkeit war nach Außen gerichtet. — Da hörte man von fern Schritte, die auf der stillen Straße wiederhallten, sie kamen näher, es waren die Männer, die Edward trugen. Der Tragkorb ward vorsichtig die Treppe herauf und nach Edwards Schlafstube gebracht. — Alle eilten herbei, und als der Tragkorb niedergesetzt, der Deckel aufgehoben war, lag Agnes kniend neben dem Korb und blickte nach dem blassen, milden Gesichte des Geliebten hin. Wie ganz anders hatte die wilde Phantasie des armen Mädchens nach der ersten zerschmetternden Nachricht, die sie betäubend traf, sich die Leiche des Geliebten gedacht — mit Blut bedeckt, von tiefen Wunden entstellt. — Er ist nicht todt, sagte sie, er besinnt sich nur tief in seinem Innersten auf den gräßlichen Schmerz, der mich treffen würde, wenn er gestorben wäre. Das hält seine Lebensgeister gefesselt, daß sie sich nicht regen können. Ihr wißt, Ihr ahnet es nicht, wie grenzenlos

er mich liebt. — Noch war in ihren Reden etwas Irres, und selbst der feste Glaube an sein Leben konnte, wie er sich aussprach, keine Freude erwecken. Bedenklicher betrachteten die Alten den ruhenden Edward. So lebhaft hatten sie sich an die leise Hoffnung geklammert, und als sie ihn nun erblickten, als die Hand, auf der Brust ruhend, keinen Herzensschlag vernahm, als kein Athemzug bemerkt ward, drohte der lichte Strahl der Hoffnung völlig zu erlöschen. — Der Gerichtsarzt und der Präsident waren mit der Leiche gekommen und theilten den allgemeinen Kummer. Als man Anstalten traf, Edward nach seinem Bette zu bringen, entfernte sich das Mädchen scheu und trat erst wieder herein, als er da hingelegt war, wo er ruhen sollte, bis er wieder erwachte oder sein Tod gewiß wäre. Die Aerzte sahen ein, daß jezo nichts zu thun war, als die Entscheidung ruhig abzuwarten. Der Gerichtsarzt und der Präsident entfernten sich, der Hausarzt blieb, denn seine Gegenwart konnte bei den ersten möglichen Spuren des Wiedererwachens von Wichtigkeit sein. — So, zwischen Hoffnung und Zweifel schwebend, umgaben Alle Edwards Bette; Keiner wollte sich entfernen, Alle lauschten auf die Spuren des wiederkehrenden Lebens.

In dem Salon war eine glänzende Gesellschaft versammelt. Alle Spuren der unruhigen Spannung waren verschwunden, Damen und Herren bewegten sich unter einander, in lebhaften Gesprächen begriffen. — Amalie schien sich heute besonders in der Gesellschaft zu gefallen; sie war heiter, mit anmuthiger Leichtigkeit knüpfte sie hier und da ein Gespräch an, ein Jeder schätzte sich glücklich, wenn sie sich näherte, und die mannigfaltigsten Gegenstände wurden berührt. Die geistige Gewandtheit der Frau schien Alle um sie her zu beleben, kühn aufgestellte Paradoxen, abfertigende, witzige Einfälle wechselten schnell, und hier und da ward wohl auch eine tiefe, wahrhaft geistreiche Bemerkung laut. In der Gesellschaft, die alles Ausgezeichnete der Hauptstadt in sich schloß, zog heute besonders ein junger Schriftsteller des Tages die Aufmerksamkeit auf sich. Er galt für geistreich und für einen solchen, der in der lebendigsten Mitte der bedeutenden Gegenwart lebte. Es war von einer Schrift die Rede, die bei einigen Anwesenden Theilnahme erregt zu haben schien. Man wünschte die Meinung des Schriftstellers darüber zu hören. — Einige Jahre

früher, sagte dieser, leise und mit scheinbarer Bescheidenheit redend, würde diese Schrift Aufsehen erregt und Beifall erhalten haben. Unsere Zeit ist im Geistigen, wie in allen Richtungen, progressiv. Die Sprache bildet sich bewunderungswürdig aus, sie schmiegt sich an Gedanken, deren Tiefe man vor Kurzem nicht ahnete. Blind muß derjenige sein, der nicht einsieht, wie selbst bedeutende Männer der nächsten Vergangenheit kaum eine Ahnung haben von dem, was jetzt die jugendlichen Gemüther bewegt, was sich in der Philosophie, in der Dichtkunst, in allen Richtungen der Litteratur zu gestalten sucht. Es ist, als wenn ein neues geistiges Organ eine neue Zeit schaffen wollte. Wie ungetrübte erscheinen uns die Bemühungen der jetzt verstorbenen oder ergrauten, schlaff gewordenen Helden der Wissenschaft und der Kunst. Eine leichte Beweglichkeit des Geistes hat die starren Probleme aus den Fesseln mühsam denkender Geister losgerissen. Die trüben Hoffnungen, die matte Sehnsucht nach einem Jenseits hat für uns, die wir der Erde, dem Fleische sein Recht zugestehen, alle Bedeutung verloren, der ferne leere Himmel ist freilich mit seinem erträumtem Zauber verloren.

Der Schriftsteller fand sich geschmeichelt durch die Aufmerksamkeit, die man ihm schenkte. Amalie

hatte die Rede gehört und trat, ihn unterbrechend, näher. — Und dafür habt Ihr uns eine himmlische Gegenwart geschenkt, über die wir freilich Schelling, Schleiermacher, Göthe, Tieck vergessen können. — Sie warf sich, indem sie dieses sprach, in die Ecke eines Sophas nachlässig hin und blickte den schweigenden, verlegen dastehenden Gelehrten freundlich zwar, aber mit so vieler verborgener Schalkhaftigkeit an, daß seine Verlegenheit fortdauernd stieg. — Sie sind, sprach sie, ein berühmter Schriftsteller, und ich will Ihnen gestehen, ich verdanke Ihnen einige recht genussreiche Stunden. Sie haben sich sehr freimüthig und, wie ich es liebe, über die sogenannte neue Zeit geäußert und mich dadurch sehr glücklich gemacht; denn sehen Sie, ich bin selbst ein Kind der neuesten Zeit. Von der Litteratur und von der Zeit wußte ich vor ein paar Jahren gar nichts. Alle die großen Männer, die jetzt glücklich beseitigt sind, waren mir unbekannt. Erlauben Sie mir eine kleine Anekdote.

Eine Herrnhuterin ward an einen Missionar auf der Küste von Labrador verheirathet. Dort lebte sie unter den Eskimos eine lange Reihe von Jahren. Auf der Hinreise, wie auf der Rückreise, ward sie von frommen Brüdern und Schwestern aufgenommen, und war von allem, was in der Welt außer den Herrnhuterko-

werden, und mich an Gellert und Hagedorn zu ergözen. So lebte ich von unten herauf, trat in eine immer reichere Welt hinein und — ich bin zwar nur eine Frau, doch durch Ihre große Güte emancipirt — ich glaubte einzusehen, was die Dichtkunst immer reicher macht. Ich erlebte den kühnen Umschwung durch Göthe; ein Freund leitete meine jetzt erst anfangende Bildung. Es war kein moderner Schriftsteller, der mich leitete, vielmehr etwas so recht Verächtliches, Gemeines, Philisterhaftes — ein gefühlvoller, phantasiereicher, aber vernünftiger, besonnener junger Mann. Durch ihn lernte ich, daß ich mich zwar ergözen dürfte an jenen wilden Sprüngen der neuesten Zeit, daß manche leichte, anmuthige, ja zarte lyrische Töne sich in der wilden, barbarischen Musik verloren hätten, daß ich aber immer nur da, wo sich ein volles Dasein, ein bedeutendes Gemüth mit heiligem Ernste sich und Andern zur Anschauung zu bringen suchte, mich ganz hingeben dürfte, doch auch da nur in dem Falle, wenn die Aufgabe, die sich ein tiefer Geist gestellt hätte, eine versöhnende Lösung fände. Denn auch die Trefflichsten zerstören sich nicht selten in sich selber. Die Geburt, die sich entwickeln sollte, verkümmert, und sie reißen Andere in ihre trübe Verwirrung hinein. — So sprach mein Lehrer, und ich war dumm und albern genug, seinem

Rathe zu folgen. So begriff ich, daß mir durch Shakspeare, durch Göthe, durch Tieck, durch einige Andere eine neue Welt aufgeschlossen war, und wenn mir, als Frau, die Philosophie unzugänglich blieb, so hatte ich doch eine fast bestimmte Ahnung von etwas Großartigem, Neuem, was sich hier regte.

Von einer Zwischenepoche, die jetzt hervortrat und mit bloßen Andeutungen verklungen ist, will ich lieber nicht sprechen. Auf diese folgte die neueste Zeit, in welche ich so plötzlich und unvorbereitet hineingezogen ward.

Eindrücke solcher Art verschwinden nicht leicht. Ich empfinde noch immer eine geheime Lust, mich den tollen Sprüngen hinzugeben, ja ein seltsamer, geheimnißvoller Reiz kann mich in den wilden Wirbel hineinreißen. Geister treten dann hervor, die sich in schnellem Wechsel um mich her bewegen, die sich nähern, entfernen, sich begrüßen, inhaltschwere Worte zuflüstern, deren dunkler Sinn mich beunruhigt, ohne daß ich ihn zu fassen vermag. Wissenschaft und Kunst und Leben verschlingen sich wechselseitig, Wis und finstere Kaprice zehren an einander, furchtbar ist die immer steigende Begierde, mit der alle Blüten früherer, reiferer Jahre in den Schlund einer gespensterhaften Gestalt hineingerissen werden.

Alle Schönheit verschwindet in furchenhafte Gebilde verzerrt. Mager, dürr und dürftig bleibt die Gestalt, nachdem sie Alles verschlungen hat, wie Pharaos Kühe. Eine grauenhafte Musik begleitet den wilden Tanz der Geister, die mit Allem, was in sicherer Form die ruhige Vergangenheit schuf, in den offenen Schlund hineinrennen; dann ist mir Rossini schauderhaft und Meyerbeer entsetzlich. Ich sehne mich nach Händel, Gluck und Bach, nach Göthe und den übrigen Heroen der früheren Zeit, und kann sie nicht wiederfinden. —

Amalie sprach mit immer steigender Heftigkeit, brach ab und fuhr in einem ruhigen, ja nachlässigen Tone fort: Sie sind nun, mein lieber Herr, zu meinem Glücke da, Sie werden mir ohne allen Zweifel einen beruhigenden Aufschluß geben, Sie werden mir sagen können, was diese neueste Zeit eigentlich will. Ich habe von meinem Lehrer gehört, daß ein versöhnendes Princip für ein jedes gelungenes Erzeugniß der Kunst durchaus nothwendig sei, selbst wenn es das Furchtbarste darstellt; denn dadurch, behauptet er, schließe das Werk sich erst in sich selber ab, und gewähre jene Befriedigung, die, wenn sie auch nicht das ganze Leben durchdringt, doch die zerstörte Gegenwart beruhigt. Solche Erzeugnisse bleiben, wie mir scheint, immer neu, alle übrigen sind eigentlich gar

macht auf das Sopha zurück. Die Gäste sahen ein, daß die Gesellschaft zu Ende sei. Still entfernten sich alle.

Theodor blieb bei der ohnmächtigen Freundin allein zurück, ein Bedienter brachte Wasser, und jetzt erst erholte sich Amalie. Durch Theodor erfuhr sie nun auch die frühe Ankunft des Oberförsters und seiner Frau. Sie klingelte, befahl dem verwunderten Bedienten, schnell anspannen zu lassen, und fuhr mit Theodor bei Louvet vor. Als sie ankamen, wurden sie nach Edwards Schlafzimmer gewiesen, und hineintretend fanden sie die Stube hell erleuchtet und Louvet mit seinen Gästen um das Bette versammelt. In der Stube herrschte ein ängstliches Stillschweigen. Stumm reichten die Pflegeältern der Hereintretenden die Hand, und mit klopfendem Herzen erkundigte diese sich bei dem Arzte, den Beide, Theodor wie Amalie, hier zu finden erstaunt waren. Durch ihn erfuhren sie Edwards Zustand, und der Gram verwandelte sich auch bei ihnen in stille, hoffnungsvolle Erwartung. Der Arzt hatte keine Zeit für das mögliche, wenn auch nicht sehr wahrscheinliche Wiederaufwachen zu bestimmen gewagt, er hatte nur gesagt, daß diese Möglichkeit erst dann verschwunden wäre, wenn Spuren der Auflösung des Körpers sich zeigten.

So verging die Nacht, der Tag kam heran, es schlich Stunde auf Stunde hin, die zweite Nacht, der zweite Tag, die dritte Nacht, der dritte Tag, und der Zustand des Tieffchlummernden veränderte sich nicht, kein Pulsschlag rührte sich, kein Athem war zu entdecken. In dieser langen Zeit entfernten sich die Freunde und Verwandten nicht von seinem Bette, und kaum genossen sie etwas. Edwards Todesschlummer schien alle diejenigen, die an ihm hingen, mitergriffen zu haben. Die Diener schlichen leise im Hause herum. Der stille Naturprozeß, an welchem jetzt Leben und Tod des Geliebten geknüpft war, übte seine Gewalt aus über die Erwartenden und schien auch den Gram in stillen Schlummer gewiegt zu haben. Wenn Agnes sich auf Augenblicke entfernte, brach bei ihr der Schmerz immer von Neuem und gewaltsam hervor, und alle Hoffnung schien nur in der Nähe des Schlummernden ihre Macht auszuüben. Oft lauschte man auf den Pulsschlag, oft ward die leichte Feder vor den Mund gehalten, doch vergebens. Der Nachmittag des dritten Tages war schon da, Alles war still, wie immer. Agnes, die nie ein Auge von Edward abwandte, glaubte ein leichtes, kaum vernehmliches Zucken der Gesichtsmuskeln wahrzunehmen. War es Wirklichkeit, war es nur ein täuschender Traum? Still bewahrte sie,

was sie wahrgenommen hatte, als ein süßes Geheimniß, aber sie richtete sich auf, sie legte leise die Hand auf das Herz. Es klopfte ihr, so schien es, entgegen. Zwischen Angst und steigender Freude hielt sie die leicht bewegliche Feder vor den Mund. Sie bewegte sich. Er lebt, flüsterte sie leise, und es war, als schlugen jetzt die Pulse, als höbe sich jetzt die Brust in allen Anwesenden, wie in dem Scheintodten. Der Arzt war eben angekommen, er näherte sich Edward und, den Puls fühlend, beobachtete er ihn aufmerksam. Die Zeichen des Wiedererwachens wurden nun immer deutlicher. Edward rang mühsam mit dem Todesschlafe, der noch nicht weichen zu wollen schien, und als theilten alle Anwesenden seinen Kampf, hob und senkte sich jede Brust, wie seine. Wie der Schummer seine Augen schloß, so ruhten auch alle Augen fest gebannt auf ihm. Ein deutliches lautes Athmen aus tiefer Brust ließ sich jetzt hören und wiederholte sich als ein vielfach klagendes Echo. Er schlug die Augen auf, und jetzt erst war auch der Blick seiner besorgten Freunde frei und ein jeder fand das eigene Dasein wieder. Edward gähnte, dehnte sich, wie wenn man aus tiefem Schläfe erwacht, richtete sich zum Erstaunen Aller nicht etwa schwach, sondern mit der vollen Kraft eines gesunden Mannes auf, und sah höchst verwundert so viele Men-

schen um sein Bett versammelt. Agnes lag kniend vor ihm, sah in Thränen lächelnd zu ihm hinauf, und sein erster völlig bewusster Blick traf das feuchte Auge der Geliebten. Jetzt erst erkannte er die Uebrigen. Die Besinnung kehrte wieder, wie die Freude in Aller Herzen. Wenige Worte enträthselten ihm seine ganze Lage. — Ich fühle mich, sagte er, völlig gesund, der Todesschlaf hat mich gestärkt. — Der Arzt besah die unbedeutende Wunde, sie war mit einer überraschenden Schnelligkeit geheilt. Man verließ ihn, er kleidete sich an, und nach wenigen Minuten bewillkommnete er die Pflegeältern und die Geliebte.

Es war seltsam, zu sehen, wie er, der Gegenstand so vieler Sorge, noch vor Kurzem dem Tode so nahe, frisch und gesund da saß, während Freunde, Verwandte und Geliebte von der langen Qual der angstvollen Tage ermattet und erschöpft waren. Alle suchten sich nach Ruhe, und sein Erwachen gab nun das Signal zu einem allgemeinen Schlafe. Aber die Freude ist das beste Heilmittel. Durch den Schlaf erquickt, versammelten sie sich wieder um Edward. Amalie und Theodor erschienen. Die durchlebte traurige Zeit war ihnen allen

wie ein entschwendener böser Traum. Jetzt erst empfingen die Pflegeältern Amalien mit Freuden, jetzt erst ward sie Louvet als eine Fremde vorgestellt, nachdem sie schon drei Tage und Nächte in seinem Hause zugebracht hatte, jetzt hing Agnes an der Brust des Geliebten. Es war den Gästen, als wären sie eben angekommen, sie glaubten die Wagen mit dem Gepäck noch vor der Thüre. Das Glück, welches die Stunde der Ankunft erheiterte, war wieder da, und die heimliche Gewohnheit des Daseins und des Lebens trat in seiner stillen Ordnung wieder ein. Da fühlten sie alle, wie sie doch wieder die verschwundene traurige Zeit bis zu ihrem Ursprunge verfolgen müßten. Edward ward aufgefordert, die Begebenheit des unglücklichen Tages zu erzählen. Erwartungsvoll umgab man ihn, Agnes' Blick ruhte auf seinen Lippen, die, früher blaß und starr, jetzt, lebendig geröthet, sich so anmuthig bewegten, als er folgendermaßen zu erzählen anfang.

Euch ist es bekannt, wie theuer, ja, ich darf wohl sagen, unentbehrlich mir der Genuß der stillen Natursamkeit ist. Der Tag war bezaubernd schön. Nie haben mich Himmel und Erde, Gebirge, Wald und Flur freundlicher angesprochen. Ich weiß jetzt kaum, wie ich, von Blumen und Bäumen, von rieselnden Bächen und frohen Landbewohnern umgeben, den gän-

zen Tag zubrachte. Alles in mir und um mich war heiter und fröhlich, voll hüpfender Lust. Als die Sonne sich zu neigen anfang, war ich in einen tiefen, feuchten Wald hineingetreten. Ich suchte dort jene seltsamen saftigen parasitischen Pflanzen, in welchen das Grün der Blätter verschwunden ist, so daß Blüten und Blätter eine gleich trübe Färbung theilen. Sie sind selten, ihre Gestalt fremdartig und doch zart, den suchenden Pflanzenfreund überraschen sie immer wieder von neuem, wenn er sie, sorgfältig nachforschend, entdeckt, und mir treten sie, wenn ich sie erblicke, fast gespensterhaft entgegen. Zwei Gattungen dieser seltenen Art hatte ich gefunden und, in deren Betrachtung vertieft, kaum gemerkt, daß der Himmel sich trübte. Aber nun ward es in dem Walde immer dunkler, ein ferner Donner zog immer näher, der Blitz erhellte den dichten finstern Wald auf Augenblicke, und der Regen stürzte herunter. Ich erinnerte mich, daß eine Waldhütte in der Nähe war. Dieses kleine Gebäude, wahrscheinlich eine verlassene Wohnung, hatte ich schon früher aufgesucht. Sie muß lange nicht bewohnt gewesen sein, denn, auf zwei Seiten dicht von alten Bäumen umschlossen, ist der offene Platz, der früher hier war, ganz mit dichtem Gebüsch verwachsen. Ich suchte dieses Gebäude mit großer Eile, trat von hinten in eine offene Scheune, und es war

die höchste Zeit, denn der immer heftigere Regen war ein furchtbarer Wolkenbruch geworden. Die gewaltigen Wasserströme tönten schauerhaft, und in das Geprassel der stürzenden Wassermassen heulte der Sturm wild hinein. Selbst in der Hütte glaubte ich mich kaum sicher, denn krachend stürzten mächtige Baumäste herunter.

Während ich nun so ängstlich das Gewitter abwartete, glaubte ich durch eine Bretterwand hindurch Menschen sprechen zu hören, ich näherte mich der Wand und sah einige Bewaffnete, deren Aussehen mir verdächtig schien. Die Gesichtszüge zu unterscheiden, erlaubte die noch herrschende Dunkelheit nicht. Sie sprachen heftig unter einander. Ich hörte meinen Namen nennen und fand meine Lage immer bedenklicher, als ich Raspers Stimme erkannte. — Wenn wir nur nicht die Spur verlieren, sagte er, — es war von mir die Rede, — hier in der Nähe ist er; aber Jemand fest im Auge zu behalten in einem solchen Wetter, ist unmöglich. Es wäre verdammt, wenn er uns entschlüpfte. Ihr wißt es doch, bei seiner Geburt war ihm schon der Tod geschworen, und ein großer Preis erwartet den, der ihn trifft. Doch, sprach Rasper ferner und unterbrach sich, wir müssen behutsam sein, er kennt diese Gegend genau, und es ist nicht unwahrscheinlich,

daß er auch hieher seine Zuflucht nimmt. — Ich weiß nicht, ob die bedenkliche und gefährliche Lage, in der ich mich befand, oder die gräßlichen Aufschlüsse über mein eigenes Leben und meine Stellung in der Welt mich mehr entsetzten; doch, mir blieb keine Zeit zum Nachdenken. Bewaffnete waren in meiner Nähe, die mich ermorden wollten, ich hörte schon, wie sie die Hütte umgingen. Da gelang es mir noch, die Thüre, die zur Scheune führte, von innen zu verrammeln. Sie hörten es, ein gräßliches Gesicht blickte durch eine kleine Fensteröffnung. Die Räuber stürmten gegen die Thüre an, die alle Augenblicke zu brechen drohte. Ich war waffenlos und sah keine Rettung. Die Hütte mochte doch ab und zu, nachdem sie verlassen war, benutzt worden sein, um trocknes Gestrüpp, vielleicht auch Heu zu verbergen. Ich sah eine Leiter, die zu einer Bodenöffnung führte, erstieg sie eilig und zog sie nach mir. Die Todesangst gab mir Riesenkräfte. Ich hielt die Leiter lothrecht über die Oeffnung, um einen jeden Versuch, mir nachzuklettern, durch einen Stoß abzuwehren. Die Thüre wich, sie stürzten hinein und geriethen in Wuth, als sie meine Stellung sahen. Einer versuchte durch Hinaufklettern an alten Haken in der Wand den Bodenraum zu erreichen, und stürzte von der Leiter getroffen zurück; sein furchtbares Aechzen ließ mich vermu-

then, daß er tödtlich getroffen war. Ich mußte mich über die Oeffnung biegen. Erbittert schossen sie nun zwei Mal nach mir. Den zweiten Schuß fühlte ich, er betäubte mich einen Augenblick, und dennoch hielt ich, wie mit Todeskrampf, die Leiter fest; da fingen sie an, die im Innern des Hauses noch trockenen Wände anzuzünden. Die Flamme schlug prasselnd empor und ich gab mein Leben auf, denn, so wie die Flamme nach Außen schlug, ja in dem Innern nur höher stieg, ward sie durch den Regen gedämpft, und ein ungeheurer Rauch drohte mich zu ersticken. Die Bäume fingen an, sich immer wilder zu bewegen, verzerrte Gestalten tanzten um mich her, Flammen zielten auf mich hin, Dolchspitzen bedrohten mich von allen Seiten, dazwischen plätscherte der Regen, heulte der Sturm, schriegen die Räuber. Ich sank hin, und erst hier erwachte ich.

Louvet und der Oberförster blickten sich nachdenklich an. Sie schienen durch die Erzählung wunderbar überrascht, sie entfernten sich Beide, während die Uebrigen, für welche, nach dem, was sie erfahren hatten, in der Erzählung nichts Unerwartetes sich entdecken ließ, nur die lebhafteste Theilnahme äußerten, welche hier so natürlich war. Selbst Agnes, die, obgleich scheu, fremd, still und in sich verschlossen, doch ein gesundes, muthiges Mädchen war, konnte jetzt, da der Geliebte

ihr gerettet gegenüber saß, die ganze Erzählung unerschrocken verfolgen, ja, sie fühlte sich durch das entschlossene Benehmen des Geliebten, dem er sein Leben verdankte, selbst gehoben und gestärkt. Allen war aber die plötzliche Entfernung Louvets und des Oberförsters aufgefallen, und es war ihnen klar, daß in Edwards Erzählung die geheimen Umstände, die ihm so gefährlich wurden, sie überrascht hatten. Nach einiger Zeit traten Beide wieder herein.

Edward, sagte Louvet, eine leise Vermuthung wird Dir schon gesagt haben, daß wir uns näher stehen, als ich Dir es bis jetzt gestand. Ich bin Dein Großvater, Du bist mein Enkel. Die Gründe, warum ich bis jetzt Deine Herkunft verborgen hielt, sind verschwunden, obgleich ich es Dir nicht verheimlichen darf, daß die Gefahr, die über Deinem Haupte schwebte, und die ich Dir bis jetzt verbergen wollte, noch da ist. Derjenige, der Dich seit Deiner Geburt verfolgt, kennt Dich, und jeder Grund einer Verheimlichung ist verschwunden. — Lieber Vater, sagte Edward, der ganz glücklich in die Arme des Greises stürzte, allerdings habe ich das Glück geahnet, welches mir jetzt geworden ist, aber oft schwankte die Vermuthung, in jeder etwas trüben Stimmung verschwand sie ganz, und selbst, wenn ich am heitersten war, wagte ich es kaum, sie festzuhalten. —

Alle waren gerührt, und die alte Pflegemutter ergriff Agnes Hand und führte sie zu dem Greise hin. — Sie haben, sagte sie, in Edward Ihren Enkel erkannt, wollen Sie in diesem Mädchen nicht auch Ihre Enkelin erkennen? — Er drückte Agnes an seine Brust. Sie war über diese Entdeckung, die sie gar nicht ahnte, im höchsten Grade entzückt, und Louvet vereinigte die Hände der Geliebten und segnete sie. Theodor und Amalie waren nicht weniger erstaunt, und Louvet sprach: Unser ganzes Verhältniß hat sich nun ganz anders gestaltet. Ich bin ein Geheimniß los, welches mich doch in Deiner Nähe, Edward, und jezo, da Ihr alle um mich her versammelt seid, immer mehr und mehr zu quälen anfang, und dennoch muß ich Euch noch in Dunkelheit lassen. Der furchtbare Feind Deines Lebens hat Dich nicht allein erkannt, er muß in Deiner Nähe sein. Ist Kasper nicht schon verschwunden, so wäre es möglich, ihn zu Geständnissen zu zwingen, die uns wichtig wären. Auf jeden Fall müssen wir jetzt eilig seine Verhaftung fordern.

Man suchte Theodor; aber er hatte sich schon, ohne daß man es in der Ueberraschung gewahrte, entfernt. Auch Amalie, die überhaupt wie verwandelt erschien, fühlte sich durch diese Entdeckung höchst erfreut, und näherte sich mit einer lebenswürdigen Demuth,

die mit ihrem sonstigen zuversichtlichen Wesen einen seltsamen Gegensatz bildete, dem Greise. — Darf eine Frau, sagte sie — und hinter den demuthsvollen Zügen verbarg sich doch eine unterdrückte Schalkhaftigkeit — darf eine Frau, die freilich nicht die Ansprüche auf Zuneigung und Liebe machen kann, welche alle Uebrigen in diesem Kreise beglückt, die aber doch das Glück hatte, seit ihrer Geburt sich Schwester Ihres Enkels nennen zu dürfen, auch Ihre liebevolle Aufmerksamkeit auf sich ziehen? — Die ungewöhnlichen Ereignisse der vorigen Tage hatten diese junge Frau schon in eine Art vertraulichen Verhältnisses mit Louvet gebracht. Dieses hatte sich mit einer unwillkürlichen Nothwendigkeit gebildet, obgleich noch nicht ausgesprochen, und Amalie, die sich immer unbefangener gehen ließ, erschien höchst liebenswürdig. Nicht ohne lebhafteste Theilnahme sah man, wie die versteckte Ironie mit dem Ernste, der durch die Ereignisse hervorgerufen war, kämpfte, wie die spielende Lust mit dem schwindenden Schmerze rang. — Die Schwester meines Sohnes muß ich ja wohl als meine Tochter betrachten, sagte Louvet lächelnd, und umarmte sie zärtlich; aber Sie wissen, Edward ist ein artiges, folgsames und gehorsames Kind. Können Sie mir versprechen, daß Sie mir eine ebenso gehorsame Tochter sein wollen? — Amalie blickte

ihn mit muntern und hellen Augen an: Lieben will ich Sie, wie eine Tochter, rief sie, das darf ich versprechen, auch verehren und achten, denn das alles ist leicht und versteht sich ohnehin von selbst: aber artig, folgsam, gehorsam, wie Edward, werde ich kaum sein. Auch habe ich gar zu viel Menschen, die das von mir fordern. Da sitzen meine Pflegeältern, die noch Rechte geltend machen, Edward producirt sich nur zu oft als mein älterer Bruder, Theodor stukt mich auf alle mögliche Weise zu, und mein Herr Gemahl macht die lächerlichsten Ansprüche. So werde ich von allen Seiten erzogen, belehrt, zurecht gewiesen, und habe doch meinen eigenen Kopf, der sich schwer beherrschen läßt, der vielmehr etwas feck mit eigenen Ansprüchen hervortritt und selbst herrschen möchte. Die einzige, die sich mir gutwillig ergiebt, ist Agnes. Euch Andere muß ich schon alle als Rebellen betrachten, und wie Ihr Euch auch stellt und klug dünkt, ich bin doch die Geheiteste. — Alle lachten und die Frau wußte die heitere Stimmung, der man sich so gern hingab, wohl zu unterhalten. Als man eben zur Tafel gehen wollte, erschien Theodor wieder mit der Nachricht, daß Rasper entflohen wäre.

Der kleine Kreis so eng in Liebe verbundener Männer und Frauen lebte ganz für die glückliche Ge-

ward, man erstaunte über die feine Sprache. Selbst, wenn eine fröhliche und neckende Aeußerung durch Theodor oder Amalie hervortrat, zeigte es sich, daß sie auch den spielenden Witz verstanden, ja, zu erwidern vermochten. Ein zarter, natürlicher Sinn ersetzte, je unbefangener sie wurden, um so sicherer den Mangel höherer Bildung. Nach der Tafel besuchte man den Garten, besah die Aecker, die Ställe wurden nicht übergangen, die große Brauerei wurde besichtigt. Die Braut schwakte, von der ermunternden Rede der Frauen hingerissen, Manches aus, worüber sie, sobald es laut geworden war, selbst erstaunte, und dann mit Purpur übergossen, verlegen und höchst liebenswürdig aussah.

Unbefangener schon erzählte der Bräutigam sein einfaches Leben, seine Erziehung in der Nähe und unter den Augen des Pächters, die allmätige Entstehung seiner Liebe, welche ihn beschlichen hatte, er wußte selber nicht, wie; wie er selbst lange nicht glauben wollte, daß er wieder geliebt werde; wie, nachdem sie sich beide verständigt hatten, auf die große überraschende Freude, die ihn ergriff, nun bald die Qual folgte, wenn er seine Lage bedachte; und wie sie beide wohl Grund gehabt hätten, an der Zustimmung der Eltern zu zweifeln. Denn ich bin arm, sagte er, meine Eltern sind

lange gestorben, ich war ein verlassenes Kind und ohne den Pächter verloren. Ich wußte wohl, daß er mich liebte, daß er mir vertraute, brauchte er mich doch oft in sehr wichtigen Angelegenheiten; aber daß er mir seinen höchsten Schatz, sein einziges Kind, geben würde, daß all' die Herrlichkeit des Besizes, die sich unter seinen verständigen Händen entwickelt hatte, mein werden sollte, das kam mir selbst wie ein unsinniger Traum vor. Oft schien mir das stille, scheue, kaum ausgesprochene Verständniß ein schrecklicher Verrath, ein ungeheures Verbrechen zu sein, ich zog mich dann mit blutendem Herzen von dem Mädchen zurück. Adele schien meine Angst zu verstehen und zu theilen, auch sie wagte kaum mich anzusprechen. Unsere Qual konnte den Eltern nicht verborgen bleiben, denn wir verstanden es nur schlecht, uns zu verstellen, und verriethen uns in ihrer Gegenwart nur zu oft. Aber sie schwiegen, und so waren wir beide recht unglücklich, bis der Vater und die Mutter mich nun an jenem glücklichen Tage selbst fragten, ob ich wohl ihre Tochter heirathen möchte? Ich glaubte erst, sie wollten ihren Spott mit mir treiben, Hören und Sehen verging mir. Da fing mein Glück an, und obgleich mehrere Monate seitdem verflossen sind, kann ich mich doch kaum darein finden; oft erschrecke ich und denke, es ist doch Alles nur ein

Traum, Du wirst plötzlich erwachen und dann ist Alles vorbei. —

Theodor und Edward fühlten sich immer inniger zu dem jungen Manne hingezogen. Sie begriffen es, wie ein reines und sorgfältig gepflegtes Gemüth auch aus den niederen Ständen einen Schatz in sich zu bewahren vermag, den man durch ein vertrauliches Zusammenleben zu genießen gereizt werden kann; und wenn das Verhältniß zu diesem schlichten Menschen sich auch anders gestaltete, als dasjenige, was sie unter einander verband, so durften sie sich doch gestehen, daß sie sich einen gemeinschaftlichen Freund erworben hatten. Dieser Besuch schloß den glücklichsten und angenehmsten Tag ihrer kleinen Fahrten. Spät trennten sie sich, entschlossen, eine so viel versprechende, freundschaftliche Verbindung fortzusetzen, und der Bräutigam versprach, wenn er nach der Stadt käme, seine Freunde zu besuchen. Auch in der einfachen Familie hatte dieser Besuch Epoche gemacht. Der Pächter und seine Frau, der Bräutigam und seine Braut fanden sich nicht bloß geehrt und beglückt durch eine freundschaftliche Zuneigung, die, aus Achtung entsprungen, nichts mit einer demüthigenden Herablassung gemein hatte, nicht drückend und quälend erschien: es war ihnen, als hätte ein neues, ihnen bisher fremdes Dasein sich eröffnet,

als wären sie nicht wie Fremdlinge, sondern wie in eine Heimat in dieses hineingetreten. Selbst bei der Trennung fühlten sie sich glücklich, denn sie brachte die Sicherheit der dauernden Verbindung zum klaren Bewußtsein, und, wie die zur Stadt Heimkehrenden, so beschäftigten sich auch die in der stillen Wohnung Zurückgebliebenen bis in die Nacht hinein mit nichts, als mit der Wiederholung alles dessen, was ihnen der reiche Tag geschenkt hatte.

Bald sollte sich aber dieser wolkenlose Himmel wieder trüben. Das Erste, was ängstlich auffiel, war eine Veränderung in Edwards bis dahin so friedlicher und unbefangener Stimmung. Man sah, wie er mit sich selbst kämpfte, irgend einen verborgenen Gram zu überwinden. Oft, wenn er am heitersten war, schien ihm plötzlich irgend etwas Grauenhaftes vorzuschweben, und wenn er sich auch schnell faßte, wenn solche trübe Momente wie ein finsterer Schatten plötzlich kamen und schnell wieder verschwanden, so traten sie dennoch störend in den fröhlichen Kreis hinein. Man bemerkte, daß Edward mit dem düster gestimmten Waldemar, der oft erschien, sich Stunden lang einschloß. Oft ging er allein aus und kam erst in der dunkeln Nacht zurück. Keiner erfuhr, wo er gewesen war. Vergebens suchte Agnes, vergebens sein Großvater, seine Pflege-

ältern und Theodor ihn zu irgend einem Geständnisse zu bringen. Er suchte eine jede Nachfrage durch ganz allgemeine Bemerkungen sichtlich abzuwehren. — Sie kennen mich ja von meiner Kindheit an, sagte er dann zu seinen Pflegeältern, Sie wissen es ja wohl, daß mitten aus der Freude mir oft eine innere Angst hervortrat, daß, je ungetrübter jene war, desto tiefer mich diese ergriff. Jetzt, da ich, wo ich hinblicke, nichts als Glück und Seligkeit sehe, umgeben von Liebe, durch eine nicht geahnete Entdeckung beglückt, beschleicht mich eine innere Angst, als müßte nun plötzlich etwas Grauenhaftes geschehen, als dürste ich mich nicht so unbesonnen dem heiteren Glücke hingeben, das mich an sich lockt. Es sind unbestimmte, dunkle Ahnungen, die sich nicht in Worte fassen lassen, und die unberührt und unbeachtet am schnellsten verschwinden werden. — Man glaubte ihm zuletzt, aber es war doch, als hätte diese trübe Stimmung den ganzen Kreis ergriffen.

Auch Theodor und Amalie fühlten sich keinesweges heiter gestimmt. So viele Ereignisse hatten auf eine unerwartete Weise, ja, wider ihren Willen eine Vertraulichkeit herbeigerufen, die Beiden gefährlich zu werden schien. Sie kämpften mit einer immer wachsenden Neigung, die sie sich zu bekennen scheuten. In

Theodors Nähe war Amalie sichtbar befangen, und auch er konnte sich der jungen Frau gegenüber nicht zurecht finden. Herr von Rembrand ließ sich selten sehen, aber seine Gegenwart war immer störend, und mit einer offenbaren Verstimmung, die er nicht immer zu verbergen verstand, mußte er es dulden, daß seine Frau sich aus dem großen Kreise der gesellschaftlichen Verbindungen, in welchen sie lebte, zurückzog und sich dem engen, ihm eigentlich widerwärtigen Familienkreise hingab.

Auch Louvet fand sich keinesweges heiter gestimmt. Manches quälte ihn. Ein innerer, geheimer Grund hielt ihn fortdauernd von der Mittheilung ab, die Edward zu fordern das Recht hatte. Daß Louvet sein Großvater war, wußte Edward, wer aber dieser war, sein wahrer Name — denn daß derjenige, den er trug, nur ein angenommener war, schien gewiß — blieb ihm unbekannt. Von seinen eigentlichen Eltern erfuhr er nichts, und wenn er auch durch die Erklärung Louvets sich freudig überrascht fühlte, so war doch der helle Schein, der ihm entgegen leuchtete, nur wie ein Blitz, der die Dunkelheit seiner Herkunft ihm nur noch fühlbarer machte. Er wagte es nicht, den Großvater zu einer Mittheilung, die er alle Tage ungeduldiger erwartete, aufzufordern. Louvet bemerkte, daß das Still-

Indessen näherte sich das große Landesfest immer mehr; der ganze gesellige Kreis wollte Theil daran nehmen. Loubet und Theodor waren schon früher dem jungen Fürsten vorgestellt, und hatten, wenn gleich selten, den Courtagen beigewohnt und an Hoffesten Theil genommen. Man fand es nothwendig, daß der Oberförster und Edward sich vorstellen ließen. Sie wurden durch den Minister, der sich so freundlich des unglücklichen Ferdinands annahm, bei dem Fürsten eingeführt. Beide waren über den gnädigen Empfang entzückt. Die ruhige Sicherheit und die würdevolle Milde, mit welcher der Fürst ihnen entgegen trat, hatte sie bei seiner Jugend in Erstaunen gesetzt. Der Fürst kannte ihre Heimat und die Wunder, die sich in ihrem Dorfe durch die fromme Thätigkeit des Predigers begeben hatten. Auch das große Verdienst des Oberförsters schien ihm bekannt. Er äußerte sich über diese Verhältnisse lobend, anerkennend und verständig. Besonders war der Eindruck, den die Jugend, die Milde des Fürsten, verbunden mit der hohen Bedeutung seines Daseins, auf Edward gemacht hatte, unauslöschlich und tief; oft war die Rede von dem schwankenden Zustande des großen Nachbarlandes, wie dort die geschichtliche Grundlage des politischen Lebens verschwunden wäre, und wie das mächtige Volk in ewiger Unruhe einen neuen

Grund seines Bestehens suchte, aber noch keinesweges gefunden hätte. — Edwards stiller Sinn suchte eine bleibende Beschäftigung; der Wirkungskreis, dem er sich für den Staat hingab, mußte einen sicheren Bestand haben, er konnte sich nicht entschließen, eine Thätigkeit, die nur durch ihre Beharrlichkeit eine Bedeutung erhielt, einer Regierung hinzugeben, deren Persönlichkeit und Grundsätze alle Augenblicke wechselten. Die Ruhe, die in dem glücklichen Lande, in dem er sich jetzt aufhielt, immer mehr befestigt ward, die Treue, die die Unterthanen immer inniger an das alte Fürstenhaus knüpfte, und die selbst in den trüben Tagen der laut gewordenen Unzufriedenheit nie schwankte, das Vertrauen, welches er bei bedeutenden Männern erworben hatte, die Hoffnungen, die man von ihm hegte und nicht verbarg, Alles hatte den schon früher gefaßten Entschluß, sich dem Dienste dieses Landes zu widmen, in ihm befestigt, und es freute ihn, als er durch Louvet erfuhr, daß jener mächtige Staat, in welchem er geboren zu sein glauben mußte, keine Ansprüche auf seine Thätigkeit zu machen habe. So gab er sich dem wohlthätigen Eindruck unbedingt hin.

Wie bedeutend, sagte er, muß das Leben in seinen großen Verhältnissen dem jugendlichen Fürsten entgegen treten! Er sah den geschichtlichen Boden, auf welchem

der Staat und seine Entwicklung ruhten, in dessen Mitte seine Familie, als der feste Stamm des reichen Baumes, gestellt war, schwanken, als sollte auch dieser uralte Stamm, wie so viele, durch den Drkan der Zeit zerbrochen werden. Mit dem erwachenden kindlichen Bewußtsein drängte sich das Daſein ſeines Landes als ſein eigenes an ihn heran. Wenn die Unzufriedenheit um ihn her laut ward, ſo konnte es ihm doch nicht verborgen bleiben, wie alle Hoffnung ſich an ſeine Perſon knüpfte. Wenn irgend ein lebendiger Keim des Guten in einem ſolchen Kinde ruht und gepflegt wird, muß es nicht fühlen, wie alle Pulse des Landes in ſeinem Herzen ſchlagen? Und wenn ich nun in das milde, klare Auge des Fürſten hineinschaue, ſo ergreift mich ein grenzenloſes Vertrauen, und ich bin glücklich, weil ich erfahren, welch einen wunderbaren Schatz der freien Thätigkeit, der feſten Zuverſicht das Geheimniß der Treue verſchließt. —

Dieſes Ereigniß, welches eine Epoche in Edwards Leben machte, verſcheuchte für dieſen Tag wenigſtens alle geheime Angst aus dem geſelligen Kreiſe, ſeine fröhliche Begeiſterung für den Fürſten ſchien die Frauen, wie die Männer, ergriffen zu haben.

Aber jezt näherte ſich das Feſt immer mehr. In der Stadt ſprach man von nichts anderem, die Vorbe-

reitungen dazu wurden getroffen. Der Fürst selbst hatte nicht allein die Männer, sondern auch die Frauen zu einer Feierlichkeit eingeladen, die eine ächt nationale sein sollte, und eben daher nicht auf den Hofkreis beschränkt war. Die Karten, die den Frauen einen ausgezeichneten und bequemen Platz verschafften, hatte man bereits erhalten. Da mußte es denn auffallen, wie Edward, je mehr sich das Fest heran näherte, ja nur, wenn man dieses erwähnte, immer unruhiger ward.

In der Stadt herrschte jene erwartungsvolle und stille Spannung, die den Vorabend eines großen Festes zu begleiten pflegt. Von allen Seiten strömten Fremde und Einheimische zu, nicht die Gasthöfe allein, auch die Privathäuser waren übersüllt. In der fröhlichen Stimmung, die Alle beherrschte, ließen es ganze Familien sich gefallen, enge zusammengedrängt, einen gemeinschaftlichen Raum einzunehmen und angekleidet auf der Streu zu schlafen. Schon lange vorher waren viele Anstalten getroffen. Die Stadt hatte während dieser Zeit ein seltsames Ansehen, denn wo irgend ein Haus alt oder hinfällig aussah, ward es aufgeputzt, damit die Straßen ein gefälligeres und heiteres Aussehen gewönnen. Jetzt wurden eilig alle Gerüste niedrigerissen. Wo man sich in der Stadt begegnete, wurden nur eilig wenig Worte gewechselt, denn ein

Jeder schien von eigenen Geschäften gedrängt. Alle Häuser wurden gereinigt, und das fröhliche Gewimmel auf der Straße, das Lachen und die Ausdrücke einer erwartungsvollen Freude ließen sich allenthalben aus den bewegten Massen vernehmen. Mit Aengstlichkeit blickte man nach dem Himmel. Trübes Gewölk bedeckte ihn, und obgleich die Aussicht für den kommenden Tag nicht die beste war, schien dennoch ein Jeder heiteres Wetter zu erwarten. Die Sonne, meinte man, müßte einen so festlichen Tag durchaus verherrlichen!

Der Kreis unserer Freunde war zur Mittagstafel bei Amalien versammelt. Auch der ehrwürdige Oheim Theodors hatte sein seltsames Schloß verlassen. Seine hohe Stellung im Staate forderte seine Gegenwart. Der Präsident mit seinem Sohne und Bruder nahmen auch an der Gesellschaft Theil. Alle waren fröhlich gestimmt, und selbst Edward schien von dem Strome der Freude, die um ihn wogte, hingerissen. Die Tischgespräche waren höchst mannigfaltig und wechselnd. — In meinem alten Schlosse, sagte der Oheim, ist es nicht geheuer; meine Bedienten und Mägde wollten in den nicht bewohnten und verfallenen Räumen allerlei Spuk wahrgenommen haben. Sie sahen unter den niedrigen Gewölben dunkle Gestalten schleichen, die, wie sie behaupteten, plötzlich verschwanden. Am unruhigsten war

es, als der Präsident sich bei mir aufhielt, und besonders schien der Spuk in dem wüsten linken Flügel am äußeren Hofe stattzufinden. Das Gerüchte nahm damals so überhand, daß ich an dem Tage, als der Präsident abgereist war, eine Untersuchung beschloß. So viel wie möglich unbemerkt ließ ich Männer sich in den wüsten Räumen des gegenüber stehenden Flügels versammeln, in welchem, wie man behauptete, von jeher Alles ruhig geblieben war, damit sie von da aus Alles beobachten könnten. Aber, obgleich die Hausbewohner einstimmig behaupteten, daß in der vergangenen Nacht eine große Bewegung stattgefunden habe, war doch jetzt alles still. Die versteckten Männer lauerten die ganze Nacht hindurch; die muthigsten wagten es, als sie lange vergebens gewartet hatten, nach dem gegenüber stehenden, verdächtigen Flügel hinüber zu schleichen: sie entdeckten nichts. Ich fing schon an, das Ganze für eine Täuschung zu halten, ließ aber doch den Flügel von jetzt an alle Nächte sorgfältig bewachen. Kurz vor meiner Abreise ließ ich einen Theil dieses Flügels aufräumen, um denselben als Magazin zu benutzen. Da entdeckten die Arbeiter eine Fallthüre, die unter allerlei Gerölle, wie es schien, absichtlich verborgen war; man ließ es mich wissen. Als ich hinunter kam und die Fallthüre öffnen ließ, sahen wir unten

eine Leiter, die zu den großen, gewölbten Kellern hinunter führte. Die vom Hofe abgewandte Seite des Flügels zeigt nach einem schmalen Vorsprung, dessen felsiger Rand nach einem Gebirgsthale schroff abfällt. Der Vorsprung selber ist dicht mit wildem Gestrüpp bewachsen, und da er nach dem äußersten Eingange des Schlosses zu sich immer mehr verengt, so ist es mit einigen Schwierigkeiten verbunden, ja, es erfordert einige Kühnheit, am Rande des steilen Felsens fortgehend, den Flügel zu erreichen. Seit langen Jahren hatte kein Mensch dieses gewagt; jetzt aber gelangte man durch die Fensteröffnungen zu diesem äußeren Vorsprung und entdeckte mit Erstaunen einen viel betretenen Weg, der nach dem Eingange des Schlosses über die gefährliche Verengung des Vorsprungs führte. Dieser Fußsteig endigte bei der Fensteröffnung, in deren Nähe die Fallthüre war. So wurde mir die geöffnete Kellerwölbung wichtig, ich mußte vermuthen, daß sie einen verborgenen Versammlungsort verdächtiger Menschen bildete oder gebildet hatte. Und in der That, die genaue Untersuchung, die angestellt ward, erlaubte keinen Zweifel. Der Boden des Kellers war fest getreten, glatt und ohne lose Steine, wie alle übrigen Räume, gebahnt durch die Fußtritte vieler Menschen. Ein roh gearbeiteter großer Tisch, von Bänken umgeben, stand in der

Mitte, offenbar von neuer Arbeit. Verschimmelte Reste genossener Speisen lagen umher, mit zerrissenem Papier vermengt. Das Merkwürdigste aber war die Entdeckung einer in den Felsen eingesprengten Höhle. Wir hatten schon die Untersuchung des Kellergewölbes beendet, wir glaubten rund umher Alles hinlänglich untersucht zu haben und verdankten die Entdeckung nur einem Zufall. Es war aus dem Felsen, der auf der äußeren Seite als Wand des Gewölbes dient, Wasser hervorgetröpfelt und machte den Boden schlüpferig. Ein Arbeiter glitt aus, fiel hin und schlug im Fallen, indem er die Arme ausbreitete, mit einer Art heftig gegen die Gebirgswand. Da entstand ein Lärmen um ihn her, als stürzte ein Theil der Wand, etwas über dem Boden erhoben, ein. Als man nun hinzueilte, um zu sehen, was dort vorgefallen sei, blickte man in einen dunkeln Raum hinein, den wir jetzt mit Hülfe einer Laterne untersuchten. Da fand sich in dem völlig trockenen, wohl verwahrten Raume ein versiegeltes Paket. Es war in eine durch Verwitterung entstandene Vertiefung gefallen, war mit Felsengerölle bedeckt, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die verdächtigen Männer, die sich hier zu versammeln pflegten, es vergebens gesucht und verloren geglaubt haben. Ich habe dieses Paket noch nicht geöffnet, wohl aber

mitgebracht, und ich glaube, es wird uns über die verborgene Quelle der jetzt, Gottlob, verschwundenen Unruhen einige Aufschlüsse geben. Wenn ich bedenke, wie lange dieser Flügel den Einwohnern meines Schlosses verdächtig war — schon seit mehreren Jahren — so ist es mir nicht unwahrscheinlich, daß die Aufrührer hier einen geheimen Versammlungsort hatten, ja mir ist seitdem eben die Ruhe, die in meiner Gegend fortwährend herrschte, verdächtig. Obgleich die Gegend günstig, in der Nähe der Grenze liegt und gebirgig ist, habe ich dennoch nie eine Zusammenrottung drohender Art hier wahrgenommen, und während rund um uns her Dörfer aufgereg, gelegentlich geplündert wurden, war hier Alles ruhig. —

Das geheimnißvolle Dunkel, welches auf dieser jetzt, wie es scheint, aufgegebenen und völlig verfehlten Unternehmung ruhte, die Kühnheit, den Mittelpunkt einer Verschwörung in der Wohnung eines der höchsten und bedeutendsten Beamten des Landes zu verlegen, war wohl geeignet, die Phantasie aufzuregen, und der Präsidant machte die Bemerkung, daß das lebhafteste Spuken in diesem Flügel in der Nacht vor seiner Abreise wohl ihm gegolten, und daß eben deshalb, als die Verschworenen erfahren hatten, daß er abgereist sei, Alles ruhig blieb. Man fand diese Vermuthung nicht unwahr-

dieses willkürlich sich bildet. Es giebt zweierlei Quellen des Geheimnisses, sie sind sich aber völlig entgegengesetzt. Ein tiefes Geheimniß verhüllt unser ganzes Dasein, aber als ein Räthsel, welches aus einem dunkeln Grunde nach dem Licht strebt; die entgegengesetzte Art aber wendet sich von dem lichten Tage frech der Nacht zu. In allen Geheimnissen der letzten Art liegt etwas Krankhaftes, ein jedes solches Geheimniß ist schon dadurch ein verzerrtes, weil es seinen Gegenstand aus der lichten Ordnung der offenkundigen Verhältnisse losreißt und in eine schiefe Stellung bringt. Wenn die Unzufriedenheit in einem Staate geheime Verbindungen erzeugt, wenn diese die Verwirrung, die in den lauten Aeußerungen des Tages durch offenes Gerede und irreleitende Schriften schon Gefahr drohend genug erscheint, durch ein nächtliches Bündniß zu verstärken sucht, darf dann der Bürger, der sein Volk und die Ordnung liebt, darf dann die Behörde, die berufen ist, die bestehende Ordnung aufrecht zu erhalten, sich beruhigen, wenn die Symptome einer gefährlichen Krankheit hier oder da verschwunden sind? Zeigt nicht ein jedes solches Geheimniß unvermeidlich auf ein tieferes hin, verbirgt nicht ein jedes Geheimniß sich hinter einem anderen, dunkleren? — Und dann, können wir es läugnen, daß allenthalben, wo Bedürfnisse, schädliche

digste Talent ist keinesweges immer, ja leider nur gar selten im Dienste des Besseren; und daß eine Zeit, wie unsere, einen nächtlichen Weltherrscher, eine vom Licht abgewandte monströse Gestalt erzeugen könnte, in welchem sie die zusammengedrängte Macht ihres ganzen Daseins erkannte, ist eine Vermuthung, die sich kaum abweisen läßt. Noch mehr, ich möchte behaupten, daß eine solche Vermuthung immer mächtiger hervortreten würde, je mehr das lichte Leben der Ordnung und des Tages unter den Völkern und in einem jeden einzelnen Menschen das Uebergewicht erhält; den drohenden Ungeheuern, den Jungfrauen und Männer verzehrenden Drachen und Riesen ähnlich, die vor Zeiten in der Nähe eines heiteren, mächtigen Königshofes lauerten. Man glaube nicht, daß die Urgestalten der sich ewig erneuernden Geschichte ihre Bedeutung verloren haben, weil sie ihr Kleid änderten. Nicht die polizeiliche Nachforschung, die freilich einen solchen Herrscher kaum entdecken würde, das innere Grauen vielmehr, welches einer solchen Gestalt Wesen, Dasein und Wirklichkeit giebt, würde ich als das eigentliche tiefste Zeichen der wieder hervortretenden frischen Dichtkunst betrachten; denn das ordnungslose Princip würde dem ordnenden Bewußtsein gegenüber sich bilden, würde Persönlichkeit gewinnen — etwas unendlich Tieferes, als der sich

mannigfaltig gestaltende Faust, der doch nichts anderes ist, als der Teufel selber, dem der Muth fehlt, an seine eigene Existenz zu glauben. — Ich habe einen Menschen gekannt — er spielte nur eine zu bedeutende Rolle in meinem eigenen Leben — dieser furchtbare Mensch ist mit den bewunderungswürdigsten Talenten ausgestattet, besitzt die ausgebreitetsten Kenntnisse, gewinnt ohne Ausnahme einen Jeden, den er gewinnen will, das leiseste Schwanken eines Gemüths bahnt ihm den Weg zu seinen innersten Tiefen. Nur über diejenige Gesinnung, die, rein und makellos, den unbesleckten Jungfrauen in jenen Mährchen ähnlich, ihm, — man darf es so nennen — im Namen des Höchsten entgegen tritt, hat er keine Gewalt. Vielgestaltet, immer ein Anderer, erscheint er nie, wie er ist, aber auf die entschiedenste und vollendetste Weise, wie er will. Ja, indem ich alle Erscheinungen der Unruhe in dieser Gegend bedachte, indem ich das Unglück, was uns drohend so nahe trat, in allen seinen Verhältnissen betrachtete, ward es mir immer deutlicher, was ich jetzt laut auszusprechen wage, daß er den hiesigen Aufstand geleitet hat, daß er noch unter uns lebt. —

Die ganze Gesellschaft ward von grauenhaftem Erstaunen ergriffen, nur Theodors Oheim, der Präsident und sein Bruder schienen nicht überrascht und

von Louvets Vermuthung schon unterrichtet. Edward und Waldemar erblickten, Beide aber rangen sichtlich mit sich selber, und es gelang ihnen, besonders dem ersten, von jetzt an ruhiger selbst, als bisher, zu erscheinen. Nach einer langen, etwas ängstlichen Pause suchte man vergeblich ein anderes Gespräch anzuknüpfen, bis der Oberförster die Aufmerksamkeit auf einen verwandten Gegenstand hinlenkte. Zwar hatte man oft und viel von Ferdinand gesprochen, man hatte sich angelegentlich und theilnehmend nach ihm erkundigt, und Manches ward angedeutet, aber jetzt, glaubte der alte Herr, wäre es an der Zeit, sich über das unglückliche Opfer der geheimen Gesellschaften ausführlicher zu äußern. — Ich habe, sagte er, ja einen Unglücklichen in meinem Hause, der auf dem höchsten Gipfel politisch fanatischer Verblendung reuevoll erwachte, ich bin aber wegen unseres armen Ferdinands nicht wenig besorgt. Was sich befürchten ließ, ist leider geschehen, er ist von einem Extrem in das entgegengesetzte gefallen, und wird, befürchte ich, wie früher ein politischer, so jetzt ein religiöser Fanatiker. Wie schwer ist es doch, das Christenthum als die innere unwandelbare, stets lichte Sonne eines allseitig beschienenen Lebens fest zu halten. Ganz gelingt es wohl Keinem, aber der ist glücklich zu preisen, der da weiß, daß sie ihre Stätte behauptet, auch

wenn sie sich drohend umhüllt. Die Menschen sind leider nur zu geneigt, die vulkanischen Ausbrüche, das nächtliche Feuer für die Sonne selbst zu halten, während es doch nur aus dem finstern Abgrunde eines ausgebrannten Daseins die lavaartigen Trümmer eines zerrütteten Lebens grauenhaft beleuchtet. Grade je tiefer die innere Bewegung ist, desto gewaltsamer und zerstörender bricht dieser gefährliche Irrthum hervor. Auch in unserem ruhigen Dorfe, an dessen religiöser Entwicklung ich mit voller Seele Theil genommen habe, lag der verborgene Keim des Fanatismus. Ich darf sagen, daß ich mit dem ganzen Ernste mich jenem fröhlichen Aufleben der Religion hingab. Keiner schätzte das herrliche Streben des ehrwürdigen Greises, dem das Bewunderungswertheste gelang, der uns so lange beglückte, höher, als ich: aber dessenungeachtet erkannte ich einen tief verborgenen Sturm, der an dieser Blüte nagte. Er trat in doppelter Gestalt hervor, als starre Lehre und als unbestimmte Mystik; die letzte schien mir die gefährlichste, indem auch sie in ihrer dunkeln Unbestimmtheit sich durch einen Erklärungsgrund als Lehre zu bestimmen suchte. Der Magnetismus sollte einen bedenklichen Uebergang von dem hellen Gedanken des klaren Bewußtseins zu demjenigen bilden, was, immer schwankend, unbestimmt, keiner deutlichen Auffas-

fung fähig ist. So entstand jenes unglückliche Streben, mit dem Magnetismus und mit dem Hellsehen die alte Zeit und die Wunder wieder zu erwecken. Jene seltsamen Propheten oder richtiger Prophetinnen, die, wie man meint, uns in den Kreis seltsamer Geister versetzen. Was man auch von diesen Erscheinungen glauben mag, ich selbst habe eine solche Unzahl von Täuschungen auf diesem Felde erlebt, habe mich mit Mühe aus einer verworrenen Unklarheit wieder herausgearbeitet, daß ich mich glücklich pries, als ich aus dieser träumerischen Nachtwelt an's Tageslicht trat, mit einem Gefühle, wie Dante es darstellt, als er die Hölle verließ. — So viel ist gewiß, mit dem Christenthume darf dieses verworrene Wesen nicht vermischt werden. In unserer Gemeinde hat sich eine Verbindung solcher konfusen visionairen Christen gebildet, die in ihrer Mitte hellsehende Weissagerinnen haben, welche ihre eigene Unklarheit mit grauenhafter Intensität reflektiren und den düstern Glanz der reflektirten Fläche als das Sonnenlicht des Christenthums anbeten. Ferdinand hat sich ganz nach dieser Verirrung hingewandt, und nichts scheint mir nothwendiger, als daß er durch eine verständige Thätigkeit, die bedeutende Anstrengung fordert und seine ganze Zeit in Anspruch nimmt, aus diesem trüben Kreise herausgerissen wird. —

Bei der allgemeinen Theilnahme, die man Ferdinands unglücklichem Schicksale schenkte, ward die Gesellschaft jetzt auf eine andere Weise beschäftigt und von einem Gegenstande abgelenkt, der in einem zu genauen Zusammenhange mit Verhältnissen stand, die für den Augenblick Menschen, die sich unter einander liebten und vertrauten, trennte, und einige unter ihnen in einen eigenen qualvollen und geheimen Kreis festbannte. Zuletzt drehte sich das Gespräch hier, so wie allenthalben, um das bevorstehende Fest, und es schwebte Edward vor, ohne daß er sich einen Grund dazu denken konnte, als wenn der Tag, der das Glück und die Ruhe des Landes befestigen sollte, auch bestimmt wäre, die Dunkelheit seines Lebens aufzuhellen.

Kommst Du endlich, rief Adele, in der Thüre des väterlichen Hauses stehend, als der Bräutigam sich eilig nahte. Es war sehr früh am Morgen, und der Tag heiter und freundlich. — Nun, rief der junge Mann seiner Geliebten entgegen, Du bist wahrlich sehr ungeduldig. Bin ich doch, als es noch dunkel war, nach der Stadt geeilt, habe mich dort keinen Augenblick aufgehalten; die Sonne ist kaum eine halbe Stunde am Himmel und ich bin hergerennt, daß mir der Athem

fehlt. — Adele umarmte ihn, ein Kuß begütigte ihn schnell, und sie sprach: Meine Ungeduld hat zwar den Raum zwischen unserm Dorf und der Stadt vernichtet, und wenn Du fliegen könntest, wärest Du mir selbst zu langsam erschienen. Wollen wir doch hier noch Manches in Ordnung bringen für unser liebes Fest, was so schön unser Glück an das des ganzen Landes knüpft, und doch frühe genug in der Stadt sein, um an all' der Herrlichkeit Theil zu nehmen, auf welche so viele tausend Menschen warten. Unsere lieben vornehmen Freunde sind uns recht nützlich gewesen, ich befürchte nur immer, daß, wenn wir nicht frühe genug kommen, der Zugang zu dem Hause, aus welchem wir Alles betrachten sollen, gesperrt sein wird. Aber nun erzähle mir doch recht schnell und in ein paar Worten, was Du in der Stadt gesehen hast. Weil ich das gern hören wollte, war ich ja eben so ungeduldig. Die Mutter rührt sich schon, und wenn die mich ruft, muß ich zu ihr, und es bleibt uns kein Augenblick für ein Gespräch übrig. —

Nun, liebe Adele, antwortete der Bräutigam, viel habe ich nicht zu erzählen, obgleich, was ich sah, einen wunderlichen Eindruck machte. Schon als ich von hier weg ging, in einer Stunde, in welcher Alles noch im Dorfe und auf den Wegen in nächtlicher Stille zu

ruhen pflegt, rollten im Dunkeln Kutschen, Chaisen, Stuhlwagen, die vollgepackt ganze Familien trugen, an mir vorbei, und wenn auf einen Augenblick keiner in meiner Nähe war, hörte ich das ferne Rollen in die dunkle Nacht hinein. Der erste lichte Schein des Tages dämmerte, das erste brennende Roth am Horizont, nach der weiten, flachen Ebene gegen Osten, flammte in ungewissem Glanz hervor, im Westen zeigten sich am dunkeln Himmel noch Sterne. Die Thürme der Stadt waren nur undeutlich zu erkennen, Alles eilte diesem Schauplatze einer großen Weihe zu. Die Fußgänger wurden immer häufiger, je näher ich der Stadt kam. Die Stadt selber erschien mir als ein großer Tempel, dessen Altäre geschmückt wären, während wir vor den Tempelthüren erwartungsvoll harrten, bis es uns vergönnt wäre, den heiligen Gottesdienst feierlich zu begehen. Auf den Straßen war noch Alles dunkel, man sah in vielen Häusern bewegte Lichter, die auf eine unruhige Thätigkeit deuteten. Ein Jeder, dem ich begegnete, hatte große Eile, man lief aus einem Hause in das andere. Mein Weg führte mich über den Schloßplatz, auf welchem das große Gerüst sich erhebt, welches heute den Mittelpunkt des Festes bilden und so viele Pracht entfalten soll. Hier und da ward noch gehämmert; ich konnte aber nichts genau

unterscheiden, und lief, so schnell ich konnte, nach dem Laden, in welchem das Paket bereit lag. Der Handlungsdiener suchte noch eilig allerlei Gegenstände hervor, die hier und da zur Ausschmückung dienen sollten. — Das ist ein Jammer, rief er, Gott weiß, wie das heute noch werden soll! Das Wichtigste vergißt man bis zuletzt, und wenn nun das Volk versammelt ist, wenn die vornehmen Damen und Herren ihren Platz eingenommen haben, wenn unser lieber Fürst erscheint, so werden noch immer die schmutzigen Arbeiter herumlaufen, um die kahlen Bretter zu verhüllen. — Wenn Er weiß, rief ein wartender Bedienter, daß wir keine Zeit zu verlieren haben, so verträuble Er sie nicht mit unnützem Gerede. — Der Handlungsdiener brummte. Roth's Tuch zur Draperie, goldene Franzen und eine Menge solcher Sachen wurden eilig zusammengepackt. Siehst Du, Adele, das hat mich nun auch aufgehalten. Ich mußte wohl warten, obgleich es mir unter den Füßen brannte. Als ich nun endlich mein Paket erhielt, lief ich eilig denselben Weg zurück. Es war viel heller, das Gerüst lag nun klar vor mir, aber Alles war hinter Leinwand verhüllt, und mir war das recht lieb, denn das wunderliche Getümmel der Menschen auf der Straße, die schnell aneinander vorbeiliefen, in den Häusern, wo Fenster eröffnet und schnell

wieder zugeschlagen wurden, schien mir selbst ein solches verhülltes Fest zu sein, als wenn Alles vor einem bergenden Vorhange erwartungsvoll kribbelte und wibbelte. Mir war es wahrlich, als sähe ich die Menschen nicht, selbst wenn sie mich anstießen, so war ein Jeder in sich selbst und in seine Erwartung versunken. Nun war es erst auf der Landstraße voll, und ich hatte Mühe, indem ich fortrannte, mich durch den Strom zu drängen, der mir entgegen floß, dankte Gott, daß ich noch so schnell wieder zurück gekommen war, und da empfangst Du mich noch mit Schelten. —

Während sie so mit einander sprachen, war die Straße vor dem durch die frische Morgensonne hell beleuchteten Hause sehr belebt, Fußgänger und Wagen eilten vorüber. — Siehst Du, sagte Adele, wie schön das Wetter, wie hell der Himmel ist, in der Nacht ist ein starker Thau gefallen. Wie glänzen die Thautropfen auf der grünen Wiese. Gestern noch erregten die trüben Wolken große Furcht, jetzt sind sie alle verschwunden, die Thränenströme der Sorge sollen heute nicht fließen, wohl aber die Thautropfen inniger, heiliger Nührung das feuchte, betende und dankende Auge verklären. — Sie faltete die Hände, die Andacht ergriff auch den Geliebten. Sie blickten zum Himmel und zur Stadt, deren Thürme in der Ferne zu erkennen

waren, als wollten sie das Fest des Landes und das eigene einsegnen. Unschuld und Frömmigkeit hatte sie zu Priestern geweiht, sie standen segnend vor dem Altare des ewigen Gottes, der das Glück der Völker und eines jeden einzelnen Menschen mit gleicher Liebe trägt.

Unter den Wagen, die vorbeirollten, sah man eine zurückgeschlagene Chaise, die, aus der Ferne kommend, sehr schnell fuhr. Ein Herr und eine Dame saßen darin. Die Dame bog sich zu dem Kutscher hin, der die Pferde anhielt und nun langsamer fuhr. Die beiden Reisenden betrachteten die Häuser mit Aufmerksamkeit, und winkten sich zu, als sie das Haus des Pächters erkannten. Die Dame neigte sich aus dem Wagen heraus und warf Adelen mit großer Vertraulichkeit einen freundlichen Gruß zu. Die Erstaunte hatte kaum Zeit, den Gruß zu erwidern, als der Wagen nun schnell vorbeirollte. — Mein Gott, rief Adele, das war ja Herr Koller mit seiner Frau, der vornehme Mann, der gefangen saß und aus dem Gefängnisse entwich. Wie darf der zurückkommen und bei einem solchen Feste erscheinen? — Du mußt Dich getäuscht haben, erwiderte der Bräutigam, der darf gewiß nicht hier erscheinen. — Schweig nur, antwortete sie, Du weißt wohl viel davon; sollte ich die Luise nicht ken-

nen, die so oft bei Theodors Vater erschien, wenn ich auf dem Schlosse war, die mir immer so gut und freundlich begegnete. Den Herrn Koller kenne ich auch genau, und ich habe sie Beide erkannt; ich habe immer mit großer Wehmuth an die arme, freundliche Frau gedacht, und es ist der erste Segen, den uns dieser heilige Tag bringt, daß es mir vergönnt war, ihren Gruß in unserm glücklichen Lande wieder zu empfangen. — Die Mutter rief, das Gespräch war abgebrochen, der erste Kanonenschuß ward aus der Ferne als Zeichen des angehenden Festes vernommen, und das Echo klang aus den Gebirgen wieder. — Wahrlich, rief Adele, wir müssen eilen, wollen wir nicht zu spät kommen, und schlüpfte schnell mit dem aus der Stadt gebrachten Paket in das Haus hinein.

An demselben Tage traten eben so am frühen Morgen Reisende aus einem überfüllten Gasthause, um ihre Reise fortzusetzen. Es war ein wohlhabender Gutsbesitzer aus einer Stadt zweiten Ranges, der gestern mit seiner Familie seinen Wohnort verlassen hatte. Er nahm mit Frau und Tochter den Wagen ein. Die Nähe der Hauptstadt kündigte sich schon an, in den Dörfern waren die freundlichen Häuser zu Sommer-

wohnungen eingerichtet, Landhäuser mit ihren Gärten waren zu sehen, und auch auf dieser Landstraße strömten Fahrende und Gehende der Stadt zu. — Ach, sprach der Vater, wie viel glücklicher wären wir, wenn unser armer Ferdinand den vierten leeren Platz hier einnähme. Als eine harte Strafe muß er es wohl betrachten, wenn er, jetzt aus dem Lande verbannt, diesen Jubel vernimmt. Ist nicht dieser Tag der Freude für uns ihm ein herber Tag des Schmerzes und der Reue? — Lieber Vater, erwiderte die Tochter und konnte die Thränen nicht zurückhalten, wohl werden wir ihn hier schmerzlich vermissen, aber es steht uns doch, außer dem großen Feste, noch ein anderes, herrliches bevor. Wir sollen die edeln Menschen kennen lernen, die unsern Ferdinand gerettet haben, den Mann, der die auf ihn gerichtete Dolchspitze von seinem Herzen abstieß und seinen Mörder umarmte. Das ist wohl ein schönes, ein herrliches Fest. — Der Vater drückte der Tochter stillschweigend die Hand, die Mutter warf ihr einen langen, besorgten Blick zu, und die Tochter schien sie verstanden zu haben, denn sie erröthete und schlug die Augen nieder. — Schnell näherte sich der Wagen der Stadt, fuhr durch das Thor und verschwand in der wogenden Masse.

In einer dritten Richtung müssen wir noch Heranreisende kurz begleiten. Es waren zwei Familien, die in zwei Wagen dicht hintereinander folgten. In dem ersten saß Adrians zweiter Sohn mit seiner Frau, in dem zweiten die Tochter mit ihrem Manne. In beiden Wagen jubelten die Kinder, aber die Eltern konnten selbst an diesem Tage der Freude die heitere Stimmung der Kleinen nicht theilen. Adrians Frau hatte den Ihrigen nämlich einen bedenklichen Brief geschrieben. — Euer unglücklicher Vater, so lautete derselbe, muß eben jetzt einen letzten verzweiflungsvollen Entschluß gefaßt haben. Seit so vielen Jahren habe ich ihn mit angstvoller Sorge beobachtet. Er ist ganz verändert, ich befürchte, das, worüber er jetzt brütet, ist seine letzte That. Es ist seltsam, mir unerklärbar, aber es ist so. In seinem Namen fordere ich Euch auf, dem ihm so verhassten Feste beizuwohnen. Doch muß ich Euch dringend bitten, in einem Gasthose einzukehren. Ich habe bei dem zu erwartenden Gedränge der Gäste vorläufig im schwarzen Roß in der Adlerstraße für Euch und Eure Kinder Stuben gemiethet. Erwartet dort die nähere Nachricht, die ich

Euch senden werde. Mir ahnet, daß uns ein furchtbares Wiedersehen bestimmt ist. Gott sei uns gnädig! — Ein solcher angstvoller Brief drohte den Tag der Freude des Landes in einen Tag des tiefsten Schmerzes für diese Familie zu verwandeln. Stillschweigend und in finstere Ahnungen versunken näherten sie sich der Stadt. Die Gestalt der kummervollen Mutter schwebte ihnen vor, es war ihnen, als führen sie zur Richtstätte des räthselhaften, fürchterlichen Vaters. Von der Gegend hatten sie nichts wahrgenommen, der heitere Tag und das Gewimmel fröhlicher Menschen war für sie wie in einen Trauerflor gehüllt, und so verloren sie sich mit ihrem tiefen Kummer in dem fröhlichen Gewühle der lebendig aufgeregten Menge.

In der Stadt war am frühen Morgen schon Alles in Bewegung. Das Gewimmel auf den Straßen nahm zu, die Hauptstraßen waren festlich mit Blumen bestreut, die Läden blieben geschlossen, alle Menschen erschienen im festlichen Anzuge. Die Wohlthätigkeit hatte die Lumpen der Armen entfernt und selbst Bettler erschienen reinlich gekleidet. In den Privathäusern war nun schon Alles für den Tag eingerichtet, obgleich der eigentliche Glanz der Feierlichkeit sich erst gegen Mit-

tag entfalten sollte. Die Eile, mit welcher man die Hand an die letzten Vorkehrungen gelegt hatte, war verschwunden, und an allen Menschen, die auf der Straße erschienen, erkannte man in ihrem gemäßigten Gange, in den Gesichtszügen selbst, jenen feierlichen Anstand, durch welchen ein Jeder wie unwillkürlich den Abglanz hoher Festtage an sich darstellt. Ein und zwanzig Kanonenschüsse, die in langen Pausen auf einander folgten, verkündigten, daß nun das Fest beginnen solle. Die Glocken aller Kirchen ertönten dazwischen. Auf den Straßen ritten zwei Herolde in alterthümlicher Tracht, die Brust mit goldgestickten großen Wappen geziert, von Reitern begleitet, die ihnen folgten, zwischen ihnen ein ehrwürdiger Herr in einem schwarzen Talar, mit Spitzkragen, den Kopf mit einem schwarzsammtnen Baret bedeckt. Sie ritten in ruhigem, würdigem Schritte daher. An den Ecken hielten sie still, wie in der Mitte der Marktplätze, Trompeten gaben dann das Zeichen, daß jetzt etwas proklamiert werden sollte, und der schwarz gekleidete Herr entfaltete mit würdiger Ruhe ein Pergament, aus welchem er langsam und mit lauter Stimme die Feierlichkeit des Tages verkündigte.

Vor dem Schlosse ist ein ansehnlicher Platz, und diesem gegenüber liegen große, prachtvolle Gebäude.

Auf dem Platze selbst waren zwei einander gegenüber stehende Amphitheater errichtet, das mächtigere, höhere vor dem Schlosse, und dann ein niedrigeres. Sie waren durch einen breiten Zwischenraum von einander getrennt und durch Gitter geschlossen. Das ganze Gerüst war noch immer mit Leinwand verhüllt, und hinter dieser hörte man die Arbeiter, welche an die Amphitheater die letzte Hand anlegten. Ab und zu erscholl der Kanonendonner, läuteten die Glocken, und von allen Seiten rückte in wohlgeordneten Reihen das Militair heran, um den Platz zu besetzen und die Eingänge zu bewachen. Auch hier stand schon das Volk in gedrängten Haufen, alle Fenster der gegenüberstehenden Häuser waren mit festlich geschmückten Frauen besetzt, welche die Enthüllung der Amphitheater erwarteten. Bis dahin war das Volk still, Männer und Frauen flüsterten sich nur zu, was zu erwarten wäre. Die verhüllende Leinwand war auf eine solche Weise befestigt, daß, wenn die angestellten Arbeiter auf ein gegebenes Zeichen sie heraushoben, sie schnell herunterfallen mußte. Dieser Moment war lange und sorgfältig vorbereitet, die Arbeiter in den verschiedenen Theilen der Amphitheater vertheilt, und mit großer Mühe und Anstrengung eingeübt. Was man beabsichtigte, gelang vollkommen; in demselben Augen-

blicke fiel die Hülle, und die Amphitheater standen in ihrer ganzen Pracht da.

Man erblickte an dem einen vier über einander gebaute Galerien, die Außenseiten mit prachtvollen Teppichen behängt; rothe Vorhänge mit goldenen Franzen hingen über jede Loge der Galerie in mächtigen Falten herunter. Das niedrigere, dem höhern gegenüberstehende Amphitheater hatte nur zwei Galerien, auf eine gleiche Weise geschmückt. Vor dem Schlosse sah man die hohe Loge des Fürsten. Die mächtigen Vorhänge waren in kühnen Falten zurückgezogen, der rothe Sammet, mit goldenen Bienen besetzt, die goldenen Franzen wurmförmig gewunden, dicht neben einander gedrängt; ein Balkon, mit Sammet von gleicher Farbe bedeckt, wie die Vorhänge verziert, sprang vor der Loge nach dem inneren Raume des Amphitheaters hervor. Die Loge selbst war hell dekorirt, zierlich eingerichtet; das lebenshohe Bild des verstorbenen Fürsten in einem prächtigen Rahmen zierte den Hintergrund, und von oben war der Raum durch die hineinfallenden Sonnenstrahlen blendend erleuchtet.

Der Jubel des Volkes war unbeschreiblich, die bisherige Stille hörte auf, und die lauten Stimmen, das Geschrei, das Getümmel nahm noch mehr zu, als die großen Stücke der Leinwand zusammengerollt, nach

und nach unter das Volk geworfen, und ihm preisgegeben wurden. Man schrie, jubelte, balgte sich, und wie geheim man auch diese Vertheilung zu halten gesucht hatte, so mußte doch das Volk davon etwas erfahren haben. Man sah Männer und Frauen, mit großen Scheeren bewaffnet, bemüht, die zusammenge-rollte Leinwand unter heftigen Kämpfen auseinander zu rollen und zu zerschneiden, damit, wenn ihnen auch das Ganze nicht vergönnt wäre, es ihnen doch wenigstens gelänge, sich einen Theil davon zuzueignen. Die Verwirrung, der Kampf wuchs mit jedem Augenblicke, und nur mit Mühe gelang es der Polizei und dem Militair, die Unordnung, die gefährlich zu werden drohte, zu dämpfen. Dieser Augenblick, den man fürchtete, war glücklich überwunden, die feierlich erwartungsvolle Ruhe trat wieder hervor, denn jetzt erschienen die verschiedenen Behörden, die Geistlichkeit zuerst, die Gelehrten, die Gerichtshöfe und die Verwaltungsbeamten, Bürgermeister und Rath, und die Innungen, durch Abgeordnete repräsentirt. Sie nahmen ihre Plätze ein. Die Galerien in der Nähe der fürstlichen Loge waren mit Damen in prachtvollem Kostüme besetzt. In der fürstlichen Loge zeigte sich ein erhöhter Thronessel. Einzelne höhere Hofbeamte ließen sich dort sehen; alle anderen Plätze waren nun eingenommen. Auf dem

Schloßplaze drängte sich das Volk gewaltsam, und obgleich nur diejenigen, die Einlaßkarten hatten, die Erlaubniß erhielten, in den breiten Raum zwischen beide Amphitheater hineinzutreten, so war dieser doch überfüllt. Nicht bloß die Fenster des großen Plazes waren besetzt, sondern auch auf den Dächern der Häuser wimmelte es von Zuschauern. Kühnere standen aufrecht auf den Schornsteinen, an den Laternenpfählen hinaufkletternd suchten Andere sich einen bessern Platz zu verschaffen. Die prachtvoll gezierten und entfaltenen Fahnen der Regimenter schwebten über der wogenden Menge, die Kanonenschüsse fielen häufiger, mehrere zugleich, die Glocken tönten lauter. Es war das Land, welches von diesem lebendig schlagenden Punkte aus die mächtigsten Elemente höherer Begeisterung zusammendrängte, laut jubelnd nach allen Richtungen hin sein Glück verkündend.

Jetzt war der Moment da, wo man den Glanzpunkt des Festes erwartete, die Erscheinung des jungen Fürsten. — Wir aber kehren zu dem engen Kreise uns bekannter Personen zurück.

Der Abend des vorhergehenden Tages war heiter verschwunden. Die finstere Stimmung, in welche Edward versunken war, schien er ganz überwunden zu haben; nur Waldemar, der ihn nach der Mittagstafel be-

gleitete, um mit ihm den Abend zuzubringen, beharrte in tiefem Trübsinne. Sehr früh an diesem Tage waren besonders die Frauen beschäftigt. Sie mußten heute in prächtigem Anzuge erscheinen, denn ihnen, als Fremden, waren Sitze auf der zweiten Galerie, in der Nähe der fürstlichen Loge, eingeräumt. Sorgfältig hatten sie erwogen, was Hofetikette und Mode forderten. Sie sahen ein, daß sie eine lange Zeit brauchen würden, wenn das Kunstwerk eines weiblichen Anzuges auf eine des Festes würdige Weise gelingen sollte, und doch war beschlossen, daß sie frühzeitig bei Amalien erscheinen sollten, um den Anzug einer scharfen Kritik zu unterwerfen. So waren sie genöthigt, die erste Zeit des angehenden Festes bei der Toilette zuzubringen, und Manches entging ihnen, was sie gern gesehen und genossen hätten. Edward war sehr früh ausgegangen, als der Tag kaum dämmerte, und hatte seine Karte mitgenommen. Man fand dies natürlich, und Agnes freute sich auf das Wiedersehen bei dem Feste. Wie hier, waren in vielen Häusern die Frauen in Thätigkeit gesetzt, während die geringere Klasse sich putzte, wie sie konnte, und Platz zu gewinnen eilte.

In dem uns wohl bekannten Hofe, wo Adrians Wohnung lag, verschloß der Schuhmacher, in seinen Staatsrock gekleidet, seinen Laden. Else, in einem

det und überwältigt, daß sie lange nichts-Einzelnes aufzufassen vermochte. Zuerst fielen ihre Augen auf einen ansehnlichen Mann, der, trotzig dastehend, in der Mitte der Raumes zwischen beiden Amphitheatern über seine Umgebung hervorragte. — Da steht er wieder, flüsterte Else ihren Begleitern zu. — Wer? fragte Anton. — Der Herr, der sich Adrian nennt, aber vor vielen Jahren einen ganz andern Namen hatte. Wie er da steht. So sah er aus, wenn er in seinem Hause recht ingrimmig war und wir alle uns vor ihm verbergen mußten. — Und da, sagte Anton, hat sich ein Mensch an ihn gedrängt, der recht mörderisch aussieht, ich kenne ihn wohl, es ist Robert, ein verruchter, tollkühner Mensch und, wie man sagt, einer der gefährlichsten Schmuggler im Grenzgebirge. — Was redet Ihr da, schrie Einer, der hinter ihnen stand und etwas angetrunken schien, von Schmugglern und ruchlosen Menschen an diesem fröhlichen Tage? Heute sind wir Gaudiebe alle gute Bürger geworden und vertraute Freunde von Polizei und Häschern, — werden meine Freunde in der Bogtei doch mit Konfekt und Wein traktirt. Ich wollte, ich wäre noch da! — Die Umstehenden lachten über dieses offenherzige Bekenntniß, suchten aber doch, so weit es das Gedränge erlaubte, ihre Taschen zu bewahren.

Else hatte Adrian bald vergessen, denn jetzt erschienen die Damen in ihren Gallakleidern immer häufiger. — Siehst Du die schöne Dame da, rief sie begeistert; nein, ist es doch, als ginge noch eine Sonne auf, und wie bescheiden sie vor sich niederblickt, und wie sie alle diese Pracht und das weiße atlassene Kleid und die Brillanten kleiden. Nun schlägt sie die Augen auf — ach, die sind doch viel schöner, als aller Anzug, wie klar und wie milde! — Es war Agnes, die, von der Oberförsterin und Amalie begleitet, hineintrat. Ihre natürliche Schönheit war durch den Anzug vorthelhaft gehoben. Man mußte Amalie bewundern, die Alles, was dazu dienen konnte, die Reize der Freundin zu heben, neidlos geordnet hatte. So wie sie mit schüchterner Grazie hervortrat, entstand in den gegenüberliegenden Galerien ein beifälliges Murmeln. Jedermann betrachtete sie mit Erstaunen, sie selbst hatte keine Ahnung davon. Jetzt füllte sich die fürstliche Loge. Die Minister und Generäle bildeten einen Halbkreis. Die fürstliche Mutter begleitete den Sohn nach dem Thronstuhl und setzte sich neben ihn. Rund um die Stadt ertönte laut der Donner der Kanonen, gewaltig klangen alle Glocken dazwischen, ein lautes Jubelgeschrei aus der vollen Brust des ganzen Landes drängte sich hervor, und übertönte Glocken und Ge-

schück. Theodors Dheim, mit Orden geschmückt, trat auf den Balkon, die Polizei gab sich Mühe, das Jubelgeschrei zu dämpfen, und als das Volk nun erfuhr, wie die Aufhebung der Regentschaft und der Antritt der Selbstregierung des jungen Fürsten von einem der ersten Staatsbeamten verkündigt werden sollten, sank das Jubelgeschrei wie in sich zusammen, verklang allmählig. Nur hier und da wurde eine unbesonnene Stimme einzeln laut, aber schnell zum Schweigen gebracht, und, wie bei einer Windstille nach einem heftigen Sturme, war Alles stumm und ruhig. — Dieser Moment ward benutzt. Theodors Dheim, noch immer kräftig, redete das Volk an, erwähnte kurz und vorsichtig die jetzt überwundene Unruhe, deutete auf den wachsenden Wohlstand, auf die friedliche Zeit hin, die in der ganzen gebildeten Welt herrsche, verkündigte die glückliche Zukunft, dann, was er im Namen des Fürsten zu versprechen den ehrenwerthen Auftrag habe, und was man von allen guten Bürgern erwarte. — Er schwieg, trat zurück und auf dem Balkon erschien der junge Fürst. — Eben wollte der Jubel aufs Neue gewaltsam hervorbrechen. —

Was bedeutet dieses unverschämte Zudrängen? hörte man einen hohen Hofbeamten zürnend rufen, der an einer Eingangsthüre von der Gallerie zur fürst-

diamantene Schmuck, der Hals und Haare zierlich umschlang, hing aufgelöst, schwebend herunter, die Haare flatterten um Schultern und Nacken, ein wunderbares Roth färbte glänzend die Wangen, die Augen brannten in geisterhaftem Feuer, und die unnatürlich erhobene Silberstimme klang mit zauberhafter Gewalt in das wilde Getümmel hinein, Stillschweigen gebietend. Was wollt Ihr, unglücklich Verblendete; den reinen Schutzengel, den Euch Gott sandte, wollt Ihr verletzen? Seht, er liegt von der Kugel getroffen, die Euerem Fürsten bestimmt war; ich aber verkündige Euch das Leben Eures Fürsten und glückliche Tage. Es war der Donner des Herrn, der aus dem hellen Himmel niederschlug und das Verbrechen in seiner Wurzel traf. Ihr Tausende, die Ihr hier versammelt seid, für Euch geht jetzt erst gesichert die Sonne der Freude und des Glückes auf — für mich ist sie gesunken. — Eine wunderbare Gewalt lag in dieser zauberhaften Erscheinung. Erst in der Nähe, dann in immer weitem und weitem Kreisen starrte Alles die begeisterte Jungfrau an, und ein plötzliches Stillschweigen trat ein, während das wilde Geschrei noch brüllend in der Ferne tobte. — Das Mädchen war erschöpft in tiefer Ohnmacht neben dem Verwundeten hingefunken. Dieser aber schien sich zu erholen, hob den Kopf in die

Höhe und sprach matt, stammelnd und abgebrochen: Er lebt, dann sterbe ich gern, und sank wieder zurück.

Der junge Fürst hatte während der Zeit eine bewunderungswürdige Haltung gezeigt. In den wenigen Minuten, während, was wir erzählten, sich ereignete, schien er ruhig zu überlegen, was jetzt zu thun sei, und während Polizei und Militair bemüht war, das Geschrei, was noch immer wüthend sich erhob, die Unordnung, die immer gefährlicher auszubrechen drohte, zu dämpfen, befahl er im ruhigen Tone, einen Arzt herbeizurufen, einen Tragsessel zu bringen, für den Verwundeten zu sorgen und sich nach den Verhältnissen des wunderbaren Mädchens zu erkundigen. Es war, als durchschaute er mit sicher ahnendem Blicke das dunkle Ereigniß. — Unter meinen Augen, sprach er, soll der Retter meines Lebens, der den Tod wählte, um ihn von mir abzuwenden, gepflegt und, so Gott will, wieder hergestellt werden. —

Indessen ward es in der fürstlichen Loge ruhig, und zwei ehrwürdige, alte Männer, von Theodors Oheim begleitet, traten auf den Fürsten zu. Es waren Louvet und der Oberförster. — Zwar, sprach der Erste, vermögen wir uns diese finstere Begebenheit nicht zu erklären, selbst, was die Schritte des jungen Man-

nes und seine That leitete, fassen wir nicht, aber wir bürgen mit unserem Leben für seine Treue und für die Reinheit seiner Aufopferung. — Edward hatte sich nun fast ganz wieder besonnen und entdeckte mit Entsetzen die Geliebte, die eben aus einer Ohnmacht erwachte, neben sie liegend. Als Agnes sah, daß Edward lebte, verschwand das Schrecken, welches sie so wunderbar begeistert hatte. Sie fand sich, von dem Oberförster und Louvet aufgehoben und unterstützt, dem Fürsten gegenüber, sie erkannte die Zerrüttung ihres Anzugs, und stand mit niedergeschlagenen Augen blaß und bebend da. — Wir dürfen hoffen, sprach der Fürst, daß unser rettender Schutzengel nicht tödtlich getroffen ist, von ihm allein können wir Aufschlüsse erwarten, wenn nicht etwa, setzte er holdblächelnd hinzu, das schöne, schüchterne Mädchen uns über das, was sie begeisternd sprach, aufzuklären weiß. — Die Mutter des Fürsten, tief erschrocken, erkannte bald, daß der Sohn unbeschädigt war, aber betäubt blieb sie dennoch eine lange Zeit sitzen, hörte allmählig, was geschehen war, und zog die zitternde Agnes an sich, die noch kein Wort zu sprechen wagte, die Rede des Fürsten aber nur mit dem Kopfe schüttelnd beantwortete.

Während dessen erfuhr man, daß der Mörder, nachdem er die Pistole abgeschossen, sich selbst gerichtet hatte.

die Kunde mit Pfeileschnelle aus, ein grenzenloser Jubel ward laut. — Das Ungeheuer, schrie man, welches uns Unheil bereitete und uns verlockte, ist getödtet, Gottes Engel ist erschienen, das Glück zukünftiger Tage zu bestätigen. — Wie vom Höchsten geweiht, erschien der Fürst, als er noch ein Mal, auf den Balkon tretend, sich dem Volke zeigte. — Die längst erstorbene Märchenwelt war wieder lebendig geworden.

Die
Revolution.

Dritter Band.

Die
Revolution.

Eine Novelle

von

Henrich Steffens.

D r i t t e r B a n d.

Breslau,
im Verlage bei **Josef Marx und Comp.**
1 8 3 7.

Aus den Fenstern eines ansehnlichen Gebäudes betrachtete der Pächter mit seiner ganzen Familie das große Schauspiel, welches sich vor ihnen entwickelte. Gerade dem prachtvollen Amphitheater mit der fürstlichen Loge gegenüber, blieb ihnen von Allem, was vorging, nichts verborgen. Adels scharfes und geübtes Auge erkannte selbst in der Ferne die Herren und Damen, die jetzt in den Logen in der Nähe des Fürsten saßen. Sie konnte ihre lebhafteste Freude, als sie unter diesen eben diejenigen erblickte, durch deren wohlthollende und freundliche Gesinnung sie sich so geehrt fühlte, nicht verbergen. Das Fenster, aus welchem sie herausblickte, lag so bequem, daß eine große Menge Zuschauer hinter ihr einen zahlreichen Kreis bildeten. In ihrer jetzigen fröhlichen Stimmung unterließ sie es nicht, wohl etwas lauter, als nöthig war, Louvet, den Oberförster, Amalie und Agnes zu nennen und wenigstens von Ferne auf das freundliche Verhältniß, welches sie und ihre Eltern mit Menschen verband, die jetzt eine so bedeutende Rolle spielten, aufmerksam zu machen. Sie und

ihr Bräutigam begleiteten die wechselnden Scenen mit Bemerkungen allerlei Art. Als nun aber der erste Schuß fiel, als sie die Verwirrung in der fürstlichen Loge wahrnahmen, als das fürchterliche Geschrei verkündigte, der Fürst sei ermordet, erschrafen sie heftig, und wie sie, waren die hinter ihnen stehenden Zuschauer betäubt. Der schnelle Wechsel der Ereignisse hielt sie indeß an das Fenster gefesselt. Sie vernahmen bald, daß der Fürst gerettet wäre, daß der Mörder sich erschossen hätte. So viel konnte man vernehmen, als der Bräutigam sich erbot, sich nach dem eigentlichen Zusammenhange genauer zu erkundigen. Er entfernte sich, und während seiner Abwesenheit erholte man sich zwar wieder, konnte aber die frühere Stimmung nicht wiederfinden. Adels's Geliebter blieb lange weg: schon war der Fürst wieder auf den Balkon der Loge getreten und hatte sich dem jubelnden Volke gezeigt; schon entfernte man sich aus der fürstlichen Loge und sah, wie das große Fest, welches mit so vielem Pomp angefangen war, stille schloß, als der junge Mann, erhitzt und angegriffen, hereinstürzte. Er hatte sich mit vieler Mühe, ja nicht ohne Gefahr, durchzudrängen gewußt, bis er Theodor traf. Von diesem unterrichtet, hatte er sodann den gefährlichen Rückweg angetreten, und das Unglaubliche, was geschehen war, so wie die Veran-

lassung des betäubenden Geschreies, durch welches eine wunderbare Errettung des Fürsten so mährchenhaft verkündet wurde, mitgetheilt.

In der Erzählung konnte Edwards Zustand nur als ein höchst bedenklicher erscheinen, und seine bewunderungswürdige That schien ihn dem Tode preisgegeben zu haben. Von Bewunderung und inniger Theilnahme hingerissen hörten Alle die Nachricht an. Der Pächter und seine Frau konnten kaum glauben, daß ein solches Ereigniß stattgefunden habe, Adele schwamm in Thränen. Wie glücklich sich auch Alles für das Land gewendet hatte, so konnte doch unter den ruhigern Zuschauern, die in der Stube versammelt waren, eine stille Wehmuth nicht unterdrückt werden, und man lobte den jungen Fürsten, der befohlen hatte, daß ein Jeder, welcher ihm und dem Lande wohl wollte, Gott im Stillen für seine Rettung danken möchte, daß aber alle lauten Freudenbezeugungen verstummen müßten, wo der Herr so vernehmlich gesprochen hätte und während der Erretter des fürstlichen Lebens in Gefahr schwebte. Die zusammengedrückte Menge verlief sich, man entfernte sich aus den Logen, der Platz leerte sich allmählig, und jetzt fuhr die Familie, die so heiter am frühen Morgen nach der Stadt gefahren war, zwar erfreut über die Errettung des Fürsten, zwar gehoben durch

die schöne That des Freundes, aber dennoch tief betrübt, durch das lebhafteste Gewühl auf den Straßen nach ihrer einsamen Wohnung zurück. Als sie hier etwas zur Ruhe gekommen waren, saßen sie lange stumm und traurig da. Die großen und prachtvollen Scenen des Tages waren aus ihrer Seele verschwunden. Das Andenken an den frohen Morgen war völlig erloschen, und während sie aus alter Gewohnheit den selten getragenen Puz sorgfältig verschlossen, sich in den gewöhnlichen Kleidern wieder versammelten, und so jede Spur des Festes mit trüber Eile zu entfernen suchten, dauerte das Stillschweigen fort. Adele war die Erste, welche es zu brechen wagte. Sie hatte nur mühsam ihren Schmerz unterdrückt, aber dieser brach, als sie zu sprechen anfing, wieder gewaltsam hervor. — Schluchzend und kaum verständlich sagte sie: Vater, wann soll nun die Hochzeit sein? — Der Bräutigam stunkte, aber Alle fanden es natürlich, daß sie ausgesetzt würde, bis, wie man hoffte, bessere Nachrichten über Edwards Zustand einliefen. Adele hatte zwar Agnes seltsame Unrede und Prophezeiung nicht gehört, aber mitten aus der schauderhaften Verwirrung erhob sie sich wie eine göttliche Gestalt, und diese schwebte wie aus einem Traume über der ganzen verworrenen Erscheinung des Tages, und es war dem Mädchen, als

wäre sie aus dem ruhig geordneten Leben herausgehoben und in eine wunderbar fremde Welt höherer Gestalten versetzt. Auch der Bräutigam fühlte sich gehoben. Die Liebe war stark, wie zuvor, aber sie hatte eine höhere Bedeutung erhalten. Auch der besonnene Pächter war durch die Gewalt des Tages hingerissen, und ein Jeder erwartete die genaueren Nachrichten von der Lage der ihnen so bedeutend gewordenen Männer und Frauen mit Ungeduld.

Während sie so saßen und die gewöhnliche Gemüthsruhe nicht wiederzufinden vermochten, öffnete sich die Thüre, und Luise trat eilig und ängstlich herein, ein Kind tragend, während ein älteres folgte. — Albrecht, sprach sie, von dem Gegenstande, den sie mittheilen wollte, so ergriffen, daß sie die Gegenwart der Uebrigen kaum wahrzunehmen schien, — Albrecht, ich weiß, ich kann mich auf Sie verlassen; ich will hoffen, daß Sie mich noch kennen, obgleich ich vor Kummer und Sorge sehr verändert sein mag. Koller ist in der Stadt, er hielt sich dort verborgen, bis er sich, wie seine Absicht war, selbst den Behörden übergeben konnte. Wir haben an dem Feste keinen Theil genommen. In dem stillen Hinterstübchen eines großen Hauses hörten wir den Jubel kaum vernehmlich aus der Ferne, Keiner näherte sich, uns irgend eine Kunde

zu bringen; das Kind schrie vor Hunger, denn die Magd hatte uns verlassen, und es war uns unmöglich, auch nur einen Bissen Brod zu erhalten. Kein Mensch ließ sich sehen; uns war es von unserm ängstlichen Wirth, der zwar nicht die Grausamkeit hatte, uns die Aufnahme zu verweigern, durch unsere Gegenwart aber in große Furcht gesetzt war, strenge verboten, uns blicken zu lassen. Jetzt trat er entsezt zu uns herein, rang die Hände und rief: Da haben wir es nun, in welches Unglück haben Sie mich gestürzt! Es muß verrathen sein, daß Sie sich bei mir aufhalten, irgend ein feindlich Gesinnter muß Sie als Verbündeten des grauenhaften Mörders bezeichnet haben. — Wir verstanden ihn nicht, und es dauerte lange, ehe wir den schauderhaften Zusammenhang der Tagesereignisse aus seiner verworrenen Rede herauszuhören vermochten. Wir entsezten uns so sehr, daß wir die eigne Gefahr fast vergaßen; aber der furchtsame Mann zwang uns an diese zu denken. Sie müssen, sagte er, mein Haus verlassen, man wird es durchsuchen; ich bin, so wie Sie, ohne Rettung verloren, wenn man sie findet. Ich kann alle Augenblicke erwarten, daß das Haus besetzt wird. — Aber Koller faßte sich schnell. Ich bin hier, sagte er, mich den Gerichten zu stellen, und darf nicht fliehen. Melden Sie eilig meine Gegenwart der Polizei,

man wird mich beschützen, denn ich bin zwar den Befehlshabern, aber nicht dem Pöbel verfallen. Ein jedes furchtsame Benehmen, ein jeder Versuch der Entweichung wird die Gefahr steigern. Suchen Sie besonnen für uns beide den Schutz, der uns nicht verweigert werden kann, und wenn Sie mich dem Militair übergeben, werden Sie den Pöbel zufrieden stellen. — Der ängstliche Freund ließ sich, obgleich nur mit Mühe, überzeugen. — Die Anzeige geschah, die dringend erbetene militairische Hülfe kam, und Roller wurde, obgleich ein entsetzliches Geschrei, welches seinen Untergang forderte, losbrach, unangetastet nach dem Gefängnisse gebracht. Von da komme ich jetzt mit meinen Kindern, und weiß nicht wohin. Der furchtsame Mann würde mich vielleicht aufnehmen, aber dann würde ich auch in fortdauernder Unruhe leben. Sie kennen die Stellung meiner Verwandten, mein Erscheinen würde sie jetzt unangenehm überraschen, und so weiß ich denn keinen andern Zufluchtsort, als in Ihrem Hause. — Albrecht ließ sie die Rede beenden, ohne sie zu unterbrechen. — Und Sie, gnädige Frau, sagte er, indem er sich ehrerbietig verneigte, haben mein Haus geehrt, indem Sie mich durch Ihr Vertrauen auszeichnen. Meine Frau und Tochter werden für Ihre Bequemlichkeit sorgen, so weit es meine Lage erlaubt. Uns ist

das Schicksal Ihres Herrn Gemahls nicht ganz unbekannt, und, haben die Gerüchte nicht zu viel gesagt, indem sie von dem Selbstmörder des heutigen Tages sprachen, so ist das Bedenken, welches Herrn von Roller von unserm Lande fern hielt, durch seinen Tod gehoben. — Luise fragte erstaunt, was er meine, und als sie erfuhr, welche Bedeutung man Adrian zuschrieb, wie man allen Grund hatte, in ihm das eigentliche Haupt der wiederholten Verschwörungen zu erkennen, wagte auch sie, die schönste Hoffnung zu nähren. — Das unglückliche Geheimniß, sagte sie, ist auch mir ein solches geblieben, aber nach Allem, was ich erfahre, wage ich zu hoffen, daß es auf einem andern Wege kund werden wird, und daß Roller kein Angeber zu sein braucht. Er kam hier her, um Alles zu entdecken. Man wird einsehen, daß er von den hiesigen Ereignissen nicht unterrichtet sein konnte. Man wird ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er war nach einem langen innern Kampfe entschlossen, die fürchterlichen Eide zu brechen, die ihn an ein Verbrechen fesselten; aber ich würde, wie ich ihn kenne, ihn glücklich schätzen, wenn eine günstige Fügung ihn von dieser härtesten Strafe befreite.

Die Theilnahme an Rollers und Luisens Schicksal hatte die Familie wieder belebt. Sie fanden einen

Bereinigungspunkt und konnten sich etwas aus den trüben Gedanken wieder zurechtfinden; aber die vorübergehende Sorge sollte noch an diesem Tage erleichtert werden und der Abend, wenn auch auf andere Weise, heiter schließen, wie der Morgen begann. Theodor hatte Wort gehalten, er hatte dem Bräutigam versprochen, den Bericht des Arztes über Edwards Verwundung durch einen Eilboten dem Pächter und seiner Familie mitzutheilen. Dieser kam an. Man erfuhr, daß die Kugel glücklich herausgeschnitten und die Wunde nicht tödtlich war.

Jetzt waren alle Zungen gelöst. Wenn man es bis dahin sorgfältig vermied, über dasjenige zu sprechen, was alle Herzen erfüllte, so lernte jetzt Luise Edward recht genau kennen. Mit lauter Freude ergriffen Alle die Hoffnung, die ihnen entgegenlächelte. Auch die Ereignisse des Tages, die Herrlichkeit des Festes und die Wunder, mit welchen es schloß, wurden ausführlich behandelt. Edwards That und Agnes Begeisterung wurden als der Mittelpunkt aller Ereignisse hervorgehoben, und selbst der geliebte und allgemein verehrte Fürst, obgleich der Held des Tages, mußte es sich gefallen lassen, in diesem kleinen Kreise etwas in den Schatten zu treten. Auch von der Hochzeit wurde jetzt mit Heiterkeit gesprochen, und Luise, eben aus ei-

ner so großen Noth gerettet, athmete frei auf unter so lieben Menschen, und konnte es nicht läugnen, daß die sichtbare Verehrung, mit welcher man sie behandelte, durch welche sie sich ganz in die schönen früheren Verhältnisse versetzt fühlte, Vieles zu ihrer Erheiterung beitrug.

Acht Tage waren verflossen. Edward, auf das fürstliche Schloß gebracht, ward von dem Arzte des Fürsten und seinem eigenen behandelt. Zwar noch matt und an dem linken Arme gelähmt, ging er doch augenscheinlich der Besserung entgegen. Der Oberförster und seine Frau hatten Agnes bis dahin nicht verlassen. Diese hatte unterdeß den günstigen Bericht der Aerzte erfahren, und wenn sie auch mit einiger Verlegenheit an die Rolle, welche sie gespielt, zurückdachte, so fand sie sich doch getröstet und in der Hoffnung beglückt. Alle aber fühlten sich durch die stille Hausandacht, welche die Familie nach dem traurigen Ereignisse zu begehen veranlaßt war, wunderbar beruhigt. Unterdeß hatte die Fürstin Mutter Befehl gegeben, Agnes nach dem Schlosse zu bringen und noch denselben Abend in ihr Kabinet einzuführen.

Die Fürstin erstaunte, als sie das Mädchen, zwar ehrfurchtsvoll und demüthig, aber mit ruhiger Sicherheit und kindlich anmuthiger Zuversicht eintreten sah. Sie haben sich erholt, sagte die Fürstin, die, den Handfuß abwehrend, sie umarmte, Sie haben sich erholt, und ich muß gestehen, ich bin erstaunt, Sie nach so furchtbaren Begebnissen so ruhig zu sehen. — Gnädigste Fürstin, antwortete Agnes, ich würde nach dem, was geschehen ist, als ein thörichtes Mädchen, noch keine Ruhe gefunden haben; aber diejenigen, die ich jetzt meine Eltern nennen darf, haben es verstanden, mich aus der Verwirrung herauszureißen und auf den sichern Boden zu versetzen, der Keinem Beruhigung versagt. Und wenn uns hier die fürstliche Gnade zugleich auf eine so ausgezeichnete Weise zu Theil wird, wie sollten wir uns da nicht beglückt fühlen? — Der heldenmüthige Geliebte ist, wie ich mit Vergnügen höre, außer Gefahr, fuhr die Fürstin fort. — O gnädigste Fürstin, antwortete Agnes, ich bin sehr glücklich. Selbst seine Wunde ist jetzt, da sie ihm nur Schmerzen bringt, ein glückliches Ereigniß. Ich trage seine Schmerzen, aber ich trage sie, wie er selbst, gern und mit Freude. — Gut, liebe Agnes, erwiederte die Fürstin, und allerdings theilen Sie seinen Ruhm; aber, gestehen wir es, es ruht ein unerklärbares Dunkel über

der ganzen Begebenheit. Ja, wir können es uns kaum verhehlen, es scheint fast, als habe der junge Mann mehr gewußt, als ein guter Bürger wissen darf, ohne es zu entdecken. Wir alle wünschen seine schnelle Wiederherstellung, weil wir überzeugt sind, daß es ihm gelingen wird, einen jeden Schatten von Verdacht von sich zu entfernen. — Gnädigste Fürstin, erwiederte Agnes, Sie äußern sich hierüber auf eine so milde und schonende Weise, daß ich eben daher Muth gewinne, Ihnen gegenüber das ganze Gewicht des auf meinem Geliebten ruhenden Verdachtes, wie ich es fühle, Ihnen darzustellen. Mit meinem Bewußtsein trat der doppelte Kummer hervor, daß ich ihn verlieren sollte, und daß es ihm nicht vergönnt wäre, zu sprechen, ehe er stirbe. Wie, würde man sagen, bleibt er nicht Theilnehmer an dem Morde, wenn er die That nicht zu verhindern suchte? Gab er nicht das Leben seines Fürsten dem Zufalle preis, bleibt die Errettung nicht ein Wunder, auf welches nur ein Wahnsinniger rechnen konnte? So wie er dasteht, ist er Mörder und Selbstmörder zugleich, wie der Andere; so würde er selbst, indem er den Fürsten mit seinem Leben rettete, beschimpft sterben, wenn er stumm bliebe: jetzt wird er reden und dann ist er gereinigt. — Sie wissen also, liebe Agnes, — unterbrach sie die Fürstin. —

Ich weiß nichts, gnädigste Fürstin, antwortete Agnes, durchaus nichts. Eine uns allen unerklärbare Unruhe quälte ihn in den letzten Tagen, obgleich seine ganze Stellung ihn zur Heiterkeit aufforderte. — In der That, sagte die Fürstin unterbrechend, seine Geliebte war in seiner Nähe, und sein Trübsinn nicht zu entschuldigen. — Agnes erröthete und fuhr nach einer kleinen Pause fort: Er schien nur einen Vertrauten zu haben, und das war der Sohn des Polizeipräsidenten. Seinem Großvater und seinen Pflegeältern, denen er sonst Alles mittheilte, sagte er nichts, mir, obgleich ich ihn und sein faltenloses Dasein ganz zu durchschauen vermochte, blieb Alles verborgen. Von seinem besten, bewährtesten Freunde zog er sich zurück. Daß dieses Geheimniß seinen Gipfel erreichte, als er die Kugel auffing, die seinem verehrten Fürsten bestimmt war, ist mir unzweifelhaft, und das Ganze ist mir so dunkel, räthselhaft und unerklärbar, wie Allen. Sein Großvater, seine Pflegeältern, sein Freund und gewiß viele Tausende quälen sich mit Vermuthungen, welche die That erklären und ihn reinigen sollen; sie quälen sich vergebens. Ich suche nichts zu erklären, aber erwarte mit der freudigsten Zuversicht seine Erklärung. Diese wird, ich weiß es, nicht allein jeden Schatten von seiner That entfernen, sie wird sie noch glanzvoller hervortre-

ten lassen. — Wahrlich, schloß die Fürstin, Sie theilen mir ihre Zuversicht mit, und ich will mit derselben Ruhe die Enträthselung eines so außerordentlichen Geheimnisses erwarten. — Die Fürstin war gerührt, Agnes ward huldvoll entlassen, und als Theodors Oheim hereintrat, sprach die Fürstin mit Wärme von dem herrlichen Mädchen und äußerte das günstigste Urtheil über Edward. Der Oheim war nicht ganz so ruhig. Je besonnener er Alles überdachte, desto seltsamer erschien ihm das Ganze, und er fürchtete, daß doch ein Schatten auf dem geliebten Jünglinge ruhen würde; aber er schwieg.

Nicht bloß das Schloß, nicht bloß die Freunde und Verwandten Edwards, sondern den besonneneren Theil der Einwohner der ganzen Stadt, ja des ganzen Landes beschäftigte das geheimnißvolle Räthsel. Das Volk ließ sich indeß seine frühere Ansicht nicht nehmen. Ihm blieb Edward der wohlthätig erscheinende, rettende Engel.

So waren nun acht Tage verflossen, das Bundefieber war überstanden. Der Augenblick war gekommen, den Edward eben so sehnsuchtsvoll, wie der Fürst,

lediglich auf den inneren Zusammenhang meines Berichts berufen. Ob dieser Zeichen der Wahrheit in sich selber enthält, die für hinlänglich gelten können, bleibt nur zu ungewiß. Zuerst also, als die Grundlage der ganzen Begebenheit, berufe ich mich auf eine psychische Eigenthümlichkeit, die meinen Erziehern und Lehrern hinlänglich bekannt ist. Es ist ein fast unüberwindlicher Nachahmungstrieb, der mich, besonders in meiner Kindheit, mit großer Gewalt ergriff und mir wie unbewußt die verborgenen Leidenschaften eines Menschen klar machte, so weit diese sich in Mienen und Aeußerungen darstellen, ohne von Anderen wahrgenommen zu werden. Ich war dann gezwungen, das, was ein solcher Mensch verbergen wollte, durch Nachahmung hervorzuheben. Die unterdrückte Verzerrung der Gesichtszüge gewann bei mir freien Spielraum; was aber Andere und auch mich selbst ergözte, ward mir später eine Qual. Ich fühlte mich dann wie verwandelt, und die schlechte, bössartige Richtung, die in den mir Gegenüberstehenden bezwungen wurde, übte ihre Gewalt über mich aus. Mein Lehrer hat mich gewarnt, indem er mir Aufschlüsse über diesen gefährlichen Trieb gab, und ich habe mir alle mögliche Mühe gegeben, ihn zu unterdrücken. Indessen scheint es doch, als wenn eben dieses verhängnißvolle Talent — wenn ich es so nennen

Vor ein paar Jahren kam ich hieher und machte die Bekanntschaft zweier Männer, die mich freilich auf eine sehr verschiedene Weise anzogen, des Herrn Louvet, in dem ich jetzt meinen Großvater verehere, und des Herrn Adrian. Mein Verhältniß zu diesem Letzteren war rein wissenschaftlich, von allen sittlichen, bürgerlichen und religiösen Beziehungen abgewendet. So entschieden trat diese Richtung in jeder Unterhaltung hervor, daß fast ein Jahr verging, ohne daß es mir auch nur einen Augenblick einfiel, in ihm etwas Anderes, als den gründlichen und scharfsinnigen Naturforscher zu sehen, dem ich manche erwünschte Aufklärung und Belehrung verdanke; während meine ganze Seele sich, wie durch eine geheime Ahnung getrieben, dem Manne hingab, dessen nahe Verwandtschaft mit mir ich damals nicht vermuthen konnte. So durchaus fand ich mich gezwungen, diese beiden Männer auseinander zu halten, daß es mich keinesweges in Verwunderung setzte, als ich zufällig entdeckte, wie Adrian eine jede persönliche Berührung mit Louvet zu vermeiden suchte. Beide suchten die Einsamkeit, Beide waren ernsthaft und anhaltend beschäftigt, Louvet hörte dem, was ich ihm von Adrians Forschungen mittheilte, mit Theilnahme zu, aber er äußerte keine Neigung, ihn kennen zu lernen, er vermied überhaupt eine jede neue Bekanntschaft.

Auch Adrian lebte einsam und still, aber er wußte, wenn auch nur wenige, junge Männer an sich zu ziehen, deren Studien in den verschiedensten Fächern er zu ordnen und zu leiten verstand. So lernten ihn meine Freunde, Theodor und Waldemar, kennen. Ich stürzte an jenem verhängnißvollen Tage des Aufruhrs in den Fluß und wäre umgekommen, hätte Louvet den schon erlöschenden Funken des Lebens nicht wieder angefacht. Ein Nervenfieber war die Folge dieses Ergebnisses, und eine dunkle Vorstellung, als wenn Adrian in drohender Gestalt in meine Fieberträume hereingetreten wäre, die sich nie abweisen ließ, verfolgte mich nach meiner Wiederherstellung und war nur mühsam zu überwinden.

Als Ferdinands grauenhafte Verirrung und Neue mir bekannt, als nicht bloß meine Theilnahme, sondern auch meine Thätigkeit für ihn in Anspruch genommen wurde, trat aus dieser nächtlichen Traumwelt eine Beziehung zwischen Ferdinand und Adrian drohend hervor, obgleich Alles bewies, daß sie einander ohne allen Zweifel völlig unbekannt waren. Alle diese dunkeln Verhältnisse waren indessen von dem lichten Leben zurückgedrängt, und übten auf mich nur in trüben Stunden vorübergehend eine Gewalt aus. Als ich Ferdinand, von Waldemar begleitet, nach dem Dorfe meiner

Kindheit hinbrachte, trafen wir in einem Gasthose un-
erwartet den Präsidenten; aber schon am Eingange sah
ich den Menschen, der mir damals, als ich das Dorf
verließ, so verhängnißvoll drohend entgegen getreten war.
Es war der der hohen Versammlung nur zu bekannt
gewordene Kasper. Ich fand ihn in der Begleitung
des Präsidenten als Polizeidiener angestellt und von
seinem Herrn sehr gelobt. Der Präsident wird sich
erinnern, wie ich ihn auf die gefährliche, ja verbreche-
rische Gesinnung dieses Menschen aufmerksam machte.
Es war seltsam, aber es war so; ich hatte diese Ge-
stalt, welche mir doch einmal so verhängnißvoll ward,
rein aus den Gedanken verloren, während Verhältnisse,
die in meinem äußeren Leben gar keine Anknüpfungs-
punkte fanden, mich auf eine geheimnißvolle Weise ver-
folgten und quälten. Aber der kurze Aufenthalt in
diesem Gasthose sollte auf eine andere Weise für mich
entscheidend werden. Adrian erschien vorüberreisend, be-
grüßte uns und fuhr schnell wieder fort. Der Präsi-
dent nahm, als er fort war, die Gelegenheit wahr, sich
über das Räthselhafte und Geheimnißvolle dieses Man-
nes zu äußern, und wie er einen stillen Verdacht nicht
abzuweisen vermöchte, obgleich er für diesen keinen
Grund aufzufinden im Stande war. Mich schau-
derte. Zum ersten Mal fand ich, was dunkle Träume

seines Trübsinnes mitgetheilt. Es war wiederum, und auf eine für mich nur zu bedeutende Weise, von Adrian die Rede. Keiner hatte die Gesichtszüge so in seiner Gewalt, wie dieser gefährliche Mensch. Es ist bekannt, wie er durch seine gewinnende Persönlichkeit und durch eine fast nie vorkommende Kunst der Verstellung einen jeden Menschen hinzureißen wußte. War es, weil er nicht wollte, oder weil ich die Gelegenheit nicht wahrnahm, mir blieb seine Persönlichkeit im Umgange stets fern. Die Verhältnisse, in welche er mit der Familie des Präsidenten getreten war und die ihn in ein sehr vortheilhaftes Licht stellten, hatten seinen Umgang mit Waldemar von Anfang an anders gestaltet. Nun erzählte mir dieser, wie Adrian, durch Rollers Verhaftung überrascht, auf ein Mal wie eine verzerrte, ja wie eine satanische Person ihm gegenüber gesessen hatte. Eine furchtbare Wuth und ein zehrender Ingrimme entstellte alle seine Züge; es dauerte nur einen Augenblick, der Teufel war verschwunden, und der freundliche, theilnehmende Mann sprach wieder mit dem Erschrockenen. Waldemar liebte Adrian herzlich. Er war den Verwandten in einem drohenden Augenblicke auf eine uneigennützige, ja edle Weise erschienen. Der junge Mann mußte sich gestehen, daß er durch ihn sich in seiner geistigen Entwicklung auf jede Weise

auch in mir der böse Geist in der That gefesselt. Obgleich die Zuneigung zu Adrian, die meinen Freund früher so sehr beglückte und später so unglücklich machte, mir fremd war, so wirkte doch Adrians Gegenwart auf mich, wie auf ihn. Wenn ich dem klaren, besonnenen, kenntnißreichen und forschenden Manne gegenüberstand, erschienen mir meine Träume albern und lächerlich. Viel tiefer war die Gewalt, die seine Nähe auf Waldemar ausübte. Je mehr das Gespenst ihn quälte, desto stärker wirkte die anziehende Gewalt seiner Gegenwart.

Der Winter verging auf diese Weise, die heiteren Aussichten des Landes, die Belustigungen der Hauptstadt, an welchen nun auch Waldemar mehr Theilnahme bewies, wie sonst, Louvets Einfluß, Theodors Freundschaft und die Zeit des erwarteten Besuchs aus dem Dorfe, die sich immer mehr näherte, verscheuchten die dunkeln Schatten, die mich verfolgt hatten. Adrian erlaubte uns seltener den Zutritt zu sich, aber seine Belehrungen waren uns immer willkommen. Als nun der Frühling kam und mich das Liebste, mein Studium, in Anspruch nahm, glaubte ich mich von jener psychischen Krankheit völlig wieder hergestellt, ja, ich konnte die Erinnerung an frühere Zustände lächelnd und spot-

tend hervorrufen. Wie durch eine geheime Uebereinkunft, schwieg Waldemar über das, was er mir auf der Reise vertraut hatte, und ich berührte diese schmerzhaft vibrirende Saite niemals.

Jetzt ward ich von Räubern überfallen, ich erkannte in dem mir so verhängnißvoll gewordenen Kasper den Urheber dieser That, ich sah, wie das Verbrechen in einer geheimen Verbindung mit meiner noch immer mir verborgenen Herkunft stand, hatte aber wenig Zeit; diese trüben Gedanken, die alle schlummernden Gespenster aus meinem Innersten herausbannten, zu verfolgen. Gedrängt von Mördern, mußte ich mich wehren — ein Ereigniß, welches so großes Aufsehen erregte, daß ich es als der hohen Versammlung bekannt voraussetzen darf.

Da ich aus dem Scheintode erwachte, verlangte man Aufschluß über das in unserer Gegend so seltene Begebniß. Meine Pflegeältern und meine Braut waren am Tage des Ueberfalles angekommen. Ich mußte den Freunden, ja den Behörden einen, so viel als möglich, klaren Bericht abstaten. Was in dem engen Kreise derer, die mich lieben, in der Stadt, wie im ganzen Lande ein so großes mit Entsetzen gepaartes Aufsehen erregt hatte, das mußte ich mir nun selber erst klar zu machen suchen, als ich verpflichtet ward,

meiner Geburt lagen, gegen mich bewaffnet, suche mich zu vernichten. Nicht Kasper war es, er war nur das Mittel in der Hand des viel gefährlicheren Feindes. Es ist Adrian, tönte es in meinem Innern. Jetzt fiel es mir auf, daß er eine jede persönliche Berührung mit Louvet zu vermeiden, daß er vor diesem sich auf eine auffallende Weise zu verbergen suchte. Es herrschte kein Zweifel mehr in meiner Ansicht, sie war mir Gewißheit. Schon beschloß ich Adrian mit Gewalt zu zwingen, daß er sich Louvet zeige; das Sträuben, was ich sicher erwartete, sollte mir ein Zeichen sein. Ich besuchte ihn, aber seine Gegenwart äußerte die gewöhnliche Gewalt. Was mir gewiß und entschieden schien, verlor in seiner Nähe alle Wahrscheinlichkeit. Ich beschloß nun Louvet dringend zu bitten, daß er mit mir Adrian besuche. Zufällige Umstände verhinderten die Ausführung dieses Entschlusses, aber eine andere grauenhafte Vermuthung trat jetzt hervor und ließ sich nicht verdrängen. Oft hatte man davon gesprochen, daß das Haupt der geheimen Verschwörung, die das Land beunruhigte, ein Mann von großen Kenntnissen und ungewöhnlichen Fähigkeiten sein müsse, daß er unbekannt in unserer Mitte lebe. Wenn er es wäre, sagte ich mir, und es ward mir immer klarer, daß die polizeiliche Stellung, welche sich Kasper zu erschleichen ge-

wußt hatte, sich nur so erklären lasse. So war also der geheime und gefährliche Feind des Landes und derjenige, der mir nach dem Leben trachtete, einer und derselbe. Diese Vermuthung quälte mich nun unablässig. Ich suchte Waldemar auf, ich entdeckte mich ihm ganz, ich glaubte ihn jetzt nicht länger schonen zu dürfen. Ein furchtbares Entsetzen ergriff uns beide, als uns das nächtliche Dasein dieses dunkeln Wesens nahe rückte; eine angstvolle Ueberlegung sollte uns in den Stand setzen, was uns quälte, Andern begreiflich zu machen, und je weiter sie gedieh, desto klarer ward es uns, daß wir gar keine Beweise hatten, keine That-
sache anzuführen wußten, die auch nur auf eine irgend wahrscheinliche Weise einen Verdacht begründen konnte. Waldemar hatte mich auf das dunkle Geheimniß, welches auf Adrians Familienverhältnissen ruhte, aufmerksam gemacht: seine Frau zeigte sich nie, sie verging, so sagte man, einem Schatten ähnlich, in trüber Einsamkeit. Das Gerücht hatte zwar ihrer Kränklichkeit und Einsamkeit erwähnt, ich aber nur wenig darauf geachtet. Jetzt trat sie in meinen Träumen nur zu mächtig hervor; es war mir nicht möglich, die Gedanken von ihr abzuwenden. Ihre entsetzliche Lage, ihr furchtbares Unglück ließ mich nicht zur Ruhe kommen, und es schien mir eine heilige Pflicht, sie zu retten. Alles

ergriffen, die in der Seele des Verbrechers wütheten. Als sich das Fest näherte, stieg meine Angst. Wenn vor dem Einschlafen die Augen sich schlossen, stand Adrian dicht vor mir, blickte mich mit entsetzlichem Ingrimm an, und ich fühlte es, wie ich selber auf die nämliche Weise verzerrt ihn wieder ansah. Ein Mal, als ich so in trüben Gedanken auf meiner einsamen Stube auf und nieder ging, blickte ich zufällig nach dem Spiegel hin und fuhr mit Entsetzen zurück, als ich Adrian erkannte, der mich mit einem satanischen Blicke anstarrte. Oft, wenn ich unter den Freunden saß, ward ich, wie durch geheime Gewalt, aus dem Zusammenhange des wahren Lebens herausgerissen. Die Furcht, daß ich mich in Gegenwart der Geliebten verwandeln, daß Adrian mit wüthendem Blicke an meiner Stelle sitzen und die Freunde in Schrecken setzen würde, ängstigte mich in solchen Augenblicken, und ich begriff kaum, wie man die Veränderung meiner Gesichtszüge nicht zu entdecken schien.

Da wir unser Geheimniß fest halten zu müssen glaubten, so ging unser ganzes Bemühen dahin, Adrian auf alle Weise zu bewachen. Ich hatte die lebendige Hoffnung, daß es mir gelingen würde, irgend eine Thatsache zu entdecken, die auch Anderen eine Ueberzeugung aufdringen müßte, die bei mir so feste Wur-

zel gefaßt hatte. Ich wollte ihn wie ein Schatten umgeben. Aber seine Wohnung in dem Hofe legte mir unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg. Die Bewohner des Hofes mußten mich bald bemerken, ich glaubte mich, wenn ich hineintrat, von Allen belauscht. Jetzt näherte sich das Fest immer mehr, es mochte der lichte Tag des Glücks, der mit diesem über das ganze Land aufging, sein, durch welchen die finsternen Schatten, die mich verfolgten, desto greller hervor traten. Es war mir, als müßte eben in dem Momente der größten Herrlichkeit des Festes, wie ein böser Geist, der geheime Verbrecher erscheinen. Am Tage vor dem Feste sprach sich Louvet bei der Mittagstafel darüber aus, wie in Zeiten, den unsrigen gleich, ein Mensch von großen Fähigkeiten wohl für alle Leidenschaften der Gesellschaft einen gefährlichen Mittelpunkt bilden könne. — Ich kenne, sagte er, einen solchen Menschen, der, wo er erschien, Unruhe erregte, ein Feind aller geordneten Staaten und für mich der gefährlichste war. — Da ich gar nicht daran zweifeln zu können glaubte, daß Adrian durch Kasper mich hatte ermorden wollen, da der Grund seines Hasses auf Familienverhältnissen beruhte, so war es mir fast, als hätte Louvet Adrian genannt. Diese Bestätigung durch einen Andern beruhigte mich, und ich glaubte demnach einen entscheidenden Schritt thun

zu müssen. Ich zwang fast Louvet, der mich nicht begriff, mich nach Adrians Wohnung zu begleiten. Er that es, aber wir fanden ihn nicht. Ich drang in die Wohnung der Frau, vergebens. Keiner wußte, wo er war, Keiner konnte sagen, wann er wieder kommen würde. Louvet war über meine Unruhe erschrocken, ich aber sah ein, daß ich mich fassen, daß ich ihn beruhigen mußte, wenn ich mein Geheimniß bewahren wollte, und nie erschien es mir nothwendiger, als jetzt; ja, indem ich mit Mühe meinen Großvater zu beruhigen strebte, war es mir selbst, als erwachte ich aus einem schweren Traum, als vermöchte ich, was mich so sehr quälte, gar nicht mehr zu fassen. Nachdenkend verließ mich Louvet, und kaum war er entfernt, so lebte ich wieder in der Welt, die mich gefesselt hielt. Adrian stand drohend vor mir, Kasper schlich lauend umher, die blasser Frau rang mit den Händen. Es war die letzte Nacht vor dem Feste, ich war in Verzweiflung. Ich schritt in dem großen Durchgange vor Adrians Wohnung auf und nieder; ich achtete nicht auf die Menschen, welche an mir vorübergingen; ich sah mich allenthalben um, als müsse irgendwo sich ein Mittel entdecken lassen. Da erblickte ich ein kleines Fenster, dem dunkeln Gange gegenüber, der zu Adrians Wohnung führte. Wenn Du, dachte ich, doch hinter die-

sem Fenster säßest; gewiß, diese Nacht wird die Geheimnisse enthüllen. Ich konnte den Gedanken, diese Gelegenheit zu benutzen, nicht los werden. Ich stieg die Treppe hinauf; sie führte zu der Wohnung, zu welcher das Fenster gehörte; unter der Klingel stand der Name eines mir völlig unbekannten Mannes. Ich war wie an die Stelle festgezaubert. Die Thüre öffnete sich, ein Bedienter trat singend heraus, und ich, ohne zu bedenken, was ich that, ohne einen Vorwand zu haben, der meine Frage begreiflich machen könnte, erkundigte mich bei ihm, ob es nicht möglich wäre, die Nacht in der Kammer zuzubringen, deren Fenster nach dem Durchgange hinausginge. Er sah mich verwundert an und mochte glauben, daß ich verrückt wäre; aber ich drang heftig in ihn und versicherte, mein ganzes Glück hänge davon ab. Ich bot ihm eine bedeutende Summe, er schien geneigt. Die Thüre, welche zu der Kammer führte, öffnete sich nach dem Flur, auf welchem wir standen. Einige Aeußerungen deuteten dahin, daß er eine eifersüchtige Grille vermuthete, und ich dankte Gott, als er mir selbst einen Vorwand an die Hand gab, den ich bis jetzt vergebens gesucht hatte. Ohne mich durch eine deutliche Erklärung bloßzugeben, wußte ich dennoch seine Vermuthung zu unterstützen. Er fand jeko kein Bedenken, meine Bitte zu

erfüllen. Er holte den Schlüssel und gab ihn mir, während er sich ängstlich spähend umsah, empfing die versprochene Summe, und ich fühlte mich durch den Besitz des Schlüssels wunderbar beruhigt. Es wohnt jenen seltsamen Zuständen, die sich fast dem Wahnsinne nähern, eine tiefe Verstellungskunst bei. Ich erschien den Abend unter den Freunden ruhiger, als sonst. — Du mußt mir noch über Dein heutiges, seltsames Betragen Aufschluß geben, sagte Louvet, und ich konnte antworten: Nach dem Feste, lieber Vater, sollen Sie Alles erfahren. Was ich wollte, ist doch nun mißlungen, und ich glaube, Sie werden mein Benehmen begreifen, wenn ich Ihnen den Grund mittheile. — Alle legten sich frühe zur Ruhe und ich erklärte, daß ich mit der Morgendämmerung das Haus verlassen würde, um das erste Erwachen des feierlichen Tages zu begrüßen; bei dem Feste würde ich sie aufsuchen.

Vor Mitternacht schlich ich leise fort, erreichte Adrians Haus, fand die Hausthür offen, und schloß die Kammer auf, ohne bemerkt zu werden. Von dem erhellten Gange aus fiel ein unsicheres Licht in den engen Raum. Ich befand mich zwischen Schränken und allerlei Geräth, und der dunkle Gang, der zu Adrians Wohnung führte, lag mir grade gegenüber. Kein Mensch konnte aus dem größeren erhellten Gange

in den schmälern und dunkeln hinein, oder aus diesem nach jenem heraustreten, ohne von mir bemerkt zu werden. Ich saß nun lauernd da, in furchtbarer, überwacher Spannung, die Zeit wurde mir nicht einmal lang, und doch kann ich kaum sagen, was mich beschäftigte. Denn jene Bilder, die mich sonst umgaben, jene Vermuthungen, die mich quälten, standen unverrückt und starr vor meiner Seele. Ich hörte in der stillen Nacht, wie eine Thüre leise geöffnet ward, es war Adrians Thür. Ich sah einen großen Mann aus dem dunkeln Gange hervortreten, er blickte aufmerksam um sich, bereit, wie es schien, jeden Augenblick, wenn er Etwas sich bewegen sähe, sich in die Dunkelheit zurück zu ziehen. Ich kannte ihn nicht. Kurz darauf öffnete sich die Thüre wieder; ein Zweiter trat, wie der Erstere, hervor, in einen Mantel gehüllt, mit einem großen Hut den Kopf bedeckt. Er stand erst horchend da. Als er keinen Laut hörte, nahm er den Mantel von dem Gesicht, hob dieses empor, indem er spähend um sich blickte, und ich erkannte Kasper. Dies währte nur einen Augenblick, er verhüllte sich wieder und eilte den Gang entlang. Ich glaubte jetzt Alles entdeckt zu haben, was ich wollte, ich öffnete die Kammer, lief eilig, alle Vorsicht bei Seite setzend, die Treppe herunter; aber Kasper

war verschwunden. Der Morgen fing schon an zu grauen. Als ich die Hoffnung, ihn zu verfolgen, aufgeben mußte, schlich ich still nach der Kammer zurück und lauerte. Da sah ich, wie sehr früh Alles in Bewegung gerieth, wie man nach dem Schloßplaze hinströmte. Ich wartete, bis Adrian heraus trat, öffnete die Kammer, unbekümmert, ob Jemand im Hause meinen nächtlichen Aufenthalt entdeckte. Der Flur war leer, nur der ängstlich wartende Bediente stand da, — und ich eilte Adrian nach. Ich sah, wie er, mit einer Karte versehen, in den Raum zwischen beiden Amphitheatern eingelassen ward, ich sah, wie er die Stellung der fürstlichen Loge gegenüber behauptete, ich erblickte die große, kühne Gestalt, die, mir unbekannt, ihn in der Nacht besucht hatte, an seiner Seite. Es ist mir unmöglich, Rechenschaft zu geben über das, was ich jetzt that. Alles geschah instinktmäßig, unwillkürlich; ich war mir keines Gedankens bewußt. Die Karte verschaffte mir den Zutritt zu einer Loge in der Nähe der fürstlichen. In dem Gange, der zu dieser führte — das erinnere ich mich noch — stand Theodor; er lud mich ein, mich auch da hinzustellen, und ich weiß nicht zu sagen, warum ich diesen Vorschlag mit heftiger Begierde ergriff; aber ich sah nichts, ich hörte nichts, mein Blick haftete, wie durch Zauber ge-

bannt, auf Adrian, dessen hohe Gestalt über das sich drängende Volk hervorragte. Sie, gnädigster Fürst, traten auf den Balkon, ich sah Adrians verdächtige Bewegung, und wie ich durchdrang, wie es mir gelang, meinen Fürsten schützend zu bedecken, weiß ich nicht. — Edward schwieg.

Die hohe Versammlung hatte ihm mit großer Aufmerksamkeit zugehört. Wohl waren Einige da, denen es seltsam vorkam, daß ein solcher Bericht über krankhaft psychische Zustände in einer so höchst wichtigen Sache eine äußere, eine gerichtliche Bedeutung haben sollte. Louvet aber und der Oberförster, obgleich mit dem eigentlichen Zusammenhange unbekannt, wußten doch, wenn auch unklar, daß etwas der Art obwalte. Mit großer Vorsicht hatten sie selbst Alles für den Augenblick des Bekenntnisses vorbereitet. Sie hatten gefordert, daß Gerichtspersonen in Edwards Krankenstube fortdauernd anwesend wären, sie entsagten einer jeden vertraulichen Annäherung, und selbst Agnes hielt sich immer in einer bestimmten Ferne, wenn sie sich nach seinem Befinden erkundigte, über seine Pflege die Aufsicht führte, und Dieses oder Jenes für ihn besorgte.

Die Erzählung hatte besonders den jungen Fürsten tief ergriffen. Keine Aeußerung in Edwards Bericht hatte auf seine grenzenlose Treue und Liebe für

den Fürsten, auf einen Entschluß, das Leben für ihn zu wagen, auch nur von Ferne gedeutet. Aber aus der schlichten Erzählung sprach sie sich klar aus. Edward war durch diese sehr erschöpft; die herbeigerufenen Aerzte waren besorgt, und der Fürst gerieth in große Unruhe. Die Minister entfernten sich. Der Kranke ward nach seinem Lager gebracht. Agnes wurde hineingeführt; aber der Fürst konnte sich von dem Bette seines Erretters nicht trennen. Erst, als der Kranke sich von seiner Erschöpfung erholt, als die Aerzte sich über seinen Zustand beruhigend geäußert hatten, entfernte er sich, nachdem er sich auf eine Weise geäußert hatte, die alle Anwesende beglückte und rührte.

Je genauer man alle Umstände erwog, desto inniger mußte man sich überzeugen, daß Edwards Bericht die volle Wahrheit enthielt. Waldemar hatte sich dem Präsidenten, seinem Vater, schon früher entdeckt, und obgleich seine Mittheilung Manches unaufgeklärt ließ, stimmte sie doch mit der Edwards völlig überein. Mehrere erwähnte Umstände waren den Beisitzern der Versammlung wohl bekannt. Der Präsident erinnerte sich an die Gespräche in dem Gasthose. Theodors Oheim hatte Louvets Urtheil über seinen verborgenen Feind selbst gehört. Der Bediente, welcher Edward den Schlüssel zur Kammer anvertraut hatte, war leicht

aufgefunden. Am wichtigsten aber waren die Papiere, die man in der Höhle des wüsten Schlosses entdeckt hatte, und Kaspers wie Roberts Verhaftung.

Else stand mitten im Gedränge und fühlte sich schon etwas erschöpft, aber sie lehnte sich an Anton, der sie umfaßt hatte, und verfolgte die schnell wechselnden Auftritte begierig. Dennoch konnte sie den Blick von Adrian nicht abwenden. Sie sah, wie er immer ruhig und unverändert da stand, und was Keiner in der Nähe bemerkte, weil Alle das Hervortreten des jungen Fürsten erwarteten, entdeckte sie. Sie sah, wie Adrian ein Pistol mit sicherer Hand anlegte und losbrannte. Sie hörte das Geschrei, das allgemein entstand, stieß zitternd Anton von sich, als wäre sie durch seine Nähe verpestet, wandte sich an den Schuhmacher und sprach mit ermattender Stimme: Mir ist übel, führ' mich nach Haus. Aber in dem verworrenen Gedränge, das jetzt entstand, war dieses schwer auszuführen. Sie sahen, wie ein Jeder, der fortgehen wollte, dem aufgeregten Volke als verdächtig erschien, wie Mehrere ergriffen wurden, und obgleich das völlig unschuldige Aussehen des Schuhmachers, der seine halbohnmächtige Frau unter-

stützte, keinen Verdacht erregen konnte, so schien es doch fast unmöglich, fortzukommen. Sie sah mit Schrecken, wie Anton, der ihr folgen wollte, ergriffen ward. Und noch grauenhafter war es ihr, als Robert kühn und laut sich Platz zu machen suchte. — Auseinander! schrie er, indem er eben an Else dicht vorbeiging. — Haltet ihn fest, schrie diese, er ist der Vertraute; ich sah ihn in der Nähe des Mörders. — Das Weib ist toll, rief Robert, und die furchtsame Umgebung wagte kaum sich ihm zu nähern. Er drang wirklich einige Schritte vor, aber die gewaltsame Art, mit welcher er sich Platz zu machen suchte, Elses Geschrei, das hinter ihm hertönte und von vielen Menschen wiederholt wurde, war nicht ohne Erfolg. Von kühneren Männern überwältigt, ward er fest gehalten; aber auch Else und ihr Mann mußten dableiben. Polizei und Militair näherte sich, man sprach dem Ehepaare freundlich zu, unterstützte die sinkende Frau, und machte ihr begreiflich, daß sie nichts zu befürchten habe. So war sie genöthigt, in der Nähe des wüthenden Robert, wenn gleich aus einer größeren Ferne, die Entwicklung des wilden Schauspiels abzuwarten. Erst, als der Fürst zum zweiten Male auf dem Balkon erschienen war, als das betäubende Jubelgeschrei nachließ und die fürstliche Loge sich zu leeren begann, ward Robert nach

dem Gefängnisse gebracht, indem man zugleich von der halbbohnmächtigen Frau Aufschlüsse über ihren Ausruf verlangte. — Ei, mein Gott, rief sie, furchtsam und ärgerlich zugleich, der schreckliche Mensch, der Mörder, wohnt ja dicht neben uns, und ich habe immer gedacht, daß er nicht viel taugen müsse. Wir, seine Nachbarn, ehrliche Handwerksleute, waren genug gequält und konnten nicht aus ihm flug werden. Man sollte sich, rief sie laut, und hatte schon mehr Muth gefaßt, an die vornehmen Herren halten, die ihn an sich zogen und ihn hätschelten, die werden mehr von ihm wissen, als wir. — Antworte auf meine Fragen, Weib, sagte der Polizeibeamte verdrießlich, ich habe nicht nach dem Mörder, sondern nach diesem Menschen gefragt, der auf Dein Geschrei verhaftet ward. — Nun, antwortete Else, ich habe es gesehen, wie er ein paar Mal spät Abends sich von dem Herrn Adrian wegschlich, wie er heute dicht neben ihm stand und, als der Spektakel losging, sich mit Gewalt fortdrängen wollte.

Man sah, daß man hier nichts weiter erfahren konnte, ließ sie mit ihrem Manne los, und machte Beiden nur bekannt, daß sie bereit sein sollten, vor dem Gericht als Zeugen zu erscheinen. — Nun, rief Else, an diesen Tag werde ich mein Lebelang denken; und der Schuhmacher führte seine Frau, die sich kaum aufrecht

zu halten vermochte, nach Hause. Als sie hier ankamen, fanden sie das Haus von Militair besetzt, und erst als sie sich als Bewohner des Hofes zu erkennen gaben, ward ihnen der Eintritt erlaubt. In Adrians Wohnung sahen sie eine große Bewegung. Die geheimnißvollen Fenster nach dem Hofe zu waren nun alle geöffnet. Polizeibeamte stellten die genaueste Untersuchung an. Schränke wurden aufgebrochen, Papiere in Beschlag genommen, und, wo früher das stille Geheimniß dem neugierigen Ehepaare so quälend war, ging es jetzt unruhig, ja tumultuarisch zu. — Ach, mein lieber Schuster, sagte Else, ich wünschte, wir wären glücklich aus diesem Hause heraus. Ich kann die Stube nicht ohne Grauen ansehen, mir zittern die Knie, wenn ich an alles das denke, was wir hier in diesem unglücklichen Hofe haben erleben müssen. Ich werde keine Nacht ruhig schlafen. —

Der Tag neigte sich, als über den Hof eine blasser Frau, von Polizeibeamten begleitet, tief in sich versunken, geführt ward; eine Magd, in Thränen gebadet, ging hinter ihr her. Kaum hatte Else die Frau erblickt, als sie sich zwischen die Polizeibeamten drängte, knieend vor der Frau niedersank, die ringenden Hände empor hob und schluchzend rief: Gnädige Frau, so sehen wir uns wieder! — Adrians Frau, deren ganzes Ansehen und

Betragen selbst bei den Polizeibeamten eine ehrfurchtsvolle Scheu erregte, blieb einen Augenblick wie sich besinnend stehen, blickte die Knieende zuerst mit einiger Verwunderung an, und erkannte sie endlich. — Bist Du hier, arme Else? fragte sie mitleidig. Du siehst, wenn Du etwas von mir wünschest, ich kann nichts für Dich thun; ich kann Dir nur raten, daß Du Dich von mir fern hältst. Die Arme, sagte sie und wandte sich zu den Polizeibedienten, war ein Mal in meinem Dienste, es sind seitdem viele Jahre vergangen, und ich sehe sie mit Erstaunen hier. Wenn eine noch nicht verschwundene Zuneigung, über deren Stärke nach so langer Zeit ich erstaune, sie mir zuführte, so bitte ich zu bedenken, daß sie mich hier nie gesehen hat und von allem Entsetzlichen, was geschehen ist, nichts erfahren haben kann, als was Jedermann weiß. — Nein, nein, rief Else, und schien ihren Mann und alle ihre Verhältnisse vergessen zu haben, ich kann und will mich nicht von der lieben gnädigen Frau trennen. Jetzt, da sie so unglücklich sind, nun und nimmermehr. Sie irren sich, wenn Sie der gnädigen Frau glauben; ich habe hier dicht neben dem entsetzlichen Herrn gewohnt, ich weiß Manches von seinem früheren Leben, lassen Sie mich der gnädigen Frau folgen, wo Sie sie hinführen; ich will Buße thun in ihrer Nähe, ich will sie bedienen und

pflegen. Adieu, lieber Mann, sagte sie und wandte sich zu dem erstaunten Schuhmacher, ich gehe in das Gefängniß, und Du siehst mich wohl kaum mehr. Denke an mich und verzeihe mir. —

Dieser Auftritt setzte die Polizei in Verwirrung. Ein Polizeibeamter kam dazu und erkannte die Frau, die Roberts Verhaftung veranlaßt hatte. Ihr Mitleiden mit der unglücklichen Gefangenen war auch nicht ohne Wirkung. Man gönnte ihr die Nähe und Pflege einer Person, die sich mit so aufopfernder Liebe darbot. Man erlaubte ihr, der Dame zu folgen. Diese war im hohen Grade erschüttert. — Arme Elise, sagte sie, was konnte Dich bewegen, mein Unglück zu theilen, und wie kann ich Dir Deine Liebe belohnen. — Ach, antwortete diese, ich bin, seit ich Sie verließ, recht schlecht geworden; Sie waren mein gutes Gewissen, ich weiß, daß Sie unschuldig sind, wie die lieben Engel im Himmel, ich konnte nie an Sie denken, ohne von Schaam ergriffen zu werden. Mein Gewissen ist laut geworden, ich muß Buße thun in Ihrer Nähe; stürzen Sie mich nicht in das Verderben, indem sie mich wegstoßen.

Dieses Bekenntniß, in der höchsten, leidenschaftlichen Aufregung so öffentlich von einer Frau abgelegt,

die Alles um sich her vergessen zu haben schien, ergriff die Männer, in deren Gewalt Adrians Frau war, und steigerte die Verehrung, mit welcher man sie behandelte. Man war eben im Begriffe, weiter zu gehen. Else gesellte sich zu der weinenden Magd, und folgte mit schwankenden Schritten und verhülltem Gesichte. Da trat, noch ehe sie den Hof verlassen hatten, ein ehrwürdiger Greis herein. — Wartet, rief er, ich muß sie sehen, und mit ehrerbietiger Scheu trat das Militair zurück, die Polizeibeamten machten Platz und verneigten sich, als sie Louvet erkannten. Adrians Frau hatte die Stimme gehört, sah die Gestalt nahe treten und sank mit einem leisen Schmerzenslaute in eine tiefe Ohnmacht. — Bringt sie in ihre Wohnung zurück, gebot Louvet, der selbst furchtbar ergriffen schien; ich hafte für Alles und verbürge mich für ihre Person. — Zweifelnd standen sie da, als der Bruder des Präsidenten erschien, selbst, wie wir wissen, nach diesem der erste Polizeibeamte. Er befahl, den Wunsch Louvets zu erfüllen. Die Ohnmächtige ward wieder nach ihrer Wohnung gebracht, Else und die Magd folgten erstaunt, und als nach vieler Mühe die arme, unglückliche Frau aus ihrer Ohnmacht erwachte, mußten Alle sich entfernen. Louvet schloß sich mit ihr ein, und Keiner erfuhr, was sie miteinander verhandelten. Nach

ein paar Stunden verließ er, wie es schien, tief erschüttert, das Haus.

Das Geheimnißvolle dieses ganzen Vorganges schien Else doch zu beunruhigen. Der alte neugierige Trieb war wieder erwacht, konnte aber um so weniger befriedigt werden, als die Magd nicht weniger, als sie selbst, überrascht schien. Der Greis war Beiden völlig unbekannt.

In dem Gasthose in der Adlerstraße hatten die Verwandten Adrians ihre Zeit in trüber Stimmung zugebracht, und sie wagten sich kaum auf die Straße. Das freudige Getümmel der Stadt war ihnen peinlich. Damit ihr Verweilen im Zimmer nicht zu sehr auffallen möchte, waren sie genöthigt, eine plötzliche Krankheit, welche die Frau des Sohnes befallen hatte, vorzuschützen. Die Kinder, welche das Gewühl auf der Straße sahen, und von der Feierlichkeit, die stattfinden sollte, nichts erfahren hatten, ergöckten sich an den neuen Gegenständen, die sie umgaben. Indessen saßen die Eltern kummervoll da. Wo sie den Vater, wo sie die unglückliche Mutter finden sollten, wußten sie nicht. Sie sollten auf eine Botschaft warten, aber

der Mittag näherte sich und diese kam nicht. Die Kanonen donnerten, die Glocken läuteten, in dem überfüllten Gasthose bekümmerte sich bei der Aufregung, die stattfand, kein Mensch um die stille Familie, die in einem oberen Stockwerke des weitläufigen Hauses ein paar Stuben einnahm.

So verging die Zeit, Stunde auf Stunde verstrich, als auf einmal lauter und immer lauter von der Straße her das Geschrei furchtbar ertönte, der Fürst sei ermordet. Wie ein Blitz fuhr eine entsetzliche Ahnung durch die Seele des Sohnes.

Seit der Bruder auf eine so geheimnißvolle Weise verschwunden war, trat schon das dunkle Leben des Vaters ihm furchtbar entgegen. Daß diesem die politischen Gährungen nicht fremd waren, war ihm wohl bekannt. Weniger ernst und nachdenklich gestimmt, als der ältere Bruder, suchte er den Vater zu entschuldigen, und geneigt, in beschränkten Verhältnissen, und in einer ruhigen und geordneten Umgebung zu leben, war er mit der völligen Entfernung von dem bewegten Leben des Vaters wohl zufrieden. Das Verschwinden des Bruders beunruhigte ihn in hohem Grade, und die räthselhaften Briefe, die dieser seiner Frau sandte, zeigten nur zu deutlich, daß sie unter

strenger Aufsicht geschrieben waren. Die Vermuthung, daß der Vater ihn gefangen hielt, drang sich ihm auf, und er tröstete sich und seine Schwägerin durch das Versprechen des Bruders, nun bald wieder zu seiner Familie zurückzukehren. Diese, eine ausgezeichnete Frau, die, wie der Bruder selbst, eine große Gewalt über ihn ausübte, blieb, ihren Mann erwartend, zurück. So war der Unentschlossene, durch den Brief der Mutter von einer unbestimmten Angst ergriffen, um den Vater besorgt, nach der Stadt gekommen. Während er einsam auf der Stube saß, während die Verwandten, die ihn umgaben, durch das Geheimnißvolle und Aengstliche der Einladung gequält waren, schwebte ihm der Inhalt des mütterlichen Briefes immer vor. Er fürchtete, daß die Botschaft der Mutter, wenn sie erschiene, den Untergang des Vaters berichten würde. Die furchtbare Ahnung, die den älteren Bruder zur bestimmten That trieb, war ihm nicht fremd, aber er hatte sie früher leichtsinnig unterdrückt.

Jetzt hörte er das furchtbare Geschrei des Volkes, hörte die Ermordung des Fürsten und konnte einen Angstschrei nicht unterdrücken. Aber obgleich an die stille Behaglichkeit eines engen Lebens gewöhnt,

hatte er doch den Muth seines Vaters geerbt. — Ich will mich erkundigen, sagte er, und eilte hinweg, ohne auf die Abmahnung seiner Frau, seines Schwagers und seiner Schwester zu hören. Diese waren zwar heftig erschrocken, sie nahmen Theil an dem unglücklichen Ereignisse, sie befürchteten, daß die Botschaft der Mutter sie nicht treffen würde, und fühlten sich in der fremden, unruhigen Stadt einsam und verlassen; aber was mit Entsetzen den Sohn verfolgte, war ihnen fremd, und heftig tadelten sie eine Neugierde, die ihn in einem Augenblicke entfernte, in welchem es ihnen vor Allem wichtig schien, enge vereinigt zu bleiben. So verging etwa eine Stunde, die Botschaft der Mutter kam nicht, man erwartete Adrians Sohn mit heftiger, ja zorniger Ungeduld. Endlich trat er herein. Man entsetzte sich, als man ihn sah; denn ein furchtbarer Schreck schien alle seine Gesichtszüge gelähmt zu haben. — Der Fürst lebt, sprach er mit dumpfer, zitternder Stimme, ein junger Mensch, der die Mordthat zu ahnen schien, stürzte sich vor ihn und fing die Kugel auf. Der Mörder ist bekannt, sein Name ward genannt — es ist der Mann, der den letzten verzweifelten Entschluß gefaßt hat. — Die Mutter hatte Recht! —

So also war das Räthsel gelöst, die Botschaft, die ihrer harrete, ward aber nicht von der still leidenden Mutter gebracht, mit Flüchen und Verwünschungen vermischt tönte sie ihnen donnernd von dem erbitterten Volke entgegen. Das nicht geahnete Unheil, so schonungslos verkündigt, erschien zu ungeheuer, zu unbegreiflich, sie faßten es kaum. Die Frauen wurden ohnmächtig, die Kinder schrien, die Männer waren, wie von dem entsetzlichen Ereigniß, so von der nahen Noth gequält. Ja diese lenkte die Aufmerksamkeit in etwas von der grauenhaften That ab. Sie mußten sich gestehen, daß ihre Lage in der Stadt höchst bedenklich war. Sie dachten an den furchtbaren Zustand der geliebten Mutter. Zwar trug der Sohn nicht den Namen des Vaters, denn Adrian hieß nur in diesem Lande so. Keiner konnte ahnen, daß sie ihm verwandt waren; aber die Kinder waren durch die Schande, die auf dem Vater ruhte, niedergeschmettert, sie glaubten, es müßte ihnen Jedermann ansehen, daß sie von dem Mörder abstammten, und nun so allein, völlig fremd, in die unruhige Stadt versetzt, sahen sie die Mutter, die sie nicht aufzufinden vermochten, in der schrecklichsten Lage. An Wen sollten sie sich wenden? Konnten sie es wagen, nach ihr zu fragen? Leicht war freilich ihr Aufenthalt zu entdecken; denn die Schandthat

des Vaters mußte ja die Aufmerksamkeit der ganzen Stadt auf die unglückliche Frau lenken, die, völlig unschuldig, die Schande des Mannes tragen mußte. Doch waren sie entschlossen, diesen bedenklichen Schritt zu wagen, sie mußten unter jeder Bedingung, und was auch gewagt würde, die Mutter sehen, sprechen, trösten. Sie vergaßen den eigenen Kummer, wenn sie an diese dachten. Der Entschluß war schon gefaßt, der Sohn wollte schon die gefährliche Erkundigung einziehen, als die Thüre sich öffnete und ein Bedienter hereintrat.

Dieser übergab einen Brief, der an Adrians Sohn adressirt war. — Im Namen Ihrer Mutter, lautete der Brief, wünsche ich Sie zu sprechen. Ich darf voraussetzen, daß Adrians Schicksal Ihnen nicht unbekannt ist. Erschrecken Sie nicht, Ihr Verhältniß zu ihm ist zwar mir, sonst aber keinem Menschen in dieser Stadt bekannt, und wird ein Geheimniß bleiben. Für Ihre unglückliche Mutter wird Sorge getragen, beruhigen Sie Ihre Familie, in wenigen Stunden werden Sie diese wiedersehen. Folgen Sie dem Bedienten. —

Als der Sohn diese wenigen Zeilen gelesen hatte, hieß er den Bedienten sich entfernen, bat ihn aber, unten im Gasthose zu warten, und theilte sodann den Inhalt des Briefes den Uebrigen mit. — Ein mir ganz Unbekannter, sagte er, der sich Louvet nennt, ist

unterzeichnet. Das Petschaft ist ein adliches mit einer Grafenkrone; aber so räthselhaft mir auch die Sache scheint, werde ich dennoch Folge leisten; der Mann kann offenbar nur durch die Mutter unterrichtet sein. — Obgleich nun die ganze Lage der Familie durch diesen Brief wenig gebessert schien, obgleich sie erschrecken mußten, als sie erfuhren, daß ein ihnen Unbekannter wußte, was sie aller Welt zu verbergen suchten, erblickten sie doch einen Anhaltspunkt. Der Brief selbst schien im wohlwollendsten Sinne geschrieben, das Versprechen, ein Geheimniß zu bewahren, welches ihnen so wichtig war, tröstete sie einigermaßen. Es ward beschlossen, daß der Sohn dem Bedienten folgen und sobald als möglich wieder zurückkehren sollte. Die Uebrigen versprachen, mit Geduld seine Zurückkunft abzuwarten; wurden sie doch aus einer Lage gerissen, die sie zur Verzweiflung brachte.

Adrians Sohn traf bei Louvet ein. Die prachtvoll eingerichtete Wohnung überzeugte ihn schon von der ansehnlichen Stellung des Mannes, und als der ehrwürdige Greis, der sehr leidend schien, sich mühsam erhob, um ihm entgegenzutreten, ward er wunderbar ergriffen, aber zugleich war eine jede Befürchtung von seiner Seite völlig verschwunden. Louvet war nicht allein. Ein ältlicher Mann, eine ältere und eine junge

Dame saßen bei ihm. Adrians Sohn ward vorgestellt, und Louvet wandte sich wieder an seinen Besuch. — Ich habe Ihnen, sagte er, einen jeden Aufschluß über Ihren Sohn gegeben, den ich jetzt zu geben vermag. Ich setze voraus, daß Sie noch einige Tage in der Stadt bleiben, und was dann zum Besten Ferdinands geschehen kann, werden Sie, sein Vater, am besten beschließen können. Ich freue mich, eine so liebe Familie kennen gelernt zu haben, und hoffentlich werden Sie noch an Ihrem Sohne Freude erleben. — Der Herr und die Damen entfernten sich, Louvet aber schloß sich mit Adrians Sohn ein.

Der älteste Bruder, Ernst, den wir, durch den Vater gefangen gehalten, verließen, war während dieser Zeit in einer verzweiflungsvollen Lage. Fast waren fünf Monate verstrichen, und diese änderte sich nicht. Zwar fehlte ihm keine Bequemlichkeit. Adolf, der zu seiner Bedienung bestimmt war, begegnete ihm mit großer Achtung. Er ward hinlänglich mit Schriften versehen, und der Vater schien die Art der Beschäftigung selbst bestimmt zu haben. Die Bücher, die ihm gegeben wurden, behandelten alle denselben Gegenstand und be-

zogen sich auf eine dunkle Partie der Geschichte des Vaterlandes. Alle Quellen waren sorgfältig zusammengebracht, auch die seltensten. Es fehlte selbst nicht an wichtigen Dokumenten, die noch nicht benutzt waren. Als Ernst die ganze Reihe der Schriften überfah, beschloß er erst trozig die aufgedrungene Beschäftigung abzuweisen; aber die Einsamkeit, Adolfs fortdauerndes Stillschweigen, die unruhigen Gedanken, die ihn quälten, zwangen ihn bald, sich durch eine Beschäftigung vor sich selber zu retten. Mit seiner Familie blieb er in fortdauernder Verbindung, nur wiederholten sich in den Briefen, die er erhielt, immer von Neuem die lauten Klagen über seine räthselhaften Aeußerungen, die seine Frau, Verwandte und Freunde beunruhigten. Nach und nach, so wie es ihm nothwendig ward, die einzige Zerstreuung zu suchen, die ihm übrig blieb, ward ihm der Gegenstand seiner Beschäftigung theurer. Er vertiefte sich in eine Vergleichung der Quellen, er verglich die Dokumente und suchte in diesen Aufschlüsse, die ihm die öffentlich erschienenen Schriften versagten, und eine Lücke, die er nicht auszufüllen, eine Dunkelheit, die er nicht zu erhellen vermochte, konnte ihn zuletzt fast eben so sehr, wie seine eigene Lage, beunruhigen. Die Absicht seines Vaters war völlig erreicht. Eine Schwierigkeit drückte ihn, je

stärker er von seinem Studium hingerissen ward, desto mehr. Der Befehl des Vaters, ihn nur, wenn er die wenigen Zeilen an seine Frau schreibe, mit Tinte und Feder zu versorgen, ward streng erfüllt. Und immer mehr fühlte er die Nothwendigkeit, Notizen zu sammeln, und was ihm neu oder in einem andern Lichte, als bisher, erschien, zu bemerken. Aber dennoch war selbst diese große Unbequemlichkeit ihm heilsam. Er war genöthigt, die eigenen Gedanken immer von Neuem sinnend fest zu halten, so viel wie möglich scharf zu fassen, damit sie, von einander gesondert, sich nicht unter einander verwirrten, und die große Anstrengung, die dieses innere, fortdauernd thätige Geschäft erforderte, ließ ihm kaum Zeit, an seine eigene Lage zu denken. Eine jede Untersuchung zeigte neue Schwierigkeiten, und wenn in der ersten Zeit seiner Gefangenschaft ihn der Schlaf floh oder unruhige Träume ihn quälten, so schlief er jezo erschöpft ein, im Traume verfolgte ihn die Aufgabe, welche unter den Mühen des Tages in ihm aufgegangen war.

So verstrich ein Monat nach dem andern, und abwechselnd, je mehr der Stoff sich häufte, je schwieriger es ihm ward, das Ganze zu übersehen und geordnet fest zu halten, desto öfter traten nun Momente hervor, in welchen ihm die ganze Arbeit zwecklos erschien

und alles Interesse für ihn zu verlieren drohte. Dann erhob sich die kummervolle Gestalt der leidenden Mutter, dann sah er, wie seine Familie sich über seine Abwesenheit grämte, dann schwebte ihm das furchtbare, verhängnißvolle Schicksal des verbrecherischen Vaters vor; er machte es sich zum Vorwurfe, daß er sich ruhig dem Studium hingäbe, anstatt auf jede Weise seine Flucht zu versuchen. Als er einige Tage hinter einander, ganz in diese qualvolle Betrachtung versenkt, sein Studium völlig vernachlässigt hatte, ward ihm der Gedanke an Flucht, der ihn in den ersten Wochen seiner Gefangenschaft fortdauernd beschäftigt hatte, immer lebendiger; aber er mußte sich wieder von der völligen Unmöglichkeit, zu entfliehen, überzeugen. Er hörte bei Tage, wie bei Nacht, Stimmen von Menschen, die er nie sah. Er sah ein, daß er fortdauernd bewacht ward, und begriff wohl, daß seine Wächter dasselbe Interesse, wie sein Vater, hätten, seine Flucht zu verhindern. So der brütenden Verzweiflung hingegeben, ohne zu wissen, wie lange seine Gefangenschaft dauern und wie sie enden werde, fand er es selbst unerklärbar, wie in einer solchen Lage die geschichtlichen Verhältnisse einer fernern Zeit ihn hatten fesseln können. Die Gedanken, die ihn ängstigten, wurden immer trüber, der Kummer seiner Familie, das Angstgeschrei seiner Mutter, die fin-

stere Ruhe seines Vaters verfolgten ihn fortdauernd, und die Begebenheiten einer längst verschwundenen Zeit, erschienen ihm nun so fern im Hintergrunde, daß eben die Gestalten, die sich sonst so nahe an ihn herandrängten, an deren Schicksalen und Thaten er Theil zu nehmen gezwungen war, jetzt nur noch wie erblaßte Gespenster, die keine Gewalt mehr über ihn hätten, wie in Nebel verhüllt zurücktraten.

Selbst ein tiefer Schmerz, wenn er ohne Abwechselung, immer auf die nämliche Weise in der Einsamkeit uns ergreift, erzeugt Momente der stumpfen Gleichgültigkeit. In einem solchen Augenblicke, in welchem die ganze Welt schaal und leer vor ihm lag, saß der Arme langweilig gähnend da. Alles, was ihn ängstigte, war ihm wie fremd geworden. Liebe und Zuneigung hatten ihren Werth verloren. Sonst pflegte er wohl mühsam auf einen Stuhl zu steigen, um aus dem hohen mit Eisengitter versehenen Fenster nach der Schlucht zu sehen, wie der Winter entwich, wie der Frühling nahte. Jetzt hörte er den fröhlichen Gesang der Vögel gar nicht. Er war in jenes gedankenlose Brüten versunken, dessen widerwärtige Stumpfheit furchtbarer ist, als jeder lebendige Schmerz. Unwillkürlich blätterte er in einem Folianten, der jetzt schon seit länger als einer Woche auf dem Tische lag. Es war

eine Quelle zwar, die aber wenig Ausbeute versprach, und er hatte selbst während der eifrigen Arbeit nicht zu dem Entschlusse kommen können, die Körner, die hier etwa verborgen wären, aus dem Rehricht herauszusuchen. Während er nun so gedankenlos die Blätter hin und herschlug, entdeckte er zu seinem Erstaunen einige geschriebene Bogen und einen Bleistift, der zwischen den Blättern nach dem Rücken des Bandes zu tief versteckt lag. Er erkannte die Handschrift seines Vaters.

Auf einmal überwältigte ihn das Gefühl, daß er ja jetzt besäße, wonach er mit heißer Sehnsucht und so lange vergebens getrachtet hätte. Der zurückgewichene Gegenstand seines Studiums trat immer klarer, immer mächtiger wieder hervor. Er las, was sein Vater geschrieben hatte. Es war ihm klar, daß diese geschichtliche Untersuchung denselben sehr ernsthaft beschäftigt hatte. Nichts war in diesem Blatte ausgeführt, sehr viel aber angedeutet, Aufgaben gestellt, und die Mittel und Wege ihrer Lösung angegeben. Er mußte die geistige Gewalt bewundern, mit welcher Adrian das Material beherrschte. Das Interesse für diese Beschäftigung ergriff ihn von Neuem, und von seinem Vater belehrt, wurden ihm selbstgefaßte Gedanken immer klarer. Eine weniger anstrengende Beschäftigung, ein sorgfältiges Verzeichniß der Quellen und Dokumente

nach ihrem Inhalte und wie sie sich wechselseitig auf einander bezögen, nahm ihn zuerst in Anspruch. Er war einige Tage hindurch heiter, und warf sich selbst die Freude vor, die er herzlos schalt, und doch nicht abzuweisen vermochte. Nun arbeitete er rüstig fort. Wenn finstere Gedanken ihn quälten, besaß er die Mittel, sie abzuwehren. Es gab Augenblicke, wo er sich selbst bei dem Wunsche überraschte, daß diese Muße und Einsamkeit noch fort dauern möchte, bis er eine sichere Uebersicht über alle Theile seines Gegenstandes gewonnen hätte. Die Stunden, die Tage vergingen so, fast ohne daß er es merkte.

Die Mahlzeiten, die keinesweges karg waren, wurden dem Gefangenen regelmäßig drei Mal des Tages gebracht. Eines Tages hatte Adolf, wie gewöhnlich, stillschweigend das Frühstück hingestellt. Ernst, in seine Studien vertieft, hatte es kaum gemerkt. Er genoß etwas von dem Aufgetragenen, ließ das Uebrige stehen und arbeitete fort. Der Mittag kam, der Tag fing an sich zu neigen, Adolf erschien nicht wieder. Ohne eigentlich vom Hunger gequält zu sein, ward Ernst doch aufmerksam. Zum ersten Male fand eine solche Vernachlässigung statt. Es mußte irgend etwas Außerordentliches geschehen sein. Er lauerte lange, Alles um ihn her war still, das Geräusch, durch welches die

Wächter sonst ihre Gegenwart zu erkennen zu geben pflegten, schwieg. Wenn er bis jezo selbst in den kummervollsten Stunden sich getröstet fand durch den Gedanken, daß derjenige, der ihn gefangen hielt, sein Vater wäre, welcher, wie auch sonst seine Gesinnung sein möchte, ihm offenbar wohlwollte, so ward er jetzt von den furchtbarsten Vorstellungen gequält. Daß eine gefährliche Krise dem Leben seines Vaters drohe, war ihm schon längst klar. Wenn sie nun da, wenn sie zu seinem Unheile ausgeschlagen wäre, wenn seine Verbündeten, die das Gefängniß bewachten, ergriffen oder geflohen wären, ohne an ihn zu denken? — Wie entkommst Du aus diesem Gefängnisse? fragte er sich dann. Du kannst hier verhungern; Angst, Verzweiflung, Hunger und Durst werden Deine Kräfte lähmen, und ehe Du im Stande bist, das Gefängniß zu öffnen, wirst Du ohnmächtig hinsinken, dem grauenhaftesten Tode preisgegeben. Die Nacht brach ein, Ernst untersuchte sorgfältig die Nahrungsmittel, die er noch übrig hatte. Er erinnerte sich, daß eine Flasche Wein da war, daß man ihm den Morgen Brodt gebracht hatte. Ein Licht konnte er nicht anzünden, aber einigermaßen getröstet schloß er gegen Morgen ein, mit dem festen Vorsatz, wenn am anderen Tage Keiner erschiene, mit Gewalt sein Gefängniß zu öffnen. Eine

gung, Speisen zu genießen, verscheucht, jetzt, nach der heftigen Arbeit, fühlte er sich hungrig. Fast ruhig setzte er sich hin, genoß von den Ueberresten des Frühstückes, und sah nicht ohne Sorge, wie wenig jetzt noch übrig blieb. Ein paar Gläser Wein stärkten ihn, und er fing von Neuem an, kraftvoller, als vorher, gegen die Thüre anzustoßen. Der Hund bellte wieder, sonst blieb Alles still. Er sank abermals völlig erschöpft hin. Die geringe Mahlzeit hatte seinen Hunger kaum gestillt. Er verschlang, wie in Verzweiflung, den kleinen Rest, leerte wie bewußtlos die Flasche, rannte mit furchtbarer Stärke gegen die Thüre, diese krachte, aber der Stuhl brach unter seinen Händen zusammen. Er mußte wieder Athem schöpfen. Als er die Thüre betrachtete, fand er, daß sie einen Spalt bekommen hatte; aber es war kein zweiter Stuhl da. Er nahm den Tisch, das einzige Mittel, was ihm noch blieb. Die sorgfältig beschriebenen Blätter, die Bücher fielen herunter; mit der Macht der Verzweiflung rannte er wieder gegen die Thüre an, der Tisch ward zertrümmert, wie der Stuhl; aber klirrend fiel das Schloß zur Erde und sein Gefängniß war geöffnet.

Er traute seinen Augen kaum. Seine plötzliche Befreiung schien ihm unglaublich. Erschöpft sank er auf sein Lager hin. Jetzt, dachte er, werden sie doch

wohl erscheinen und Dich wieder einsperren. Aber nur wenige Minuten blieb er so liegen; seiner Freiheit sich bewußt, entfernte er sich schnell, lief die Treppe hinunter, aus einer Stube in die andere; Alles war öde und leer. Es war deutlich, daß alle Bewohner in größter Eile das Haus verlassen hatten. Auch dieses war nach außen, so wie alle Fensterladen verschlossen. Ernst öffnete eine, darauf das Fenster, sprang hinaus, und athmete nach so langer Zeit frei die frische Luft in der wilden Gebirgsgegend ein. Er eilte aus der Schlucht hinaus, nach der Ebene zu, und eine halbe Meile mußte er, vom Gebirge umschlossen, fortwandern, ehe es ihm gelang, einen Menschen zu treffen. Er ließ sich von dem ersten Bauer, den er entdeckte, nach einem Dorfe führen und trat in eine Gaststube ein. Hier ließ er sich vor Allem eine Mahlzeit bereiten, und horchte aufmerksam und still auf die Gespräche der Gäste. Das Land war zu aufgeregelt, die Gefahr, die dem Fürsten den Tag vorher gedroht hatte, zu bedeutend, als daß man von irgend etwas Anderem hätte reden können. So erfuhr Ernst das Entsetzliche, was geschehen war. Daß der Mörder, dessen That mißlungen war, mit seinem Vater in Verbindung stehen mußte, ja vielleicht dieser selbst war, sagte ihm eine innere Stimme. Er mengte sich unter die Redenden, erzählte, wie er den vorigen

Tag sich im Gebirge verirrt hätte, wie es ihm erst heute gelungen wäre, aus den wilden Schluchten herauszukommen, und wie ihre Gespräche ihn in Erstaunen, ja in Schrecken setzten. — Obgleich kein Unterthan dieses Landes, habe ich doch mit großer Freude die Wiederkehr der Ruhe und den wachsenden Wohlstand im Lande verfolgt, fuhr er fort. Eure Gespräche deuten auf ein schreckliches Ereigniß. Ist einer unter Euch, der mir einen zusammenhängenden Bericht zu geben vermag, so würde ich ihm sehr verpflichtet sein. — Ein Reisender, der in der Hauptstadt ein Augenzeuge der Begebenheiten gewesen war, und selbst begierig schien, das Erstaunliche, was er erlebt hatte, mitzutheilen, erzählte nun Alles. Er nannte Adrians Namen und berichtete, wie derselbe der Gegenstand des allgemeinen Fluchs, des tiefsten Abscheues geworden. Die Heftigkeit, womit er sich äußerte, verrieth zugleich, daß er die allgemeine Stimmung des Landes innerlich theilte. Ein Entsetzen ergriff den Sohn, als die furchtbare Schandthat des Vaters verkündigt ward. Tief sinnend erwog er seine Lage und obgleich Keiner sein Verhältniß zu dem fluchwürdigen Verbrecher ahnen konnte, war es ihm doch, als wäre er in großer Gefahr. Seinen unruhigen Gedanken hingegeben, lassen wir ihn nun die zwei Tagereisen zurücklegen, die ihn an die

Grenze seiner Heimat zurückführten. Jetzt erst fühlte er sich frei, es war ihm, so lange er durch das Nachbarland wanderte, als wäre er, der Gefangenschaft des Vaters entronnen, ein entwichener Gefangener des Staates. Ein Jeder, der ihm begegnete, mußte es ihm, glaubte er, ansehen, daß er der Sohn des Verbrechers wäre, als mußten die Verwünschungen, die allenthalben laut wurden, ihm gelten. So machten nach einer so langen Gefangenschaft selbst die reizendsten Gegenden keinen Eindruck auf ihn, und ein traurigeres Gefängniß, als das, aus welchem er entwichen war, hielt ihn fest. Die Tage, die er so durchlebt hatte, schwebten ihm wie düstere Traumbilder vor der Seele, als er jenseits der Grenze war; aber der furchtbare Untergang seines Vaters, das Gefühl der Schande, die auf seiner Herkunft ruhte, ließ ihn auch hier nicht zur Ruhe kommen.

Als er sein Haus betrat, als die ersten Augenblicke der Freude vorüber waren, erfuhr er, welche bedenkliche Aufforderung während seiner Abwesenheit an die Seinigen ergangen war, aber zugleich, in welcher schwierigen Lage er selber schwebte. Schon während seiner Gefangenschaft war ihm die Verlegenheit bekannt geworden, in welcher seine Frau schwebte. Er versah ein bedeutendes Amt und genoß eines großen Vertrauens.

wesenheit eine Erklärung geben könnte, ohne eine Abstammung, die ihn mit Schande bedecken würde, zu gestehen. Allerdings war eine Erfindung nothwendig. Ein Zufall mußte ihn mit der Unternehmung bekannt gemacht und seine Gefangenschaft veranlaßt haben. Es gelang ihm in der That, seine Vorgesetzten, die ohnehin über seine Rückkunft erfreut waren, zu beruhigen. Aus der Hauptstadt kamen Briefe von dem Bruder, dem Schwager, die räthselhaft klangen, sie sprachen von der Mutter und ihrer Lage, sie forderten ihn dringend auf, da sie seine Rückkunft erfahren hatten, nach der Hauptstadt zu kommen. Tag und Nacht arbeitete er nun mit der größten Anstrengung, um das, was in seiner Abwesenheit in Unordnung gerathen war, wieder zu ordnen. Die Behörden erkannten die Gegenwart des gewandten Beamten und äußerten laut ihre Zufriedenheit; er durfte, nachdem ein paar Wochen vergangen waren, ohne Scheu sich die Erlaubniß erbitten, eine kurze Reise anzutreten, um Familienangelegenheiten zu ordnen, die während seiner Gefangenschaft in Verwirrung gerathen wären. Er reiste nach der Hauptstadt ab.

Edward, rief Theodor, als er mit diesem an dem Tage der Feierlichkeit, von dem Fürsten, der eben auf den Balkon treten wollte, nur durch wenige der höchsten Staatsbeamten getrennt, neben der fürstlichen Loge stand, — wo willst Du hin? Er hatte es kaum ausgesprochen, als sich das Unerwartete ereignete, und er, wie alle, die ihn umgaben, betäubt dastand. Es war ihm nicht möglich, vorzudringen, und was er, in der Nähe stehend, aber von der Hauptscene getrennt, erfuhr, ängstigte und ermuthigte ihn wechselseitig. Daß diese räthselhafte Begebenheit auf irgend eine Weise mit dem was Edward in den letzten Tagen vor ihm verbarg, in einem geheimnißvollen Zusammenhange stände, konnte er nicht bezweifeln. Erschüttert von einer so überraschenden und unerwarteten Begebenheit, und beruhigt, als er erfahren hatte, daß Edwards Leben außer Gefahr sei, trieb er sich unstät umher, und erst den Tag darauf gelang es ihm, in die Krankenstube des Freundes einzudringen. Wie seltsam und unerklärlich Edwards That auch war, so konnte doch Keiner mit größerer Ruhe der Entwicklung entgegensehen, als er.

Seinen Freund verlassend, fand er es nothwendig, Amalien Aufschlüsse über die Sache zu geben.

Er fand sie in einer wunderbar wehmüthigen und nachdenklichen Stimmung. Nachdem er ihr Alles gesagt, was er wußte, erwiderte Amalie, die ihm mit großer Aufmerksamkeit zugehört hatte: Wie glücklich sind die Menschen, die über sich, über ihre Gedanken und Empfindungen, wie Edward und Agnes, im Klaren sind. Sie dürfen sich getrost einem jeden Gefühle hingeben, selbst von diesen hingerissen, finden sie sich, wenn sie zur Besinnung kommen, nicht von dem rechten Wege abgelenkt; und wenn das Furchtbarste und Verborgenste sich dicht an sie herandrängt, wenn Alles um sie her Nacht zu werden scheint, so liegt dennoch die leuchtende Morgenröthe hinter der drohenden Finsterniß, und sie wissen eben, wenn es am dunkelsten ist, daß nun der Tag kommt. Das habe ich recht innerlich gefühlt, jetzt, da ich, umgeben von Räthseln, mich in die Lage von Edward und Agnes versetzte, und dann einen Blick warf in mein verworrenes Dasein. Ich darf mich keiner Empfindung hingeben, keinen Gefühlen trauen, sie haben sich alle gegen mich verschworen. Und wenn die Glücklichen, nach außen von den Verwirrungen des Lebens ergriffen, innerlich ruhig bleiben, werde ich, scheinbar vom Glücke getragen, zum zweifel-

haften innerlichen Kampfe aufgefordert. Aber ich will nicht länger in dieser Unklarheit leben, es wird mir hoffentlich gelingen, zu den einfachen, frommen Empfindungen der Kindheit wieder zurückzukehren. Ich bin ernst geworden, lieber Theodor, sehr ernst. Wenn wir Märchen erleben, müssen wir wohl Kinder werden. Ich fühle etwas in mir, was mächtig genug ist, alle falsche Bildung abzuwerfen, daß die Kinderzeit wieder hervortrete und ich mich an ihrem reinen Zauber festhalte.

Wunderbar wirkte diese Rede auf Theodor, er glaubte sie zu verstehen. Auch er fand sich beängstigt, indem er sich zu Amalien hingezogen fühlte. Und indem er seinen Freund glücklich pries, der sich einer reinen Neigung vorwurfsfrei hingeben könnte, fand er sich selbst von einer immer wachsenden Leidenschaft ergriffen, von einer Liebe, die ihn schändete und ihren Gegenstand herabwürdigte. Amaliens Rede gab ihm Muth. Die eigene innere Aufregung, in der er sich befand, rief das Geheimniß seines verschlossensten Innersten aus den dunkelsten Tiefen seines Gemüths hervor, und Entschlüsse, die sonst nur in der stillen Einsamkeit zu reifen pflegen, bildeten sich, wie plötzlich, zur völligen Klarheit aus, indem er sprach:

Gnädige Frau, (er hatte sie in den letzten Tagen des vertraulichen Zusammenseins bei ihrem Vornamen

soll mir von jetzt an theurer als Alles sein. — Sie entfernte sich eilig, und Theodor verließ seine Freundin erschüttert und bewegt.

Er erfuhr, als er seine Stube betrat, daß ein Fremder mit großer Unruhe nach ihm gefragt hatte. Er war schon zwei Mal dagewesen, der Bediente erwartete ihn zum dritten Male. — Laß ihn, wenn er wieder kommt, hereintreten, sagte Theodor gleichgültig, gegen alles Aeußere verschlossen, und warf sich, von den widersprechendsten Gefühlen beherrscht, still brütend auf das Sopha nieder. Die Thüre öffnete sich, der Bediente führte einen Fremden herein und nannte seinen Namen. Theodor erstaunte, als er einen ältlichen Mann, dessen ganzes äußeres Wesen auf besonnene und kühle Ruhe zu deuten schien, sichtbar mit einer großen Gemüthsbewegung, vor sich stehen sah. — Sie sind es also, rief ihm der Fremde entgegen, den ich unter allen Menschen meinen größten Wohlthäter nennen muß. — Er schien mit einer heftigen Rührung zu kämpfen, und die Rede stockte. Theodor sah ihn erstaunt an. — Ich wüßte nicht, sagte er, ich erinnere mich nicht, daß ich das Glück hätte, Sie zu kennen, und ich muß fast befürchten, setze er verlegen hinzu, daß hier ein Irrthum stattfindet. — Theodor wollte ferneren Aeußerungen, die bei einem möglichen Irrthume den Fremden

haftigkeit ihre Gefühle aus. Man setzte sich, über Ferdinand ward nun ausführlich gesprochen; seine neue Verirrung hatte der Vater schon von Louvet erfahren. Man war entschlossen, ihn aus einer Umgebung, die ihm gefährlich werden konnte, herauszureißen, aber ungewiß blieb es, wo man ihn hinbringen sollte. Die Hoffnung, daß es ihm jezo schon erlaubt sein würde, nach einer so kurzen Verbannung, in sein Vaterland zurückzukehren, wagte man kaum festzuhalten. Auch Theodor glaubte sie nicht unterstützen zu dürfen. Ein Gegenstand, der ihnen allen so wichtig war, beschäftigte sie ganz. — Dorothea hatte sich in einiger Entfernung gesetzt, sie hatte noch kein Wort gesprochen, blieb stumm und wagte es kaum, den Erretter ihres Bruders anzublicken. Wie ganz anders hatte sie sich seit langer Zeit den Augenblick gedacht, wenn sie dem Manne, den sie so innig bewunderte, gegenüber treten würde. Wie oft schwebten die Worte des wärmsten Dankes auf ihren Lippen, die in seiner Gegenwart laut werden sollten. Jetzt konnte sie keine finden, und die Lust, die Seligkeit, welche die Gegenwart des Längst-ersehnten erregte, war mit einer inneren Angst gepaart. Auch Theodor hatte den Gruß, der so lebhaft sich eröffnete, und so plötzlich abgebrochen ward, nur stillschweigend erwidert, und während der ganzen Zeit ward

zwischen Beiden kein Wort gewechselt. Aber Theodor mußte sich's gestehen, daß das Mädchen einen wunderbar tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Die Eltern hatten, so schien es ihm, das dankerfüllte Herz weder so warm, noch so offen ihm entgegengetragen, wie das stumme Mädchen.

Als er nach Hause kam, suchte er schnell den Brief des Vaters hervor, unter welchen Dorothea einige Zeilen geschrieben hatte. Er hatte ihr mehr höflich, als warm, geantwortet, und die Korrespondenz war damit abgebrochen. — Wie blind bist Du gewesen, sagte er; diese zierliche Handschrift, diese leichte, geflügelte Sprache, diese geistreichen, anmuthigen Wendungen hätten Dich längst auf den Schatz aufmerksam machen müssen, der hier verborgen lag. — Die Antwort, die er damals schrieb, fiel ihm, obgleich nicht deutlich, ein. — Wie flach, wie fahl, wie gemein muß diese Antwort gelungen haben, rief er. Sie muß Dich gering schätzen, daß Du für einen solchen Gruß nur eine solche Erwiderung zu finden wußtest. — Er fühlte sich tief beschämt, er erröthete über sein Ungeschick.

So ganz von der neuen Liebe hingerissen, war ihm das Andenken an das, was ihn noch diesen Morgen so heftig bewegt hatte, völlig verschwunden. Unfähig, irgend ein Geschäft mit Ruhe vorzunehmen, griff

kaum begreifen konnte, fühlte sie eine körperliche, innere Erschütterung, und ein plötzliches Uebelbefinden erinnerte sie an ihren Zustand. Der Leichtsin, mit welchem sie alle Ereignisse des Lebens und ihr eigenes Schicksal betrachtete, die Gewalt, mit welcher sie sich jeder Zeit den Eingebungen der Gegenwart hingab, die, wenn sie verschwand, ja im Verschwinden schon eine zweite, ebenso genurreiche darbot, entstand zum Theil auch daraus, daß ihre Ehe bis jetzt unfruchtbar geblieben war. Die Gewißheit, daß sie eine schöne Hoffnung hegen dürfe, war ihr bis jetzt nur ein Gegenstand unbehaglicher Sorge gewesen, wenn sie an die Schmerzen, an die mögliche Gefahr der Niederkunft dachte. Jetzt war es ihr in einem Augenblick, in welchem sie sich von aller Welt verlassen fühlte, als eröffnete sich ihr eine neue Welt. Ihre lebhafteste Phantasie legte das Kind schon lächelnd in ihre Arme. — Du wirst es pflegen, sagte sie, auf Deinem Schooße soll es gedeihen, keine Amme soll dem Kinde nahe treten. Wie darfst Du sagen, Du wärest unglücklich, wenn Du mit dem Kinde ein neues Leben beginnst? Was Manche thöricht nur als Frage aufstellen: Ob der Mensch sein Leben von neuem beginnen möchte, das ist der wahren Mutter vergönnt. Sie wächst, selbst umgewandelt, als Knabe, als Jüngling heran; denn diese tiefe Liebe in den verborgensten

von Else begleitet, unvermerkt und im Stillen nach Louvets Hause gebracht. Die beiden Familien ihres Sohnes und ihrer Tochter bezogen einige Tage später, als die vielen Fremden die Stadt verlassen hatten, Wohnungen in der Nähe; und auch Ferdinands Vater mit Frau und Tochter wollten sich nicht von Menschen entfernen, die ihnen so theuer geworden waren. Der Oberförster hatte alle Anstalten getroffen, um seine verlängerte Entfernung von seinem Amte unschädlich zu machen, und Louvet, der, vor Kurzem von Allen verlassen, sich von der Gesellschaft zurückgezogen hatte und in tiefer Einsamkeit lebte, bildete jetzt den Mittelpunkt für das noch unenthüllte zukünftige Schicksal eines bedeutenden Kreises. Von ihm erwartete man Aufschlüsse über Adrians früheres Leben. So wie dieses für das Schicksal der Staaten nur zu bedeutend gewesen war, eben so ahnete man, daß daraus, wie aus einer verborgenen Wurzel, Verhältnisse sich entwickelt hätten, von welchen ein Jeder sich umschlungen fühlte. Das, was den Behörden am wichtigsten war, schien Louvet diesen schon im Geheim vertraut zu haben. Dringender, als je, trat nun für Louvet die Nothwendigkeit hervor, Mittheilungen nicht länger zu verzögern, die von allen Seiten lebhaft gewünscht wurden, die Edward vor Allen das Recht hatte zu fordern.

Die Neigung des jungen Fürsten für Edward wuchs mit jedem Tage, und sie erfüllte auch redlich gesinnte Staatsbeamte mit Sorge. Ein Fürst, sagten sie, darf weder doktrinär noch phantastisch sein. Die Thoren, die den Fürsten um seine Unabhängigkeit beneiden, die an eigener Freiheit eben so viel einzubüßen glauben, als der Fürst an Macht gewinnt, bedenken nicht, daß eben er, je bedeutender sein Leben werden soll, desto entschiedener gehorchen muß — nicht Diesem und Jenem, sondern dem Ganzen. Auf ihn dringt die ganze unmittelbare Gegenwart mit aller ihrer unsäglich-chen Noth ein. Anerkannte Irrthümer muß er dulden, was wirklich in der Zeit lebt, muß er anerkennen, wenn er es beherrschen will. Der Fürst, der sein Volk in irgend ein System, und wäre es auf das umfassendste geschichtliche Studium begründet, und würde es von dem tiefsten Geiste durchschaut, einschnüren will, der wird schon dadurch ein unglücklicher Regent. Glückliche, sagte Plato, ist das Land, wo die Philosophen regieren und der Regent philosophirt. Die letzte Hälfte von diesem Spruch mag auch noch jetzt ihre wohlthätige Bedeutung behalten, die erste enthält für unsere Tage einen gefährlichen Irrthum. Dem müßigen Gelehrten, dem Philosophen unserer Tage, mag es vergönnt sein, durch ein System abzuschließen, damit er

der Wissenschaft, zu den Verschwimmenden in der Dichtkunst könne man ihn gar nicht rechnen. Keiner, versicherten sie, versuchte anstrengender, als er, eine jede Frage in ihrer Art aufzufassen, strenge, schneidend in ihren Verhältnissen zu ergreifen, und die passende Lösung, von jeder verdunkelnden Nebensache getrennt, zu suchen. —

Es gelang ihnen nicht, die Andersmeinenden zu überzeugen. Das seltsame Ereigniß, durch welches allerdings das Leben des Fürsten gerettet war, so wichtig und wohlthätig es auch erschien, deutete auf eine tief und dunkel erschütterte, in sich aufgewühlte, in das Unbestimmte unwillkürlich hineingetriebene Natur, die eben, je verführerischer sie erschiene, desto gefährlicher dem jungen Fürsten sein mußte. Bedeutende Männer verbanden sich, auf jede Weise Edwards Entfernung herbeizuführen. Ihm sollte, so beschloßen sie, im Stillen Anerkennung, Auszeichnung, Alles werden, was einem jungen Manne angenehm sein könnte, nur hier, in der nahen Umgebung des Fürsten, dürfte er nicht verweilen. Vergebens suchten der Oheim und der Präsidant darauf aufmerksam zu machen, wie schwierig es sein würde, dazu die Genehmigung des jungen Fürsten zu erhalten, wie eine mit Sträuben von seiner Seite abgedrungene Einwilligung gefährlicher sein würde, als

seine Nähe. Die räthselhafte That, die dem Fürsten das Leben rettete, ist selbst ein tiefer, innerer Lebens-Moment seiner ferneren Entwicklung geworden, sagte der Oheim. Wenn die Gegner behaupteten, daß, Wer herrschen wolle, das Thatsächliche anerkennen müsse, so sei es nothwendig, daran zu erinnern, wie die mystische nächtliche Seite von Edwards Dasein den Fürsten schon gefangen genommen; und nun wolle man die klare Seite desselben Daseins gewaltsam von ihm abwenden.

Die beiden gegen Edward freundlich Gesinnten sahen bald ein, daß es ihnen nie gelingen würde, ihre Gegner zu überzeugen. — Im Hintergrunde, sagte der Oheim, liegt doch der Wunsch, den jungen Fürsten nach ihrer Weise zu leiten und zu bilden; und wer weiß, setzte er lächelnd hinzu, ob wir bei aller scheinbaren Uneigennützigkeit reiner sind, wie sie, ob der verborgene Grund unserer Ansicht doch nicht der ist, daß wir den Fürsten beherrschen wollen, mittelbar durch einen jungen Mann, der sich uns unmittelbar hingiebt. Ganz durchblickt sich der Mensch doch nicht. Man halte sich so rein, wie möglich, und lasse sich nicht irre machen, besonders da, wo man entschieden handeln muß. Unsere Gegner werden thun, was sie vermögen, und obgleich wir im Vortheil sind und für's Erste wohl kaum Etwas zu befürchten haben, so dürfen wir doch

nichts versäumen. So empfangen denn, vielleicht aus der redlichsten Absicht von beiden Seiten, zwei intriguirende Hofparteien den jungen Fürsten, so wie er nur zu regieren anfängt. Ja, ich selbst muß nun auf meine alten Tage als das Haupt einer Hofintrigue hervortreten. Das Günstigste für uns ist, daß das Dorf-
mädchen mit ihrer eigenthümlichen Mischung von Bildung und Ungeschick die fürstliche Mutter fast eben so angezogen hat, wie Edward den Fürsten. Aufrichtig gesprochen, diejenigen, die vielleicht bei diesem ganzen Verhältnisse im Nachtheil stehen und einen nicht unbedeutenden Verlust erleiden können, wären Edward und seine Geliebte. Ich verlasse mich auf ihre gute Natur und auf Louvet; und dann sind wir beide doch auch da. —

Edward war nun schon so weit wieder hergestellt, daß kein Vorwand seinen verlängerten Aufenthalt im Schlosse entschuldigen konnte; auch sehnte sich Keiner mehr nach der Entfernung daraus, als er. Zwar fühlte er sich durch die Zuneigung seines Fürsten gehoben und beglückt; er konnte sich's nicht versagen, jugendlich träumend sich es auszumalen, wie er den Einfluß, den er gewonnen habe, benutzen wolle, und so heftig er gegen leere Ideale, als die hohlsten Irrthümer der Zeit, geeifert hatte, so verlor er sich dennoch selbst in solchen; und wir dürfen nicht läugnen, daß die be-

stimmte Thätigkeit, der stille, einem Gegenstande geweihte Fleiß, der dasjenige, was nur in der Tiefe seine Bedeutung hat, von der Oberfläche abhält, zu erlahmen anfang. Es giebt vielleicht nichts Gefährlicheres für einen jungen Mann, als das stille Bewußtsein, der lockende Traum, als wenn eine große, gebietende Gewalt, in eine mächtige Hand gelegt, sich von uns lenken ließe. Je beschränkter unsere Verhältnisse bis dahin waren, desto grenzenloser scheint plötzlich unsere Wirksamkeit zu werden, sie regt sich unwillkürlich in ihrer ganzen formlosen Unendlichkeit. Wir gerathen, ohne Widerstand zu leisten, in die Gewalt dessen, was doch nur eine Bedeutung für uns hat, wenn wir es zu beherrschen, zu bilden, zu gestalten vermögen. Aber Edward war zu sehr an eine geordnete Thätigkeit gewöhnt, um sich dieses inneren Widerspruchs bewußt zu werden. Der Entschluß, die Zuneigung des Fürsten festzuhalten, aber einem jeden bewußten Bestreben, irgend einen Einfluß auf ihn auszuüben, auf das Bestimmteste zu entsagen, bildete sich immer entschiedener aus. Er selbst traute sich ohnehin nicht viel zu. Er gehörte nicht zu denjenigen, die einen jeden Moment schnell zu fassen und zu ihrem Vortheile zu benutzen verstehen. Ja, er wußte kaum, was nun eigentlich sein Vortheil wäre; er schämte sich fast seiner Träume, und

die väterlichen Freunde erfuhren von dem, was ihn so beschäftigte, nichts. Desto offener theilte er sich Theodor mit. Als dieser ihn mit großer Lebendigkeit auf die glänzenden Vortheile seiner Lage aufmerksam machte, gestand ihm Edward seine völlige Unfähigkeit, sie zu benutzen. — Ja, sagte Theodor, schwierig ist es, und fast immer begreift man auf's aller Klarste, wie wichtig der Moment war, den wir benutzen sollten, eben, wenn er entslüpft ist. Ich habe mich zuweilen auf Lügen ertappt, die der Wahrheit sehr nahe lagen und dennoch von dieser so getrennt, wie eben die Lüge von der Wahrheit. Ich habe mit einem mächtigen Manne bei einer wichtigen Gelegenheit zu reden, ich will ihm meine Ansicht klar machen, er hat unglücklicherweise eine andere; seine Gegenwart, die Entschiedenheit, mit welcher er sich äußert, überwältigt mich, ich vertheidige meine Ansicht, aber schlecht, geistlos, ungeschickt. Kaum bin ich auf der Treppe, so fällt es mir ein, wie wichtig, wie geistreich, wie treffend ich hätte sprechen können, wenn ich es nur gethan hätte. Wie natürlich nun, daß diese vortrefflichen und geistreichen Antworten die armseligen und leichten verdrängen, daß, dem Freunde gegenüber, dem ich den Erfolg meiner wichtigen Audienz mittheile, das treffliche und von meiner Seite bedeutende Gespräch sich auf der Treppe schlecht

placirt findet, und in dem Audienzsaale ein schicklicheres und anständigeres Lokal sucht. Es giebt einige Gespräche der Art, die ich ungern wiederhole, weil ich mit aller Kritik die eigentliche Geschichte in dem Audienzsaale von der Treppen-Mythe nicht zu unterscheiden vermag. Aus Deinen Träumen soll erst eine Geschichte werden, meine Geschichten haben sich in Träume aufgelöst. — Edward lachte, aber um vollkommen zur Besinnung zu kommen, wünschte er sehnlichst das Schloß zu verlassen. Der Fürst schien nur in seiner Nähe völlig zufrieden, er nahm seine ganze Zeit in Anspruch. Edward indeß, obgleich er jedes Mal, wenn er den Befehl erhielt, bei dem Fürsten zu erscheinen, sich glücklich, sein ganzes Dasein wie gehoben fühlte, mußte sich doch gestehen, daß sein Verhältniß, welches fast leidenschaftlich zu werden drohte, in der Folge für Beide leicht gefährlich werden könnte. Er wünschte den stillen Genuß seiner Liebe; vor Allem aber ließ ihn ein Umstand mit Sehnsucht dem Augenblicke seiner Entfernung aus dem Schlosse entgensehen. Louvet hatte ihm erklärt, daß, sobald er ruhig in ihrer Mitte wäre, er über seine Herkunft, über seine ihm unbekannten Eltern, so wie über das räthselhafte, schon durch seine Geburt hervorgerufene Verhältniß zu Adrian völlig aufgeklärt werden sollte. Die Zeit war endlich da, der Fürst sah ihn

sel auf, aber sie selbst erscheint uns nur noch reiner, noch herrlicher durch diese furchtbare Nähe. Dich wird eine Aehnlichkeit überraschen, wie mich. Ich muß Dir es sagen, denn sie wird Dich, irre ich nicht, tief ergreifen. Es sind Louvets Züge. Seine Mienen, seine Bewegungen, seine Sprache selbst, wiederholen sich in weiblicher Form. Die Verwandtschaft entdeckt ein Jeder. — Agnes hielt inne. Ich kann es Dir nicht verbergen, fuhr sie darauf tief bewegt fort, ich ahne die nächste.

Edward war erschüttert. Welche Ereignisse, sagte er, welche Entdeckungen stehen uns noch bevor; Liebes und Furchtbares zugleich. Fand ich mich nicht seltsam bewegt, als ich zuerst das Dasein dieser Frau erfuhr? ich sah sie nie, konnte sie aber nicht wieder vergessen. Als ein Bild des Leidens schwebte sie mir immer vor, und als ich in Adrians dämonische Natur hineinblickte, ward sie mir die unglücklichste aller Frauen. Selbst in den schrecklichsten Momenten, die ich durchlebte, blieb sie in meiner Nähe, und eine mir unbegreifliche, wunderbare Neigung zog mich zu der schmerzenreichsten Frau hin, die ich nie gekannt.

Louvet trat herein. Lieber Edward, sagte er, und man sah, daß der ehrwürdige Greis sich vorbereitet hatte für einen wichtigen Moment, den er selbst herbeizog, der sich aber nicht länger aufschieben ließ.

geneilte, knieend vor ihr hinstürzte, und mit einer sein Inneres durchbebenden Empfindung ausrief: Mutter, Mutter! — Du wußtest, Edward, daß diese Deine Mutter sei? rief Louvet erstaunt. — Mein Herz hat mir es gesagt, antwortete Edward leise, den die Mutter, ihn wehmüthig betrachtend, an ihr Herz schloß. Die ganze Versammlung war überrascht, nur der Oberförster und seine Frau waren unterrichtet, jedoch über Edwards Wiedererkennen seiner Mutter erstaunt, wie die Uebrigen. — Ja, sagte Louvet, nachdem man sich gesammelt hatte, diese Frau ist meine Tochter und Deine Mutter. Deine Herkunft, die trübe Reihesfolge von Unglücksfällen, wie sie, aus der Verknüpfung geselliger Verhältnisse erzeugt, durch leidenschaftliche Verirrungen der finstersten Art genährt, ein mächtiges Geschlecht betroffen hat, und die jetzt hoffentlich sich schließt, will ich hier in dem Kreise so vieler Menschen, die mehr oder weniger davon ergriffen wurden, jetzt entrollen. Sie lastete seit vielen Jahren auf mir, und ich trug den Stachel des Schmerzes ohne Trost in stiller, peinigender Einsamkeit. —

So sprach der ehrwürdige Greis, und eine Thräne drängte sich aus seinem Auge hervor. Die Mutter hatte während der Zeit mit einem seligen Lächeln den Sohn betrachtet. Agnes schwankte weinend herbei,

Das grauenhafteste Unglück so vieler kummervollen Jahre schien verschwunden; für die Empfindung, die Alle durchströmte, schienen Worte zu roh. In stummer Seligkeit drängten sie sich aneinander, umfaßten sich immer zärtlicher, und die Fülle der Liebe, welche Jahre lang angstvoll zusammen gepreßt in der Brust gefesselt war, brach gewaltsam hervor, sie feierte ihren herrlichsten Sieg. Auch Adrians Söhne und Tochter nahen sich zitternd.

— Stoß uns nicht von Dir, sagte Ernst, obgleich wir von ihm abstammen, den wir vergessen müssen, der nie von uns genannt werden soll. Wir sind Geschwister, denn die mütterliche Liebe, die für Dich nicht thätig sein durfte, ergoß sich über uns. Sie hat uns geliebt, gepflegt, erzogen; von ihrer reinen Nähe blieb der Dämon entfernt, dessen sichere Beute wir zu werden drohten; diese Liebe hat ein inniges Band um uns geschlungen, Edward, Du darfst es nicht zerreißen. — Jetzt fand auch Edwards Auge Thränen; sie umarmten sich, und eine himmlische Freude schien fast die verschwundene Jugend, die anmuthigen Züge längst vergessener Tage auf dem Antlitz der glücklichen Mutter hervorzurnen.

Wir dürfen uns, sprach Louvet, der nun die gewöhnliche, würdevolle Ruhe wieder erlangt hatte, den überschwänglichen Empfindungen, die uns hinreißen, nicht länger hingeben. Du, liebe Charlotte, darfst mei-

ner Erzählung nicht beizohnen. Vieles ist Dir bekannt und würde in der Erinnerung Dich erdrücken. Was Du noch wissen mußt, liebe Tochter, wirst Du durch mich erfahren. Genieße Deines Glückes in der Einsamkeit, und möchte die Erinnerung an den, dessen finsterbrütende Verirrungen und deren grauenhafte Erfolge ich mitzutheilen habe, den stillen Genuß Deiner Einsamkeit nicht stören. Denke an ihn, den Du so lange beweintest, den Du jetzt als einen würdigen Sohn besitzt, denke an Deine Zukunft, tritt an der Hand des Herrn aus dem Sodom und Gomorrha, das der Herr gerichtet hat, dann magst Du in dem Sonnenglanze mütterlicher, gesegneter Liebe vorwärts schauen, aber wage es nicht zurück zu blicken: —

Edward begleitete die Mutter, die sich mit Zärtlichkeit an ihn lehnte, nach ihrer Stube zurück. Er fand da Else und die alte Magd weinend. Ihnen hatte kurz vorher erst ihre Gebieterin gesagt, wie sie nun bald Edward, der so Großes ausgerichtet hätte, der im ganzen Lande gepriesen würde, als ihren Sohn umarmen sollte. Fast unglaublich schien es diesen, daß die Frau eines satanischen Mannes die Mutter eines Engels sein sollte; aber dieser Strahl der Freude, welcher zum ersten Male die Seele der Frau nach so langer Zeit erleuchtete, schien auch sie zu beleben. Else

konnte kaum Worte genug finden, ihre Freude auszudrücken, und Adrians Witwe störte sie nicht. Das kindische Gerede der warmen, ungeheuchelten Zuneigung that ihr wohl, und noch immer war die geschäftige Zunge in-Bewegung, als Louvet hereintrat, um die Mutter dem Sohne zuzuführen. Jetzt, da Edward, die Mutter begleitend, erschien, staunten sie ihn an, und die an Anbetung grenzende Verehrung, womit sie ihrer Herrin huldigten, wäre, wo möglich, noch gestiegen, als sie nun als Mutter des verherrlichten Sohnes, der in Jugend und Schönheit dastand, ihnen entgegentrat. Aber Edward durfte nicht lange verweilen. Selbst die Mutter trieb ihn fort. — Wenn Du, sagte sie, lieber Sohn, den großen Irrthum meines Lebens, der mir nicht erlaubte, Deine Mutter im eigentlichsten Sinne zu sein, der Dich so kurz nach Deiner Geburt von meinem Herzen riß, nun kennen lernst, dann richte mich nicht zu hart. Ich habe furchtbar gebüßt. Wenn die unglücklichen Verhältnisse, die uns von einander entfernt hielten, Dir bekannt geworden sind, möchtest Du dann eben so in reiner Liebe zu mir zurückkehren, wie jetzt, da Du mich zuerst als Deine Mutter begrüßtest. Mein Vater hatte Recht, ich darf die Erzählung nicht hören. Ein Gefühl der Freude, einer mir nach so vielen Jahren fast fremd gewordenen Seligkeit, hebt meine

gedrückte Brust. Ich will ein Dankgebet zu Gott senden, und hier freudig genießen, was er mir geschenkt hat. Jetzt geh, mein Sohn. —

Die heftig stürmenden Gefühle, die Edward bewegten, waren durch die milde Ruhe der Mutter besänftigt, und glücklich zwar, aber besonnener, sich selbst bewußter, trat er wieder in den Saal hinein.

In einem großen Kreise saß die Gesellschaft da. Louvet blickte nach der Thüre, winkte Edward, welcher sich stille in seiner Nähe niederließ, und der Greis begann. —

Wir wollen den Gang der Begebenheiten nicht durch Louvets Erzählung unterbrechen. Wir ziehen es vor, die tragische Geschichte seines Lebens nach einer von ihm schriftlich aufgesetzten Darstellung wieder zu geben, wie sie dem jungen Fürsten selbst mitgetheilt ward. Wenn man sie gelesen hat, wird man den Eindruck beurtheilen können, den die Erzählung auf die Versammelten machte. Man verfolgte sie mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. Die Erschütterung, das Entsetzen stieg immer mehr, und als er schloß, betrachtete man mit Bewunderung den Mann, der auf eine

solche Weise ein furchtbares Leben durchlebt hatte, der Alles, was ihm lieb und theuer war, untergehen sah, in Allem, was er hoffte, getäuscht, Vaterland, Liebe, Freundschaft durch Verbrechen verlor, und dennoch diese Milde, diese ruhige Zuversicht, den festen Glauben, die höhere Liebe, die lebendigste Hoffnung aus den Trümmern seines Daseins zu retten gewußt hatte. —

Edward von Allen blickte mit einer Art von Schauder in die dunkle Tiefe seiner ihm selbst bis dahin verborgenen Vergangenheit. Frühere Verbrechen waren jetzt versöhnt, ein alter Haß mächtiger Geschlechter war verschwunden, und er durfte, da das Unglück, welches, ihm unbewußt, über seinem Leben schwebte, durch eine milde Fügung verschwand als er es kennen lernte, der Zukunft heiter entgegensehn. Er gehörte zu einem der bedeutendsten und mächtigsten Geschlechter des Nachbarlandes. Die Dokumente, welche seine Herkunft begründeten, Beweise, daß er als Louvets Enkel nach dem Dorfe gebracht, dort der Aufsicht des Oberförsters übergeben worden, waren in völliger Ordnung, selbst von den höchsten Behörden des Nachbarlandes anerkannt. Sie sicherten ihm einen sehr großen Besitz, den man sogar während der inneren Gährung des Staates zu retten vermocht hatte.

So günstig sich nun auch Alles zu gestalten versprach, so dauerte es doch lange, ehe die Versammelten sich von der Erschütterung, die die Erzählung hervorgerufen hatte, zu erholen vermochten. Es war ihnen, als drohe der Dämon noch immer, der den alten Haß fortdauernd nährte, um racheschnaubend um sich her Völker zu vernichten, während der lauernde Ingrim das eigentliche Opfer immer verfolgte und im Auge behielt. —

Adrians Söhne waren vor Allen über das, was sie hier erfuhren, am tiefsten erschüttert. Jetzt erst lernten sie ihre wahre Herkunft kennen. Auch diese war sehr ansehnlich, auch ihr Vater war aus einem alten, früher mächtigen Geschlechte entsprossen. Wollten sie aber den bedeutenden Namen des Vaters tragen, so mußten sie auch seine Schande theilen. Sie entsagten allen Ansprüchen, die doch meist ihren Werth, ihre Bedeutung verloren hatten, und nannten sich, wie bisher, und wie der Vater hieß, als er ihnen nach dem kleinen Gebirgsorte die zweite Mutter brachte. Die Stellungen, die sie errungen hatten, waren ihnen lieb geworden, und wie viel Unheil sich mit einem unstäten Leben entwickelt, hatten die Ereignisse, die ihr ganzes Dasein zu vernichten drohten, nur zu auffallend gelehrt. —

Agnes Hochzeit ward mit der Adelen's zugleich gefeiert. Edward hatte ein Amt übernommen, nicht, wie es die Großmuth des liebenden Fürsten ihm geben wollte, sondern, wie er es seinen Kräften angemessen fand. Die bescheidene Zurückgezogenheit, in der er lebte, seine Entfernung von jeder Hofintrigue beruhigte bald selbst seine mächtigen Gegner. Sie mußten gestehen, daß der stille Einfluß, den er auf den jungen Fürsten ausübte, heilsam war. — In demselben Hause, in welchem Louvet wohnte, hatte auch er sich häuslich eingerichtet. — Der Oberförster und seine Frau, über das Schicksal ihrer beiden Lieblinge völlig beruhigt, reisten nach dem Dorfe zurück. Auch Edwards Mutter hatte beschlossen, ihr Leben daselbst dem Glauben und der Andacht zu weihn, aber sie konnte sich nicht entschließen, den eben gewonnenen Sohn sobald zu verlassen, und erst einige Monate später ward sie von Edward und Agnes nach ihrem stillen Asyle gebracht. —

Am Tage nach dem großen Feste fing die Untersuchung gegen Robert und Kasper an. Der Erste blieb halsstarrig und stumm. Als Kaspers Geständnisse und der Inhalt mehrerer Dokumente, die man in Adrians Wohnung gefunden hatte, verbunden mit einer Reihe von Verhören, die durch diese veranlaßt worden, seine Schuld außer Zweifel setzten, als es völlig entschieden war, daß er als eines der gefährlichsten Häupter der Verschwörung betrachtet werden mußte, läugnete er nichts, vertheidigte sich aber auch nicht. Gegen seinen Anwalt blieb er stumm, wie seinen Richtern gegenüber. — Thut, was Ihr wollt, sagte er, wenn der Anwalt ihn aufforderte, was auf irgend eine Weise zu seinem Vortheile benutzt werden könnte, ihm mitzutheilen. Von mir erfahrt Ihr nichts. Das Geheimniß, das ich Jahre lang verborgen habe, stirbt mit mir. — Selbst, als alle gegen ihn erhobenen Anklagen bereits erwiesen waren, und er nun aufgefordert ward, dieselben, wenn er es vermöchte, zu widerlegen, antwortete er den Richtern: Ihr wißt ja Alles. Was könnt Ihr noch Weiteres durch mich erfahren; das Wenige, was ich allein weiß, ist das Einzige, was ich noch be-

sige. Schärft mein Gefängniß, wie Ihr es schon thatet, peinigt mich, wie Ihr wollt, es soll Euch nicht gelingen, mir diesen letzten Besiß zu rauben. — Wenige Tage vor dem zu seiner Hinrichtung bestimmten fand man ihn todt in seinem Gefängnisse. Obgleich an Händen und Füßen gefesselt, hatte er doch einen Arm allmählig frei zu machen gewußt; ein Messer, welches er, man begriff nicht wie, trotz der genauesten Untersuchung zu verbergen gewußt hatte, stak tief eingestoßen in seiner Brust. Die Untersuchung hatte eine Menge von Verbrechen dargethan.

Ganz anders benahm sich Kasper. Er wand sich wie ein Wurm, und seiner Schlaueit gelang es lange, sowohl die Richter, als seinen Anwalt irre zu führen. Als er aber sah, daß nichts half, daß sein Tod unvermeidlich war, ward er plötzlich nachgiebig. Er gestand nun Alles, und es zeigte sich, daß er auch gegen Adrian keinesweges treu gewesen war. Er hatte eine Menge Beweise gegen diesen sorgfältig gesammelt, und wies nach, wo sie zu finden waren. Diese waren von großer Wichtigkeit. Offenbar hatte er den Gedanken, durch solche Entdeckungen sich zu retten, noch bis zum letzten Augenblicke fest gehalten. Aber die Gerichte waren keinesweges gesonnen, sich in eine Unterhandlung der Art mit ihm einzulassen, und es zeigte sich, daß er bei

Mordthaten boshafter selbst noch, kälter, berechnender gewesen war, als Robert. Sein ganzes Dasein, wie es jetzt den Richtern vorlag, erregte jenen psychischen Ekel, jene höchst widerwärtige Empfindung, die uns ergreift, wenn die abscheuerregende Mischung von Gemeinheit und grenzenloser Bössartigkeit nur durch die Schlaueit miteinander verbunden uns entgegen tritt. Man erschrak, indem man entdeckte, mit welcher durchgeführten Berechnung, mit welcher besonnenen Ueberlegung Adrian diesen Menschen zu benutzen gewußt hatte, und wie die doppelte Rolle, die er spielte, ihm nicht verborgen geblieben war. Adrian schien ihn ganz durchschaut zu haben, und zugleich die Unsicherheit seiner eigenen Stellung zu kennen, im Fall der Entschluß, ihn zu verrathen, in Kaspers Seele aufsteigen sollte. Durch Kaspers Geständniß besonders war man in den Stand gesetzt, den großen Umfang von Adrians Unternehmungen zu übersehen, und wie es nicht die Klugheit der Behörden, sondern eine höhere Fügung gewesen war, die alle seine Unternehmungen durchkreuzte, und wo er mit Sicherheit das Gelingen erwartete, oft durch einen Zufall, oft durch ein geringes, scheinbar unbedeutendes Mißverständniß ganz oder zum Theil mißlingen ließ. Man mußte sich gestehen, daß selbst jetzt, nachdem die Aufregung unter dem Volke verschwunden war, das

Dasein eines solchen Mannes nicht ohne Gefahr für das Ganze gewesen wäre. Manche Verknüpfungspunkte gefährlicher Art mit dem Auslande waren angedeutet, aber die Fäden waren zerrissen und ließen sich nicht verfolgen. Er selbst hatte sie ohne allen Zweifel auf seiner letzten Reise, über deren Absicht ein geheimnißvolles Dunkel ruhte, abgeschnitten. Obgleich man nun nicht zweifeln konnte, seine beiden gefährlichsten Werkzeuge ergriffen zu haben, ward es dennoch immer klarer und entschiedener, daß die letzte Gräuelthat Adrian allein zugehörte, daß durch dieselbe seine beiden Engverbündeten eben so sehr überrascht wurden, wie die Behörden und das Volk. —

In Adrians Wohnung fand man nur wenige Papiere, keine, die zu irgend einer Entdeckung hätten führen können. — Als Louvet in den letzten Tagen vor der großen Feierlichkeit zu vermuthen anfing, daß Adrian der gefährliche Feind seiner Familie sein könnte, als er es wagte, dem Präsidenten und später Theodors Oheim diese Vermuthung mitzutheilen, beriethen sie sich lange über die Art, ihn zu beobachten. Daß dieser Edwards Unruhe in den letzten Tagen aus einer ähnlichen Vermuthung herleitete, war natürlich. Als er von seinem Enkel dringend aufgefordert ward, ihn zu begleiten,

weil ja die persönliche Gegenwart auf ein Mal Alles bestätigen oder widerlegen würde, sträubte er sich, weil selbst, wenn Alles so war, wie er voraussetzte, er es dennoch nicht in seiner Gewalt hatte, Adrian sogleich festsetzen zu lassen, und mit Grund fürchtete, daß es einem so schlaunen Menschen gelingen würde, wenn er sich entdeckt fähe, zu entkommen. Er ließ sich, wie wir wissen, dennoch durch Edwards steigendes, ängstliches Drängen verleiten, und als er nun nach Adrians Wohnung hinging, ließ er den Präsidenten von dem beschlossenen Besuche unterrichten. Er hoffte, daß dieser durch geheime Maaßregeln Adrians Flucht verhindern würde, aber er fand sich erleichtert, als er ihn nicht zu Hause fand. —

Unter den wenigen Papieren, die man in Adrians Wohnung fand, die fast alle, früher geschrieben, wissenschaftlichen Inhaltes waren, sah man einen Brief von dem spurlos verschwundenen Wolf. Der Aufenthaltsort war nicht angegeben, und da der Umschlag des Briefes nicht zu finden war, auch durch kein Postzeichen zu ermitteln. Der Brief zeigte, daß Wolf, wie das junge Deutschland überhaupt, nachdem ihm die politischen Unternehmungen zu bedenklich und zu gefährlich erschienen, sich von diesen abgewandt hatte, um durch

zeugt, daß in den Familien die tiefste Wurzel aller Legitimität liegt. Gelingt es uns, diese tödtlich zu verletzen, so stirbt der gefährliche Stamm mit seinen Blättern und Blüten ab. Das ist der tiefe Sinn des St. Simonismus, wie er sich mit praktischem Geschick auszubilden anfang. Alle Erbschaft aufgehoben, eine Aristokratie der Gewandten, Schlaunen, in ihren Unternehmungen Glücklichen, die Alles, was auf ein inneres Dasein geht, was der Gegenwart nicht entspricht, als ein Nichtiges verdrängt. Eine Behörde, die alles Verdienst schätzt und diesem den Besitz zuspricht, ist freilich ein großer Gedanke, aber damit er wirklich werde, muß man ihn vorbereiten. Nicht durch diese Lehren werden die Familien gestürzt. Die St. Simonisten, die an den Thorheiten der Doktrinäre theilnahmen, unterlagen, wie mehr oder weniger ein Jeder, der in einem weiten Kreise herrschen will in unseren Tagen, dieser falschen Ansicht, und der fanatische Wahnsinn, in welchen sie verfallen sind, ist nur eine Folge dieses Irrthums. Dahingegen liegt in unserer Zeit der deutliche Keim, der diese Lehre wuchernd hervorrufen wird, deren erste blinde Märtyrer die St. Simonisten geworden sind. Die Poesie unserer Tage hat ganz deutlich eine doppelte Richtung. Die eine ist die ausgesprochene Verachtung gegen Alles, was auf eine bestimmte Weise her-

vortritt und sich in sich abzuschließen wagt, mag es religiös oder politisch sein. Daher die großartige, tragische Verzweiflung an der Zeit und an dem Geschlecht. Die Philosophie erhebt das Individuum zur Gattung, und die moderne Poesie vernichtet diese. Die zweite Richtung hat lange unter uns gewühlt, sie stellt die Liebe und die Ehe als feindselig sich gegenüber. Die zur Religion gesteigerte Dichtkunst hat die Heiligkeit der Ehe längst verbannt, ihr war die freie Neigung Alles. Es fehlt nur, daß diese Gesinnung, die in vielen jugendlichen Gemüthern Wurzel gefaßt hat, als entschiedene Lehre sich hervorwage. Da, je mehr die Liebe von der Ehe getrennt ward, die letztere immer unbefangener, als etwas bloß Aeußerliches, Bürgerliches, als eine Art Handelskompagnie hervortrat, wo, wenn der Mann das Vermögen besitzt, die Frau die innere Ordnung aufrecht erhält, und umgekehrt, wenn die Frau reich ist, sie das Kapital hergiebt, und der Mann die erfolgreiche Handlung übernimmt, so blieb die formlose Neigung sich selbst überlassen, und je spießbürgerlicher sich die Ehe gestaltete, desto erfolgreicher ist die Emancipation der Liebe. Das eheliche Verhältniß ist ein rein bürgerliches, der Kontrakt abstrahirt von allen Geschlechtsverhältnissen, und selbst, wo dieses faktisch besteht, bleibt es eine Natureinrichtung, die wir benutzen, wie jede an-

dere, ohne ihr unterworfen zu sein. Daher ist die völlige bürgerliche Emancipation der Frauen die nothwendige Folge der jetzt hoffnungsvoll und immer mächtiger sich ausbreitenden Gesinnung. Diese muß man unterstützen. In unseren Tagen ist alle Poesie doktrinär, sie mag sich stellen, wie sie will, sie bleibt immer Symbol einer versteckten oder offen zugestandenen Lehre. Göthe, Byron, Tieck, die besten Dichter, beweisen dies am klarsten. Eben dadurch ist sie mächtiger geworden, und alle Mittel der Darstellung, Anmut der Sprache, Erschütterung der Leser, die Verzerrung der neuroman-tischen Poesie, hat nur eine sekundäre Bedeutung. Unsere Poesie hat aufgehört, reiner Ausdruck unbefangener Empfindung zu sein. Sie ist aus der Reflexion entsprungen, dient dieser und hat längst den Glauben an sich selbst verloren. Hier und da mögen in diesem wuchernden Walde einzelne Blüten hervortreten, aber sie verwelken im Aufblühen in dem finstern, heißen, feuchten Schatten des mächtigen Waldes, der sie umgiebt. Alle Blätter rauschen, wir müssen es wagen, ihre verworrene Sprache zu deuten." —

Dieser Brief war noch lang, aber wir glauben, dem Leser mehr, als nöthig, mitgetheilt zu haben. — Adrian hatte unter diesen Brief geschrieben! „Welch ein lächerlicher Thor! Daß er feigherzig war, wußte

neres Wesen hineingrub, daß er sie nicht zu entdecken vermag. Die Polizei, wie ich höre, sucht ihn mit vielem Eifer. Seine Schriften werden verboten. Man könnte sich die Mühe sparen; wenn er spricht, hören ihn die Zuhörer selbst mit Vergnügen, aber nach ein paar Stunden weiß keiner mehr, was er gehört hat; wenn er schreibt, ist der Leser gereizt, er kann das Buch nicht hinlegen, bis er es durchgelesen hat. Aber, wenn es zu Ende ist, besinnt er sich vergebens auf den Inhalt.“ —

Louvet erzählte, wie es von jeher Adrians seltsame Art gewesen wäre, Gedanken auf das Papier zu werfen, den Tag darauf wieder zu lesen und dann zu zerreißen. Wolfs Brief war wahrscheinlich den Tag vor der Feierlichkeit angekommen. Die That, die Adrian beschlossen hatte, schwebte in der schrecklichen Nähe vor ihm, und so mochte er, wie er es gewohnt war, dieses Blatt für eine kurze Zeit aufgehoben haben, ohne daran zu denken, daß er nicht im Stande sein würde, es später zu vernichten. So fand man nun auch ein anderes, wichtigeres Papier. Es waren die letzten Zeilen, die er geschrieben hatte.

„Welche seltsame, zitternde Bewegung beschleicht Dich jetzt? So wirst Du dennoch überwältigt, der Du Dich so stark dünktest? Warum drängt sich Dein

ganzes Leben, welches Du selbst zu leiten wähnstest, in einem bunten Wechsel vor Deine Seele, als wollten die Gedanken sich gegenseitig verklagen, alle in ein drohendes Bild sich zusammenweben, ein vernichtendes Zeugniß gegen Dich abzulegen?

Ich sog die Rache ein mit meiner Muttermilch, ich bin ihr geweihtes Opfer. Wo bleibt meine Freiheit, wo der eigene Wille dann? Ich herrschte, seit ich zurückzudenken vermag; Aeltern, Geschwister, Gespielen waren mir unterwürfig. Der leiseste Gedanke, kaum gedacht, ward halb wider meinen Willen von meiner Kindheit an Wirklichkeit. Der Boden, der mich tragen sollte, ergab sich mir, und Alle beugten sich, daß ich nichts kannte, als den eigenen Willen. Reich begabt trat dieser immer mächtiger hervor, daß ich die, welche mich umgaben, beherrschte und verachtete. Wenn ich in den Kreis jauchzender, fröhlicher Kinder trat, wie drängten sie sich zu mir, daß sie jetzt erst den rechten Kern der Freude zu genießen glaubten. Da wucherte Verwirrung, Haß, erbitterter Kampf, und Keiner ahnete, daß ich als der Zerstörer mich hineingedrängt. Erschien ich denn nicht als richtender Friedensstifter? Und Alle ergaben sich mir mit Vertrauen, während ich den Keim zukünftiger Feindseligkeit hinter scheinbare Versöhnung zu verbergen wußte.

Ich habe das Spiel fortgesetzt. Das lose Gebäude der Meinungen, mit welchen ein armseliges Geschlecht tändelnd spielte, kindischer wie die Kinder, weil es seine Schwäche nicht ahnete, habe ich zusammengeführt. Und wie leicht ist es in sich gesunken? Leichter, dünkt es mich, als die Kartenhäuser der Kinder. Drängte man sich nicht zu mir, daß ich das verächtliche Volk, wie es sich mir zeigte, zu behandeln genöthigt war? —

Die Liebe — es schwebt mir vor, wie sie mich einst in einer holdseligen Gestalt begrüßte. Ja, die Erinnerung ist es, die den Starken beugt in dieser schwachen Stunde. Sie aber durchschaute, was ich Jedem zu verbergen mußte, sie erkannte, ein Kind nur noch, den Hintergrund meines nächtlichen Daseins und stieß mich zurück. War das, was sich damals im Innersten regte, das, was man Wahrheit nennt? War der lichte Schein, der mich erleuchtete und für einen Augenblick mir Alles freundlich, mild erscheinen ließ, das eigentliche Leben, und was ich sonst erlebt, gedacht, gethan, nur die Lüge und der Tod? — Nein, jetzt erkannte ich mich erst, jetzt gebar der Haß in mir die mächtige Selbstthat, erhob sie zum klaren Bewußtsein, daß sie sich ründen und vollenden sollte. Jetzt erst, von der Liebe entfesselt, fühlte ich mich frei. Ich zog

die Frauen an mich, und sie wurden meine Sklavinnen. In der Erbitterung jauchzte ich, wenn sie, verlassen, betrogen, in Kummer sich verzehrten. Damals gedieh die zerstörende Verwirrung um mich her, Staaten stürzten ein, betäubte Völker lösten die wohlthätigen Bande. Blut sprang aus den eröffneten nächtlichen Quellen hervor, wie dunkle Purpurblüten meines finstern, glühenden Sommers. —

Was ist es, daß dieses Blut mir jetzt drohend entgegentritt, daß es mich erreichen will, als möchte ich mein eigenes hingeben, es in die Leichen belebend zurückzubannen?

Wie seltsam ergreift mich ein neues Gefühl, ein tiefes Mitleiden, mir, selbst als Kind, unbekannt, für die arme Frau, die sich in Schmerzen still verzehrt zu meinen Füßen? Wo nichts als Rache war, da glaubte sie die Liebe zu erkennen. Die Unglückliche! — Und dennoch wußte sie eine Welt der Freude aus der Kummerwurzel zu entwickeln, und Schmerzens Thränen befeuchteten belebend das Gewächs des Glückes, daß es ihr gedieh. Das stille Mitleid konnte ich nie ganz überwinden; es trat immer von Neuem klagend hervor, wie ein zitternder, geheimer Ton, der mein ganzes Innerstes durchbebte und aus diesem hervortönte. War sie Dein guter Engel, der über Deine Verdamm-

niß wehklagte? Was hielt mich ab, den Kreis unschuldiger Freude, den sie sich schuf, wie jeden andern zu vernichten? —

Es giebt keine Rettung, thörichtes Weib, wir sind beide dem Untergange geweiht; Du findest sie vielleicht durch Ihn — ich keine.

Willst Du Deinen Willen haben, mächtiger Geist? — Warum ich nicht den meinigen? — Willst Du Deine Macht zeigen? — Ja, Du bist's, aber ich trete Dir kühn entgegen. — Brich mein Wille, dann bin ich nicht mehr, aber ich war. — Die Unterwerfung hätte mich früher vernichtet. — Riefst Du mich wollend hervor, warum soll ich mich nicht wollend behaupten, selbst gegen Dich? — Weicht von mir, Ihr blassen Gespenster, ich biete Euch, ich biete ihm Trost.

Der nie Besiegte hat den letzten Kampf bestanden. Was ich schwächlich als ein Aeußeres betrachtete, das mich immer enger umflocht, war dennoch die eigene That, die immer mächtiger in sich und aus sich selber sich gestaltete. War sie es nicht, die diesen Moment und mit ihm das, was die Thoren den Untergang nennen, herbeiführt?

Ich wollte das Drama schließen, und lasse den Helden sterben. Warum erschien ich hier? Warum suchte ich diesen jungen Fürsten auf, die Blüte seiner

Jugend im Entfalten zu vernichten? Warum die gefährliche Nähe des Greises, der mich kennt, welcher das, was ich wollte, so oft zu verhindern wußte, den ich, wäre mir die Furcht nicht unbekannt, unter allen Lebenden allein hätte fürchten müssen? Selbst das Mißlingen aller Pläne in der letzten Zeit war nur das Mittel, daß ich in mir selbst erstarken sollte. So ziehe ich mich ruhig in mich selbst zurück, erstarre in meiner letzten, entschlossensten That. Keiner soll sich rühmen, daß er sie mit mir getheilt, sie soll ganz mein sein, berathen, ausgeführt in der stummen Einsamkeit. Wenn sie zum Himmel schreit, wenn sie Entsetzen und Abscheu erregt, so lebe ich in ihr, wie ich wollte. Den Geist der Verwirrung sende ich aus, indem ich scheinbar verschwinde. —

Fasse Dich, Dein Leben war höhrender Troß,
Dein Tod soll offenbaren, was Dein Leben verbarg.
Und doch —

Ich muß morgen überlegen, was ich heute schrieb.“ —

Es muß nicht geschehen sein. Adrian scheint das Papier vergessen zu haben, als er zum letzten Male seine Wohnung verließ. Die Anwesenden wandten sich mit Abscheu von einem so furchtbaren Selbstgeständnisse

ab. Louvet bebte, als wäre der böse Geist, welcher ihn so viele Jahre hindurch verfolgt hatte, ihm noch ein Mal erschienen.

Die genaue Untersuchung, die in allen Richtungen angestellt war, besonders die Aufschlüsse, die man aus den Papieren erhielt, die in der Felsenhöhle des Kellers im Schlosse des Oheims entdeckt wurden, waren für Koller sehr günstig. Sie enthielten die Verhandlungen, die zwischen Koller und Adrian stattgefunden hatten. Sie bewiesen, daß der Letztere die treue Gesinnung des unglücklichen Beamten auf jede Weise zu schonen gewußt, und wenn Koller auch offenbar geglaubt hatte, daß eine laut geäußerte Unzufriedenheit seinen Plänen nützlich sein könne, so zeigte es sich doch auf die entschiedenste Weise, daß er von einer eigentlichen Verschwörung keine Ahnung hatte. Ein Geständniß, wie man es ihm früher abfordern wollte, schien jetzt überflüssig; und obgleich Koller seinen Zufluchtsort verlassen hatte und nach der Stadt gekommen war, um, nach einem langen Kampfe mit sich selbst, den Mann anzugeben, der ihn durch den Eid zu binden gewußt hatte, so fühlte er sich doch erleichtert, als er erfuhr, wie dieser ver-

borgene Mensch sich selbst, ohne sein Zuthun, verrathen hatte; aber ihn ergriff ein Entsetzen, als er nun entdeckte, wie selbstfüchtige Verblendung ihn in ein Bündniß mit einem solchen Verbrecher hineingezogen. Seine Gefangenschaft, zu welcher er sich selbst gestellt hatte, dauerte nur wenige Tage. Luise verließ die freundliche Pächterwohnung und blieb mit ihren Kindern in seiner Nähe.

Der Fürst, dessen Diener er war, verzieh ihm völlig. Er erkannte die Verdienste, die Koller um sein Land hatte. - Er wünschte ihn zu sehen, zu sprechen. Koller fuhr mit seiner treuen Frau, von welcher er sich nie entfernte, in deren Nähe allein er sich beruhigt fand, nach der Stadt hin, wo er in hohem Ansehen gelebt hatte. Er ertrug die Demüthigung, hier erscheinen zu müssen, mit heldenmüthiger Hingebung. Er trat vor seinen beleidigten Herrn mit einer Reue, die diesen ergriff. Ja, der Fürst bot ihm wieder eine Stelle an. Koller erschrak fast über ein Vertrauen, welches er nicht mehr zu verdienen glauben konnte. Erschüttert stand er dem gütigen Fürsten gegenüber und sprach: Gnädigster Herr, die Gnade, welche Sie mir erzeigen, erdrückt mich; das Vertrauen, welches Sie mir schenken; — ich bin gewiß, daß ich es nicht zum zweiten Male missbrauchen würde, aber ich bin eben so gewiß, daß ich

es nicht verdiene. Die fürstliche Verzeihung und Gnade beruhigt mich für mein ganzes übriges Leben; aber ich muß still, einsam, in einem engen Kreise, der jede ehrgeizige Verlockung ausschließt, leben und handeln. Der Palast, den ich aufbauen wollte, als Zeuge meiner Macht, stürzte in sich zusammen, ehe der Bau vollendet war. Ein Engel der Liebe und Treue baute eine Hütte auf seinen Ruinen, er bewohnt sie mit mir, ich darf sie nicht verlassen. Dort in der Gebirgseinsamkeit, wo der Strom der Reisenden aus allen Weltgegenden nicht hineindringt, von schlichten Bauern umgeben, denen ich nützlich sein kann, muß ich verborgen bleiben. Dort verschwindet die Reue über ein verfehltes Dasein zwar nicht; aber sie verliert den verwundenen Stachel und blüht in stiller Ergebung auf. Hier würde sie immer tödtender heranwachsen, ja mich vernichten, je mehr Vertrauen und Ansehen mich zu heben strebte. Ihre Verzeihung allein wünsche ich, und selbst diese nehme ich als unverdiente Gnade an. — Der Fürst ward tief gerührt. Es schmerzt mich, sagte er, daß ich Sie entlassen muß, Ihre Verirrung war keine Treulosigkeit. Fast scheint es mir, als hätten wir Sie zu hart bestraft, und ich verliere darüber einen meiner treuesten und geschicktesten Diener.

Bergebens suchte man auf alle mögliche Weise Rollers Entschluß zu erschüttern. — Er erschien wieder unter seinen Freunden. Louvet, Theodor, Edward schlossen sich enger an ihn an, und Theodor besonders fühlte, daß er einen alten Groll gut zu machen hatte. Das Bild des hochmüthigen Menschen, welcher ihm früher so widerwärtig, so verhaßt war, konnte er in dem stillen Roller nicht wieder erkennen, und dennoch erschien ihm sein Urtheil eben so zuversichtlich, ja fast entschiedener, als früher. Aber seine Person trat nie hervor.

Luise war in diesem Kreise sehr glücklich. Sie schien im Geheimen gefürchtet zu haben, daß der Entschluß ihres Mannes schwanken, daß er dem Anerbieten des Fürsten nicht widerstehen würde. Mit inniger Freude erkannte sie ihren Irrthum, und die treue Liebe steigerte sich bis zur Verehrung. — Ich habe, sagte sie einst, als sie mit Edwards Mutter, mit der Oberförsterin, Amalie und Agnes zusammen war, so viel Lob über das Wenige, das ich gethan, hören müssen, als wenn es etwas Besonderes wäre, und was that ich? Ich suchte Schande und Unglück von meinen Kindern abzuwehren, ich suchte mich selbst zu retten, ich lebte ja nur in ihnen: und was ist nun dieses Alles gegen die großartige Entsagung eines solchen Mannes? Scheint er nicht zum Herrschen geboren zu sein? Was die

desto mehr hob sich die Gestalt des gering geschätzten Mannes, zwar nicht als ein Gegenstand der Verehrung, wohl aber der zarten Schonung. Sie fühlte sich wie erleichtert, als dieses fremde Gefühl sie beschlich; es trat immer deutlicher hervor, und die Freunde und Freundinnen sahen diese Verwandlung der muthwilligen Frau mit vieler Freude. Rembrand nahm oft genug diese zarte Schonung in Anspruch. Fast immer fielen seine Aeußerungen schief, störend in das Gespräch hinein, und man mußte die geistreiche Kunst bewundern, mit welcher Amalie es verstand, die halb ausgesprochene Albernheit im Fluge zu ergreifen und ihr eine heitere, ja oft bedeutsame Wendung zu geben. Theodor konnte sie nicht ohne eine mit Rührung gepaarte Verehrung anblicken. Rembrand war der Einzige, der, fade und flach, nur mit sich selbst beschäftigt, die völlige Verwandlung seiner Frau nicht wahrnahm; aber unbewußt äußerte sie dennoch einen Einfluß auf ihn. Er bedachte sich, wenn er sprach, er ward unsicher in seinen Behauptungen, und eine Ahnung der eigenen Flachheit schien ihn, ohne daß er wußte wie, zu beschleichen. Nach einigen Monaten trug Amalie einen schönen Knaben auf ihren Armen. Sie war unbeschreiblich glücklich, sie vermiste in ihrer Lage nichts, mit der heitersten Ruhe begrüßte sie Theodor und Do-

seltsame Art, wie Ferdinand hervortrat, ein Gegenstand der gemeinschaftlichen Sorge und Ueberlegung. Ferdinand glaubte Alle auf einem gefährlichen Wege zu sehen, und obgleich die tiefste, ernsteste Religiosität in dem ganzen Kreise herrschte, obgleich die Hausandacht unter den Menschen, die mit Louvet zusammenwohnten, wie im Dorfe stattfand, obgleich die furchtbar drohenden Ereignisse alle Gemüther von den drückenden Verhältnissen ab, dem Höchsten zuwandten, schien es ihm doch, als träte das Christenthum nicht streng, nicht schneidend genug hervor. Er selbst sprach in lauter Bibelsprüchen, und drängte sich mit den Versuchen, Jedem zu bekehren, störend auf.

Einst fand er Edwards Mutter in Tiecks herrliche Novelle: der Tod des Dichters, ganz vertieft. Sie sprach mit Begeisterung von diesem Meisterstücke unseres Dichters, von dieser großartigen Verflechtung des Lebens eines bedeutungsvollen Mannes mit dem Schicksale seines Volks. — Camoens geht, sprach sie, in der furchtbaren Erniedrigung und Verkennung, die ihn trifft, wie der vertriebene Geist vormaliger nationaler Größe durch das Gedicht. In Armut und Schmach muß er sich verbergen, damit die leere Zuversicht nicht durch seine mahnende Gegenwart gestört werde. Diese stürzt in sich zusammen, und der Geist erhebt sich weh-

klagend, jetzt erst erkannt und bejammert, indem er verschwindet. Es klingt eine Geistermusik durch diese herrliche Erzählung, eine wehmüthige Empfindung begleitet uns fortdauernd, tief, aber nicht weichlich. — So sprach die Frau, welche Alles und sich selbst vergessen zu haben schien, indem sie sich einer fernen Zeit hingab und die letzten bedeutungsvollen Tage eines großen Mannes miterlebte. Sie legte das eben durchgelesene Buch hin, als die Gesellschaft hereintrat. Diese lebendige Theilnahme an einem herrlichen Gedichte war den Anwesenden rührend und zugleich erfreulich. Es gab ihnen ein Zeugniß von der geistigen Frische, die sich nach Jahre langem Kummer noch erhalten hatte. Ferdinand war der Einzige, der jetzt vor Allen sich berufen fühlte, schonungslos und mahnend hervortreten. — Und wie kann man, sagte er, sich einer solchen leeren Ergözung hingeben? Der Herr ist selber drohend hervorgetreten. Raum ist das Entsetzlichste verschwunden, und schon kann die Frau, die Gott mit wundervoller Gnade aus dem finstersten Abgrunde hervorzog, die in Sack und Asche Buße thun sollte, ihn vergessen und einen Genuß suchen in den eiteln, gökendienerisch tändelnden Gedichten unserer Tage. O Freunde, fuhr er fort, ich darf Euch nicht schonen. Eine geheime Stimme gebietet mir, es Euch zu sagen,

dürfe schroffe und fanatische Einseitigkeiten der Art nicht dulden, sie gewönnen durch unzeitige Schonung eine größere Gewalt.

Emmerich theilte diese Meinung nicht. — Freilich, sagte er, denken wir an unser ruhiges Zusammenleben und an die schreiende Dissonanz, die widerwärtig, ohne einen geistigen Zusammenhang, in unsere Mitte hineintönt und das friedliche Einverständniß ruhiger, doch auch im fernen Hintergrunde religiöser Stimmung verschleucht, dann muß ich unbedingt Ferdinands Aeltern und Schwäger beistimmen. Aber wir haben, dünkt mich, einige Verpflichtungen gegen ihn und dürfen nicht so allein an uns denken. Er war schon auf einem viel besseren Wege, als er herkam. Es war mir gelungen, sein Interesse für ernsthafte Beschäftigung zu beleben, und da ein jedes zerstörte Gemüth, abgewandt von der Verwirrung der Geschichte, die es immer mehr oder weniger theilt, sich am zweckmäßigsten mit der Natur beschäftigt, so hatte ich ihn geflissentlich für naturwissenschaftliche Studien gewonnen. Was sich unter uns begeben hat, und wie wir selbst in den Strom der Ereignisse verwickelt wurden, vermochte wohl selbst ein ruhigeres Gemüth zu verwirren. Da nun zugleich die Reise und die unruhigen Tage seine Studien unterbrochen haben, so war es natürlich, daß er in seine

Krankheit zurückfiel, ja, daß diese gesteigert ward. Ich muß darauf dringen, daß man ihm nie mit einer bloß äußeren Opposition von einem ihm fremden Standpunkte aus entgegentrete. Ein jeder solcher Widerstand wirft die Krankheit in sich selbst hinein und steigert sie bis zur Leidenschaft, ja bis zur Wuth. Er wird, was ihn entflammt, göttlichen Zorn nennen und, je einseitiger er erscheint, desto gerechtfertigter für sich selber sein. Auch unsertwegen müssen wir uns hüten, zu solchen verkehrten Mitteln zu greifen. Ein jeder Widerstand gegen eine geistige Verirrung, gegen einen inneren Kampf, den ein Jeder doch mit sich selber durchzukämpfen hat, muß den Standpunkt des Gegners nicht abweisen, dieser wird sonst auf Leben und Tod Euch entgegentreten, denn es gilt sein innerstes Dasein. Und Ihr vermögt die Kräfte, über welche er dann zu gebieten hat, nie zu schätzen. Ihr selbst aber seid einseitig, wie er, und wie duldsam wir uns auch erscheinen mögen, unvermerkt bildet sich der Fanatismus, gegen den wir kämpfen, in uns selber aus. Ja Unrecht, behaupte ich, haben wir gegen ihn; denn eine jede Verirrung ist ein Abgeleitetes, durch einen falschen Schluß Entstandenes, und wir kämpfen gegen das Ursprüngliche, welches wir anerkennen, ja erforschen sollten. Die Irländer wären nie so streng katholisch, wenn man sie nicht dazu ge-

zwingen hätte, und die Drangisten sind fanatisch, wie ihre Gegner. Ueberlaßt mir ihn; ich habe ihn lieb gewonnen, nicht allein trotz seines Irrthums, sondern eben, weil er sich so verirren konnte. Ich werde mich hüten, den Grund zu vernichten, weil er ein schlecht konstruirtes Gebäude trägt. Es liegt ein Grund unermesslicher Liebe in diesem verwirrten Gemüthe, sie muß Nahrung finden, nicht verschehrt werden. Ich bleibe hier, ich darf Euch versprechen, daß er milder, schonender erscheinen soll, ja ich gebe die Hoffnung nicht auf, ihn ganz wiederherzustellen. Er kennt meine Liebe — der Mensch erkennt sie selten, ist sie rechter Art —, er hat Vertrauen zu mir gefaßt. Ich kann mich mit ihm Stunden lang in seinen Irrthum versetzen, ich kann von diesem aus mit ihm reden, und er weiß kaum, daß er, wenn wir das Gespräch schließen, eine andere Ansicht hat, als früher. Und er hat Recht. Es ist dieselbe nur aus der schiefen Stellung gerückt. Ernsthafte Studien, deren strenge Betreibung ihm als religiöse Gewissenspflicht erscheint, die heitere Umgebung, die Gewalt des Lebens, und eben die krampfhaft heftige Aeußerung eines jugendlichen Gemüths geben mir die beste Hoffnung. —

Und Emmerich hatte Recht. Allmählig legte sich die Heftigkeit der Aeußerungen Ferdinands, seine Sprache

stimmte mehr mit der der Gesellschaft überein. Der stille Einfluß, den sie auf ihn hatte, blieb ihm selber unbemerkt. Die Duldung ward ihnen immer leichter, Ansichten, in welchen man sich begegnete, immer häufiger, und man ließ ihm gern die Täuschung, als wenn er die Gesellschaft bekehrt hätte, mochte er doch, wenn auch nicht im Ganzen, so hier und da wohl Recht haben.

Die freundliche, stille Ordnung des Lebens war nach so störenden und erschütternden Ereignissen wieder eingetreten, Agnes und Adele waren glückliche Frauen, und die Männer erkannten ihr Glück. Amalie war eine heitere und zufriedene Mutter. Edwards Mutter genoß die stille Ruhe der Ergebung; ihre Stiefkinder waren mit ihren Familien abgereist, Roder und Luise nach ihrem einsamen Gebirgsthale zurückgekehrt. Der Oberförster und seine Frau gehörten zu den Ersten, die sich entfernten, und mit diesen reiste auch der stille Schuhmacher und Else. Man fand es nothwendig, die geschwägige Else, auf deren Stillschweigen man sich nicht verlassen konnte, zu entfernen, und sie, die sich

wickelung sich gelöst, alle Verhältnisse sich für eine ruhige Zukunft geebnet hatten, konnte er der Lust nicht widerstehen, sich dem gewohnten, ihm so lieben, stillen Naturgenusse in der befreundeten Gegend wieder hinzugeben. Er strich an einem schönen Herbsttage einsam umher, wie an jenem heiteren Maitage, der unsere Erzählung eröffnete. Was hatte er seit dieser Zeit erlebt! Er schien es dem Himmel und der Erde, den Pflanzen und den Thieren, der ganzen ihm freundlichen, ja verwandten Gegend erzählen zu müssen, wie man einem Freunde, von dem man lange getrennt war, erzählt, was man seit der Trennung erlebte. Er suchte die Menschen von sich fern zu halten, er fürchtete die zu rege Theilnahme. Doch trieb es ihn nach jenem Gasthose, in welchen man ihn als einen Todten hineingetragen hatte. Die Frau jauchzte, als sie ihn sah, die Kinder drängten sich an ihn heran, die Kunde lief durch das ganze Dorf, aber die älteren Einwohner blieben mit scheuer Verehrung neugierig in der Ferne stehen. Ein schönes, feckes achtjähriges Mädchen, mit welchem er früher öfters zu tändeln pflegte, blickte ihn muthig und lustig an, und sagte: Ist das wahr, daß Du drei Mal gestorben bist? Edward hob sie auf, küßte sie und sagte: Ja, mein Kind, und nun muß ich doch einst zum vierten Male sterben. — O, das

hat keine Noth, antwortete die Kleine, Du bist gesund und jung, und siehst viel lustiger aus, als sonst. —

Als die Einwohner des Dorfes ihre Neugierde gestillt hatten, zogen sie sich still zurück, den geliebten und verehrten Mann nicht in seiner Einsamkeit zu stören. Er versenkte sich ganz in seine Untersuchungen und genoß den stillen Tag in heiterer Ruhe. Als dieser sich zu neigen anfing, stand er wieder an dem Teiche, an welchem ihn Louvet einst in seine Beobachtungen vertieft aufmerksam betrachtete. Das Gewühl der kleinen Welt in den Gewässern und zwischen den frischen Blättern zog ihn an, wie damals; die Abendglocken ertönten aus der Stadt, die Sonne senkte sich wolkenlos hinter das Gebirge, sein Herz war voll, sein ganzes Dasein löste sich in ein heißes Dankgebet auf.

Louvet und Adrian.

1773

Der Audienzsaal war leer. Der Graf erschien von der einen Seite, während der Herzog von der entgegengesetzten eintrat. Sie eilten sich entgegen. — Sie können ruhig sein, sagte der Letztere, Ihr Glück ist gemacht, wenn sie es zu benutzen, zu erhalten wissen. Ich wünsche Ihnen Glück. Wenn Sie diese Zeilen gelesen haben, werden Sie nicht mehr zweifeln. — Er überreichte dem Grafen einen spät am vorigen Tage erhaltenen Brief von der mächtigen Geliebten des Königs. Sie schrieb: Sagen Sie Ihrem Freunde, daß ich seine Sache als die meinige betrachte. — Der Graf war entzückt. Unter vielen Bezeugungen des lebhaften Dankes, vielen Versicherungen der grenzenlosesten Ergebenheit entfernten sich der Graf und der Herzog nach entgegengesetzter Richtung, wie sie gekommen waren, um sich bei der Audienz des Königs wiederzufinden.

Ein paar Stunden später waren in demselben Saale die Großen des Reichs und diejenigen versammelt, welche heute die Gnade haben sollten, dem Könige vorgestellt zu werden. Unter den Anwesenden fand eine lebhaftere Bewegung statt. — Haben Sie gehört,

sagte Einer, der Graf erhält die Stelle; es ist keinem Zweifel unterworfen. Die Marquise hat sich entschieden für ihn erklärt. — Es ist zum Erstaunen, antwortete ein Anderer. Es ist der grade Weg in das Ministerium. Der Finanzminister ist alt, schwankt. — Diese Nachricht ging, obgleich geflüstert und wie ein Geheimniß behandelt, von Munde zu Munde. Der Graf trat, von Louvets Vater begleitet, herein. Alle drängten sich an ihn; ein Jeder fand sich beglückt, wenn er sich mit ihm einließ, und obgleich er sich überrascht stellte, sich als den Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit zu finden, konnte er doch seine Freude nicht verbergen. Die Miene der Protektion war, mit verbindlicher Herablassung verbunden, sehr sichtbar. — Ihr Vater ist mein Freund, sagte er zu dem Einen und drückte ihm freundlich die Hand. Der junge Mensch verließ ihn mit der freudigsten Hoffnung. Es ist mir lieb, versicherte er einem Zweiten, Sie hier zu finden, Sie konnten zu keiner glücklicheren Zeit erscheinen. So, ohne irgend eine bestimmte Aeußerung, in allgemeinen Ausdrücken redend, wußte er die glänzendsten Hoffnungen mit wenigen Worten zu erregen, indem er sich schnell von Einem zum Andern bewegte. Am vertraulichsten benahm er sich gegen Louvets Vater, welcher seinerseits ihn mit einer Art ironischer Höf-

lichkeit behandelte. Man wußte, daß dieser der eigentliche Rival des Grafen gewesen war, und war überzeugt, daß er in dieser angenommenen Miene den heftigsten Groll verbarg, aber allgemein schien man darüber einig, daß der König die beste Wahl getroffen habe. Doch klangen die geheimen Urtheile über den Grafen anders. Einer flüsterte in der Entfernung seinem Freunde zu: Er wird sich wenig um Andere bekümmern, er hat genug mit seiner eigenen Lage zu thun, und muß stark zugreifen, wenn er seine strengen Gläubiger befriedigen will. Unterstützt man ihn hinlänglich, so mag es ihm gelingen, aber mit unsern Finanzen wird es schlecht aussehen. — Vielleicht, antwortete der Freund, wird dann Alles zusammen fallen. An Rettung ist so nicht mehr zu denken, und man sollte dem danken, der die unvermeidliche Krise herbeiführt. — Ein verzweifeltes Lob, antwortete der Andere, wenn es auf einen angehenden Finanzminister angewandt wird. — Das Flüstern hörte auf, denn die baldige Ankunft des Königs ward angesagt. Man stellte sich in Reihen, der Graf nahm eine Stellung etwas vor einer Reihe an, daß er dem Könige in die Augen fallen mußte. Mit einem seltsamen Lächeln trat Louvets Vater zurück und verbarg sich unter der Menge. Die Flügelthüren öffneten sich, der König trat ein und bezauberte, wie immer,

durch die königliche Art, wie er sich darstellte, Jedermann. Er sprach mit denen, welche ihm am nächsten standen, die eine Reihe hinunter, die andere hinaufgehend, aber ein Jeder glaubte durch einen gnädigen Blick beglückt zu sein. Nur war man erstaunt über die Kälte, mit welcher er den Grafen behandelte.

Die Audienz war zu Ende. Der König wollte sich entfernen, als er plötzlich stehen blieb. — Ist der Marquis *** nicht hier? — Louvets Vater trat aus der Menge hervor. — Sie folgen mir in das Kabinet, sagte der König, indem er sich mit seiner Begleitung entfernte. Louvets Vater folgte. Nie hat eine königliche Audienz mehr Erstaunen erregt. Das unruhige Murmeln nahm immer mehr überhand. Jedermann ließ den Grafen, welcher selbst wie betäubt dastand, stehen, und verließ den Saal in heftiger Aufregung. Noch denselben Tag kannte die ganze Stadt des Grafen zerrümmerte Hoffnung, und erfuhr, daß Louvets Vater die bedeutende Finanzstelle erhalten habe und das Vertrauen des Königs besitze. Noch zu rechter Zeit, versicherte man, habe der König die durchaus zerrüttete Lage des Grafen kennen gelernt. Der Kardinal habe ihn auf die gefährlichen Folgen einer solchen Anstellung aufmerksam gemacht, und dies Mal habe er die Fürsprache der Geliebten entschieden abgelehnt.

litischen Stellung wenig zufrieden, die gesellige Rolle, die sie spielen mußte, ward ihr täglich beschwerlicher. Sie lebte ganz für ihren einzigen Sohn, der uns in seinen späten Jahren unter dem Namen Louvet lieb geworden ist. Die gesellige Spannung, der Widerwille gegen die drückenden Verhältnisse, welcher immer mehr zunahm, zehrte an ihrem Leben. Sie starb und Louvets Vater war sehr unglücklich; er liebte sie herzlich, er verehrte sie noch mehr. Sie war eine Seltenheit der damaligen Zeit, als alle Frauen, wenn nicht durch Schönheit, so doch durch Geist glänzen wollten; sie war schön, ohne zu kokettiren, und geistreich, ohne es zur Schau zu tragen. In der Stadt und am Hofe galt sie für unbedeutend, aber Louvets Vater wußte, welch einen Schatz er besaß, und das Urtheil der Menge zu würdigen. So tief seine Trauer war, so sehr er sie vermißte, so zeigte sich dennoch bald, daß sein guter Geist von ihm gewichen war. Er redete sich ein, daß er seines Sohnes wegen wieder heirathen müsse, und die Tochter eines angesehenen Hauses wußte ihn auf eine solche Weise zu gewinnen, daß er sich entschloß, seinem Sohne eine Stiefmutter zu geben. Unglücklicherweise ward die zweite Frau bald Mutter. Der Haß gegen den Stieffohn, mit dem sie zwar, so lange sie selbst kein Kind hatte, vor der Welt tändelte, wuchs

nun bis zu einer furchtbaren Höhe, und der unglückliche Marquis, durch die Stelle, um welche er so sehr beneidet ward, so wie durch seine häusliche Lage gleich sehr gequält, mußte nun die furchtbare Entdeckung machen, daß die Frau ihn aus Rache geheirathet hatte. Sie war schon vor der Heirath und auch nach dieser die geheime Geliebte von des Grafen Bruder. Kalt, intriguant, wollte dieser den Feind der Familie durch die Verbindung mit ihr entehren und den Sohn, wie er hoffte, bei Seite schaffen. Diese grauenhafte Intrigue, die sich nur aus der irreligiösen und unsittlichen Gesinnung der damaligen Zeit erklären ließ, ward von dem unglücklichen Marquis entdeckt. Er legte seine Stelle nieder, und man war sehr zufrieden, einen so gewissenhaften und beschwerlichen Mann los zu werden. Er zog sich mit seinem ältesten Sohne auf seine Güter zurück, die Frau mit ihrem Kinde, dessen unrechtmäßige Herkunft kaum zweifelhaft war, blieb in der Hauptstadt, erschien am Hofe, gab glänzende Gesellschaften, versammelte Dichter und die damals sogenannten Philosophen um sich, und verbarg kaum, in welchen Verhältnissen sie zu dem Bruder des Grafen stand. Wir wissen, wie Louvets Vater seinen Sohn in seiner Nähe nicht sicher glaubte, wie er ihn dem damals noch jungen Prediger in dem

und bis dahin in einer so großen Einsamkeit gelebt hatte, mit der Welt bekannt zu machen, in welcher er doch für die Zukunft leben und handeln sollte. So lebte nun Louvet in der großen Hauptstadt zu einer Zeit, in welcher die ungeheure Begebenheit, welche ein neues Zeitalter schaffen sollte, in allen Richtungen vorbereitet ward.

Louvets Familie hatte zu den Hugonotten gehört, aber durch eine Nachgiebigkeit, die aus der Gleichgültigkeit gegen alle Religion entsprang, hatte sie ihr Ansehen am Hofe zu erhalten gewußt. Dennoch herrschte in der Familie eine Neigung zum Protestantismus. Sie hatte eben deswegen in der neu erworbenen deutschen Provinz, selbst in den benachbarten deutschen Staaten bedeutende Güter angekauft, und so konnte Louvets Vater sich entschließen, seinen Sohn einem protestantischen Geistlichen anzuvertrauen, ohne selbst auf die von dem Bekenntnisse seiner Väter abweichende, ihm fast unbekannte, wenigstens völlig gleichgültige Form zu achten. Als nun der junge Marquis in der Hauptstadt erschien, war ihm zwar seine religiöse Ueberzeugung heilig, er konnte eben so wenig die gottesdienst-

Ragen und verwilderten Völkern den verhüllten Boden sucht, in welchem das Höchste gedeihen kann, so wollte auch er unter den feindseligen Elementen den verwischten Spuren eines tieferen Glaubens nachforschen, und mochte die Hoffnung, sie zu finden, nicht aufgeben. So trat er, wenn auch ihr innerlich entfremdet, in der Gesellschaft auf, und Manches, wonach die Besseren sich sehnten, wünschte auch er zu erleben, ja herbeizuführen. Daß er sein Inneres enthüllte, war zwar unmöglich; wo er auch nur von Ferne darauf hindeutete, begriff man ihn nicht.

Wir finden ihn, als die Revolution losbrach, eben verheirathet. Seine Frau war religiös erzogen, aber die Aeußerlichkeit ihrer Klosterbildung und die ganze Richtung des geselligen Lebens hatten den Keim der innerlichen Gesinnung, wenn auch nicht erstickt, doch gehemmt; nur durch natürliche Anmuth und Lebenswürdigkeit ward das Bessere noch in ihr geschützt. Aber mehr äußerlich, durch angenommene moralische Maximen, durch angelernte Gedanken, als von innen herauswachsend, erschien Alles, was auf ihre Gesinnung sich beziehend laut ward. Wo Loubet liebte, mußte ihm dieser Widerspruch vorzugsweise hart entgegenreten. Was lebendig aus seinem Innersten herausklang und die Wurzel seines Daseins zu sein schien, das









kann ich entbehren, aber ich fordere mein Kind, meine Tochter. —

Louvet, schon durch so viele Widerwärtigkeiten erzogen, war ein durchaus ruhiger Mann, und höchst selten konnte er in eine leidenschaftliche Bewegung versetzt werden. Doch was er jetzt erlebt hatte, wühlte in seinem innersten Dasein. Zwar war es ihm nicht verborgen geblieben, daß seine Frau sich verändert hatte. Die letzten Briefe, welche er erhielt, waren mit offenbarem Zwange geschrieben und zeigten eine Entfremdung, die ihn überraschen mußte. Er war schon damals entschlossen, jeder Gefahr Troß zu bieten und auf irgend eine Weise sich in sein Vaterland einzuschleichen; aber die innere Unruhe hatte ihm eine Krankheit zugezogen, und als nun die Briefe ganz ausblieben, hatte er die Frau aufgegeben, nur das Kind wollte er retten. Und dennoch, wie fest er in dieser Rücksicht den Entschluß der Entsagung gefaßt zu haben glaubte, schlich sich während der Reise der stille Wunsch, ja selbst die leise Hoffnung ein, daß seine Frau nicht ganz für ihn verloren wäre. Dann wiederholte er sich die bedenklichsten Aeußerungen ihrer letzten Briefe, und suchte selbst durch die gewaltsamste Deutung ihnen einen günstigeren Sinn abzugewinnen. So hin und hergeworfen von furchtbaren Zweifeln, war er in seinen Besitz getreten, und hatte











delst ward. Nach den Tagen der Unsicherheit und des
 Gräuels trat eine andere Zeit ein, welche für die Ge-
 sinnung nicht wenig gefährlich war. So lange man
 alle Tage sein Leben in Gefahr sah, erhielt sich eine
 Aufregung, die dennoch ohne alle sichtliche Bedeutung
 war. Wenn sonst Unglücksfälle den Menschen zur ern-
 sten Besinnung anregten, so, daß er wohl eine höhere
 Gewalt über sich erkannte, wenn selbst die alten Völ-
 ker, wo ein öffentlicher Frevel zerstörend hervortrat, den
 Zorn der Götter fürchteten, diese durch Opfer und Un-
 terwerfung zu versöhnen suchten, so war ihm doch eine
 innere heilige Stätte höherer Gesinnung nicht fremd, in
 welcher die Möglichkeit einer zukünftigen Rettung lag.
 Dieser tiefere Grund des Daseins war jetzt rein ver-
 schwunden. Wie man sonst liebte, aß, trank, so mor-
 dete man jetzt und ließ sich morden, und sorgte nur
 dafür, mit Anstand zu sterben. Alle Wahrheit des
 Daseins war mit der Vergangenheit vernichtet. Das
 ganze Leben war ein sinnloses Schauspiel, begierig ge-
 nossen und leichtsinnig aufgegeben. Das Volk hatte
 aufgehört, sich selbst zu verachten. Als nun die Schrek-
 kenszeit vorüber war oder vielmehr erschöpft in sich selbst
 zurücksank, war die Gesinnung nicht, wohl aber die
 äußere Erscheinung verändert. War es früher die glän-
 zendste Aufgabe, mit theatralischem Anstande zu ster-

ben, so suchte man jetzt eben so zu leben. Die Damen der Salons lösten die der Halle ab, und der Unterschied zwischen beiden ist nicht so bedeutend, wie man vielleicht glauben möchte. In den Tagen der Ermordungen zeigte sich die Verwandtschaft der ersteren mit den letzteren nicht sehr selten, und von diesen mögen wohl auch einige in die Säle hineingeschlichen sein, als diejenigen, welche sich in der Verwirrung bereichert hatten, ihre Prachtgebäude öffneten.

Es gehört eine starke Gesinnung dazu, von einem solchen Strudel nicht hingerissen zu werden, und Louvet schien selbst von dem Leichtsinne seines Volkes und seiner Zeit besiegt, als er seine Frau in einer solchen Umgebung allein ließ. Freilich hatte sie sich während seiner Gefangenschaft treu und aufopfernd bewiesen, doch müssen wir gestehen, daß eine solche Treue, welche unter beständiger Aufregung stattfindet, für die Festigkeit der Gesinnung wenig zu beweisen vermag. Louvets Abwesenheit brachte Frauen und Männer in die Nähe seiner Frau, welche sonst durch seine Gegenwart verschreckt wurden. Einige reiche, schöne, geistvolle Damen bildeten den Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Louvets Frau sah ein, daß sie mit diesen rivalisiren könnte. Eine gewisse religiöse Scheu, durch Erziehung und durch den Einfluß ihres Mannes hervorgerufen,

verschwand nur gar zu schnell. Sie erschien in großen Kreisen, sie glänzte neben berühmten Frauen; die Tochter ward der Erzieherin überlassen. Sie versammelte immer größere Kreise um sich, und bald huldigte sie der Lehre, die Alles für erlaubt erklärt, was mit Anstand geschehen kann. Sie war frei, denn sie war gerichtlich von ihrem entflohenen Manne getrennt. Sollte die Ehe, ungeachtet dieser äußeren Scheintrennung, fort dauern, so hätte sie sich der strengsten Einsamkeit ergeben müssen. Indem sie öffentlich als geschiedene Frau hervortrat, war die Ehe schlechthin aufgehoben. So dachte die unglückliche Frau in dem ersten Jahre zwar nicht. Sie glaubte selbst ihrem entfernten Manne treu zu sein, sie besorgte seine Angelegenheiten mit Eifer, sie freute sich, wenn sie Briefe erhielt, ja sie hatte ihm nicht verheimlicht, daß sie, um seine bedeutenden Besitzungen zu retten, es nothwendig fände, an der Gesellschaft Theil zu nehmen. Sie hatte nicht Unrecht; es ruhte wirklich ein Verdacht auf ihrem Namen, der nur dadurch völlig vernichtet werden konnte, daß man sich der Zeit und ihrer Gesinnung ganz hingab. Louvet mußte seiner Frau Recht geben, aber die ersten Zweifel traten schon damals quälend hervor, und er erkannte die Früchte seiner unbesonnenen That. Er warnte in Briefen, aber die Warnungen kamen zu spät, sie wa-

ren nur beschwerlich, und die Frau erkannte bald, wie leicht es ihr war, diese und den Warner selbst bei Seite zu werfen. An glänzenden Anträgen fehlte es nicht, und als nun ein Mann, der sich während der Revolution bereichert hatte, um ihre Hand warb, faßte sie um desto schneller den Entschluß, sich mit ihm zu verbinden. Dadurch ward das unbequeme, mahnende Verhältniß plötzlich abgebrochen, und ihre großen Besitzungen, auf welche der Mann alle Ansprüche verloren hatte, mit den Reichthümern ihres zukünftigen Gatten verbunden, setzten sie in den Stand, mit den glänzendsten Gesellschaftskreisen der Stadt an Pracht und Luxus zu wetteifern. Der Mann selbst hatte zwar früher an mancherlei politischen Intriguen Theil genommen, schien aber jetzt sich nur mit dem Erwerbe zu beschäftigen, und in ihren sonstigen geselligen Verhältnissen, in ihren freundschaftlichen Verbindungen mit Männern konnte sie sich nach damaliger Sitte unter dem Schutze eines Gatten freier bewegen.

So war die Umwandlung der Frau zwar hinlänglich erklärt, Louvet würde sie sich wahrscheinlich selbst auf eine solche Weise begreiflich zu machen gesucht haben, aber ihm stand noch eine Entdeckung bevor, die ihn tief erschütterte. Der jetzige Gemahl seiner geschiedenen Frau führte einen Namen, welcher ihm völlig





sie selbst erschien jetzt durch ein Verhältniß, welches so nahe an den Skandal grenzte, merkwürdig und pikant.

Aber der Mächtige, welcher damals alle Verhältnisse ordnete und zusammenhielt, wollte wenigstens den äußeren Schein des sittlichen Anstandes aufrecht erhalten, wollte auch in dieser Rücksicht einen Gegensatz gegen die frühere Zeit auf eine entschiedene Weise erkennen lassen. Der Eindruck, der durch diese zweite Gesellschaft entstand, war ihm unerwartet und veranlaßte eine genauere Untersuchung der Verhältnisse. Er war durch die Frechheit des Ehepaars überrascht und der Beifall, den es sich durch diese erwarb, empörte ihn. Er wollte es nicht dulden, daß eine solche Unsittlichkeit einen Mittelpunkt der Geselligkeit in der Hauptstadt bilden sollte.

Als man diese Gesinnung erfuhr, zogen sich die Meisten zurück, die früher gefüllten Säle blieben leer, und Louvets vormalige Frau erhielt kurz darauf die Weisung, die Hauptstadt zu verlassen und sich auf ihre Güter zurückzuziehen. Auch dieser Besitz ward dem Ehepaare größtentheils entzogen. Der Herrscher des Staats befahl eine genaue Untersuchung. Er hatte erfahren, daß Louvet zu den gemäßigten Republikanern einer frühern besonnenern Epoche gehört hätte, daß er als solcher gefangen und zum Tode bestimmt gewesen wäre, daß er nie die Waffen gegen sein Vaterland geführt

hätte. Es war ihm damals darum zu thun, die alten Geschlechter, die nach Frankreich zurückkehrten, an sich zu ziehen. Einige ehrenhafte Männer in seiner Umgebung waren über das Benehmen des Ehepaares empört, und als die Untersuchung zeigte, daß man bei dem Einziehen der Güter Louvets und bei dem Uebertragen derselben auf den zweiten Mann der Frau sehr willkürlich und formlos verfahren war, so ward dieser verurtheilt, die Güter wieder herauszugeben. Diese Verhältnisse und die Aufforderung, sich bei Hofe einzufinden, die immer abgelehnt ward, hielt Louvet länger, als er es wollte, in der Hauptstadt zurück. Endlich riß er sich los, theilte die Güter mit seiner vormaligen Frau und überließ ihr Vieles, was die Gerichte ihr abgesprochen hatten. Diese Großmuth konnte indessen den Haß der verdorbenen Frau nicht vermindern. Herausgerissen aus einem Leber, welches ihr allein einen Werth zu haben schien, nährte sie in unfreiwilliger Einsamkeit eine brennende Wuth, eine glühende Rache. Auch bei ihrem Gemahle, welcher einen Theil seiner Reichthümer verloren hatte, der, in ausgedehnte Handelsunternehmungen verstrickt, von seinem früheren Besitze verdrängt, sich allenthalben gehemmt und gedrückt fühlte, nahm die Erbitterung gegen Louvet eine gefährliche Wendung.



Als die Revolution ausbrach, konnte dieses stille Band einer höhern Vereinigung nicht zerschnitten werden. Der Herr blieb anfänglich ruhig auf seinem Gute, und die Bauern hätten seine Entfernung kaum geduldet. Der Herr, welcher in ihrer Mitte lebte, theilte ihre Sorgen. Man konnte sagen, die Güter waren gemeinschaftlich, denn von Vater auf Sohn erbte der Grundsatz, daß sie nur reich sein könnten durch den Wohlstand ihrer Untergebenen. Aber die Gräuel der Umwälzung drängten sich auch in diese stillen Thäler. Der Herr mußte sich entfernen, um, indem er entwich, das länger als ein Jahrhundert dauernde Verhältniß zu erhalten. Ein Scheinkauf überließ den Bauern die Güter, und diese wurden in der Abwesenheit des Herrn als das heiligste Gemeingut mit der größten Sorgfalt unterhalten und bearbeitet. Als die veränderten Verhältnisse dem Herrn erlaubten, zurückzukehren, trat er in sein Schloß ein, jubelnd von seinen Unterthanen empfangen, als wäre er in der ruhigsten Zeit nach einer mehrjährigen Entfernung zurückgekehrt. Nichts hatte sich in der Zeit verändert, das freundliche, durch die Macht eines höhern Glaubens geknüpfte Band war geblieben, wie es war.

Louvet lebte auf in einer Umgebung, die ihn zum ersten Male an die schönen Tage seiner Knabenjahre

erinnerte. Der Gutsbesitzer war etwa dreißig Jahre alt, ein ruhiger, anspruchloser, aber dennoch kenntnißreicher Mann. Mit großer Freude bemerkte Louvet die Neigung des Mannes zu seiner Tochter. Er konnte ihr kein größeres Glück wünschen. In ihrem achtzehnten Jahre war sie Frau und der Vater über die Zukunft seiner Tochter beruhigt, als mancherlei drohende Verhältnisse ihn zwangen, die Gegend zu verlassen. Es war unbekannten Feinden gelungen, ihn verdächtig zu machen. Man warf ihm und seinem Schwiegersohne geheime Verbindungen mit der vertriebenen Königsfamilie vor. Nur seine Gegenwart in der Hauptstadt konnte Beide retten.

Hier in eine bedenkliche, ja gefährliche Lage versetzt, verlassen wir ihn, um seinen heranwachsenden gefährlichsten Feind und die Entwicklung des furchtbarsten Hasses zu verfolgen. Die kalte, in Hofintriguen erzogene, aus dem blindesten Aberglauben in den furchtbarsten leeren Unglauben der modernen französischen Schule ohne irgend eine Vermittelung hineingestoßene Mutter hatte Adrian fast von seiner Geburt an mit Ingrim und Erbitterung, statt mit Liebe genährt. Er

zeigte von früher Kindheit an ungewöhnliche Talente und einen grenzenlosen Troß. Die Mutter betete ihn an. Der Vater gründete auf die in der That bewunderungswürdigen geistigen Vorzüge seines Sohnes die besten Hoffnungen. Der Knabe beherrschte seine Aeltern, ja seine ganze Umgebung völlig. Frühzeitig schon bildete sich eine große Schlaueit aus, und wenn es ihm gelang, die Widerstrebenden seinem Willen zu unterwerfen, durch verstellte Nachgiebigkeit die Gegner für sich zu gewinnen, sah er sich von den Aeltern, wie von dem geschmeidigen Lehrer gelobt. So gewöhnte er sich schon als Knabe, den Undurchdringlichen zu spielen, und sein höchster Triumph war es, wenn es ihm gelang, die Künste, die, auf Andere angewandt, gepriesen wurden, gegen Aeltern und Lehrer mit Glück zu versuchen. Nur so fand er sich frei, unabhängig, und kannte kein anderes Gesetz, als den eigenen Willen. Sein Gedächtniß war fast grenzenlos. Wie er sich seiner Gesinnung nach unabhängig fühlte, so übersah er auch schon als Knabe Aeltern, Lehrer und selbst die bedeutenden Freunde des Hauses. Die strenge Naturwissenschaft zog ihn besonders an, so wie die alte Geschichte. — Es ist ein gefährlicher Irrthum, daß strenges und scharfes Erkennen einen Haltpunkt für die sittliche Gesinnung abgebe. Es ist zwar in den meisten Fällen auch ein

sittliches, ja oft ein religiöses Reinigungsmittel, und der gewissenhafte Forscher ist selten ein sittlich gewissenloser: aber die größte Virtuosität, ja die Gewissenhaftigkeit selbst in geschichtlichen und Naturuntersuchungen kann sich mit der entschiedensten innern Verworfenheit paaren; die strenge mathematische Nothwendigkeit der Natur weiß von der Sittlichkeit nichts. Das geschichtliche Studium, die Masse von Gewalt und Willkür, das Unterliegen des Besseren, der Triumph des Schlechten, wird dem Unreinen eine furchtbare Verlockung. Je ausgezeichneteter ein solcher ursprünglich verlockter Geist ist, desto entschiedener sieht er dem verworfenen Verbrecher ähnlich; nur handelt er nach einem größern, mächtign Maasstabe. Den schlaunen Verbrecher will der Staat durch immer genauere Gesetze fesseln; der begabte Verbrecher unterwirft sich diesen um so eher, als die complicirtere Maschine von der Schlaueit am mannigfaltigsten benutzt werden kann. Es giebt Menschen, die an langwierigen Krankheiten leiden und dadurch Aerzte geworden sind, und so ist auch der Verbrecher oft ein gründlicher Gesetzkundiger geworden. Der Trieb des Erkennens, einmal erwacht, ist ein unendlicher und geht über seine Grenzen hinaus. So kann die Naturforschung auch denjenigen hinreißen, der sich

der Nothwendigkeit der Natur unterwirft, um in der Geschichte willkürlich thätig zu sein.

Adrian merkte bald, daß die Bewunderung, welche seine geistige Ausbildung, seine mannigfach erworbenen Kenntnisse erweckten, ihm dazu dienen würde, die Aufmerksamkeit von seinen versteckten Plänen abzulenken; und der Trieb des Erkennens, der ihn weiter führte, als er wollte, ward ihm nun ein Mittel, immer verborgener seine Umgebung zu beherrschen und durch Andere, seine unfreiwillige Werkzeuge, das zu erreichen, was er wollte, ohne daß man den Urheber ahnete.

Mit dieser gefährlichen Vorbildung, mit so gewaltigen Mitteln ausgerüstet, erschien der vierzehnjährige Knabe in der Mitte der Revolution. Seine Aeltern, obgleich in die Hofintriquen des Landes, wo sie lebten, tief verflochten, blickten dennoch sehnsuchtsvoll nach der fernen Hauptstadt hin, die sich immer mehr zu einer Weltstadt ausbildete. Jetzt waren die Verhältnisse, die sie weggetrieben hatten, zerrüttet. Sie hofften Gelegenheit zu finden, ihre Rache gegen Louvets Familie zu befriedigen. Auch gelang es ihnen. Sie besonders hatten Louvet der Feindschaft der wüthenden Demagogen preisgegeben. Adrian zwar war noch zu jung, um eine Rolle bei der Verfolgung des Feindes zu spielen. Da er aber schon zu erkennen glaubte, daß in der Ge-

















ten sich die Vereine der verschiedenen Provinzen , während die gewählten Heerführer sich misstrauisch belauerten. Jede Einheit der Unternehmungen verschwand, und die treuesten Patrioten erschienen dem Volke als Verräther und geriethen nicht selten in Gefahr. Ihm selbst schenkte man ein unbedingtes Vertrauen, und so vermochte er es, ein paar Jahre lang die doppelte Rolle zu spielen, denn er blieb fortdauernd mit dem fremden, aufgedrungenen Könige, mit seiner Umgebung und seinen Heerführern, welche ihm alle bekannt waren, in Verbindung, durch Mittel, welche Keiner ahnete. Obgleich er scheinbar für das Volk handelte, besaß er dennoch das Vertrauen der Feinde. In dem bedenklichen Kampfe indeß, der immer gefährlicher ward, dessen Ausgang immer ungewisser schien, fürchtete der neue König den schlauen Mann, dessen Thätigkeit ihm so wichtig war, der aber, wollte er die Gewalt, welche er über die Feinde ausübte, das Ansehen, welches er unter ihnen genoß, zu seinem Schaden benutzen, ihm höchst gefährlich werden konnte. So durfte Adrian sich sagen, daß er Feinde und Freunde zugleich beherrschte. Er gefiel sich in einer Thätigkeit, welche so mannigfaltige Verhältnisse umfaßte, sich immer mehr verwickelte, ihn in jedem Augenblicke neue Mittel zu ergreifen zwang, und seiner innersten Gesinnung so ganz entsprach.



die Nothwendigkeit, zweideutig zu erscheinen, darstellen. Er erschien bei Hofe, begleitet von den Heerführern, die er für die neue Regierung gewonnen, und der König mußte gestehen, daß er einen unersetzlichen Freund seiner Sache verloren hätte. Adrian war im Lande geboren, und dennoch durch seine Herkunft mit den Feinden auf's Innigste verbunden. Die Mutter stammte von einem Großen des Landes her, der Vater gehörte zu einem der mächtigsten Geschlechter der Eroberer. Und wenn nun auch diese günstige Stellung, beiden Völkern gegenüber, sich bei Andern vorfand, so sah man doch ein, daß Keiner die Fähigkeit, Keiner das Geschick besaß, eine Rolle zu spielen, welche so schwierig und so gefährlich war.

Adrian kehrte nun, an den mächtigen Eroberer dringend empfohlen, nach der Hauptstadt zurück, und dieser, der solche Menschen zu benutzen wußte, zeichnete ihn auffallend aus, so daß Adrian den kühnen Plan faßte, das Spiel, welches er in seinem Geburtslande angefangen hatte, in viel größerem Maaßstabe fortzusetzen. Dort, das sah er ein, war es im rechten Moment abgebrochen, aber er hoffte durch eine doppelte Rolle im Norden das Vertrauen der unterjochten Völker zu gewinnen und zu gleicher Zeit seinen Herrn, den mächtigen Herrn der ganzen kultivirten Welt, zu beherrschen.











Als man ihn aufforderte, sich einen Bertheidiger zu wählen, bot sich ein Freund seines Hauses selbst dar, und ward von Louvet mit Freuden angenommen. Es schien Beiden am wichtigsten, die Quelle der Anklage zu entdecken. Der unbedeutende Mensch, welcher als Kläger genannt war, gab keine Aufklärung darüber. Der Anwalt wurde nun an Prunelle gewiesen, und von jetzt an ward Adrian der Gegenstand ihrer beiderseitigen Nachforschungen. Dieser schien undurchdringlich. Er war schlau genug, keine Theilnahme für Louvet zu heucheln, aber auch keine Freude über seine unglückliche Lage. Das ganze Ereigniß behandelte er als ein ihm gleichgültiges, und daß er an der Anklage irgend einen Antheil, sie mittelbar oder unmittelbar veranlaßt hätte, ward immer unwahrscheinlicher. Indessen vermehrten sich die Verdachtsgründe gegen Louvet auf eine fast unbegreifliche Weise. Er selbst und sein Bertheidiger sahen sich immer mehr und mehr gedrängt, als ein glücklicher Zufall, welcher der Unschuld zu Hülfe kam, der ganzen Sache eine andere und günstigere Wendung gab.

Louvets Tochter erfuhr durch seinen Bertheidiger die Lage ihres Vaters, und ihr Gemahl fand sich um so mehr verpflichtet, nach der Hauptstadt zu eilen, als er ja, wenn hier überhaupt von einer Schuld die Rede

sein konnte, diese mit seinem Schwiegervater theilen mußte. Er begriff nicht, warum man ihn geschont hatte, hoffte aber durch seine Gegenwart Louvet nützlich zu werden. Seine Frau sah sich nun ganz verlassen, ihren Vater, wie ihren Gatten in augenscheinlicher Gefahr. Daß diese Verfolgung von der Familie ihres Stiefvaters ausging, daß ihre eigene Mutter wahrscheinlich an dem feindseligen Bündnisse Theil nahm, war die erste furchtbare Vermuthung dieser Art, durch welche ihr der nächtliche Abgrund des Lebens eröffnet ward. Denn der Widerwille der Mutter machte sie zwar schon unglücklich; aber jezo, da sie die Hoffnung hatte, selbst Mutter zu werden, erschien ihr das Verhältniß ihrer Mutter zum Gatten und zur Tochter schrecklich, unnatürlich, grauenhaft. Welche Wendung auch die Lage ihres Vaters und Mannes nehmen würde, selbst die günstigste vorausgesetzt, blieb diese Wunde fortdauernd offen; es war eine tiefe Krankheit, an ihrem ganzen irdischen Dasein haftend. Sie konnte nur mit dem Tode verschwinden.

Während die verlassene Frau auf eine solche Weise in großer Einsamkeit über das wunderbar verslochtene Räthsel des Daseins nachsann, und sich durch religiöse Ergebung für die härteren Schläge des Schicksals, die ihrer warteten, vorbereitete, war ihr Gemahl in der

Nähe der Hauptstadt angelangt. In dem Gasthose des Städtchens *** ward ihm kurz nach seiner Ankunft ein räthselhafter Brief übergeben; er lautete: Wenn Sie ankommen, dann eilen Sie, ohne Jemanden zu sprechen, nach der Straße No. ... Sie werden mit Ungeduld erwartet. Die Sache des Marquis hat eine besondere Wendung genommen; es nähert sich eine Krise, welche, richtig benützt, heilsam werden könnte, aber zugleich mit Gefahr drohet. Sie werden hoffentlich noch diesen Vormittag erscheinen. — Die Unterschrift war höchst undeutlich und nicht zu entziffern.

Louvets Schwiegersohn war über diesen Brief erstaunt, er fragte nach dem Boten, welcher ihn gebracht hatte, aber vergebens; dieser war verschwunden. Er las die Aufschrift, es war sein Name, nur daß die letzte Sylbe durch einen willkürlichen Federzug undeutlich geworden war. Er sah wohl ein, daß der Brief nicht an ihn gerichtet war; der Inhalt, obgleich zweideutig ausgedrückt, schien feindlich. Nach einer kurzen Ueberlegung beschloß er der Aufforderung des Briefes nachzukommen. Es sind Feinde oder Freunde, dachte er, in beiden Fällen kannst Du wichtige Aufklärung erhalten. Daß er auf eine solche Weise sich den Feinden seines Schwiegervaters hingäbe, daß er in Gefahr gerathen könnte, sah er wohl ein, glaubte aber in der

großen, belebten Hauptstadt, in einer sehr bewohnten Gegend, am hellen Tage mit Vorsicht eine jede drohende Gefahr abwenden zu können. Er stieg daher in einem Hotel in der Nähe der angegebenen Wohnung ab, eilte nach dieser, nannte sich dort vorsichtiger Weise so, daß die letzte Sylbe seines Namens eben so undeutlich klang, wie sie geschrieben war, erklärte, wie er aufgefordert worden, hier zu erscheinen, und wie man ihn versichert hätte, daß er erwartet würde. — Mit großer Ungeduld, antwortete ein junger Mann höflich und lächelnd, und dennoch hoffte man nicht, Sie so früh eintreffen zu sehen. Die Herren werden in einer kleinen Stunde erscheinen; sie haben für die Möglichkeit Ihrer früheren Ankunft Alles vorbereitet, Sie werden in dieser Stube die nöthigen Papiere finden und sich, wie jene hoffen, völlig in der Sache orientiren. —

Es ward ihm eine Stube geöffnet, er trat herein und der Anfang schien freilich für ihn höchst günstig. Die Stube, zu ebener Erde, nach einer belebten Straße, machte einen jeden Ueberfall hier unmöglich. Man ließ ihm hinlänglich Zeit, und alle Pläne eines gefährlichen Komplotts lagen vor ihm da. Es war eine Korrespondenz, welche freilich mit Vorsicht geführt ward, und aus welcher erhellte, daß die Verbündeten für zwei Parteien zugleich thätig waren, ohne daß man

klar sah, für welche man sich eigentlich erklärt hatte. Dieses ließ sich um so schwieriger entscheiden, als das Ganze von einem Unbekannten geleitet ward, welcher immer nur ungenannt im Hintergrunde erschien, und also selbst, je nachdem man für diese oder jene Partei thätig erscheinen wollte, bald so, bald anders hervortreten konnte. Nur wußte man nach weiten Richtungen hin seine Macht als groß, seine Hülfsmittel als bedeutend darzustellen. Aus mehreren Briefen ging aber hervor, daß neben den allgemeinen Parteisachen der Untergang Louvets und seiner Familie als dringend, und eben daher künstlich mit der Hauptsache versflochten, betrachtet wurde.

So lag nun die versteckte Unternehmung des gefährlichen Feindes vollkommen enthüllt vor Louvets Schwiegersohn da. Noch immer forschte er in den Papieren nach, überlegte, ob er sich nicht still mit dem ganzen Paket wegzuschleichen versuchen sollte. Daß er, durch einen Irrthum der Feinde hergelockt, wider ihren Willen ihr Vertrauter geworden war, durfte er sich nicht vorwerfen, und bei einem so heimtückischen Angriffe hatte er wohl das Recht, sich der gegen ihn selbst und die Seinen gerichteten tödtlichen Waffen zu bemächtigen, wenn sie durch die Thorheit der Gegner in seine Gewalt kamen. Aber das Paket war groß und







zu schließen befahl und sich dem Bewaffneten ruhig gegenüber stellte. —

Ohne die Stimme zu erheben, als beschäftigte er sich mit einem schwierigen Gegenstande, der nur durch ruhige Ueberlegung in Ordnung gebracht werden könnte, und da Louvets Schwiegersohn, der, wie die Uebrigen, fühlte, daß ein heftiges Benehmen hier Allen gleich schädlich werden müßte, ihn nicht verhinderte, fing er zu reden an: In einer Lage, wie diese, wäre es lächerlich, wenn wir uns wechselseitig verstellen wollten. Sie haben eine ganze Stunde Zeit gehabt, diese Papiere durchzulesen, Sie wissen also, was wir Ihnen nicht länger verbergen können. In unserm Interesse muß es, wie Sie leicht einsehen, liegen, Sie aus dem Wege zu schaffen — oder wenigstens durch ein enges Gefängniß unschädlich zu machen. Auf eine geheime Art dies zu bewerkstelligen, ist unmöglich, so wie Sie das Haus frei verlassen, sind wir verrathen. Wir müßten Sie entwaffnen und gefangen nehmen; aber Sie wissen so gut, wie wir, daß dies nicht möglich ist. Sie würden sich ohne allen Zweifel wehren, wir könnten einen bedeutenden Verlust erleiden, Einige getödtet werden, die Uebrigen geriethen in die Hände der Polizei und wären dann auch verrathen. Es könnte also













Beschlag zu nehmen. Die Frau war mehr erstaunt, als erschrocken, sie versicherte von einer solchen verborgenen Stelle nichts zu wissen; auch der alte Charles kannte sie nicht, aber ein Civilbeamter, welcher den Offizier begleitete, schien seiner Sache gewiß zu sein. Er ließ sich in das Kabinet bringen, ging auf eine bestimmte Stelle zu, drückte auf eine verborgene Feder, der Schrank öffnete sich, und eine Menge Akten, worunter einige nicht sehr alt schienen, wurden in Beschlag genommen.

Die Folgen dieses verhängnißvollen Besuchs zeigten sich bald. Der alte Charles ward festgesetzt, selbst die unglückliche, verlassene Wittwe ward in eine gefährliche Untersuchung verflochten. Die weggenommenen Papiere, behauptete man, bewiesen nur zu augenscheinlich, wie gegründet der frühere Verdacht gewesen sei. Louvet, hieß es, würde, wenn er je nach Europa zurückzukehren wagte, rettungslos verloren sein. Kommissarien, welche nach der Provinz geschickt waren, hatten schon das Schloß, welches die arme Witwe bewohnte, eingenommen. Ihr blieben nur ein paar Stuben übrig, die sie mit ihrem Kinde und einer Magd bewohnte. Es war den Freunden und Freundinnen, wie den Bedienten strenge untersagt, sie zu besuchen. So, noch trauernd über den Verlust ihres Mannes, ungewiß über ihr eigenes Schicksal und das ihres Kin-

des, voll unbeschreiblicher Angst, wenn sie an ihren Vater dachte, saß sie völlig verlassen da, und hatte nur denjenigen Trost, den die Religion giebt und das Bewußtsein der Unschuld. Sie rang im Gebete, sie durchwachte thränenvoll die Nächte und sah nirgends eine Rettung.

Ein Vicomte erschien in dieser Zeit in der Provinz, seine wichtigen Aufträge von der Regierung hatten mit dieser Untersuchung nichts gemein. Es war die Ausgleichung einer Menge durch die Revolution in Unordnung gerathener Eigenthumsverhältnisse, die er zu ermitteln hatte. Obgleich dieses Geschäft so viele sich durchkreuzende Interessen berührte, für nicht Wenige mit Verlust verknüpft war, hörte man dennoch sein Betragen allgemein loben. Man rühmte das Geschick, mit welchem er die schwierigsten Verhältnisse zu übersehen und zu entwickeln vermochte, die strenge Gerechtigkeit und die immer seltener werdende Unbestechlichkeit seiner Gesinnungen. Eine Menge Prozesse wußte er zu unterdrücken. Er besaß eine unglaubliche Gewalt über die Gemüther, ein großer Theil der streitenden Interessen wurden durch freundschaftliche Vergleiche geschlichtet. Der Eine entsagte freiwillig, während der Gegner auch seine Forderungen herabstimmte. Wo er in der Provinz erschien, kam man



forderte sie, nachdem er über die gleichgültigeren Eigenthumsverhältnisse gesprochen hatte, selbst auf, alle Umstände der unglücklichen Untersuchung, so weit sie ihr bekannt wären, ihm mitzutheilen. Das Gerücht hatte ihn und seine wohlwollende Gesinnung so laut gepriesen, daß die Frau ihre einzige Hoffnung auf seine Verwendung setzte. Das volle Bewußtsein der Unschuld sprach sich so unbefangen aus, die letzte Hoffnung, welche sie aus der gewichtvollen Verwendung eines so bedeutenden Mannes schöpfte, trat so lebhaft hervor, daß der Bicomte überwältigt schien und den Muth nicht hatte, ihre Bitte abzuschlagen. Und in der That, von diesem Augenblicke an schien ihre Lage eine ganz andere Wendung zu nehmen. Nach einem heftigen Streite ward der Vorstand der Untersuchungs-Kommission nachgiebiger, ein Befehl aus der Hauptstadt zwang ihn und seinen Beisitzer das Schloß zu verlassen, welches jetzt der Witwe ganz eingeräumt ward. Sie sah sich wieder von ihrer alten Bedienung umgeben, die Gefangenschaft war aufgehoben. Der Bicomte erschien fast täglich. Er sprach so unbefangen von der herrlichen Frau, versuchte so wenig seine Begeisterung zu verhehlen, äußerte sich so rücksichtslos über die Intrigue, die sie und ihren Vater in's Verderben stürzen sollte, daß das Gerücht von seiner Zuneigung sich bald

allgemein verbreitete. Auch auf die Witwe hatte er einen großen Eindruck gemacht. Er wußte von ihrem Vater, den sie mehr, als alle Lebende, verehrte und liebte, so Manches zu erzählen. Er selbst schien in ihm den trefflichsten aller Männer zu verehren, und, indem er immer entschiedener die Hoffnung aussprach, daß er bald nicht allein von allem Verdachte gereinigt, sondern auch, seinem hohen Werthe nach geschätzt, in seinem Vaterlande erscheinen würde, pries er sich glücklich, durch eine so für ihn günstige Fügung mit ihm in ein näheres Verhältniß getreten zu sein. Selbst seine religiöse Gesinnung nahm sie für ihn ein. Er ließ seine Neigung, seine Liebe zwar immer deutlicher hervortreten, aber auf eine so zarte Weise, daß eine jede solche Aeußerung als eine unwillkürliche erschien. Eine tiefe Neigung zog ihn zu der trefflichen Frau hin, aber er suchte den Schein zu vermeiden, als wenn er ihre Verhältnisse und die allerdings wichtigen Dienste, welche er ihr zu leisten vermocht hatte, mißbrauchen würde, von ihr eine Zustimmung abzulocken, die nur dann einen Werth haben würde, wenn sie rücksichtslos aus ihrem eigenen Herzen entsprungen wäre.

Leider kam die Neigung der Witwe ihm entgegen. Große Achtung, aber keine eigentliche Liebe hatte sie mit ihrem ersten Gemahl verbunden. Der Wunsch ihres

Waters hatte ihren Entschluß bestimmt. Sie lebte nur für diesen, sie schien fast durch die Tochterliebe für eine höhere Leidenschaft unempfänglich. Jeko war der Vater entfernt, sie in der bedenklichsten Lage an sich selbst gewiesen. Die innere Aufregung schien ihre Selbstständigkeit in jeder Rücksicht zu befestigen. Die eigene Neigung wagte sich unter solchen Verhältnissen entschiedener hervor, und sie mußte sich's gestehen, daß sie neben ihrem Vater keinen vorzüglicheren Mann gekannt hätte. Gequält von einer Sorge, die sie nicht länger allein zu tragen vermochte, wandte sie sich an ihn. Auf alle ihre letzten Briefe an den Vater hatte sie keine Antwort erhalten. Dieses Stillschweigen fing an sie tief zu beunruhigen, und sie theilte ihre Sorge dem Manne mit, der jetzt schon ihr ganzes Vertrauen besaß und so vollkommen verdiente. Er schien heftig zu erschrecken, und versprach, eiligst die genauesten Erkundigungen einzuziehen. Doch diese wurden bald überflüssig. Ein Brief aus Nordamerika berichtete Louvets langwierige Krankheit und Tod. Die Handschrift des Handelsfreundes ihres Vaters war ihr wohl bekannt. Dieser Verlust warf die Frau in eine gefährliche Krankheit; der Vicomte kam nicht von ihrer Seite, er war ja der armen, verlassenen Frau allein übrig geblieben. Allmählig verschwand der heftige Schmerz in eine trübe, aber mildere Wehmuth. Der verstorbene

Vater war von allem Verdacht ehrenvoll losgesprochen, die ganze drohende Untersuchung hatte sich aufgelöst, und jetzt erst wagte der Vicomte seine Wünsche unverhohlen zu äußern. Als er ihre Einwilligung erhielt, drang er auf die Beschleunigung der Hochzeit, welche seine Verhältnisse unbedingt forderten. Er selbst war ein Witwer; drei Kinder forderten dringend mütterliche Aufsicht. Drei Monate, nachdem die Nachricht von dem Tode des Vaters eingelaufen war, ward die Tochter die Gemahlin des Vicomte.

Die Handelsverhältnisse, welche Louvet bei seiner Emigration in Nordamerika angeknüpft hatte, dauerten noch fort. Er war noch immer der Associé eines bedeutenden Hauses in Neu-York, und der Wunsch, die Kapitalien aus der Handlung herauszuziehen und in seinem jetzt, wie es schien, völlig beruhigten Vaterlande anzulegen, ließ sich mit der unerwarteten Sendung, so gewaltsam und bedenklich sie ihm auch war, auf eine vortheilhafte Weise verbinden. So lange die Korrespondenz mit seiner Tochter lebhaft unterhalten ward, trieb er ruhig die Geschäfte seines Staates und die eigenen. Aber die Nachricht von dem Tode seines Schwieger-

sohnes erschütterte ihn, und mit Sorgen bedachte er, wie seine Tochter jetzt ohne Hülfe den Feinden preisgegeben wäre. Die Tochter hatte die ängstliche Lage, in welcher sie sich befand, nur kurz und als wenig bedenklich dargestellt; aber dennoch erfüllte sie ihn mit Schrecken. Jetzt blieben ihre Briefe aus. Der letzte noch pries ihre ruhige Lage in einer friedlichen Umgebung, nur getrübt durch die Entfernung des Vaters. Seine Geschäfte schienen dem Abschlusse nahe. Er selbst eilte diesen zu beschleunigen. Schon glaubte er seine Abreise bestimmen zu können und erwartete diese Stunde mit sorgenvoller Ungeduld. Seinen eigenen Geschäften hatte er eine andere Wendung gegeben. Ehe er sich entschließen konnte, sich ganz in seinem Vaterlande niederzulassen, mußte er seine Lage ordnen, denn das Stillschweigen seiner Tochter fing an ihn zu beunruhigen, und er glaubte jetzt, daß sein Vermögen in den Händen eines treuen Freundes und in der Entfernung von seinem Vaterlande sicherer sei. Schon erwartete er mit Gewißheit seine Abrufung. Da immer noch keine Nachrichten von seiner Tochter kamen, stieg seine Unruhe höher. Das amtliche Briefpaket kam an. Er öffnete mit Ungeduld die Briefe. Neue Schwierigkeiten hatten sich erhoben; man war mit dem bisherigen Gange der Verhandlungen unzu-

frieden; das unangenehme Geschäft, Verhandlungen, die glücklich beendet schienen, mit dem Präsidenten und dem Kongreß unter anderen verdrießlichen Verhältnissen wieder anzuknüpfen, lastete jetzt auf ihm. Er fing an eine Intrigue zu vermuthen. Man wollte ihn, so schloß er, damit diese reif würde, von seinem Vaterlande entfernt halten. Er vermuthete ein Auffangen der gegenseitigen Briefe, um so mehr, als er auch seit langer Zeit keine Nachrichten von seinem treuen Freunde erhalten hatte. Schon war er entschlossen, ohne Erlaubniß zurückzukehren, besann sich aber, indem er bedachte, wie ein solcher verzweiflungsvoller Schritt einen Schatten auf ihn selber werfen, und die ihm unbekannte Lage seiner Tochter und seines Enkels noch gefährlicher machen könnte. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als die neuen Verhandlungen so eifrig zu betreiben, wie möglich. Zwar hatte er sich das volle Vertrauen des Präsidenten und des Kongresses erworben, aber die neuen Hindernisse, welche auf ein Mal hervortraten, wo man schon Alles abgemacht glaubte, berührten die Regierung auf eine unangenehme Weise. Sie war keinesweges geneigt, sich Bedingungen gefallen zu lassen, welche unbillig und künstlich herbeigezogen schienen. Louvet sah sich in eine unangenehme Verhandlung verwickelt, die sehr lange dauern konnte. Jetzt

erhielt er durch einen Einschluß an ein fremdes Haus einen Brief von seinem Freunde, welcher seine Unruhe auf's Höchste steigerte. Auch dieser hatte den Verdacht geschöpft, daß die Privatbriefe an Louvet aufgefangen würden. Die Beschlagnahme der Papiere im Schlosse seiner Tochter, die gefährliche eingeleitete Untersuchung, die Art, wie sie niedergeschlagen ward, durch die Bemühungen eines Bicomte, und die nahe bevorstehende Verbindung seiner Tochter mit diesem Manne, der allgemein gepriesen ward, so wie die Nachricht von seinem eigenen Tode, die überall in der Provinz verbreitet war, in der Hauptstadt aber keinen Glauben fand, erfuhr jetzt Louvet. Der Freund hatte diesem einen Weg, auf welchem ein Brief ihn wahrscheinlich treffen würde, angegeben, und Louvet, auf's Aeußerste gebracht, wagte einen verzweifelten Schritt. Er eilte nach Washington, sprach den Präsidenten, überzeugte diesen von der verächtlichen Intrigue, von dem furchtbaren Schicksale seiner Familie, und wie die Schwierigkeiten, die sich der Verhandlung in den Weg stellten, ohne allen Zweifel nur die Absicht hätten, ihn von seinem Vaterlande in weiter Entfernung zu halten. Der Präsident, den dieser Versuch, ihn und den Kongreß zu mißbrauchen, um eine rein nationale Angelegenheit zur Ausführung einer schlechten Intrigue zu benutzen, empörte, ward

mit Louvet einig, daß man einen entschiedenen Schritt wagen müsse. Eine geheime Verhandlung des Kongresses fand statt, ein offizielles Schreiben an Louvets Herrn in den glimpflichsten Ausdrücken ward entworfen, aber man erklärte, daß man die Verhandlungen, welche durch Louvet schon zum Schlusse gebracht wären, nicht mit der nämlichen Person wieder, von ganz anderen Grundsätzen ausgehend, fortsetzen könnte; und da man diese Sache bald möglichst beendigt wünschte, so hoffte man, daß die befreundete Regierung in dem einzigen Schritte, der ihr übrig bliebe, nichts Feindseliges erblicken würde. Ihre ganze Absicht wäre nur, ein unglückliches Mißverständniß auf dem kürzesten Wege zu heben. Louvet erhielt die Weisung, binnen acht Tagen sich einzuschiffen und das Land zu verlassen. Auf dem von seinem Freunde angegebenen Wege hatte er zugleich an diesen geschrieben und einen offziellen Bericht beigefügt, der die Lage der Sachen, das Unerklärbare der neuen Forderungen und den Verdacht enthielt, daß diese Wendung der rein nationalen Angelegenheit aus einer trüben Quelle entspränge. Er hatte seinem Freunde aufgetragen, Mittel und Wege zu suchen, um diesen Bericht unmittelbar und sicher in die Hände des Herrschers zu bringen. Er reiste ab, hatte aber eine sehr unglückliche und langwierige Fahrt. Du wirst zu

spät kommen, sagte er sich, als er in Havre an's Land stieg. Dunkel schwebte ihm das Unglück seiner Tochter vor der Seele. Hat man auch sie verlockt, soll das letzte Band, was mich an das Leben knüpft, durchschnitten sein! — Der Schlaf floh ihn, er konnte keine Thräne finden, und in furchtbare Betäubung versunken, blickte er starr in die dunkle Zukunft hinein.

Er mußte durch die Hauptstadt reisen, aber er schlich sich hinein und verbarg sich bei seinem Freunde. Dieser brachte ihm die trostlose Nachricht, daß die Hochzeit entweder schon stattgefunden hätte oder bald stattfinden würde. Der Herrscher hatte den Brief wirklich erhalten und war wüthend geworden. Er setzte voraus, daß Louvet bei seiner Ankunft eine geheime Audienz suchte, und wünschte selbst, daß diese stattfinden möchte. Als er auf vertrautem Wege Louvets Ankunft erfahren hatte, erhielt dieser den Befehl, spät am Abend im Dunkeln sich in dem Pavillon eines Gartens einzufinden. Dort erschien nun auch der Herrscher, welcher damals fast die ganze Welt besiegt hatte. Louvet war in einer Lage, welche ihn wenig Rücksicht nehmen ließ auf irdische Verhältnisse. Er sprach über seinen officiellen Auftrag klar und bestimmt; die Sache selbst war höchst einfach, und so gelang es ihm leicht, die künstlich herbeigezogenen Verwickelungen in ihrer

völligen Ungereimtheit darzustellen. Jetzt erst suchte er die Aufmerksamkeit seines Herrn auf seine Privatverhältnisse hinzulenken. Den uralten Haß zwischen seiner und der gräflichen Familie stellte er ausführlich dar. Die immer erneuerten Versuche der Gegner, seine Familie zu vernichten, wie sein Vater ein Opfer dieser Rache ward, wie man seine Frau verlockt, ihn verdächtig gemacht und in's Gefängniß gebracht hatte, erfuhr der entrüstete Herrscher jetzt zuerst im Zusammenhange. Die einzelnen Ereignisse waren ihm schon bekannt, er erinnerte sich des skandalösen Auftrittes, welcher in Louvets Familienwohnung stattfand; und als Adrian genannt ward, rief er entrüstet aus: Den Herrn kenne ich, er hat schon seit Jahren sein Spiel mit mir getrieben, er ist reif! —

Louvet stellte zuletzt die ganze Lage seiner Verhältnisse, wie sie jetzt war, dar, und wie er befürchten mußte, daß der Vicomte nicht auf die reinste Weise das Herz seiner Tochter gewonnen hätte. — Der Vicomte, unterbrach ihn der Herrscher, — hat Ihre Tochter das Glück, den zu heirathen, dann können Sie zufrieden sein, es ist ein vortrefflicher Mann. Er kann nicht Ihr Feind sein, Sie haben in ihm einen eifrigen Vertreter gefunden; wenige Männer im Lande haben so entschieden mein Vertrauen, meine Achtung erwor-

ben. Doch ich gestehe es Ihnen, es ruht eine Dunkelheit über dieser Sache, die Sie beunruhigen muß. Die Angelegenheit mit den vereinigten Staaten überlassen Sie mir, sie soll schnell und im Stillen beigelegt werden. Ich ersehe aus Ihrem Berichte mit Vergnügen, daß Ihre Abreise in Nordamerika öffentlich als eine freiwillige erscheint. Hoffentlich wird die ganze Sache gar nicht besprochen werden. Eilen Sie zu Ihrer Tochter, und statten Sie mir einen Bericht ab; der Courier meldet sich unmittelbar bei mir. Sie sind ein braver Mann, zwischen uns soll kein Verdacht mehr stattfinden. Leben Sie wohl. —

Louvet eilte nun nach seinem Gute. Er fuhr Abends ziemlich spät vor; Alles schien im Hause still, nur ein paar Fenster waren erleuchtet. Bediente erschienen mit Fackeln, und prallten erschrocken zurück, als sie ihn erkannten. Er stieg eilig aus, achtete auf das Entsetzen der Menschen nicht und fragte mit bewußtloser Eile nur: Hat die Hochzeit stattgefunden? — Vorgestern, antworteten die Diener. — Wo sind sie? rief er; leuchtet mir, führt mich hin, wo ich sie treffe! — Die plötzliche Erscheinung des Todtgeglaubten und die furchtbare Aufregung, mit der er erschien, erfüllte die Bedienten mit Entsetzen. Seinem Befehle wagten sie nicht zu widerstreben. Vor der Thüre des Gemachs

blieben sie stehen. Louvet sah seine Tochter zärtlich von einem Manne umarmt, der schnell, als er die Thüre sich öffnen hörte, aufsprang und ihm entgegentrat. Es war Adrian.

Wochen waren vergangen, Vater und Tochter hatten mit dem Tode gerungen. Adrian war verschwunden. — Vater, sagte Adrians Frau eines Tages, als sie sich so weit gesammelt hatten, daß ein Gespräch über ihre furchtbare Lage möglich war, Vater, ich habe Deinen Rath, Deinen Wunsch, daß ich einen Mann auf immer verlassen soll, welcher mich so furchtbar betrog, der mich mit einer satanischen Verstellung, mit einer unerhörten Grausamkeit zum Opfer einer grauenhaften Rache bestimmt hatte, wohl erwogen. Dir ist es bekannt, wie Deine Wünsche immer für mich Befehl waren: doch hier, lieber Vater, ist von einer Pflicht die Rede, welche mir als eine heilige erscheint. Ich gehöre nicht mehr mir, ich gehöre ihm zu. Getrennt von ihm, bin ich durch das Verhältniß, in welchem ich mit ihm lebte, entehrt. Es ist ein grauenhafter Mensch, ich kann es nicht läugnen, und dennoch ist er ein Mensch und durch göttliche Fügung mein Gemahl.

Die Hoffnung, einen solchen Mann mit dieser unbändigen Kraft des Bösen, mit dieser Virtuosität der Berstellung für irgend etwas Besseres, Höheres, Heiligeres zu gewinnen, scheint thöricht, und dennoch darf ich sie nicht aufgeben, denn ich bin seine Frau. Es giebt nichts auf der Erde, was dieses Band zu lösen vermag; so muß ich sprechen, indem ich, mich selbst hassend, mich von der väterlichen Liebe trenne und mich liebend dem Hasse hingebe. Auf der Erde habe ich keinen Trost, der Himmel wird ihn mir nicht versagen. — Die Augen leuchteten, indem sie so sprach, der Vater umarmte weinend seine Tochter und segnete sie; dann sprach er: Darf ich Deinen Entschluß tadeln, muß ich Dich nicht hingeben, da ich Dich verlieren würde, wenn ich Dich festhielte? Aber Dein unseliger Gemahl scheint sich ja von Dir zu entfernen? — Du irrst Dich, unterbrach ihn die Tochter. Ich habe von ihm den Befehl, mich an einem von ihm bezeichneten Orte einzufinden und ihm zu folgen. Dieser Ort muß Dir geheim bleiben, wie einem Jeden. —

Bedenkst Du, sagte Louvet, daß, wenn Du Dich an Adrian anschließest, Du nothwendig von mir getrennt sein wirst. Du kannst Dich als Weib ihm hingeben und bleibst rein durch Deine Treue. Eine jede Annäherung von meiner Seite könnte nur eine feind-

selige sein, eine freundliche würde mich entehren. So fordert meine Ehre, wie Deine Sicherheit, daß wir uns trennen. Es ist also dem entseßlichen Geschlechte, das uns verfolgt, gelungen, die Treue der Frau wankend zu machen, die Mutter der Tochter zu entfremden, zuletzt den Vater in furchtbarer Einsamkeit von der Tochter zu scheiden, die den Feinden preisgegeben bleibt. Aber die Opfer, welche von uns gefordert werden, sind damit noch nicht abgeschlossen: Du kannst Dich hingeben, aber Dein Kind? — Die unglückliche Mutter erbebte, als sie auf eine solche Weise an ihr Kind erinnert ward. — Ach Vater, sagte sie, wohl ist dieses ungeheure Opfer, was von mir gefordert wird, mir nicht verborgen geblieben. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, den Mann, der mich feindselig und als Gegenstand seiner Rache an sich riß, zu gewinnen; ich will es mit jenem Vertrauen auf Gott, ohne welches auch das Leichteste nicht gelingt, wenigstens versuchen. Aber, wenn ich den Abgrund seines Hasses und seiner Rache erwäge, wie darf ich das Kind in seine Gewalt geben? Ein unglücklicher, finsterner Augenblick und die Gräueltbat wäre vollendet. Müßte ich mich dann nicht die Mörderin meines Kindes nennen, und würde eine solche That ihn nicht rettungslos von allem Guten, wie von mir trennen? Unsere Hoffnung, die einzige,

welche uns übrig bleibt, das Kind, übergebe ich Dir, lieber Vater. Es ist wohl schrecklich, daß ich mich von der keimenden Unschuld, welche aus meinem Leibe sich entwickelte, an die ich durch die heiligsten Bande der Natur gefesselt bin, losreißen muß, um mich dem reifen Verbrechen hinzugeben. Was mir freundlich entgegenlächelte und mich an das Leben knüpfte, dem muß ich entsagen. Was mich feindselig ergriffen hat, dem muß ich in die Arme stürzen. Vater und Kind, den sicheren Boden, von dem ich getragen ward, muß ich wegstoßen und in den bodenlosen nächtlichen Abgrund, der sich mir öffnet, hineinstürzen. Da aber, losgerissen von aller irdischen Sicherheit, ruhe ich nur in ihm, der uns väterlich trägt, wo jede Stütze verschwindet. — Und wagst Du es, fragte der besorgte und erschütterte Vater, Dich ihm zu zeigen, ohne das Kind? — Ja, antwortete die Frau. Bis jetzt ist es mir gelungen, einige Gewalt über ihn auszuüben, indem ich mich völlig wahr und ohne irgend eine falsche Schonung gegen ihn zeigte. Wenn ich allein ihm entgegentrete, so werde ich den Grund, warum ich das Kind zurückließ, ihm unbefangen sagen. Ich hoffe es dahin zu bringen, daß er mich ganz durchschaut. —

Louvet konnte sich dennoch in diesen furchtbaren Entschluß seiner Tochter nicht finden. Daß eine so

kalte, Jahre lang verfolgte, von den Aeltern auf ein ruchloses Kind fortgeerbte Rache durch die Güte, ja durch die Heiligkeit der Gesinnung unterstützt werden sollte, schien ihm widerwärtig, unnatürlich, ja er äußerte sich leidenschaftlich darüber. — Mutter, rief er, darfst Du Dein Nest verlassen, um mit dem Geier nach Aas zu fliegen? — Du weißt es ja, lieber Vater, antwortete die Tochter, daß Adrian ein Witwer ist, wie ich eine Witwe, daß drei kleine Kinder durch mich von dem Verderben gerettet werden sollen, während Gott mein Kind in Deine liebevollen Arme legt. Ich gehöre meinem Manne, denn das Band, das uns verbindet, ist ein heiliges, ich darf es nicht zerreißen. Ich bin die berufene Mutter der verlassenen Kinder. Wenn sie zu Verbrechern heranwüchsen, würde der Gluck mich treffen, weil ich meinen Beruf verkannte. Ich sehe es wohl ein, daß ich einem kummervollen Dasein entgegengehe, ich folge mit blutendem Herzen meinem traurigen Geschicke, aber ich folge. Du, lieber Vater, ich weiß es gewiß, wirst mich am wenigsten von dem rechten Pfade ablenken. Daß ich ihn erkannt habe, verdanke ich ja Gott und Dir. —

Wenige Tage nachher war die Frau verschwunden. Sie mußte ohne irgend eine Begleitung in der Nacht sich auf geheimen Pfaden weggeschlichen haben.

Sie hatte selbst, wie man sah, ein Bündel geknüpft, welches einige Kleidungsstücke und Pretiosen enthielt. Als man sie vermißte, war das ganze Haus in Aufruhr. Voll des Entsetzens stürzte man in Louvets Cabinet hinein. Daß Adrian die Frau mit Gewalt fortgeführt hätte, war die allgemeine Vermuthung. Er erschien Allen, nach dem, was man unzusammenhängend erfahren hatte, wie ein grauenhafter, böser Geist; und obgleich man keine Spur von einer gewaltsamen Entführung entdecken konnte, war man dennoch überzeugt, daß er gewußt habe, sie in seine Gewalt zu bringen; man traute ihm das Unglaublichste zu. Als Louvet das Verschwinden seiner Tochter erfuhr, ward er von Entsetzen ergriffen. Er hatte es erwartet, aber dennoch trat es ihm entgegen als das Unglaublichste, Unerwarteteste. Er ließ sich in das Gemach seiner Tochter führen und fand dort einen Brief.

Ich gehe, schrieb die Tochter, und Gott wird Dich trösten. Wo ich hingeh, kann ich Dir nicht sagen, denn ich weiß es nicht. — Gott wird mich lehren, ohne Dich und von meinem Kinde getrennt zu leben. —

Alle Diener waren erstaunt, als Louvet befahl, ein jedes Nachsehen, eine jede Verfolgung der Flüchtigen, die schon vorbereitet war, einzustellen. Das Kind schlief ruhig in der Wiege, und als Louvet sich näherte,

erwachte es, lächelte ihm fröhlich entgegen und streckte die kleinen Arme nach ihm aus.

Wenige Tage darauf saß er in seinem Wagen, und die beiden Schlösser standen seitdem leer und verödet da.

Louvet erschien in dem Dorfe, wo er seine Kindheit verlebt hatte. Er hatte seine Reise so heimlich, wie möglich, angestellt, er umging alle großen Städte, nur der alte Charles und eine treue Magd, welche das Kind pflegte, begleiteten ihn. Als er sich dem Dorfe näherte, war es ihm entsetzlich, wie der Drang und das Unglück seines Lebens ihn so lange von der Erinnerung an seine Kindheit getrennt hatten. — Lebte Dein alter Lehrer noch? fragte er sich selbst. Ach, Du hast es erfahren, wie Alles schwankend ist in diesen unglücklichen Tagen, wie alle Verhältnisse, auf welche der Mensch wie auf einen sichern Besitz rechnet, plötzlich zerstört werden. Wie darfst Du glauben, wie kannst Du hoffen, daß diese Stätte von der allgemeinen Verwüstung befreit blieb? Stürzt doch der finstere Geist der Zeit eben da am gewaltigsten hin, wo ein Heiliges, Versöhnendes, geistig Friedliches sich niederzulassen, sich zu retten sucht. —

Als er von dem kleinen benachbarten Städtchen auf dem waldigen und gebirgigen Nebenwege nach dem

Dorfe fuhr, erinnerte er sich noch recht lebhaft jener Zeit, da er als Knabe mit seinem Vater durch die rauhen, fast unzugänglichen Wege in die wüste, unfreundliche Gegend hineinkam. Er hatte sie zwar später schöner, freundlicher, zugänglicher gekannt, als er das Dorf verließ, aber dennoch erstaunte er, als er jetzt die geebneten Wege, die, wie durch einen Park gehend, alle Beschwerden des Gebirges besiegt hatten, erblickte. Freundliche, reinliche Häuser lagen zerstreut am Wege, fruchtbare Aecker schlängelten sich an den Gebirgswänden hinauf, sauber gekleidete Bauern grüßten ihn freundlich, Reisewagen und Reiter eilten an ihm vorbei, Frachtwagen mit starken Pferden und Geläute kamen aus der Gegend des Dorfes und gingen dahin. Zwar war er erstaunt über diese unglaubliche Verwandlung, aber sie gewährte ihm keinen Trost. — Diese belebten Wege, sagte er, haben der Verwirrung der Zeit, haben dem Verderben des Geschlechts die vernichtende Bahn geöffnet. Du findest den alten, herrlichen Lehrer nicht mehr, sein segenreiches Wort ist verstummt, über seinem stillen, veredelten Reime wuchern die wilden Blüten der Habsucht, des zehrenden Genusses. So wird alles höhere, besonnene, heilige Leben von dem üppigen, wilden Wuchse des Geschlechts in der Geschichte überzogen. Werfen wir einen Blick auf diese, liegt da nicht

alles Edle, Hohe, Tiefe, auf Gott Gerichtete, wie die zerfallene Ruine, von dem mächtigen Buchse einer vernichtenden Vegetation umschlungen und zerstört? Bleibt uns etwas Anderes übrig, als die räthselhaften Inschriften des Geistes in der Geschichte kümmerlich zu sammeln und durch unsichere Vermuthungen zu verknüpfen? Auch was Dir jetzt so lächelnd entgegenkömmt, was Dich lockt und anzieht, wird doch nur das wuchernde Unkraut sein, welches über die Ruine Deiner schönsten Jugendblüte triumphirt. Die stille Frömmigkeit der Familien wirst Du nicht wiederfinden, das Alles zusammenhaltende, heilige Wort wirst Du nicht wieder vernehmen: fanatische Misgestalten werden in blinder Einseitigkeit das friedliche Leben zerstört haben, und nächtliche Thiergestalten werden Dir, aus der Ruine aufgestört, entgegenflattern. — Es war ihm, als begönnen die Fledermäuse schon ihren unheimlichen Flug, als hörte er das Geschrei der Eulen, das Krächzen der Raben. So blieb er blind gegen das heitere Leben, das sich immer mehr aufschloß. Das wunderbar verwandelte Dorf, die Ordnung, die Reinlichkeit, die allenthalben herrschte, die fruchtbare Gegend, die ihn anlachte, Alles setzte ihn zwar in Erstaunen, aber erschreckte ihn zugleich. Lange wagte er es nicht, sich nach seinem väterlichen Lehrer zu erkundigen. Endlich

sah er einen ältlichen Mann langsam die freundliche Allee, die durch die Straße des Dorfes ging, daherschreiten, dessen Gesichtszüge ihm auf einmal bekannt schienen. Zwar seit einigen zwanzig Jahren höchst verändert, trat ihm dennoch ein mildes Lächeln, so wunderbar bekannt, so zutraulich, als gelte es ihm, entgegen. Wie man sich durch bestimmte Gerüche, durch gewisse alte Melodien plötzlich und unwillkürlich in eine bestimmte und vergangene Zeit, als wäre sie die lebendigste Gegenwart, versetzt sieht, so wachte Louvet durch dieses Lächeln auf die bestimmteste Weise als Kind aus seinen Träumen auf. Er rief dem Kutscher zu, daß er hielt, beugte sich aus dem Wagen, und der redliche Pierre hörte verwundert, wie sein Name laut' gerufen ward. Der Wagen war schon an ihm vorüber gefahren, er kehrte bedächtig um und blickte mit Verwunderung den fremden, vornehmen Herrn an, welcher ihn zu sich rief.

In Louvets Seele war indessen eine wunderbare Veränderung vorgegangen. Mit der Erinnerung an seine Kindheit war auch das kindliche Vertrauen in seiner Seele wieder lebendig geworden. Der stille Friede, welcher noch nicht aus den freundlichen, alternden Zügen des treuen Pierre gewichen war, begrüßte ihn, und in diesem Gruße lag die stille Seligkeit seiner ganzen

Jugend. — Kennst Du mich nicht, Pierre? sprach Louvet; solltest Du mich rein vergessen haben? — Pierre, welcher seine grauen Haare entblößt hatte und mit demüthiger Achtung dastand, blickte den Herrn verwirrt und verlegen an. Auch in seiner Seele stieg eine alte Erinnerung auf, aber er wagte nicht, sie festzuhalten. — Gnädiger Herr, sagte er, sollte es möglich sein — der Ton spricht mich seltsam an — aber leider, es ist nicht möglich. Wohl gedenke ich, wenn ich Sie sehe, eines vornehmen jungen Herrn, welcher nun seit vielen, vielen Jahren verschwunden — ach, gewiß gestorben ist. Ist es nicht seltsam? als Sie mich bei Namen riefen, tönte mir aus der männlich harten Sprache der Knabenton entgegen; ach, der ist lange verstummt, der arme Herr ist längst gestorben! — Die Thränen stürzten ihm aus den Augen, indem er so sprach. — Wage es doch drauf, Pierre, zu hoffen, was Deine rührende Liebe nicht zu glauben vermag, nenne mich, wie Du mich damals nanntest als Knaben; wenn ich den Namen höre, wird er mir wie ein Engelsgruß klingen, welcher alle Erinnerung meiner seligen Kindheit wieder hervorlockt. Ich will heimkehren in diese Zeit, ich will Alles, was ich erlebte, seit ich Euch verließ, als einen bösen Traum betrachten, ich will als Knabe wieder aufwachen, laß mich den Namen hören! — Pierre

streckte die Arme gegen ihn aus, hinter Thränen lachte die Freude, aus seinen Augen sprühte ein liebliches Licht und ergoß sich verherrlichend über alle seine Gesichtszüge. Er vergaß Alles, daß ein vornehmer Herr vor ihm stand, wußte er nicht mehr. — Charles, Charles, bist Du es, bist Du es wirklich? rief er, und Louvet sprang aus dem Wagen und lag in seinen Armen.

Es dauerte lange, ehe sie Worte finden konnten. Der stille, Jahre lange Kummer um den geliebten Knaben mußte sich erst von Pierres, die furchtbare Last des härtesten Misgeschicks erst von Louvets Seele abwenden, ehe sie Worte finden konnten. — Ist mein alter Vater schon lange todt? fragte mit bebender Stimme furchtsam und zitternd Louvet. — Er? antwortete Pierre erstaunt; nein, gnädiger Herr, den finden Sie noch rüstig, thätig, als unser aller Vater, wie er der Ihrige war. — Er lebt, rief Louvet, mit einer Freude, der er schon, je näher er dem Dorfe kam, desto entschiedener entsagt hatte, er lebt? O, dann ist Alles gut; dann bin ich wahrhaft heimgekehrt, dann hoffe ich noch auf fröhliche Tage, dann fängt mein Leben an, wo es damals aufhörte, und Alles, was Entsetzliches dazwischen liegt, wird verjüngt wieder aufstehen, das Entsetzen abstreifen, und alles Unglück, in Glück verwandelt, in das neue Leben hineintreten. — Und die

liebvolle, herrliche Mutter? — Die ist heimgegangen, sagte Pierre wehmüthig und andächtig. Unser aller Vater glaubte sie nicht überleben zu können. Das war für die Gemeinde eine harte Prüfung. Der Tod schwebte über uns allen, als wir die Mutter verloren und der Vater zu sterben wünschte. —

Eine Menge Bauern hatten sich indeß versammelt, die Freude verbreitete sich über das ganze Dorf; die Alten hatten ihn gekannt, und reichten ihm zutraulich die Hände, welche er schüttelte. Den Jüngeren war er nicht unbekannt; oft war er in liebevoller Erinnerung der Gegenstand der Gespräche der Aeltern gewesen. Er ließ den Wagen langsam fahren, und begleitet von den Bauern, geführt von dem glücklichen Pierre, schritt er langsam durch das reiche, völlig verwandelte Dorf. Die Bäume, welche damals als junge Pflanzungen mit zweifelhaftem Gedeihen hervorstachen, waren jetzt mächtig geworden und verbreiteten einen wohlthätigen Schatten. Auf beiden Seiten lagen hinter diesen die reinlichen Bauerhäuser mit klaren Fenstern, und zwischen diesen hie und da große, oft prachtvolle Gebäude der reichen Fabrikanten. Louvet war ganz ein fröhliches Kind geworden. Auf eine wunderbare Weise wachte die Erinnerung seiner Knabenjahre auf, die Männer, welche mit ihm alt geworden waren, schie-

nen jung geblieben zu sein, wie er; tausend Fragen, nach Diesem und Jenem, ob sie lebten, wie sie lebten, ob sie verheirathet wären, drängten sich von Louvets Lippen, und schienen ihm jetzt so wichtig, wie früher die Angelegenheiten des Staats oder seiner unglücklichen Familie. Die Bauern schienen ganz zu vergessen, daß der Mann, welcher jetzt mit ihnen ging, in den bedeutendsten Verhältnissen gelebt hatte, daß ein großer, mächtiger, vornehmer Herr, dem sie sonst nur mit scheuer Ehrfurcht sich zu nähern wagten, sich in ihrer Mitte befand. Auch ihnen schien es wichtig, daß er alle die kleinen Verhältnisse des Dorfes kennen lernte, und so bald mit Diesem, bald mit Jenem in lebhaftem Gespräche, erreichte er die Wohnung des Predigers.

Dieser vernahm mit Erstaunen, wie ein lebhaft bewegter Haufe der Dorfeinwohner sich seinem Hause näherte. Hinausblickend sah er die vornehme Equipage, welche, von den Bauern umringt, langsam fortrollte. Einige jüngere eilten voraus und verkündigten dem fast erschreckenden Prediger Louvets Ankunft. —

Einige glückliche Tage verlebte nun Louvet mit seinem väterlichen Lehrer und lernte den trefflichen Oberförster kennen. Aber eine geheime Angst schlich sich in diese Freude hinein. Das, was er erlebt hatte, war zu fürchtbar, seine Gegenwart, glaubte er, würde für

seinen Enkel gefahrdrohend sein. Je länger er blieb, desto eifriger würden seine Feinde seinen geheimen Aufenthalt zu erspähen suchen. Selbst die Freunde, der Prediger wie der Oberförster, mußten, nachdem sie das entsetzliche Unglück, welches ihn verfolgte, erfahren hatten, seine baldige Entfernung wünschen. Das Aufsehen, welches seine Ankunft im Dorfe erregt hatte, war ihnen allen höchst bedenklich. Man ersann eine Geschichte, welche es wahrscheinlich machte, daß Louvet, indem er den Entschluß faßte, das Dorf zu besuchen, zugleich die Gelegenheit wahrgenommen hätte, einen alternlosen Neffen des Oberförsters mitzubringen, und nach wenigen Tagen riß sich Louvet aus den Armen seiner Freunde loß, um sich wieder in ein einsames, freudenleeres Leben hineinzustürzen. Aber seine Hoffnung hatte ihn nicht betrogen. Der Mittelpunkt aller, auch der wildesten Schwingungen des Lebens war wiedergefunden, er verzweifelte nicht mehr an der Zukunft, die Vergangenheit war ihm keine Ruine, er hatte sich hinangedrängt an die liebende Hand, die durch alle Verwirrungen der Geschichte hindurchgeht, den Fluch in Segen verwandelt, der die Zerstörung selbst ein ewig frisches Aufbauen ist. Diese liebende Hand ließ ihn seit dieser Zeit nie los.

Wir müssen zu einem früheren Abschnitte in Adrians Leben zurückkehren. Als er sein Geburtsland verlassen und sich von den Bewegungen, in welchen er eine so bedeutende Rolle spielte, zurückgezogen hatte, stand er auf dem Gipfel seiner verderblichen Entwicklung. Der letzte Kampf, welcher Deutschlands Unterjochung vollenden sollte, war eben losgebrochen, und Adrian beschloß, seine ganze Thätigkeit nach dieser Richtung hin in Bewegung zu setzen. Bis jetzt war ihm das Land fremd, er kannte die Sprache nicht, warf sich aber mit der gewaltigen Energie, die ihn auszeichnete, auf das Studium der deutschen Sprache und Literatur. Schon durch eine erste flüchtige Kenntniß derselben ward es ihm völlig klar, daß ein so durchaus verschiedenes Volk, je entschiedener die fremde Gewalt würde, welche es beherrschte, desto tiefer sich verletzt fühlen müßte. Er ließ sich durch die täuschende französische Kultur der höheren Stände dieses Volks nicht irre leiten, er begriff, daß es allen seinen geschichtlichen Erinnerungen, allem, was sich bewußtlos aus der Geschichte im Denken, Handeln, Wünschen ausgebildet hatte, entsagen, daß es sich bis in die engsten Familienverhältnisse hinein umwan-

deln müsse, um unterjocht zu bleiben. Der Eroberer, sagte er sich, hat einen tiefen geschichtlichen Feind herausgefordert, seine Siege täuschen mich nicht, ein jeder scheinbare Sieg ruft eine zukünftige Niederlage hervor. —

Je mehr Adrian sich mit sich selbst beschäftigte, je fester seine Ueberzeugung war, daß er nur im Stillen herrschen könne, daß seine Gewalt eine verborgene sein müsse, durch das Geheimniß sicher und groß, desto entschiedener entschloß er sich für eine geistige Einsamkeit, in welcher das leitende Princip aller seiner Intriguen ihm den Genuß einer grenzenlosen Herrschaft eröffnete. Aber diese Herrschsucht forderte ihn eben auf, sich in alle Verhältnisse des Lebens hineinzuworfen. Wollte er die Menschen leiten, so durften sie nicht ahnen, was er wollte. Auch dieses Wollen war nichts Bestimmtes. Er schloß sich an keine Ansicht, an kein Volk, er gehörte Keinem zu, als eben sich selbst, und das Bewußtsein, daß es in seiner Willkür stände, hier oder dort, dieser oder jener Partei das Uebergewicht zu verschaffen, war das Höchste, was er suchte. Hatte er einer Partei vorübergehend das Uebergewicht verschafft, so konnte man überzeugt sein, daß er entschlossen war, sie zu bekämpfen. Er wollte der unsichtbare Heerführer zweier feindlichen Heere sein, und gefiel sich in der Vorstellung, das Schicksal zu spielen,

welches von jeher die Glücklichen verblendete und die Besiegten zu heben versuchte. Er erkannte die erbitterten Massen, selbst wo sie unterwürfig zu sein schienen; die Klagen der zertretenen Vergangenheit und die tausend verworrenen Stimmen, welche untereinander klangen, eine neue Zukunft zu suchen, hörte er selbst da, wo sie durch das Geflirr siegreicher Waffen über große Länder verstummt waren. Dieses beständige Leben in großartigen Plänen, diese zur Natur gewordene verborgene Einsamkeit seiner Entschlüsse, machte ihm die Gegenwart unterwürfig; nichts vermochte ihn zu erschüttern, da alle Menschen ihm nur als Werkzeuge seiner Willkür erschienen. So blieb ihm Lob und Tadel immer gleichgültig. Nur wenn er dahin gebracht worden wäre, sich für völlig besiegt und unterworfen zu erklären, würde er sich aufgegeben haben. Eine zugestandene Unterwerfung wäre seine Vernichtung gewesen. Selbst die Ungnade seines Herrschers rührte ihn nicht, und während die mächtigsten Völker diesem unterworfen waren, wagte er es, dem allgewaltigen Sieger zu trosten. Er kannte die geheimen Mittel, die auch diesen unterwürfig zu machen vermochten.

Adrian lebte höchst mäßig, er konnte aber, wenn es seine Absicht war, als Schwelger erscheinen. Seit er die Liebe überwunden hatte, waren ihm die Frauen







liebten Vater verließ, daß sie von dem einzigen Kinde sich losriß, daß sie der Heimat der Liebe ganz entsagte, und mitten in dem Betrüge, in der Lüge, dem Hasse eine neue suchte, war ihm so unbegreiflich großartig, daß er sich bis in das Innerste erschüttert fühlte. — Wo kommt die Frau her? — fragte er sich — wo will sie hin? — In welcher fremden Region wohnt sie — in welcher Luft athmet sie? —

Er war völlig überwunden, er kannte sich selber nicht, er war von Ingrimms gegen seine Schwäche erfüllt, und konnte sie doch nicht abweisen; fast war es ihm lieb, daß das Kind nicht in seiner Gewalt war. Und Louvets Tochter, die den Kampf bemerkte, welchen er nicht zu verbergen vermochte, schöpfte die schönste Hoffnung; aber sie täuschte sich, wie dies bei ähnlichen Gelegenheiten so oft geschieht. Sie sah ihn begierig nach der Quelle forschen, aus welcher ihr Trost und Zuversicht entsprang, und glaubte ihn nicht früh genug mit dieser bekannt machen zu können. Sie sprach sich kindlich unschuldig über das Geheimniß der ewigen Liebe aus, und ahnete in ihrem reinen Sinne nicht, wie ein so verfinstertes Gemüth durch eine solche Sprache immer tiefer in seine eigene Nacht hineingescheucht werde. Es ist leider nicht zu läugnen, daß sie auf eine solche Weise einen jeden zukünftigen Einfluß auf ihn unmög-

welches wohl geeignet war, an die Stelle des veralteten französischen Formalismus zu treten. Die sogenannte neuromantische Periode hatte eben angefangen in der großen Hauptstadt seines Vaterlandes laut zu werden, und obgleich sie aus deutschen Elementen entstanden war, so gefielen sich deutsche Poeten und Philosophen doch in dem Refler. Es entstand allmählig ein wüthendes Jagen nach einem sogenannten europäischen Rufe; das Bemerkttwerden war das höchste Ziel, und wem dies zu erreichen gelang, der ward eine Notabilität genannt, eine Art schriftstellerischer Excellenz. Allmählig gediehen die Nachahmer des Nachgeahmten; zwar war keiner der inneren geistigen Gesinnung nach französisch, aber er wollte doch notirt sein, und so war ein wechselseitiges literarisches Verständniß da. Der Franzose suchte Anerkennung in Deutschland, der Deutsche in Frankreich. Die Poesie und Philosophie wurden social in Deutschland, und die Societät philosophisch und dichterisch in Frankreich. Man nannte den Austausch dieser wechselseitigen Leerheit die Einleitung zur wechselseitigen Versöhnung in einem höhern geistigen Sinne. Adrian erschien diese neue Thorheit, besonders das vornehme Herumjagen nach schnell abgegriffenen Begriffen, höchst ergötlich. Das Tröstlichste war, daß das französirte, leichtsinnige Schriftstellervolk sein Treiben als

bei ihm selbstfüchtige Willkür war, zum allgemein herrschenden Willen gestempelt, und ein Jeder dünkte sich frei, weil das, was ihn beherrschte, in der unbestimmtesten Gestalt sich seinem eigenen Wesen anzuschmiegen schien. Die tolle, geistig bewegte Jugend, welche zwischen unausführbarer That, dunkeln Gefühl und überschwänglichen Gedanken hin und herschwankte, achtete er gering; sie diente ihm nur zur Vergrößerung der allgemeinen Verwirrung. Man behauptet, daß er viel zur abermaligen Vertreibung der wieder eingesetzten alten Dynastie in seinem Vaterlande beigetragen habe, und dieses Ereigniß war ihm im höchsten Grade wichtig und erfreulich. Wie der Mensch leiblich nicht mit einer Einzelheit der Natur, sondern mit der ganzen in Einheit leben muß, wenn er gesund sein soll, und man die Gesundheit in dieser Rücksicht das leibliche Gewissen nennen kann: so muß der geistige Mensch nicht mit einem einzelnen Zeitereignisse, sondern mit der ganzen Geschichte und ihrer stillen Entwicklung in Einheit leben, soll er sittlich rein sein, und man kann die Sittlichkeit des Menschen in den größten, wie in den engsten Kreisen, bewußt oder unbewußt, seine geschichtliche Gesundheit nennen. So konnte der Wechsel der Dynastie, in einer Zeit, in der alle äußeren wie inneren Verhältnisse des Lebens schwankend geworden waren, nur

ein Unglück sein; denn ein König, der die Volkssouveränität repräsentiren soll, ist, wie der Staat, desorganisiert, wenn er als ihr Produkt erscheint. — Von da an lebte Adrians Thätigkeit auf, und er war auf eine zerstörende Weise beschäftigt, wie wir ihn gesehen haben. Er durfte sich gestehen, daß er den Mittelpunkt aller Unruhen bildete, durch welche die angrenzenden Staaten in Bewegung gesetzt wurden. Doch kann es nicht unsere Absicht sein, ihn in diesen mannigfaltigen und verwickelten Unternehmungen zu verfolgen.

In dem einsamen Städtchen lebte er nun seit vielen Jahren. Seine eigentliche Thätigkeit blieb zwar ein Räthsel, man traute dem verschlossenen Manne viel zu, man glaubte, daß er bei großen Ereignissen eine bedeutende Rolle spielte, weil aber da, wo er lebte, Alles ruhig blieb, weil er selbst vorzugsweise wissenschaftlich beschäftigt schien, so ahnte dennoch Keiner sein geheimes, gefekloses Treiben. Auf einer seiner Reisen in den unruhigen Gegenden lernte er Kasper kennen. Dieser schlaue, in Verbrechen alt gewordene Mensch ward von ihm bald durchschaut, und als eines seiner thätigsten und wichtigsten Werkzeuge gewonnen. Lange hatte er Jemand gesucht, dem er das Ausforschen des Aufenthaltes Edwards anvertrauen könnte. Als nun Kasper sich durch ein solches Vertrauen sehr geehrt fühlte und

gangen, und das Jahre lange vergebliche Forschen erschien ihm als Tücke widerstrebender Verhältnisse, durch welche seine Feindschaft gesteigert und seine Rache noch mehr entflammt ward. Dem Jünglinge war der Tod geschworen; und da das Vermögen, welches bei seinem Tode der Mutter zufiel, höchst bedeutend war, so konnte Adrian den Mördern eine große Summe versprechen. Rasper, der nach dem Dorfe ging, in der Absicht, Edward aufzulauern, faßte hier, seinem schlaunen Wesen getreu, den Entschluß, sich in Edwards Vertrauen einzuschleichen, damit es, je nachdem es ihm vortheilhaft schiene, in seiner Gewalt stände, Edward zu retten oder aufzuopfern. Wir wissen, wie er denselben überraschte und von ihm durchschaut ward. Von jetzt an war er zum Morde bereit. Auf der Universität und als Edward auf Reisen ging, wurden Anfälle und Vergiftungen versucht, aber wie durch eine höhere Fügung mißlang ein jedes Unternehmen der Art, und Edward hatte keine Ahnung von dem, was ihn bedrohte. Adrian aber verließ die stille Gebirgsstadt und zog nach dem Lande, in welchem sein finsternes Treiben endigte. Er bewohnte zuerst das einsame Schloß auf der Grenze. Er glaubte hier, wo er ganz der Wissenschaft zu leben schien, wo er einsam mit seiner Frau wohnte, nachdem seine Söhne angestellt und seine Tochter ver-

heirathet war, unbemerkt bleiben zu können. Seine Verbindungen waren jetzt so festgeknüpft, Alles um ihn her so vollkommen organisirt, daß er es nicht allein bequem, sondern auch zweckmäßiger fand, von einem näheren Punkte aus Alles zu leiten. Das wüste Schloß von Theodors Dheim bot ein erwünschtes Mittel für geheime Zusammenkünfte, und selbst die Gefahr einer Entdeckung reizte ihn. Hier glaubte er nun erreicht zu haben, was er lange suchte — einen Mittelpunkt nämlich, von welchem aus er die Unruhen in Deutschland und in den Nachbarstaaten leiten, so wie in der Nähe Edwards Schritte leichter verfolgen konnte. Seit die Versuche gegen diesen mißlingen, hatte er besonders seine Aufmerksamkeit auf Louvet gerichtet. Seine polizeilichen Nachforschungen waren fast eben so genau und bestimmt, wie die der eigentlichen Behörde. Kasper war nicht der Einzige von seinen Vertrauten, der ihm und der Landespolizei zugleich diente. So erfuhr er Louvets Ankunft in der Residenz; und mancherlei Umstände ließen ihn vermuthen, daß der erborgte Name den alten Feind versteckte, den er seit vielen Jahren aus den Augen verloren hatte. Er eilte nach der Residenz, um ungesehen den verdächtigen Fremden zu betrachten, erkannte seinen Feind, erfuhr Edwards Ankunft und beschloß, als triebe ihn sein verhängnißvolles Schicksal

in die Nähe Beider, die tragische Katastrophe seiner Rache herbeizuführen.

Doch eben in dieser Zeit, als die vielfältigsten Vorbereitungen zu einem vielumfassenden Aufstande eingeleitet waren, sah er sich selbst zum ersten Male von einer drohenden Gefahr ergriffen. Sein gefürchteter Name war den Behörden wohl bekannt, obgleich er auch unter den Verbündeten für ein Geheimniß galt. Aber, da man den Menschen nicht kannte, der den Namen trug, so war dieser selbst für die Behörden ein verwirrtes Schreckbild, so wie für die Verbündeten ein geheimnißvoller Vereinigungspunkt. Plötzlich erhielt der Polizei-Präsident die Nachricht, nicht, daß der Gefürchtete im Lande wohne, wohl aber, daß er zu einer bestimmten Zeit an einer bestimmten Stelle in das Land hineinreisen werde. Adrian war wirklich in dem Nachbarstaate gewesen, um Verhältnisse zu schlichten, welche ihn zwangen, unter seinem wahren Namen zu erscheinen. Dort hatte man ihn als einen Verdächtigen denunciirt, seinen Weg ausgespürt und die Polizei davon benachrichtigt. In einem Gasthose, nicht weit von der Grenze, sah sich Adrian plötzlich mit einem Freunde, der ihn begleitete, und einem Diener, von Bewaffneten umringt und ergriffen. Die beiden Begleiter waren völlig vom Schrecken gelähmt, Adrian aber war ganz ruhig, sträubte sich gar

nicht, und suchte auf die kaltblütigste Weise zu erfahren, was den seltsamen Irrthum erzeugt haben könnte. Der Beamte, welcher ihn verhaften ließ, fing schon selbst an einen Irrthum zu vermuthen und begegnete dem ihm unbekannten Gefangenen sehr höflich. Auf dem Wege nach dem nahen Gefängnisse — die Nacht fing schon an einzubrechen — unterhielt Adrian sich mit den bewaffneten Begleitern wie mit dem Beamten. Er erkundigte sich theilnehmend mit einer vornehmen Herablassung, die gewöhnliche Menschen so leicht einnimmt, nach ihrem Wohnorte, ihrem Namen, ihren Familienverhältnissen. Als sie in dem Gefängnisse ankamen, ward Adrian vorläufig eine helle, gut eingerichtete Stube angewiesen. Man erlaubte dem Diener in seiner Nähe zu bleiben; der Freund aber ward von ihm getrennt.

Den Tag darauf war Adrian und sein Diener mit dem Gefangenwärter verschwunden. Das Gasthaus, wo er abgestiegen, war leer und von seinen Bewohnern verlassen. Der Beamte, der ihn gefangen nehmen ließ, und die bewaffneten Begleiter waren sämmtlich ermordet. Ein Grauen ergriff die Behörde, als sie sich auf eine solche Weise in der Gewalt eines solchen Mannes fand. Selbst einen Steckbrief konnte man nicht ausfertigen; denn Alle, die ihn gesehen hat-

ten, waren verschwunden oder ermordet. Adrian ging ganz ruhig wieder nach dem einsamen Schlosse zurück und glaubte sich in der unmittelbaren Nähe der Behörden am sichersten. Wir wissen, wie er hier auftrat; aber zu derselben Zeit ging das allgemeine Gerücht von der Ermordung des Mannes, der allenthalben so großen Schrecken eingeflößt hatte. In einer Gegend des Nachbarstaates, wo er unter seinem wahren Namen bekäunt war, fand man eine im Gesicht zerfetzte Leiche, und die Papiere ließen vermuthen, daß der Ermordete der berühmte Graf sei. Der Anzug war sein gewöhnlicher, wenn er unter seinem Namen erschien. Die Papiere ließen kaum einen Zweifel aufkommen, und mehrere Personen der nächsten Stadt glaubten ihn mit Sicherheit wieder zu erkennen. Ein Thor, der sich geschmeichelt fühlte, in einer geheimen Sendung eine so bedeutende Rolle zu spielen, war das Opfer für die Sicherheit des so gefährlichen Mannes geworden. Man glaubte sich daher jetzt sicher. Adrians Freund, den man, da er einen ganz andern Theil des Gefängnisses bewohnte, nicht hatte retten können, der, da Adrian gefangen war, Alles verloren gab, entleibte sich selbst.

Es war das erste Mal, daß Adrian, welcher in seiner finster brütenden, Alles beherrschenden Einsam-

keit sich ein König dünkte, körperlich angegriffen worden war. Er gerieth in heftige Wuth, konnte an diese Erniedrigung nie ohne Ingrimms denken und schwur den Behörden und den Regenten eine unauslöschliche Rache. — So finden wir ihn denn in unserer Erzählung und wissen, wie die Verhältnisse sich entwickelten.

Louvet verließ seinen Lehrer neu gestärkt und bereit, Alles, was ihm auch Hartes im Leben begegnen möchte, als eine höhere Weisung zu betrachten und die eigentlich wesentliche Wirklichkeit nicht in der Welt sinnlicher Erscheinungen zu suchen. Gern hätte er sich in eine ruhige Einsamkeit zurückgezogen, dort im engen Kreise wohlthätig zu leben, aber die Verzweiflung, die ihn, ehe er das Dorf erreichte und die Ruhe seiner fröhlichen Kinderjahre wiedergewann, ergriff, hatte eine Verpflichtung auf ihn geladen, der er sich jetzt nicht zu entziehen im Stande war. Die furchtbar drohenden Anstalten zu einer Unterjochung des mächtigen nordöstlichen Reiches waren gemacht, der Eroberer wünschte einen Mann, dessen reine Gesinnung ihm so bekannt war, als unbestechbaren Leiter solcher Verhältnisse, welche zu leicht zum Betrüge verlocken, in seine

Nähe. Von Allem in der Welt getrennt, ohne Familie und Heimat, hatte der unglückliche Louvet dieses unselige Anerbieten verzweiflungsvoll angenommen. Jeho mußte er sich diesem harten Geschick ergeben. Mit widerstrebendem Gemüthe, aber seine Pflicht treu erfüllend, folgte er der Armee. Ihr Untergang und grauenhaftes Schicksal ist bekannt. An der Brücke über die Berezina ward Louvet stark verwundet gefangen genommen. Von einer langwierigen Krankheit, die er unter Tausenden in einem Lazaret überstand, kaum genesen, ward er als Gefangener weit gegen Osten in das Innere des Landes gebracht. Hier gelang es ihm erst durch Verbindungen in Petersburg, seine Lage zu verbessern. Das große Handelshaus in Neu-York, dessen Associé er war, hatte dort eine Kommandite, und allmählig, als der Krieg ausgefochten, der Friede zum zweiten Male geschlossen, die Gefangenschaft aufgehoben war, faßte Louvet den Entschluß, weiter gegen Osten nach Amerika zu gehen. Sein Geschlecht war dem Petersburger Hofe bekannt und dort geachtet, er selbst hatte dort bedeutende persönliche Verbindungen, und so erhielt er nicht allein die Erlaubniß, diese Reise anzutreten, sondern auch Empfehlungen, die sie erleichterten. Er schien eine Scheu vor Europa zu haben. Tochter und Enkel sah er durch seine Gegenwart in Gefahr.

Wir verfolgen ihn auf dieser Reise nicht. Sie ging von Kamschatka nach den nordamerikanischen russischen, englischen und spanischen Niederlassungen der Westküste bis Mexiko, und Loubet drang auf wenig besuchten Wegen in den nordamerikanischen Gebirgen über Colorado und Abares in das Mississippithal ein. —

Loubet lebte seit vielen Monaten schon auf seiner beschwerlichen Reise unter lauter wilden Völkern. In Kamschatka fand er die letzte Spur der noch geordneten europäischen Kultur. Die Europäer, welche er entfernter traf, Russen, Nordamerikaner, Engländer, Spanier, standen nur in leichter Berührung mit der höheren Bildung, welche bei den ersteren Völkern in dem wüsten Sinn des abenteuerlichen Erwerbes fast zu Grunde gegangen, bei den Spaniern, in der lange dauernden Entfernung von allem höheren, sittlichen Zusammenleben, in widerwärtige Formen einer religiösen Verzerrung mit trübseligen Resten der nationalen Eigenthümlichkeit erstarrt war; und Loubet konnte wohl versucht werden, wie so viele gebildete Reisende, das reine, in sich sichere, wenn auch noch so beschränkte

ursprüngliche Gepräge einer noch ungestörten Naturbildung jenen abgestorbenen und widerwärtige Verwirrung erzeugenden Ruinen der Kultur vorzuziehen. Er drang jetzt in die entfernteren Gebirge des nördlichen Mexiko's ein; er erschien, immer von Spaniern begleitet, unter den wilden Völkern. Der Feldzug, das Leben in der Gefangenschaft, jetzt diese anstrengende Reise hatten ihn längst dazu vorbereitet, die Gewohnheiten einer höheren Kultur und eines bequemeren Lebens zu entbehren. Oft führte die Rohheit seiner Begleitung Kämpfe herbei. Er war nicht selten in Lebensgefahr, und obgleich er sich angezogen fühlte von der fremden Natur, von der Struktur der Gebirge, von der neuen, immer sich verändernden Vegetation, der fremden Thierwelt, den wandernden Völkern, die den Gegenden eben so einverleibt, eben so ursprünglich aus diesen entsprossen schienen, wie die Gebirge, die Pflanzen und Thiere, so fühlte er doch immer tiefer, daß nicht die Natur allein, ja nicht der Mensch allein, wird dieser nicht als für das Mystorium der Geschichte gewonnen betrachtet, den erwachten Geist zu befriedigen vermag. Er durchschritt die weiten Ebenen, in welchen damals kaum ursprünglich europäische Ansiedler eingedrungen waren, zwischen Abares und Drachitas. Bald friedlich, bald kämpfend durchzog er die Heimat der wandernden Stämme und der Heerden verwildeter,

ursprünglich aus Europa herkommender Pferde, der einzigen Europäer, die, wenn auch verfolgt, mitten unter den Wilden, die Gegenden in Besitz genommen hatten, sich dort behaupteten und vermehrten. Die ersten rohen spanischen und nordamerikanischen Jäger, die er in den wüsten Prairien und fast undurchdringlichen Waldungen traf, vermochten ihn nicht aus der Natureinsamkeit, die ihn zu erschrecken anfang, loszureißen, vermochten das Gefühl, als wäre er noch immer in der drückenden Gewalt des aufgewachten, nur durch die Geschichte in Schlummer gewiegten Paa, nicht zu unterdrücken. Er sehnte sich nach den ersten Spuren der Geschichte, nach einer Familie: aber die nächsten, welche er traf, täuschten seine Hoffnung nur zu sehr; das rohe Leben, allein auf seine Erhaltung gerichtet, stieß ihn in den Blockhäusern eben so zurück, wie in den Hütten der Wilden. Er hatte fast die Fähigkeit verloren, was früher ein Gegenstand der genauesten Forschung war, unbefangen zu betrachten; und wer jahrelang auf einer wüsten Insel allein lebte, kann nicht sehnsüchtiger nach einem menschlichen Antlitz sich umsehen, als er sich nach einer Spur der Geschichte umsah.

So wanderte er, da seine Begleitung sich auf der Grenze der Kolonisation nach allen Richtungen zer-

streut hatte, nur noch von einem Kolonisten und ein paar Negern begleitet, still in eine Gegend, welche ihm reizend erschien. Ein großer, zierlicher Garten zeigte schon die Spuren einer höheren Kultur. Reisfelder in den feuchten Niederungen, Weizen in trockeneren Gegenden traten wie gebildete Räume, wie die stummen Zeugen der Geschichte hervor; mit dem Weinstocke, Birnen, Äpfeln, Pflaumen, Kirschen mischten sich die Myrthe, Lorbeerarten, Kamellien, Cactus, Gloriosa, und mit dem prachtvollen Hibiskus, dem Tulpenbaum, den Magnolien, Platanen mannigfaltige Arten der Kastanien-, Walnuß- und Eichbäume. Geebnete Wege vereinigten sich und liefen nach einer bestimmten Gegend hin. Die peinlichen Anstalten, um äußere Gefahr abzuwehren, waren, wenn auch nicht ganz verschwunden, doch versteckt. Schönes Vieh grasete auf den Weiden, und mitten unter diesen Reichthümern der Natur entdeckte Louvet die freundliche, reine Wohnung am Ufer eines waldbegrenzten Landsees. Diese erste Spur der zusammenhängenden geschichtlichen Ordnung, der Gewalt des höheren Geistes über die Natur, wirkte auf ihn mit einem unbegreiflichen Zauber. Die Thränen stürzten ihm aus den Augen, es war ihm, als hätte alles Leben, was ihn umgab, sich aus der Knechtschaft der bloß äußeren Natur losgerissen, als wäre er

aus dem wüsten Blätterleben der wilden Natur heraus in die Blüte der Geschichte getreten, in welcher die zarteren Blätter der Blumenkrone, in Farben wie gefesselte Flammen gekleidet, sich kreisförmig und sich selbst opfernd um die höchsten Organe versammeln und der verborgenen Entwicklung dienen. Die ganze Gegend war eine Idylle, und die Menschen, die ihm entgegen traten, wenn gleich verwundert, begrüßten ihn höflich und begleiteten ihn nach der reizenden Wohnung, in welche er unbefangen hineintrat. Es war ihm angenehm, hier eine Reinlichkeit zu finden, die er, nach früheren Erfahrungen, in den entfernteren Gegenden neu angelegter Kolonien nicht erwartete. In der großen Stube saß die Familie; ein noch rüstiger Mann mit grauem Haare trat ihm freundlich entgegen; Frau und Tochter und ihr Geliebter begrüßten Louvet zutraulich, Alle reichten ihm die Hand. Der Besitzer war ein französischer Kreole. Louvet konnte es nicht unterlassen, ihnen den Eindruck zu erzählen, den die reiche Gegend und die freundliche, großartig geordnete Wirthschaft auf ihn gemacht hatte. Als die Familie erfuhr, wie er zu ihnen gekommen, und wie er im Begriff wäre, auf seiner, freilich sehr unwillkürlich herbeigeführten Wanderung den ganzen Kreis um die Erde zu schließen, geriethen sie in Erstaunen, und er war angenehm

überrascht, als er erfuhr, daß der Vater und der künftige Schwiegersohn nicht allein von den großen Ereignissen, die ihn nach Rußland hingeworfen hatten, wohl unterrichtet, sondern auch mit den Gegenden, die er durchreist, mit den Beschwerden und drohenden Gefahren, welche er überwinden mußte, mehr als oberflächlich bekannt waren. Sie gaben sich Mühe, der Frau und Geliebten klar zu machen, welche ungewöhnliche Reise ihr Gast zu unternehmen gewagt hätte. Da sein Begleiter ein ihnen wohlbekannter Grenzkolonist war, so zog Louvet alle Aufmerksamkeit auf sich, und selbst sein Reisegefährte erstaunte, als er nun zuerst erfuhr, wie bedeutend der Reisende war, welchen er begleitet hatte. Jede größere Entdeckungsreise erschien hier als die bedeutendste Heldenthats; auch waren sie in der That fast immer als Eroberungen zu betrachten; das entdeckte, erforschte Land konnte man immer früher oder später als Besitz betrachten, und selbst der geringere Einwohner wußte solche Unternehmungen wohl von den Wanderungen tollkühner Abenteurer, die sonst auch ihre Bewunderung erregten, zu unterscheiden.

So begierig nun der freundliche Wirth und seine Familie waren, etwas Genaueres von Louvets merkwürdiger Reise zu erfahren, so gern er ihre Wünsche er-

füllen wollte, so bereit er war, was ihnen interessant sein konnte, mitzutheilen, so wünschte er doch auch nach so langer Zeit irgend etwas aus der bewohnten Welt zu erfahren. Aber was er hier hörte, war wenig mehr, als was er durch europäische Schiffer in Kamtschatka erfahren hatte, und reichte kaum weiter.

Der Tisch war gedeckt, der Begleiter schlug die Einladung aus und entfernte sich. Aber so freundlich der Wirth, so wohlwollend die Familie sich zeigte, die im schönsten Sinne patriarchalisch erschien, so war es Louvet doch, als wenn seine Gegenwart drückend wäre. Es schien ihm, als hätte diese zwar ermunternd gewirkt, aber dennoch fing er an zu glauben, daß man einen tiefen Kummer zu verbergen suchte, der, wenn das Gespräch einen Augenblick stockte, sogleich hervortrat. Der Alte zwar wußte sich am besten zu beherrschen; die Mutter warf aber einen unsicheren Blick auf Mann, Tochter und deren Geliebten; dieser starrte oft vor sich hin und mußte sich wie aus einer Betäubung zusammenraffen, wenn das Gespräch fortgesetzt ward. Dann schien er sich wie mit Gewalt in die neue Welt hineinzustürzen, welche sich ihm durch Louvets Erzählung eröffnete. Es war, als gelänge es ihm eine Zeit lang, als hätte er vergessen, was ihn drückte, aber plötzlich ward er dann wie von einem Schauer ergriffen, und es war klar,

daß eine gefährliche Gegenwart alle Aufmerksamkeit von der Erzählung ablenkte und für sich in Anspruch nahm. Die Tochter war unter Allen am meisten ergriffen; sie saß blaß, zitternd und ganz in Kummer versunken da. Sie war ein höchst zartes, wunderbar schönes, liebliches Wesen, und Loubet war tief bewegt, als er, kaum aus der wilden Natureinsamkeit gerettet, die anmuthigste Blüte des geselligen Lebens, hier hinwelfend, zuerst entdeckte. Immer mehr zog diese Familie ihn an. Aus früheren Reisen kannte er das Kolonistenleben, und obgleich dieser Wohnsitz nicht sehr entfernt von Neu-Orleans war, so mußte er sich doch gestehen, daß diese Bildung, wie sie hier, kämpfend mit dem geheimen Kummer, noch bedeutender erschien, etwas höchst Seltenes genannt werden mußte. Es beschlich ihn ein Gefühl, welches immer mächtiger ward, so daß er es nicht zu bezwingen wußte.

Mein Herr, sagte er, als die Mahlzeit geendet war, Sie haben mich mit großer Freundschaft und Liebe aufgenommen, aber erlauben Sie mir zu reden, als wäre ich kein Fremder, als wäre ich ein Freund. Sie, Ihre Familie hat ein tiefer Schmerz niedergedrückt, oder es steht Ihnen ein großes Unglück bevor. Ich kann diesen schweren Kampf der edelmüthigsten Gastfreundschaft mit dem zurückgebrängten Kummer nicht

länger ertragen. Ist es etwas, was ein wohlwollender Fremder erfahren darf, vielleicht etwas, dem sich auf irgend eine Weise abhelfen ließe, dann theilen Sie sich mir getrost mit; Ihr Schmerz ist schon der meinige, wenn gleich der Gegenstand mir unbekannt ist. — Diese Rede erschütterte alle Glieder der Familie; Mutter und Tochter ergossen sich in Thränen; der Geliebte, eben aufgestanden, sank auf einen Stuhl zurück und bedeckte sich das Gesicht; der alte Vater suchte mühsam die Fassung zu erhalten, schüttelte aber bedenklich den Kopf. Der Geliebte der Tochter entfernte sich mit ungestümer Eile.

Bald darauf sprengte ein Reiter eilig herbei, hielt vor der Thüre des Hauses still, stürmte herein und verlangte den Vater allein zu sprechen. Mutter und Tochter stießen ein Angstgeschrei aus. Der Vater ging auf Louvet zu und sprach mit zitternder Stimme: Verlassen Sie eine unglückliche Familie. Wir sind es gewohnt, unser Unglück, von Allen verlassen, einsam zu tragen und zu bekämpfen. — Noch ein Mal wiederhole ich es, sprach Louvet im höchsten Grade aufgeregt, noch ein Mal beschwöre ich Sie, wenn es nichts ist, was einem Fremden verborgen bleiben muß, theilen Sie sich mir mit, erlauben Sie mir, zu bleiben; Gott weiß, es ist wenigstens kein böser Geist, der in diesem Au-

er sie durch einen Antrag in Schrecken zu setzen gewagt habe; sie würde sich in meiner, wie in seiner Gegenwart völlig unbefangen äußern; ihre Abneigung wäre ihm schon bekannt, wenn er es wünschte, könnte er sie zum zweiten Male vernehmen. Er verließ mich wüthend. Die Folgen seines Zornes zeigten sich leider nur zu deutlich. Ich hatte auf meiner Besizung einige Schulden; sie waren im Vergleich mit dem Werthe des Besizes sehr gering und hatten sich in der Reihesfolge der Jahre fortdauernd vermindert. Der jüngere Graf brachte diese Schulden an sich. Es war ihm leicht; denn da ein Jeder bei der gegenwärtigen Lage der hiesigen Verhältnisse über seine Kapitalien zu gebieten wünscht, diese bei Unternehmungen anlegen kann, welche ihm den größten Vortheil versprechen, so freuten sie sich, Summen in ihrer Gewalt zu sehen, die, wenn auch vortheilhaft und sicher angelegt, doch nur einen begrenzten und bestimmten Gewinn versprachen. Die Summen forderte der junge Graf nun auf ein Mal. Wir sind zwar seit vierzehn bis funfzehn Jahren mit den nordamerikanischen Staaten vereinigt, aber die grauenhafte spanische Justiz läßt sich nicht so bald verdrängen. Sie stellt ein Plünderungssystem der furchtbarsten Art dar; und wenn die Wilden unsere Wohnungen verbrennen, unsere Aernten zerstören, uns

Die Summe lag vor mir; ich glaubte im Traume zu sein, als auf ein Mal, wie durch ein Wunder, das ganze Unglück verschwunden war. Ich sah den Fremden mit Erstaunen an, und traute meinen Ohren nicht, als ich eine Sprache hörte, welche in unserer Gegend fast wie eine verklungene Sage klang. Es dauerte lange, ehe ich mich so zusammenfaßte, daß ich antworten konnte. So wie er da stand, wie er mich anblickte, konnte seine Rede mich nicht täuschen. Das war kein spekulirender Kapitalist, der sein Geld unterbringen will; solche Leute kenne ich nur zu wohl. Er hatte meine Noth vernommen und erschien als ein hülfreicher Engel. Das plötzliche Glück hatte mich ganz überwältigt, Alles, was dem Untergange so unvermeidlich preisgegeben und mir so theuer war, sah ich ja gerettet. Ich mußte es eben sagen, er sollte wissen, wie durchaus wichtig, wie bedeutend seine Hülfe war. Er hatte es zur Bedingung gemacht, daß das Kapital zu den bestimmten Zinsen unaufgekündigt stehen bliebe. — Ich wünsche, sagte er, dieses Einkommen, welches mir, da ich nach meinem Vaterlande zurückkehre, aus so ferner Gegend zufließt, fortwährend an Ihr wachsendes Glück geknüpft zu sehen. — Vergebens suchte ich ihn zu bewegen, den Ueberschuß, der mehr, als die Hälfte der mir dargebotenen Summe, ausmachte, zurück zu nehmen. Ich stellte

dem ersten Schritt in die Geschichte der Civilisation gehässige Leidenschaft und Bosheit entgegentrat, doch auch die Freuden derselben ihm nicht fremd blieben. Der Gast aber — es war Emmerich — ließ sich nicht sehen. —

Früh am Morgen hörte man nun ein großes Getümmel. Mit pedantischem Pomp, in veralteter spanischer Kleidung erschien eine gebietende Gerichtsperson mit ihrer zahlreichen Begleitung. Er ließ sich die Wohnstube öffnen, betrachtete mit augenscheinlichem Wohlgefallen die bequeme Einrichtung und eine gewisse Eleganz, die in dieser Gegend höchst selten war. Ein Tisch ward mitten in die Stube gestellt, eine Masse von Akten ausgekramt, ein Frühstück gefordert und gebracht, und der Gerichtsherr setzte sich bequem und behaglich auf einen Lehnstuhl. Jetzt erst hieß er den Besitzer herbeirufen. —

Ihr habt, sagte er, Schulden auf Euerm Gute, wir haben sie von Gerichtswegen eingefordert, Ihr habt erklärt, nicht zahlen zu können, und so ist denn Euer Gut von Rechtswegen den Gerichten und Euern Gläubigern verfallen. — Er sah den Besitzer mit jener stumpfen, kalten Gleichgültigkeit an, die Auftritte, wie man sie alle Tage erlebt, nothwendig erzeugen. So entging ihm der Ausdruck freudiger Zuversicht, mit wel-

Auftritt, zwar nicht mit Theilnahme, aber mit großer Neugierde. Nach vielen vergeblichen Bemühungen gelang es dem Alten, seinen zukünftigen Schwiegersohn aus dieser Betäubung herauszureißen. Er hatte aus Sorge für den geliebten Jüngling die Gegenwart der Gerichtsperson vergessen. Als der junge Mann fähig war, was er sprach, mit Aufmerksamkeit zu hören, suchte er ihm begreiflich zu machen, wie sich hier Alles geändert habe. Wir alle, sagte er, erwarteten von Deiner Reise, lieber Sohn, die Dir manche Demüthigung zugezogen hat, gar nichts: aber hier ist ein Wunder geschehen. Ich bin auf eine unbegreifliche Weise in Besitz einer bedeutenden Summe gekommen. Alles Unglück ist verschwunden, und seit gestern Abend waren wir nur um Dich besorgt. —

Auf eine unbegreifliche Weise? sprach der ehrwürdige Gerichtsherr, welcher sich gravitätisch näherte; es würde mir doch angenehm sein, wenn Ihr diese unbegreifliche Weise begreiflich machtet, die Gerichte lieben das Unbegreifliche nicht. — Herr, antwortete der Besitzer, den Unredenden mit Verachtung anblickend, Euch stecken noch die spanischen Mücken im Kopfe, und obgleich seitdem so viele Jahre verflossen sind, könnt Ihr Euch doch, wie es scheint, nicht daran gewöhnen, in uns die freien Nordamerikaner zu sehen. Wenn Ihr

leichtsinrige und tollkühne Abenteurer würden ohne irgend einen soliden Grund, wenn sie auf Theilnahme rechnen könnten, blind die größten Unternehmungen wagen; nur das Bewußtsein, daß sie durchaus an sich gewiesen sind und keine Hülfe erwarten dürfen, hält sie zurück. Daß bei dieser furchtbaren Gesinnung, wenn sie zum allgemeinen Grundsatz gehoben und unbefangen als eine Naturnothwendigkeit ausgesprochen wird, ein heiligeres Kapital zu Grunde ginge, schien Keiner zu begreifen. Meine Lage forderte mich nun eigentlich auf, hülfreich einzutreten. Ich bin kein Handelsmann und will keiner sein. Meine Aeltern hatten sich verleiten lassen, einen ansehnlichen Theil ihres Vermögens in dieser Gegend anzulegen. In einer Reihe von Jahren war diese Angelegenheit in große Unordnung gerathen; mir drohte ein bedeutender Verlust, und ich mußte mich entschließen, hieher zu eilen. Sicherer glaubte ich nun die Summen, über die ich gebieten konnte, nicht anlegen zu können. Ich hatte dann mit den hiesigen Gerichten, Mäklern, Agenten, und wie das Heer, welches über die Fremden herfällt, heißen mag, nichts zu thun; und daß ich dabei, indem ich meinen eigenen Vortheil suchte, einen solchen Mann zu retten im Stande war, entschied. Sie sehen selbst, der Mann hat durchaus keinen Grund, meine That als eine be-

gar nicht statt, der Faule muß darben. Aber ein geordnetes Familienleben, eine sichere und behagliche Existenz hat auch für diese Menschen einen Werth, und ich kann zufrieden sein. Ja, ich behaupte, daß, nachdem ich die Sklaven für freie Arbeit gewonnen habe, ich meine Unternehmung erst als gelungen und gesichert betrachten kann. Die Hauptsache ist freilich der religiöse Unterricht, welcher durch einen trefflichen Geistlichen geleitet wird. Alle Kinder lernen lesen und schreiben, und Sie können sich denken, mit welchem furchtbaren Schmerze ich eine so freundlich gedeihende Anlage in Gedanken vernichtet sah; denn leider muß ich gestehen, daß dieses keimende Leben an die Gesinnung weniger sterblichen Menschen gebunden ist. Alle Hoffnung beruht auf meinem Leben und auf dem Leben meines künftigen Schwiegersohnes. Kommt das Gut in andere Hände, entdeckt man, was bis jetzt zum Theil ein Geheimniß ist, nach welchen Grundsätzen das Sklavenleben hier geordnet wird, so sind diese Sklaven unter allen hiesigen die unglücklichsten. Ich sage mir dieses, es quält mich nicht selten, ich werfe mir es vor; dann denke ich aber wieder, wenn eine feste, zuversichtliche religiöse Ueberzeugung, wenn ein Glaube an göttliche Hülfe an ihrer Stelle ist, so ist es hier, und so tröste ich mich. —

Indiern nähern zu wollen. — Aber welche ungeheure Aufgabe hat die Geschichte zu lösen? Eine Aufgabe, welche kaum leise angedeutet ist. Konstantinopel, das alte Byzanz, bezeichnet die Stätte, wo das Christenthum in die Weltgeschichte hereintrat. Fünfzehn Jahrhunderte sind seit der Zeit verflossen, und der doppelte Fluch eines hinsterbenden Christenthums und des verweltenden Muhamedanismus lastete bis jetzt auf dieser merkwürdigen Stelle. Hier ruht, zähe festgehalten, die Gewalt, die Asien und Europa auseinanderhält. Wie leise fängt das Verständniß an zu dämmern, wie unvollkommen klingt noch immer das kaum eingeleitete Gespräch beider Welttheile! Wenn der Fluch, der noch auf Konstantinopel ruht, gelöst, das Siegel, welches das Geheimniß beider Welttheile verschließt, erbrochen sein wird, wenn die erstarrten Gestalten uralter Vergangenheit aus ihren Jahrtausende lang verschlossenen Gräbern aufstehen und sich zu besinnen anfangen werden, dann wird Asien das Räthsel lösen, welches alle europäischen Gemüther beunruhigt, und aus der tiefsten Vergangenheit wird man die Zukunft begreifen. — Dann wird Amerika das England des alten Kontinents sein, und wenn diese Zeit sich nähert, wird die neue Welt anfangen, eine Geschichte zu haben. Bis jetzt ist Nordamerika nur ein Ableger europäischer Kultur und hat

Konnte doch einer so in's Große gehenden Anschauung nicht folgen, und Emmerich lächelte, wenn er den Mann, der jetzt schon den sechziger Jahren nahe war, sich so wild und über alle Grenzen hinaus phantastisch äußern hörte.

Louvet merkte wohl, wie wenig er verstanden ward. — Ich will kein Prophet sein, sagte er, als seine beiden Freunde sich ansahen und verwundernd still schwiegen, aber ich möchte es wohl aussprechen, wie unermesslich groß und tief die Zukunft der Geschichte vor mir liegt. Nicht bloß beschränkte Fanatiker werden Chiliasten. Wie die Evangelisten das Reich Gottes in sinnlicher Nähe glaubten, so wähnt der Mensch in allen Richtungen das Höchste ganz nahe. Einige tragen ihre ganze Mattheizigkeit auf die Geschichte über, verneinende Chiliasten glauben, sie sei dem Greisenalter nahe, habe sich in Genüssen allerlei Art übernommen, habe sich überlebt und sei endlich vollkommen langweilig geworden. Andere sind positiverer Art, sie haben ein System oder einen Staat fertig gemacht, und setzen ihren Platz rechts und links neben dem Begründer, wie des Systems, so des Staats, völlig zubereitet und sie einladend. Meine Ansicht, wenn sie auch wenig Beifall finden mag, hat doch den Vortheil, daß sie die Geschichte weder aufgibt, noch fertig macht, daß sie eine Zukunft erwartet, so reich an Wundern göttlicher

len in Verbindung mit einem Verein von bedeutenden Männern, die viele Uebelstände des öffentlichen Lebens auszurotten suchten, und ein Plan ward verabredet, nach welchem der Besitz sich sehr erweitern und mit dem Neu-Yorker Handelshause in unmittelbare Verbindung treten sollte. Die Hochzeit der Tochter seines Wirthes sollte bald stattfinden, das junge Ehepaar aber mit Louvet nach Neu-York und von da nach Europa reisen, damit der junge Mann sich für sein zukünftiges Geschäft mannigfaltiger ausbilden könnte. So sah sich nun diese ruhige Familie durch zwei Fremde nicht allein in der höchsten Noth gerettet, sondern auch in eine bedeutende und glänzende Lage versetzt; und es zeigte sich, daß Louvet den rechten Mann getroffen hatte. Dieser blieb ruhig und besonnen. Was ihn im Kleinen geleitet hatte, ward eben so zweckmäßig auf die größeren Verhältnisse angewandt, und Louvet freute sich, wenn er, durch ihn belehrt, alle Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellen würden, die Mittel, sie zu überwinden, ja, aus diesen selbst Vortheile zu ziehen, klar übersah. Es war nicht die Vermehrung seines Vermögens, die hier für Louvet einen Reiz hatte, vielmehr die Unternehmung selber, die als ein Produkt reiflicher Ueberlegung, als der Ausdruck eines umfassenden Gedankens ihm bedeutend erschien und ihn anzog. —

dringen sahen. Sie glaubten schon, daß feindliche Schaaren in so großer Zahl da wären, daß sie den bewaffneten Bewohnern in den Rücken fallen und sie von den Wohnhäusern abschneiden könnten, ergriffen daher ihre Flinten und hofften durch einen kühnen Angriff, beritten, wie sie waren, den Feind erschrecken und zurückwerfen zu können. Da vernahmen sie bekannte Stimmen; es war ein Theil der ausgeschiedten Mannschaft, der schon zurückkehrte. Schnell schwangen sich die Freunde von den Pferden, gingen den zurückkehrenden Männern entgegen, um über diese frühe Rückkunft Aufschluß zu erhalten. — Eine junge weibliche Gestalt riß sich von den Männern, die sie unterstützten, los, lief eilig auf den Vater zu und lag in seinen Armen. Als nun die heftigen Ausbrüche der Freude über diese schnelle Errettung der ruhigern Ueberlegung Platz gönnte, und als ein Eilbote, die Mutter zu beruhigen, abgesandt war, ward die Tochter aufgefordert, ihre Entführung und Errettung zu erzählen.

Diese hatte die Nachricht erhalten, daß eine alte Frau, von Hunger und körperlicher Anstrengung erschöpft, nur mit Mühe die letzte, entfernteste Negerhütte erreicht habe; sie läge, erzählte man ihr, mit dem Tode kämpfend, da, und die Tochter eilte unbedenklich zu Hülfe, obgleich der Tag sich zu neigen anfing. Seit

Sahnen glaubte man in der Gegend völlig sicher zu sein, und es schien, als wenn die Einwohner, von bewaffneten Negern umgeben, durch Stämme geschützt, deren instinktmäßige Aufmerksamkeit die entfernteste Gefahr zu erkennen und abzuwehren im Stande war, nichts zu befürchten hätten. Als sich das Mädchen der Negerhütte näherte, fiel es ihr auf, daß Keiner ihr entgegen kam, daß vielmehr die Hütte fast wie verlassen schien. Durch diese seltsame Stille geängstigt, besann sie sich, ob sie hineingehen sollte, als plötzlich ein Tuch ihr den Mund verschloß, und sie sich von wilden Indianern ergriffen und fortgeführt sah. Sie bemerkte in der ungeheuern Angst, daß die Wilden, nur drei Männer, einen sehr großen Umweg machten, offenbar in der Absicht, das Lager in der Ferne zu umgehen. Das Mädchen war besonnen genug, sich vollkommen still zu halten, während die Indianer sich leise fortschlichen. So ward sie nach dem Walde gebracht, wo sie zehn bis zwölf andere Indianer, bei diesen vier Männer in europäischer Tracht, und mit Entsetzen den Mann, welcher um sie angehalten und ihre Familie verfolgt hatte, so wie den älteren und jüngeren Grafen erkannte. Da riß sie, dem furchtbarsten Schicksale entgegensehend, ehe man es verhindern konnte, das Tuch los und stieß ein heftiges Hülfegegeschrei aus.

Sie ward nun ergriffen, die Hände wurden ihr auf den Rücken gebunden, gewaltsam suchte man sie zum Stillschweigen zu zwingen, und in großer Eile ward der Zug auf einem engen Wege durch den Wald fortgesetzt. Jetzt erst glaubte das arme Mädchen sich rettungslos verloren, und nur das tiefe Gefühl, daß sie auf alle Weise die geistige Kraft, das Bewußtsein festhalten müsse, verhinderte die Ohnmacht. Schon war sie völlig erschöpft; trotz aller Anstrengung verschwand die bis jetzt klare Vorstellung der Gefahr in dämmernen Träumen, die immer weiter sich zu entfernen, immer undeutlicher zu werden schien, das Flüstern der schnell fortschreitenden Männer tönte ihr wie ein Summen in's Ohr, und sie vermochte nicht zu unterscheiden, ob es von außen sich ihrem Gehöre aufdrängte oder nicht. Da hielt der Zug auf einmal still. — Wir sind verrathen, rief einer der Indianer, und ehe sie sich nur wehren konnten, war der Haufe umzingelt, entwaffnet und das Mädchen befreit. Die Menschen, welche sie befreiten, schienen, versicherte sie, wie plötzlich aus der Erde hervorgewachsen. Alles war vollkommen ruhig; als man zuerst einen Angriff vermuthete, als der Ausruf des Indianers diesen ankündigte, erscholl noch immer seine Stimme allein, als wäre sie die einzige Lebensäußerung in dem stummen, öden Walde. Durch

die befreundeten Indianer war sie gerettet worden. Als die Neger und später die übrigen Bewohner der Kolonie erschienen, fanden sie das Mädchen befreit, die feindliche Schaar schon entwaffnet und gefangen.

Die Tochter hatte ihre Erzählung geschlossen, und die Bewohner der Negerhütte wurden nun vernommen. Vor dieser war, wie man jezo erfuhr, eine schwache Frau erschienen, die sich mühsam herbeischleppte, wie todt an dem Eingange der Hütte hinsank, und nur mit der größten Anstrengung den von Mitleid gerührten Negern begreiflich machen konnte, wie sie mehrere Tage, krank und von Hunger gequält, sich in der Wüste herumgetrieben hätte. Ein Negermädchen lief nach dem Hause des Besizers, die Tochter herbeizurufen. Die Uebrigen umringten helfend die erschöpfte Frau, brachten ihr Reis, den sie mit Heißhunger zu verschlingen schien. Sie waren noch beschäftigt, die Kranke zu pflegen und zu stärken, als die Hütte plötzlich umzingelt war und sie geknebelt fortgeführt wurden. Da sie mit den Indianer-Stämmen in Frieden lebten, so wurden sie durch diesen plötzlichen Ueberfall im höchsten Grade überrascht. Drei Indianer blieben zurück, und sie erkannten mit Schrecken, daß Alles auf eine Entführung der geliebten Herrin abgesehen war.

Louvet sah sich plötzlich in eine seltsame Lage versetzt, die ihn mit Entsetzen ergriff. Er wußte, daß Adrian in seiner Nähe war, er hatte lange überlegt, ob er ihm nahe treten, ob er sich bei ihm nach seiner Tochter, die er in seiner Gewalt zurückgelassen hatte, erkundigen sollte; aber er konnte früher zu keinem Entschlusse kommen. Jetzt hatte ein neues Verbrechen Adrian in seine Gewalt gebracht, und er beschloß sie zu benützen. Die ganze Schaar kehrte nun nach dem Wohnhause zurück. In der Nähe desselben versammelte man sich; Louvet entfernte sich, und als man die gefangenen Indianer betrachtete, war man nicht wenig erschrocken, in ihnen Männer des befreundeten Stammes zu erkennen. Man wollte dieses unerklärbare Räthsel lösen, da entdeckte man, daß die in der Nähe angesiedelten und die angreifenden Indianer sich schon unter einander verständigt hatten. Die Angreifenden waren aus einer fernen Gegend gekommen, waren für die Unternehmung durch Geschenke allerlei Art gewonnen, ohne zu wissen, Wem sie galt. Sie glaubten sich um so eher den Europäern verpflichtet, als sie selbst, von diesen unterstützt, früher den Angriff eines feindlichen Stammes abgeschlagen hatten. Als sie nun erfuhren, wie man sie gemißbraucht hatte, um die Familie des Mannes, den sie alle verehrten, zu überfallen,

waren sie im höchsten Grade empört. Sie warfen sich vor dem väterlichen, wohlthätigen Freunde in den Staub. — Wir waren zwar nie in Deiner Nähe, sagte der Anführer, aber Dein Name ist groß unter uns und Deine Feinde sind die unsern. — Es kostete viele Mühe, diese freundlich gesinnten Feinde zu beruhigen und die Indianer, die einen solchen Irrthum nur schwer von einem bewußten Verbrechen zu unterscheiden wußten, unter sich zu versöhnen. Es gelang erst nach vielem Hin- und Herreden, und nachdem der Herr die gefangenen Indianer förmlich losgegeben, feierlich für seine Freunde erklärt und ihnen die Friedenspfeife angeboten hatte.

Jetzt waren nur noch die vier Europäer zurück, als die einzigen und wahren Feinde. Sie wurden von einander getrennt, ein jeder in ein besonderes Gemach gebracht und alle sorgfältig bewacht. Eine weitläufige Untersuchung war freilich nicht nöthig. Die Thatsache sprach zu laut, und man überlegte nur, was man mit diesen Menschen vornehmen sollte. Emmerich suchte Louvet auf, welcher erschüttert und nachsinnend in seinem Gemache saß. — Ohne Ihren Rath will man keinen Beschluß fassen, sprach der Freund; indessen wünscht unser Wirth, daß wir, da das Verbrechen so glücklich vereitelt ist, einem jeden Gedanken an Rache

entsagen möchten. Unsere Gegner, meint er, lebten in einer so genauen Verbindung mit den Reichsten und Mächtigsten, und diese wären leider durch gemeinschaftliche Unthaten so fest verbunden, daß sie sich wechselseitig unterstützen mußten.

Louvet blieb noch eine Zeit lang nachsinnend sitzen; dann erhob er sich plötzlich, ergriff die Hand des Freundes und sprach: Die Schonung wird nur einen neuen Angriff herbeirufen, ein jeder mißlungene Versuch ruft einen neuen und gefährlicheren herbei. Der Feind muß die Gegend verlassen, wir müssen gewiß sein, daß er nie zurückkehrt, sonst giebt es für diese Familie keine Sicherheit mehr. Ich will meinem Feinde unter die Augen treten, führen Sie ihn hieher und lassen Sie uns allein. —

Adrian ward entwaffnet und gebunden nach Louvets Gemache geführt, und stand nun ihm gegenüber. Louvet gebot, ihn loszubinden. Trotzig war Adrian hereingetreten, als er aber Louvets Stimme hörte, als er aufblickte und ihn erkannte, erblaßte er, man sah den starken, trotzigen Mann zittern, die Lippen bebten und es war vielleicht die größte Erschütterung, die er jemals erlebt hatte.

Louvet hatte, als er aus der Gefangenschaft sich an die Handelsfreunde in Petersburg wandte, ausdrück-

lich verlangt, daß sein Aufenthalt verborgen bliebe; er wollte, daß man ihn in Europa als einen durch das Unglück des Krieges Verschollenen betrachten sollte. Adrian, der in dem unterliegenden Heere viele Verbindungen hatte, verfolgte Louvets Schritte mit großer Aufmerksamkeit. Als die Gefangenen in dem entlegenen Orte, wohin Louvet gebracht worden war, ausgelöst wurden, mußte dieser, gefährlich erkrankt, zurückbleiben. Von jetzt an war jede Nachricht von ihm verschwunden. Jahre vergingen darüber; selbst Prunelle zweifelte nicht mehr an seinem Tode. Alle Anstalten waren getroffen, um Louvets Vermögen für die Tochter und den Enkel gegen mögliche Angriffe von Adrians Seite in Schutz zu nehmen, und diese Veranstaltungen hatten Adrian im höchsten Grade gegen den Enkel, dessen Aufenthalt ihm damals noch unbekannt war, erbittert. An Louvets Tode zweifelte Keiner, Adrian hatte ihn lange als entschieden betrachtet; und nun stand plötzlich hier und unter solchen Umständen, auf eine so unerwartete Weise, der Mann vor ihm, dessen Glück er zwar zerstört, den er tief verwundet hatte, dem gegenüber aber er, wie sein Geschlecht, immer unterliegen mußte. — Sophismen und verwirrende Abstractionen können das Gewissen betäuben, der Mensch kann seinen Willen als absolut betrachten, sich keinem fremden, auch keinem

göttlichen Gesetze unterworfen glauben; aber was so zurückgedrängt erscheint, das ist er selbst, das Unsterbliche in ihm. Und je sicherer der verbrecherische Wille sich dünkt, desto furchtbarer findet er sich in seinem innersten Dasein erschüttert, wenn das ohnmächtig Geglaubte sich da regt, wo er es am wenigsten erwartet. — Adrians eigener Wille war seine Stärke, das scharfe Bewußtsein gab sich niemals den Ereignissen hin. Von einer Seite entwaffnet, und wenn man mit Gewißheit glaubte, er müsse unterliegen, stand er von einer andern gerüstet, ja gefährlicher da; wo aber der eigene Wille seine Kraft verlor, wo ein mächtiger Eindruck den Zügel der freien Wahl aus seinen Händen riß, daß er sich willenlos ergriffen fühlte, da erschien er ohnmächtig und schwach, wie Jeder. Es war ihm zum ersten Male in seinem Leben begegnet; oft hatte er Gefahr, Tod, selbst der Schande Troß geboten; hier war mehr — er fühlte sich von sich selbst verlassen.

Louvet war nicht weniger erstaunt über den Eindruck, den seine Gegenwart auf Adrian machte, und sie standen sich einige Minuten stumm gegenüber. Plötzlich faßte sich aber Adrian zusammen, stampfte mit dem Fuße, man sah es, wie er gegen sich selbst zürnte, ein zorniger Troß belebte seine Züge, er stand so, noch fast drohend, da; aber, sobald er den eige-

nen Entschluß wieder in seiner Gewalt hatte, besaß er auch die Kraft, sich zu beherrschen. Wie der gewandte Reiter, der durch die plötzlichen Launen eines wilden Pferdes hügellos wird, zwar seine ganze Kraft in einem Augenblicke krampfhaft sammelndrängt, um das Pferd in seine Gewalt zu bringen, wenn er sich aber sattelfest fühlt, es liebt, sich seiner Gewalt bewußt zu werden und leicht, anmuthig spielend die Bewegungen des eben empörten Thieres bald hier, bald dorthin zu lenken versucht: so finden wir Adrian, nachdem er sich innerlich besonnen hatte, ruhig herabsehend auf alle Verhältnisse, sicher, daß er sie beherrschen werde.

Mit freundlicher Miene trat er auf Louvet zu, der zuerst durch Adrians Erschütterung, jetzt durch seine Ruhe überrascht ward, und sprach: In der That, Herr Marquis, so reich das Leben an überraschenden Ereignissen ist, so ist doch, was mir in diesem Augenblicke begegnet, so außerordentlich, daß selbst die Wirklichkeit mich von der Möglichkeit nicht zu überzeugen vermag. Wir glaubten Sie todt, wir suchten vergebens Erkundigungen einzuziehen, das Vermögen wird für Ihre Erben verwaltet, meine Frau, Ihre Tochter, hat Sie als todt beweint, bis sie selber starb. —

Adrian, der mit diesen wenigen Worten den Tod seiner Frau ankündigte, erschien dabei nicht kalt, die

letzten Worte sprach er wie mit zurückgedrängter schmerzhafter Empfindung aus. — Ich verlor, fuhr er fort, eine sorgsame und in jeder Rücksicht unvergleichliche Erzieherin meiner Kinder. — Seine Absicht war erreicht. Louvet sank auf seinen Sitz zurück, bedeckte sein Gesicht mit den Händen und blieb so, seine innere Erschütterung bekämpfend, lange stumm. Endlich erhob er sich wieder, und man las die Spuren der tiefen Erschütterung in seinen Gesichtszügen. — Mein Herr, sagte er, wie schrecklich erscheint mir in diesem Augenblicke Ihr ganzes Leben. Nichts Ursprüngliches, nichts Wahres vernimmt man, wenn man Ihnen gegenübersteht; Alles ist angelegter Plan, Absicht, und selbst, wo Sie vielleicht die Wahrheit sprechen, müssen wir eine Lüge vermuthen. Haben Sie für den Tod meiner unglücklichen Tochter irgend einen andern Beweis, als Ihre Aussage? — Sie können diesen Zweifel leicht vorbringen, erwiderte Adrian vollkommen ruhig, denn Sie werden selbst einsehen, daß ich hier gar keine Beweise geben kann. Auf dem Sterbebette schrieb die Frau einen Brief an ihren Vater; ich habe ihn Ihrem treuen Freunde in der Hauptstadt übergeben, da ich Ihre Adresse nicht kannte, ja Sie todt glauben mußte. Zweifeln Sie, mein Herr, wenn Sie sich dadurch beruhigt finden. Ob Prunelle, der Ich-

ren Tod beweint, den Brief aufgehoben hat, kann ich nicht wissen. —

Louvet hatte sich völlig gefaßt, er mußte sich gestehen, daß der Tod seiner Tochter für sie eine Wohlthat wäre, und das dringende Geschäft des Augenblicks nahm ihn in Anspruch. — Sie haben, sprach er, eine ruhige, achtungswerthe Familie, die Sie nie beleidigt hat, in's Unglück stürzen wollen; es ist Ihnen nicht gelungen, und Sie sind in unserer Gewalt. — Es war, erwiderte Adrian, nicht meine Sache, ich war für einen Freund thätig, dem ich sehr verpflichtet bin. Und worin bestand denn das Unglück? Die romantischen Ideen von wechselseitiger Zuneigung gehören doch nur der finstern Zeit abergläubischer Gefühle zu. Diese Neigungen sind ihrer Natur nach flüchtig und wechselnd; sie fest zu halten, nachdem sie verschwunden sind, ist eine Lüge, und die freie Gestaltung der ehelichen Verhältnisse, wenigstens unter gebildeten und verständigen Menschen, giebt der Frau, wie dem Manne, Gelegenheit genug, sich selbst durch die Befriedigung wechselnder Neigungen treu zu bleiben. Der Mann, dem ich die Tochter des Hauses bestimmt hatte, ist reich, von ansehnlicher Herkunft und so durchaus über alle engherzigen Vorurtheile erhaben, daß sie mit ihm ein glückliches Leben führen würde. Daß die Entführung

mißlang, bedaure ich, am meisten des Mädchens wegen. — Adrian sah ein, daß er Louvet gegenüber, der ihn kannte und durchschaute, seine gewöhnliche Verstellung nicht anwenden konnte, und versuchte es mit einer Nachlosigkeit, die, wie er glaubte, Louvet in Verwirrung bringen würde. — Dieser blieb aber ruhig und sagte: Herr Graf, Sie sind in unserer Gewalt und mehr, wie Sie glauben. Sie haben sich von meiner Lage sehr sorgfältig unterrichtet; Ihnen sind meine Verhältnisse in den vereinigten Staaten also hinlänglich bekannt, Sie wissen, daß ich das Vertrauen des Kongresses besitze; Sie sind selbst wegen Ihrer Lage in diesem Augenblicke beunruhigt. Ein Advokat, den Sie ganz gewonnen zu haben glaubten, erfuhr, daß die Klagen über furchtbare Bedrückungen und Veruntreuungen laut geworden waren, daß zwar der Kongreß sich nicht in die inneren Angelegenheiten Neu-Orleans mischen wollte, wohl aber, von angesehenen Einwohnern des Staats dazu aufgefordert, seine Hülfe angeboten hatte. Darüber erschrocken, hat dieser Advokat, dem sie sich ganz vertrauen zu können glaubten, die Beweise, die gegen Sie und Ihre Verbündeten zeugen, Papiere, die Sie vermißt haben, und deren Inhalt Ihnen sehr wohl bekannt ist, in meine Hände abgegeben, und hier liegen sie. — Adrian war von dem

furchtbarsten Ingrimmi ergriffen, und sprach kurz und trozig: Was fordern, was wünschen Sie? — Wir lassen Sie frei, antwortete Louvet, Sie können, wenn Sie wollen, nach der Stadt reisen; Sie bleiben dagegen, wenn Sie es wagen wollten, uns Troß zu bieten, unser Gefangener. Eine Brigg liegt segelfertig nach Europa; geht diese ohne Sie und Ihre Freunde ab, so sind Sie in demselben Augenblicke verhaftet. Ich kann Ihnen eine ungestörte Abreise verbürgen, denn die Deputirten des Kongresses, so wie die angesehensten Einwohner Neu-Orleans, von meinem Hiersein in's Geheim unterrichtet, haben die ganze Sache in meine Hand gelegt; aber warnen muß ich Sie zugleich, denn von dem Augenblicke an, wo Sie dieses Haus verlassen, werden alle Ihre Schritte bewacht. Auch ich kann diese Maßregel, durch welche Sie einer gefährlichen Untersuchung entgehen, vertheidigen, denn die Nichtswürdigkeiten, die ausgeführt sind, können mit Schwierigkeit bewiesen werden. Diese Papiere aber enthalten die Beweise von einer gefährlichen Unternehmung, durch welche der Staat bedroht wird. Durch Ihre Entfernung verschwindet sie und die Untersuchung wird einfacher. —

Louvet schwieg und schien auf die Entfernung seines Feindes zu warten. Dieser blieb aber stehen, als

besörne er sich. Louvet aber sprach mit imponirendem Ernste: Entfernen Sie sich; von Ihnen will ich nichts mehr hören. Was ich Ihnen zu sagen habe, wissen Sie. Ich wünsche allein zu sein. — Wüthend, den Mund mit geballter Faust deckend, verließ Adrian das Gemach, und schwur blutige Rache.

Die Gefangenen wurden entlassen. Ein paar Tage darauf erschien Louvet an der Spitze einer Untersuchungs-Kommission, welche die gefährlichsten Entwürfe entdeckte. Adrian war mit seinen Begleitern nach Europa entwichen, man beschloß die Untersuchung fallen zu lassen, und nach einem kurzen Aufenthalte verließ auch Louvet die freundliche, jetzt völlig beruhigte Familie seines Wirthes und reiste, von Emmerich begleitet, nach Neu-York. Von hier aus schrieb er an seinen Freund in der großen Hauptstadt seines Vaterlandes. Emmerich verließ Nordamerika. Louvet erhielt den Brief seiner Tochter, den sie sterbend geschrieben haben sollte, und beweinte ihren Tod. Die Unternehmungen des Handelshauses dehnten sich über alle westlichen Staaten aus. Obgleich jetzt schon alt, war Louvet dennoch rüstig genug, diese Staaten zu bereisen. Sein Freund in Neu-Orleans sah ihn wieder, und Louvet sah die Besitzung in dem blühendsten Zustande, die Familie

glücklich. Der aus Europa zurückgekehrte Schwiegersohn unterstützte den Vater.

So verfloß eine lange Reihe von Jahren; und als Edward, wenn er noch lebte, das reife Jünglingsalter erreicht haben mußte, reiste Louvet nach der Stadt hin, wo wir ihn finden. Noch immer schauderte ihm vor der Gefahr, die dem Jünglinge drohte, ja er fürchtete noch immer, ihm durch seine Gegenwart gefährlich zu werden; weniger ängstigte ihn die eigene Gefahr. Ein glückliches Verhältniß machte ihn in dieser Stadt mit Edward bekannt, und wir schließen, wo unsere Erzählung anfang.

Theodor hatte den Aufsatz, der ihn mit Adrians und Louvets Leben bekannt machte, mit Aufmerksamkeit gelesen. In einer Zusammenkunft äußerte er sich über den Eindruck, den dieser auf ihn gemacht hatte, und vor Allem sprach sich die trostloseste Verzweiflung über eine Zeit, die solche Momente geistiger Verirrung enthielt, unverhohlen aus. Die Forschung, sagte er, ist nicht mehr von der äußern That getrennt. Durch unselige Politik haben die Verirrungen des Denkens sich zum Handeln gestaltet, die Unsittlichkeit selber, der Spott mit allem Heiligen glaubt seine Rechtfertigung

Bergänglichkeit aus. Ein jeder Herrscher, der beschränkte, wie der unbeschränkte, muß auf die verborgene Gesinnung derer, welche die Geschäfte lenken, bauen. — Kennt er sie? — Kennen wir doch kaum die eigene. Da, wo in der nie völlig über sich klaren redlichen Gesinnung der Zweifel der gründlichsten, treuesten, gewissenhaftesten königlichen Diener entsteht und zum Entschluß freimüthigen, aber ruhigen Widerstandes heranreift, da, in der geheimsten Stätte des innersten persönlichen Daseins, liegt das Räthsel verborgen, welches der Regent zu lösen hat. Das ist der Grund, warum wir behaupten müssen, er regiere durch die Gnade Gottes. Die großartige Gabe, Geister zu unterscheiden, die höchste, die dem herrlichen Regenten ward, ist eine rein künstlerische, ist der Liebe, der Freundschaft verwandt, welche, geistig erzeugt, sich erst in ihren Erzeugnissen erkennt.

Aus dieser Tiefe des persönlichen Daseins bricht still eine hoffnungsvolle Zukunft hervor. Ich habe die einzelnen Akkorde, die von einander getrennt und zerstreut angeschlagen werden, vernommen. Ich habe die Andeutung einer zukünftigen Melodie erkannt, den stillen Trost vereinigender Liebe, welcher durch alle Ereignisse der Geschichte hindurchgeht. — Wo die Noth am größten ist, ist die Hülfe am nächsten. —

Und so kehre ich, durch trübe Erfahrungen geläutert, ein Opfer der unseligen Verirrungen der Zeit, in welcher ich lebte, getröstet zur Kindheit zurück; der einfache Glaube, wie er mich in früher Jugend beglückte, hebt sich aus den Verirrungen meines Lebens, ich ruhe in den Armen des ewigen Heiles, der ewigen Liebe, die das Geschlecht, wie einen jeden Menschen trägt. Ich habe ihre Stimme vernommen, als ich noch ein Kind war, ganz verstummte sie nie, jetzt ist sie laut, ich ein Kind wieder geworden, ich höre meinen alten Lehrer. — Wo Wunder der Art gelingen können, ist der Segen nicht verschwunden. —

Gedruckt bei Graß, Barth und Comp. in Breslau.

A n z e i g e .

Im Verlage der Buchhandlung **Josef May**
und **Komp.** in **Breslau** sind erschienen und durch
alle Buchhandlungen zu erhalten:

Steffens, Heinrich, Anthropologie. 2 Bände.
gr. 8. (59 $\frac{1}{4}$ Bogen.) 2 Thlr. 18 Gr.

Velinpapier 3 Thlr. 18 Gr.

— — **Schriften. Alt und Neu.** 2 Bände.
gr. 8. (37 $\frac{1}{2}$ Bogen.) 1 Thlr. 18 Gr.

Velinpapier 2 Thlr. 18 Gr.

— — **Polemische Blätter zur Beförderung
der speculativen Physik.** Erstes Heft:
Zur Geschichte der heutigen Physik.
gr. 8. Geheftet. (11 Bogen.) 16 Gr.

— — **Dasselbe. Zweites Heft: Zur Geologie.**
gr. 8. Geheftet. (10 $\frac{1}{4}$ Bogen.) 20 Gr.

— — **Ueber Deutschlands protestantische Uni-
versitäten.** gr. 8. Geheftet. (5 $\frac{1}{2}$ Bogen.)
10 Gr.

— — **Von der falschen Theologie und dem
wahren Glauben. Eine Stimme aus der
Gemeinde.** 8. Geheftet. (17 $\frac{1}{2}$ Bogen.)
20 Gr.

Steffens, Heinrich, Wie ich wieder Luther-
aner wurde und was mir das Luther-
thum ist. Eine Confession. 8. Geheftet.
(11½ Bogen.) 18 Gr.

Steffens, Heinrich, Malmö. Eine norwe-
gische Novelle. 2 Bände. 8. (56¾ Bogen.)
4 Thlr.

Nächstens werden erscheinen:

Steffens, Heinrich, Die Familien Walseth
und Leith. Ein Cyclus von Novellen. 3te
verbesserte Auflage. 6 Bändchen. 8.
Geheftet.

— — **Die vier Norweger. Ein Cyclus von**
Novellen. 2te verbesserte Auflage. 6
Bändchen. 8. Geheftet.

— — **Gebirgs-Sagen. 8. Geheftet.**

89006839948



b89006839948a

